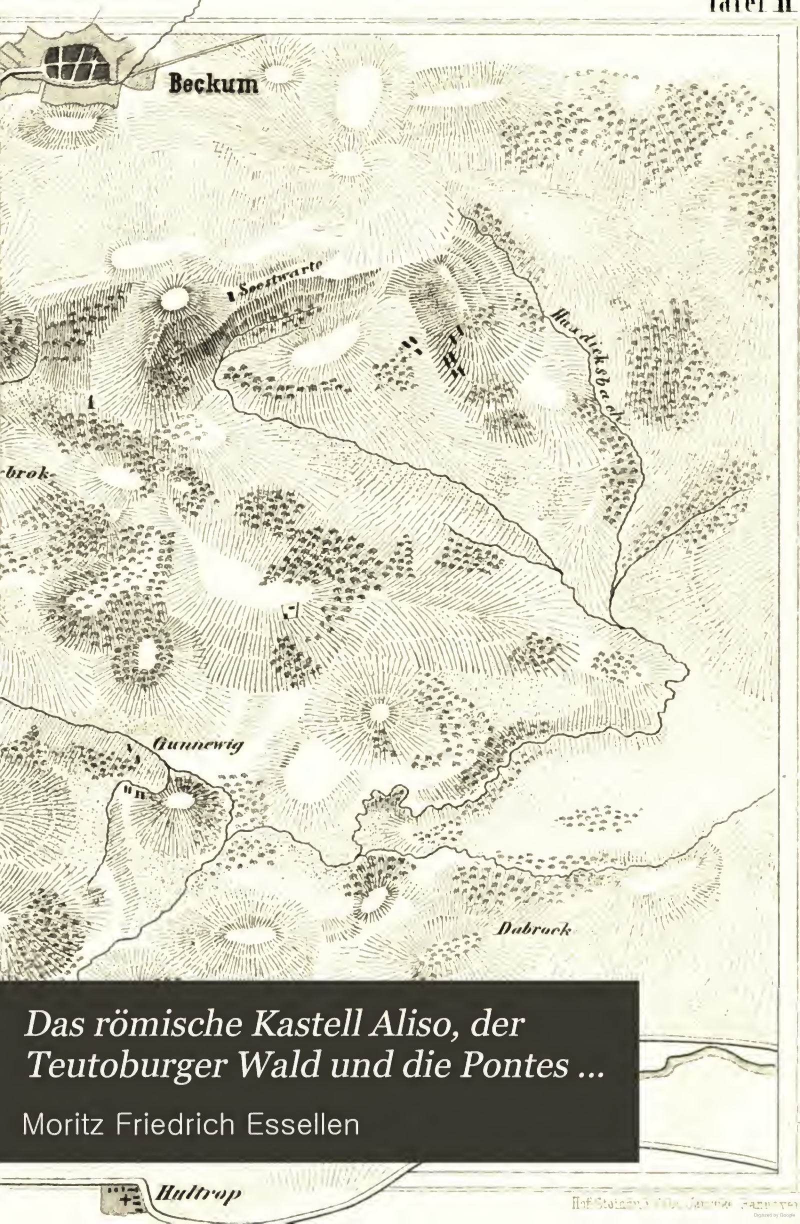

Beckum
Soestwarte
Gunnewig
Dabrock
Hultrop

Das

Römische Kastell Aliso,

der

Teutoburger Wald

und die

Pontes longi.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Kriege zwischen den Römern und Deutschen

in der Zeit

vom Jahre 12 vor bis zum Frühjahre 16 nach Christus.

Von

M. F. Essellen,

Königlich Preußischem Hofrathe.

Mit vier Karten und einem Anhange „Ueber die alten Steindenkmäler, die sogen. Hünenbetten in Westphalen und den angrenzenden Provinzen."

Hannover.

Carl Rümpler.

1857.

Vorwort.

Diese Schrift behandelt hauptsächlich die Fragen, in welcher Gegend des nordwestlichen Deutschlands die Niederlage des Römischen Heeres unter Varus erfolgte und wo das von den Römern errichtete Kastell Aliso lag.

Die Seite 124 u. XXI genannten älteren Schriftsteller fanden den Teutoburgiensis saltus, — so nennt Tacitus die Kampfstätte, — in der hügeligen Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe, die den jetzigen Kreis Beckum bildet. Vor etwa 200 Jahren kam eine andere Ansicht auf; ein Theil des Osninggebirges, südlich von den Quellen der Ems, wurde als der Teutoburger Wald bezeichnet. Der von manchen Seiten dagegen erhobenen Bedenken ungeachtet blieb diese Ansicht beim größeren Theile des Publikums in Geltung. Weil die Nachrichten ann. I 60, 61 sich nicht damit in Uebereinstimmung bringen lassen, konnte man jedoch darüber nie recht einig werden, welcher Theil des Osnings als der Teutoburger Wald und welche Stelle darin als der Ort der Niederlage anzusehen sei.

Bis vor etwa 40 Jahren war Westphalen schlecht mit Wegen versehen; Reisen wurden nur unternommen, wenn Berufsgeschäfte es erforderten, oder eine besondere Veranlassung dazu trieb, selten zu wissenschaftlichen Zwecken. Die Männer, welche sich mit unserer vaterländischen Geschichte befaßten, urtheilten über die Lage der Orte, an denen sich in der Vorzeit Wichtiges

ereignet, selten auf Grund eigener Anschauung; sie hielten sich an die Nachrichten, welche sie in älteren Schriften fanden. Auf diese Art konnte sich eine einmal verbreitete Ansicht längere Zeit hindurch erhalten.

In den letzten Decennien sind im Lande nach allen Richtungen hin vortreffliche Wege entstanden, die das Reisen ungemein erleichtern. Es lassen sich ohne viele Mühe und ohne erheblichen Zeitaufwand Untersuchungen an Ort und Stelle vornehmen; dabei stellt sich manches anders heraus, wie man es sich bisher dachte.

Auch der Kreis Beckum, der früher einen Theil des Jahres hindurch fast unzugänglich war, ist in den letzten 20 Jahren durch angelegte Kunststraßen aufgeschlossen. Er besteht nach Norden hin aus einer Hochebene mit wellenförmigen Erhebungen, nach Süden aus einer Menge neben einander liegender Hügel, die viele kleine Thäler und Schluchten bilden. Ueberhaupt ist hier die Gegend ganz so beschaffen, wie diejenige, worin nach der Schilderung, welche die Quellenschriftsteller davon geben, Varus mit seinem Heere erlag. Im Frühjahre 1852 kam ich in die Gegend. Ihre Eigenthümlichkeit erregte meine Aufmerksamkeit; der Umstand, daß sie in dem Landstriche zwischen den Flüssen Ems und Lippe liegt, worauf Tacitus ann. I 60 offenbar hinweist, erweckte in mir den Gedanken, ob nicht in derselben das Schlachtfeld zu suchen sei. Fernere Nachforschungen bestärkten mich darin; deshalb glaubte ich, mich öffentlich darüber aussprechen zu müssen. Es geschah in der Schrift: „Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus" (Hamm 1853). Eine Recension, die das literarische Centralblatt brachte (Jahrgang 1853 S. 251), veranlaßte die Herausgabe

des ersten Nachtrags. Darauf erschien in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, neue Folge Band V, eine Abhandlung von Dr. Wilh. Engelb. Giefers in Paderborn: „Ueber die Varianische Niederlage.“ Daß die Abhandlung besonders gegen meine Schriftchen gerichtet ist, ergiebt ihr Inhalt und ein Vermerk in demselben Bande der Zeitschrift S. 411. Die Einwürfe des Dr. Giefers erforderten der Sache wegen eine Beantwortung; diese erfolgte in einem zweiten Nachtrage (Hamm 1854). Es ließ sich nicht vermeiden, daß darin auch die Hypothese des Dr. Giefers besprochen wurde, welche dahin geht, Varus habe den Sommer vor der Schlacht in der Gegend von Elsen und Paderborn zugebracht, dort von einem Aufstande der „Chaulker, Ampsivarier oder Angrivarier“ Nachricht erhalten, sein Heer gegen diese Völker geführt, den Weg — weiter landeinwärts, — durch die Dörenschlucht genommen und so, nordöstlich ziehend, zwischen der genannten Schlucht und Uffeln, oder Herford die Niederlage erlitten. — Dem Kreisgerichts-Director Reinking in Warendorf waren die Giefers'sche Abhandlung und meine Schriftchen zu Gesicht gekommen. Nach Prüfung derselben und anderer Werke über diesen Gegenstand gab derselbe heraus: „Die Niederlage des Q. Varus und Germanicus' Kriegszug durch das Bruktererland. Eine Prüfung der bisherigen Ansichten“ (Warendorf 1855). Director Reinking stimmt darin meiner Ansicht bei. — Dr. Giefers trat nun auf mit einem Schriftchen: „Die „„Giefers'sche Hypothese““ über den Ort der Varianischen Niederlage, vertheidigt von ihrem Verfasser in einem offenen Sendschreiben an die Bekämpfer derselben, Essellen und Reinking“ (Paderborn 1855). Dr. Giefers hatte meine Hypothese bekämpft, die Vertheidigung

derselben und so die Herausgabe des zweiten Nachtrages zu meiner Schrift veranlaßt; nun wendet er die Sache um und nennt mich den Bekämpfer seiner Hypothese. Das Sendschreiben zeugt von großer Entrüstung; es konnte des darin herrschenden Tones wegen nicht beantwortet werden; was zur Widerlegung der erheblichen Einwürfe erforderlich, ist jedoch in die nachstehende Schrift aufgenommen. Diese enthält nun die Gründe für die Annahme des Ortes der Niederlage in der bezeichneten Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe ausführlicher und der Zeitfolge nach geordnet.

Wie der Teutoburger Wald ist auch das Römische Kastell Aliso an verschiedenen Stellen gesucht worden. In den angezogenen Schriftchen habe ich die Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Ansicht, wonach das Kastell in der Nähe der Stadt Hamm, am Zusammenfluß der Ahse und Lippe lag, allein beigestimmt werden kann. Dr. Giefers hält dagegen an der Annahme fest, daß das Kastell dort gestanden habe, wo wir jetzt das Dorf Elsen finden. Die Gründe dafür hat derselbe in der Abhandlung: „Ueber das Kastell Aliso“ (Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, neue Folge Band VII) zusammengestellt. In der nachstehenden Schrift ist nun auch näher ausgeführt, was für Hamm spricht, und dabei auf denjenigen Inhalt der eben angeführten Abhandlung eingegangen, welcher sich auf die von mir vertheidigte Ansicht bezieht; die Beweise für Elsen durchzugehen, erlaubte der Raum nicht. Es kann nur gewünscht werden, daß die Giefers'sche Abhandlung weitere Verbreitung finden möge; sie soll die Beweise für Elsen gewiß erschöpfend enthalten; es ist also daraus zu entnehmen, worin diese bestehen.

Was die sonstigen Ortsangaben in der Schrift betrifft, so bleibt, wird das Kastell Aliso bei Hamm angenommen, kaum noch ein Grund, das Winterlager des Tiberius nach Lippspringe zu verlegen. Der Cäsische Wald würde schwerlich westlich von Dortmund gesucht sein, wäre der alte Weg an der Lippe (Seite 3), der einzige, auf dem Germanicus den raschen Zug nach dem Marsenlande ausführen konnte, früher genauer bekannt gewesen oder mehr in's Auge gefaßt worden. Grupen macht schon (origin. German. observ. IV. S. 165) darauf aufmerksam, daß der Wald nicht weit von Aliso entfernt gewesen sein könne. Der Wald südöstlich von Heessen, auf den S. 86 f. der Schrift hingewiesen ist, liegt nicht viel über eine Meile von Hamm. Kaum zwei Meilen weiter östlich findet sich die Seite 93 als Grenzwall des Marsenlandes nach Westen bezeichnete Landwehr. Von dieser Landwehr ist die Gegend von Marsberg, bis wohin das Marsenland wahrscheinlich reichte, gegen zehn Meilen entfernt; eine Strecke von solcher Ausdehnung ließ Germanicus im Jahre 14 nach Christo verwüsten. Nur in diesem von den Marsen bewohnten Lande konnte der Tanfanen-Tempel angetroffen werden; der Ort ten Fahnen, in dem noch der alte Name erhalten scheint (Seite 90), liegt auch darin. — Daß die pontes longi im Burtanger Moor angenommen werden müssen und die alten Steindenkmäler, die sogen. Hünenbetten, nur zu religiösen Zwecken gedient haben können, scheint mir aus den Seite 127 ff. und 165 ff. angeführten Gründen völlig unzweifelhaft.

In manchen Punkten bin ich von den Ansichten würdiger verehrter Männer abgewichen. Hoffentlich wird das nicht gemißdeutet werden. Es ist ja darum zu thun, das Dunkel auf-

zuhellen, welches über unserer alten Geschichte ruht. Im Grunde entscheidet auch nur die genauere Kenntniß von der Beschaffenheit des Landes und der darin sich findenden alten Werke, die zu erlangen früher so schwer hielt. Uebrigens werde ich jedes Urtheil, das von einem ruhigen gründlichen Eingehen zeugt, ist es auch ein nicht zustimmendes, gehörig beachten. Nur wünsche ich, daß beim Durchgehen der Gründe für die verschiedenen Ansichten die Aufmerksamkeit weniger auf einzelne Ausdrücke und Ausführungen, als auf den Gesammtinhalt gerichtet werde möge.

Schließlich muß ich dankend anerkennen, daß mir von werthen Gönnern und Freunden durch Mittheilung von Nachrichten, so insbesondere der S. 43 bis 46, wesentliche Hülfe gewährt worden.

Hamm, Mai 1857.

Die Römer hatten nach und nach die Länder Europas bis zum Rheine ihrer Herrschaft unterworfen. Um ihre Eroberungen zu sichern und zu erweitern, wendeten sie vom Jahre 12 vor Chr. an ihre Waffen auch gegen die an der Ostseite des Rheines wohnenden Deutschen Völker. Das nordwestliche Deutschland wurde fast ausschließlich der Schauplatz der dadurch veranlaßten Kriege. Die Römer fanden darin keine Städte oder überhaupt Ortschaften von Bedeutung, durch deren Anführung sie die Punkte, an denen sich Wichtiges ereignete, näher hätten bezeichnen können. Auch sonst bot sich ihnen kein Mittel dazu dar, da sie das Innere des Landes, die kleineren Flüsse, Gebirgszüge und hervorragenden Berghöhen gar nicht oder doch nur ungenau kennen lernten. Die Nachrichten, welche sie über jene Kriege hinterlassen, sind daher in geographischer Hinsicht sehr unbestimmt und dürftig. Es gilt, sie zu ergänzen, oder vielmehr das Richtige herauszufinden. Bekanntlich haben sich mit Lösung dieser Aufgabe schon Viele beschäftigt. Wir werden sie im Folgenden auch versuchen und dabei, wie bisher immer geschehen, auf die sich noch findenden Ueberreste alter Werke und Anlagen, auf Ortsnamen, die mit den von den Römern angeführten Aehnlichkeit haben, und andere Umstände, welche weiteren Aufschluß geben, besonders aber auf die Bodenverhältnisse in den verschiedenen Theilen des Landes Rücksicht nehmen. Denn nicht bloß sind diese im Laufe der Zeit im Wesentlichen unverändert geblieben, die Römer haben auch die weniger wegsamen Stellen, welche sie auf ihren Zügen antrafen, am ausführlichsten geschildert, und es läßt sich aus der Beschaffenheit der verschiedenen Gegenden am sichersten abnehmen, durch welche derselben die Römer gewöhnlich ihren Weg nahmen und welche sie zu umgehen suchen mußten.

Zur Zeit der Kriege war das von den Römern angelegte Kastell Aliso von besonderer Wichtigkeit. Wir werden zunächst die Lage dieses Kastells zu ermitteln suchen müssen, da, wenn solche bekannt ist, sich die übrigen Punkte leichter auffinden lassen.

Lange Zeit hindurch galt die Ansicht, die Römische Veste sei an der Stelle von Elsen, eine Meile nördlich von Paderborn, errichtet gewesen. Dann kam man auch auf Liesborn, eine Meile nordwestlich von Lippstadt, — erst in neuerer Zeit auf Lippborg, Haltern, Hamm. Troß, Schulz, Niebuhr und Andere sprechen sich für Hamm aus, oder vielmehr für einen Punkt, funfzehn Minuten weiter westlich, wo bis zur Gründung der Stadt Hamm der Ahsefluß in die Lippe mündete (Tafel I 1, mit 2 bezeichnet) [1]. Dr. Brehmer legt in der, dem Werke: Entdeckungen im Alterthum, Abtheil. II beigefügten Karte Nr. 10 das Kastell ebenfalls dorthin [2]. Auch in dieser Schrift wird von der Voraussetzung ausgegangen, daß das Kastell an dem eben bezeichneten Punkte bei Hamm erbaut gewesen sei. Von den Gründen dafür wollen wir zunächst diejenigen durchgehen, welche sich aus der Oertlichkeit und geographischen Lage ergeben.

Die Ahse ist ein wasserreicher Fluß mit tiefem Bett und verhältnißmäßig steilen Ufern. Sie diente noch im vorigen Jahrhundert mit zur Deckung einer Festung (Hamm). Da, wo sie früher mündete [3], schloß sie mit der Lippe am linken Ufer dieses Flusses einen etwa 30 Morgen großen Raum ein, der einen spitzen Winkel bildet. Auf demselben und auf einem gegenüber, am rechten Ufer der Lippe, liegenden Grundstücke hatte das Kastell eine gesicherte Lage. Hier auf einem mäßigen Raume konnte es leichter erbaut und von einer mäßigen Besatzung vertheidigt werden [4], — fast in der Mitte der Ebene,

---

[1]) Göttinger gelehrte Anzeigen 1816 Nr. 80, Zeitschrift Hermann 1818 Nr. 15, Wissenschaftsblatt zum Westphälischen Anzeiger 1822 Nr. 15, Römische Geschichte vom ersten Punischen Kriege bis zum Tode Constantin's, nach Niebuhr's Vorlesungen von Dr. Leonhard Schmitz, Th. V S. 224. Zu vergleichen auch: Zweifel und Ansichten über die örtliche Lage des von Drusus erbauten Kastells an der Lippe von v. Bardeleben S. 72 f., und Ukert alte Geographie, III. Th. Abth. I S. 440 f.

[2]) Die betreffende Stelle der Brehmer'schen Karte auf der beiliegenden Tafel I Nr. 4.

[3]) Die Karte Tafel I Nr. 1 zeigt den früheren Lauf der Ahse durch die mit 1 bezeichnete Linie. Der Fluß ist, als (1226) die Stadt Hamm angelegt wurde, in ein anderes, die Stadt nach Westen hin umgebendes Bett geleitet.

[4]) Das Kastell Aliso kann nicht einen großen Umfang gehabt haben. Wie hätte es sonst in so kurzer Zeit, in wenigen Monaten, entstehen können? Näheren Beweis liefert die Stelle Front. stratag. IV 7, 8: „Caelius, Centurio erster Ordnung, welcher, als nach Varus Niederlage die Unserigen (die Römer) belagert wurden, den Anführer machte, besorgte, die Deutschen möchten das Holz, das (außerhalb der Festung) zusammengehäuft war, an den Wall heranschaffen und sein Lager

durch welche die Lippe ihren Lauf nimmt, beherrschte es diesen Fluß und die Gegend zwischen dem Rheine und dem Lippischen Gebirge, dem Osning. Das Kastell war der Hauptwaffenplatz der Römer im jetzigen Westphalen, sicher auch ihre Hauptniederlage für Lebensmittel und dergl.; Vorräthe aller Art mußten ihm auf der Lippe ungehindert zugeführt werden können; bis Hamm war der Fluß zu jener Zeit, wo noch keine Mühlenwerke seinen Lauf hemmten, für größere Schiffe fahrbar. — Der Weg an der Lippe von Wesel bis Lünen am rechten (m. s. Tafel I Nr. 1), von dort bis Hamm am linken Ufer, noch vor 40 Jahren eine der Hauptstraßen Westphalens, ist sehr alt. Brehmer sagt darüber in dem vorhin angeführten Werke Band II S. 446: „Längs der Lippe strebten die Römer am meisten in Deutschland einzudringen. Dies geschah wohl weniger, weil auf dem Flusse die Lebensmittel und andere Bedürfnisse am leichtesten nachgeführt werden konnten, als weil neben der Flußstraße sich auch der gebräuchlichste Landweg befand." Der Pfarrer Möller zu Elsey nennt den Weg an der Lippe „eine der großen uralten Heerstraßen, die schon vor den Römerkriegen vorhanden" [1]). Die Truppen der Römer, welche auf dem Wege marschirten, konnten zugleich die Transportschiffe auf der Lippe eskortiren. Der Weg geht weiter östlich von Hamm über Uentrop, Hultrop, Hovestadt bis Lippstadt, der Lippe entlang nicht weiter. Von Wesel bis Hamm und Uentrop war der Weg gut, auf der Strecke vom letzteren Orte bis Lippstadt aber äußerst schlecht [2]). Die Fracht-

---

verbrennen (vallo admoverent et castra ejus incenderent)." Caelius befürchtete, die Gebäude in seinem Lager (im Kastell) möchten in Brand gesteckt werden, nicht, wie Clostermeyer annimmt, bloß der Wall, oder die aus Holz bestehenden Vertheidigungswerke auf dem oder am Walle. Die Gebäude müssen nahe am Walle gestanden haben, auf einem kleinen Raume zusammengedrängt gewesen sein.

1) Der Pfarrer von Elsey S. 132 f.

2) Man wolle hierbei die Karte Tafel IV einsehen. Die bekanntlich sehr unwegsamen Kleigegenden in Westphalen sind mit grünlichen Farben angedeutet. Die nicht mit Farben bezeichneten Stellen zeigen den Sand-, Alluvial- (Marsch-) und Sumpfboden. Diese Bodenarten wechseln unter einander zu sehr, als daß sie auf der Karte durch verschiedene Farben hätten angezeigt werden können. Im Allgemeinen ist daran festzuhalten, daß der Boden zunächst an der Lippe und deren Nebenflüssen, z. B. der Ahse, aus Alluvialboden besteht. Sumpfboden kommt in der Gegend von Lippstadt, Rietberg und Dellbrück in geringerem, im nördlichen Westphalen in größerem Umfange vor. Dr. Giefers sagt in der Abhandlung: Ueber das Kastell Aliso (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Westphalens, Neue Folge, Band 7 S. 18): „Wenn noch vor

fuhrleute gebrauchten gewöhnlich drei Tage, um die nur $4\frac{1}{2}$ Meilen lange Strecke bis Lippstadt zurückzulegen. In der Zeit, wo noch keine Kunststraßen gebaut waren, gehörten die Wege in der Gegend östlich von Hamm bis zum Osning überhaupt zu den unbrauchbarsten nicht bloß in Westphalen, man kann fast sagen in Deutschland. Bei Eröffnung des Feldzuges im Jahre 1758 mußte ein großer Plan der Verbündeten bei Verfolgung der Franzosen aufgegeben werden, weil sie ihren Marsch von den Quellen der Ems nicht geradezu durch die schlechten Wege auf die mittlere Lippe bei Hamm und weiter auf Düsseldorf richten konnten, sondern den Umweg über Münster und Dülmen nehmen mußten [1]. Dr. Schulz sagt darüber [2]: „Ostwärts Hamm beginnen jene Straßen, die unser Westphalen nicht mit Unrecht so übel berüchtigt gemacht haben, und unter denen die Straße von Hamm über Lippstadt nach Paderborn ihren Rang von jeher behauptet hat. Hultrop und Eickelborn (zwischen Hamm und Lippstadt) sind Jahrhunderte hindurch das Schrecken aller Reisenden gewesen und bei den Bergischen Fuhrleuten fast sprichwörtlich geworden. Jeder, der diese Straße kennt, wird mit mir übereinstimmen, daß zu gewissen Jahreszeiten es fast unmöglich ist, bedeutende Truppenabtheilungen, unter Verhältnissen, wie sie bei den Römern stattfanden, durch sie hindurchzuführen.

Zum Beweise mag folgende Anekdote dienen. Als im Winter **1811 — 12** die Französischen Truppen aus Frankreich nach der Weichsel und nach Rußland marschirten, sollten einige Divisionen derselben, statt der gewöhnlichen Heerstraße über Münster rc., den näheren Weg über Düsseldorf, Hamm, Lippstadt u. s. w. einschlagen. Da man aber in den Tuilerien Zweifel dagegen erhoben hatte, ob dieser Weg praktikabel, so ward von Paris aus ein Offizier des Generalstabes gesandt,

---

einiger Zeit schlechte Wege auf dem südlichen Ufer der Lippe sich vorfanden, so ist das kein Beweis, daß sie zur Zeit der Römer auch schlecht gewesen und schlecht geblieben sind.“ Die Beschaffenheit der Wege hängt überall, wo es keine Kunststraßen giebt (daß die Römer dergleichen längs der Lippe angelegt haben sollten, wird Niemand behaupten wollen), lediglich von der Beschaffenheit des Bodens ab. Diese ist unzweifelhaft jetzt noch dieselbe wie vor 1800 bis 1900 Jahren. Wenn es Ausnahmen giebt, so sind es die, daß die Torfmoore im Laufe der Zeit zugenommen haben, der Alluvialboden an der Lippe durch Anschwemmung sich erhöht hat.

[1]) Nach der Abhandlung des Hauptmanns Flensberg, Germanicus Feldzug im Jahre 15 betr., in der Zeitschrift Hermann, Jahrgang 1819, Nr. 42 S. 376.

[2]) Zur Geschichte der Römerkriege in Deutschland u. s. w. S. 11.

um ersteren zu untersuchen. Zu Düsseldorf wird letzterem ein angesehener, geschickter und der Gegend kundiger Wegebaubeamte beigegeben, um ihm zum Führer zu dienen. In einem Wirthshause, in welchem er sich unterwegs aufhielt, stellte man dem Offizier die Unmöglichkeit vor, ein Heer jene Straße zu führen. Er lächelte mitleidig; „„Französischen Heeren sei nichts unmöglich““, meinte er. Wie aber hatte sich seine Ansicht bei seiner nach einigen Tagen erfolgenden Rückkehr verändert! Er hatte jetzt die vollste Ueberzeugung gewonnen, daß ein solcher Weg (der zwischen Hamm und Lippstadt) selbst für Französische Truppen in dieser Jahreszeit nicht zu durchdringen sei. Schon war ein Theil der Truppen (die Division Desaix, wenn ich nicht irre) auf dem Wege nach Hamm instradirt und bis in die Gegend von Dortmund gekommen, als plötzlich, auf den Bericht jenes Offiziers, Gegenbefehl vom Kriegsminister kam und sie auf einem Umwege sich nach der gewöhnlichen, wenn auch eben nicht erfreulichen Militairstraße begeben mußten.“ Der Weg durch die fruchtbare Ebene von Unna über Werl, Soest nach Paderborn war im Winter und Frühjahr nach anhaltendem Regenwetter ebenfalls wenig brauchbar [1]); ein etwas besserer Weg führte über die Höhe des Haarstrangs [2]). Am rechten Ufer der Lippe gab es östlich von Lünen keine mit dem Flusse parallel laufende Landstraßen. Die gewöhnlichen Landwege waren, besonders in den Kleigegenden, so im Kreise Beckum, von der schlechtesten Beschaffenheit. Nach manchem Orte konnte man die Hälfte des Jahres hindurch nicht mit Fuhrwerk gelangen. Die Terrainverhältnisse, wovon die Beschaffenheit der Wege abhängig ist, sind vor fast zwei Jahrtausenden keinesfalls günstiger, eher weit ungünstiger gewesen, wie heutiges Tages. Die Römer fanden also an der Lippe nur einen guten Weg, den von Wesel bis Hamm, oder etwa zwei Meilen weiter; sie konnten die Verbindung nur mit einem Kastell an einem Punkte auf dieser Strecke das ganze Jahr hindurch gut unterhalten.

Auf und neben dem Wege (bis Hamm) finden sich an mehreren Stellen sehr viele Bruchstücke von antiken irdenen Gefäßen, theils von

---

1) Die Kunststraße, welche jetzt durch diese Gegend führt, war sogar nach kaum 20jähriger Benutzung streckenweise so unbrauchbar geworden, daß sie umgebaut werden mußte.

2) Der Höhenzug von Werl bis Paderborn, der, gleichsam ein mächtiger Wall, das Süderländische Gebirge nach Norden abschließt, wird der Haarstrang genannt. Er läuft nach Norden allmählig, nach Süden ziemlich steil ab und bildet oben eine Hochebene von $1/8$ bis $2/3$ Meile Ausdehnung.

demselben Thon, wie die Urnen (Aschenkrüge), theils von zerstoßenem, mit Thon vermischtem Granit, theils von feinem Steingut, dazwischen gelblich grüne Glasscherben, alte verrostete Nägel und Stücke von anderem eisernen Geräth [1]), nach Fiedler [2]) an der untern Lippe auch Römische Münzen, Idole und Eisenstücke verschiedener Form [3]). Wo diese Ueberreste vorkommen, hält der Weg unzweifelhaft dieselbe Linie ein, die er von Anfang an hatte. Auf den Strecken, wo sie fehlen, mag er im Laufe der Zeit verlegt sein. Gewiß ist, daß er erst seit Gründung der Stadt Lünen, begonnen 1336, bei dieser Stadt über die Lippe führt. Verschiedene Umstände weisen darauf hin, daß der Uebergang über den Fluß früher etwa $1/3$ Meile mehr östlich, bei Beckinghausen, stattfand. Am rechten Ufer der Lippe hält der Weg, auf diesen Punkt geleitet, die geradeste Richtung ein; die weiter unten zu beschreibende Landwehr am rechten Ufer reicht nur bis dahin; auch sind nahe bei dem Orte, unmittelbar an der Lippe, nach und nach Sachen unzweifelhaft Römischen Ursprungs gefunden, unter andern

1) Auf das Vorkommen der Nägel zwischen den Scherben ist besonders aufmerksam zu machen. Sie werden, wie folgende Auszüge zeigen, vielerwärts in Römischen Begräbnißstätten gefunden. „In den Gräben, worin die Römer ihre Todten verbrannten, finden sich viele Nägel“ rc. (Denkmale von Castra vetera u. s. w., herausgegeben von Houben, mit Erläuterungen von Dr. Fiedler, S. 37). „Diese (bei Saint Martin en Campagne bei Dieppe aufgefundenen) Vasen waren dereinst in hölzernen Kisten, deren Nägel man hier, wie bei allen Veräscherungen aus der Blüthe des Kaiserreichs, antrifft, in den Boden gesetzt worden“ (aus dem Atheneum français, Ausland 1856, Nr. 13 S. 305). Auch Dorow fand Nägel in einem Römischen Grabe (Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer rc. S. 51).

Die Scherben, welche bei Hamm gefunden werden, scheinen aus verschiedenen Zeiten herzurühren. Einige sind roher bearbeitet, von blauer, grauer oder röthlicher Farbe, — andere feiner, von schwarzem Thon mit einem Ueberzuge von rother Erde; von rothem Thon, mit schwarzem Ueberzug; von weißem Thon, mit schwarzer Glasur, die zum Theil abgewaschen ist; von grauem Thon, fast so fest wie Gußeisen u. s. w. Unter den Ueberresten von Gefäßen aus Steingut sind einige schön geformt, gereift, nur eine Linie dick, andere mit gezacktem Rande am Fuße. Zwischen den Scherben liegen auch hier und da Stücke Lava, Schlacken und Knochensplitter.

2) Geschichte und Alterthümer des untern Germaniens S. 172.

3) An den Römischen Heerstraßen werden sehr häufig Begräbnißstätten gefunden. Noch kürzlich sind einige im Elsaß aufgedeckt worden. Das journal des débats — 12. Novbr. 1856 — enthält darüber: „Le 6. Novbr. (1856) on a découvert un autre squelette .... Tout porte à croire, que ces restes humains proviennent des tumulus, que l'on rencontrait sur presque toute la ligne des anciens routes romaines, qui ont traversé l'Alsace.“

beim Bau einer Lippeschleuse in den Jahren 1820 — 1826 eine sehr hübsche Amphora und eine ziemlich große flache Schüssel von terra sigillata (mit dem Namen des Fabrikanten EIKARO)[1]; im Jahre 1855 beim Umbau der Schleuse über 10 Fuß tief in der Erde unter einer Mergellage, die sich wahrscheinlich durch Niederschlag gebildet hatte, viele alte eiserne Geräthe, stark verrostete Beile von ganz vorzüglichem Eisen, verschiedener Form, einige von der Art, wie man die Lictorenbeile abgebildet sieht, Dolche oder Messerklingen[2], Lanzenspitzen und dergleichen. Die Beile müssen sehr alt sein, da sich in den Oeffnungen für die Stiele Stücke von Eichenholz finden, die ganz mürbe und stockig geworden sind, so daß man sie ohne alle Mühe zerbrechen kann; an einigen Beilen sieht man Muschelschalen ganz innig mit dem Rost verwachsen. Die Sachen können beim Bau, bei Reparaturen der Brücke verloren gegangen sein, oder von Truppen herrühren, die hier standen, um den Uebergangspunkt zu vertheidigen.

Bis vor etwa achtzig Jahren hatte der Weg auch nicht die Biegung bei Nordherringen. Er hielt die gerade Richtung ein, die er von Hamm aus hat, lief neben Nordherringen her, mitten durch die zum Gute Torksplatz oder Herringen gehörenden Ländereien und erreichte etwa 30 Minuten weiter westlich die jetzige Wegelinie.

Die Römer hatten einen Landstrich an der Lippe mit Befestigungen versehen. Tacit. ann. II 7: „cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita.“ Es wurde (unter Germanicus im Jahre 15 nach Chr.) „alles Land, oder das ganze Land (cuncta) von Aliso bis zum Rhein mit neuen Grenzwällen und Verschanzungen befestigt.“ Schon früher, wann ist unbekannt, wahrscheinlich unter Tibirius in den Jahren 7 — 4 vor Chr., waren ähnliche Werke angelegt. Velleius gedenkt derselben im 2. Buche Kap. 120, ebenso Tacitus Ann. I 50. Es ist nicht angedeutet, welche Richtung sie hatten und ob Germanicus einen Theil derselben bloß herstellen ließ; ohne Zweifel rühren die Werke hauptsächlich von diesem her. Die Grenzwälle sind zum Theil noch vorhanden. Professor Fiedler hat sie (nach dem angezogenen Werke S. 164 f.)

---

1) Westphalia von Dr. Troß, Jahrgang 1826, S. 393.

2) Die Sachen haben mit den, welche im Herbst 1856 bei Kernheim im Großherzogthum Hessen gefunden sind (Illustrirte Zeitung 1856 S. 345), große Aehnlichkeit. Insbesondere sind die Beile Nr. 7 der Zeichnung in der Illustrirten Zeitung und die Messer Nr. 3 einigen der hier aufgefundenen sehr ähnlich.

von Meer, ungefähr Xanten gegenüber, bis Wesel, von dort bis Schermbeck und darüber hinaus verfolgt; wo sie weiter am rechten Lippeufer hinführen, ist noch nicht ermittelt [1]). An der Südseite des Flusses, zwischen Beckinghausen und Hamm (m. s. die Karte Tafel I Nr. 1) finden sie sich wieder. Sie werden hier Landwehren genannt, bilden nirgend eine Grenze, ziehen sich vielmehr mitten durch die Fluren der Gemeinden hin und waren bis auf die neueste Zeit, wo sie veräußert worden, nicht Privat- oder Gemeinde-, sondern fiskalisches Eigenthum. Jetzt zwar zum größeren Theile abgetragen, geebnet, zeichnen sie sich doch durch die Gräben an beiden Seiten, ihre Länge bei der geringen Breite von 30 Schritten (ohne die Gräben) und ihre Richtung quer durch Aecker, Weiden u. s. w. von anderen Grundstücken so sehr aus, daß man sie auf den ersten Blick erkennt. Die ungestört gebliebenen Theile zeigen überall dieselbe Beschaffenheit. Sie haben an den beiden Außenseiten Gräben, jetzt nur 3 bis 8 Fuß breit, gewöhnlich mit Wasser angefüllt, und zwei Wälle, noch 4 bis 6 Fuß hoch, die unmittelbar an den Gräben aufsteigen. Neben einem der Wälle, dem höheren, findet sich auch im Innern ein Graben; der zweite, etwas niedrigere Wall läuft wie jener dachförmig ab, bildet aber nach innen eine gegen 6 Fuß breite ebene Fläche. Diese diente wahrscheinlich als Weg, der nach beiden Seiten durch die Wälle gedeckt war, aber auch zur Aufstellung der Mannschaften, die den Grenzwall zu vertheidigen hatten [2]). An einigen Stellen sah man neben den beiden beschriebenen noch einen dritten Wall. Ein solcher Theil bestand noch vor einigen Jahren und ist erst in neuester Zeit abgetragen. Fiedler giebt in dem erwähnten Werke S. 168 folgende Beschreibung der Landwehr an der unteren Lippe: „Dieselbe hat drei Gräben, jeder etwa 9 Fuß breit, und zwei Aufwürfe von 12 Fuß Breite, so daß erst ein Graben, dann ein Aufwurf, wieder ein Graben, der zweite Aufwurf von etwas geringerer Höhe und Stärke als der andere und

---

[1]) Vielleicht sind sie hier, weil die Lippe-Niederung nach der Nordseite von einem Höhenzuge eingeschlossen wird, nicht für erforderlich gehalten. Auf der dem Flusse zunächst liegenden Anhöhe bei Cappenberg kommt zwar auch eine Landwehr vor, die sich weiter nach Westen hinzieht; sie scheint aber nicht mit der von Wesel bis Schermbeck in Verbindung gestanden zu haben.

[2]) Die befestigten Städte der Römer waren ringsum mit zwei Mauern, 20 Fuß von einander entfernt, versehen, die innere niedriger; der Raum zwischen beiden war mit Erde ausgefüllt. Bei Belagerungen umgaben die Römer die feindlichen Städte mit doppelten Wällen. Vegetius IV 3, Titus Livius V 1, XXXVIII 4.

darauf der dritte Graben folgt [1]). An vielen Stellen ist diese Landwehr mit Gebüsch bewachsen, an einigen abgetragen und von der Landstraße durchschnitten; auf den Haiden, z. B. bei Obringhoven, sieht man sie sehr deutlich nach der angegebenen Beschreibung. Hier scheint sie mir jedoch mehr eine Militairstraße zu sein, als ein Grenzwall.“ Nach dem Werke: Grafheuvelen der oude Germanen, ontdekt etc. door L. J. F. Janssen (Arnheim 1833), kommen die Grenzwälle auch in dem am linken Rheinufer liegenden Theile des Herzogthums Cleve vor. Janssen sagt darüber: „.... Wat den grond betreft, moeten wy vooral ons oog houden op den landweringswal, die dit grafheuvelen-veld doorsnydt. (Das Grabhügelfeld liegt westlich von Cleve.) En omdat deze ons op eenen zekeren weg brengt, by ons geheele volgende onderzoek, verdient hy vooraf naauwkeuriger gekend te worden. Dezelve heeft op sommige plaatsen nog de hoogte von 10 voeten R. en de breedte von 18 voeten, en is aan beide zyden van eene gracht voorzien, die wel eens 12 voeten breed is; terwyl het vry deudelyk blykt, dat aan de overzyde van eene der grachten noch weder een diergelyke wal en gracht geweest is. Deze wal nu loopt, in gebogene richting, door deze heide en de heerlykheid Kalbeek, doorsnydt voorts het dorp Keppel, ... en bereikt eindelyk het dorp Bedbur of Bebber omtrent Kleef. Overigens verzekerde my een tachtigjarige landmann in die streek, dat deze zelfde wal in zyne jeugd tot an de stad Kleef had geloopen, digt aan de Nassausche poort, en voegde er by, dat hy vaak van oude menschen in zyne buurt vernomen hat, dat de Romeinen dezelve gemaakt hadden. Dan, wy hebben niet noodig, onzekere overleveringen te raadplegen, om an te toonen, dat dit gewrocht een gedenkstuk der Romeinen is. Hy, die elders soortgelyke oude wallen, b. v. aan de Lippe in Westphalen gezien, of beschryvingen van dezelve gelezen heeft, ... kan hieraan wenig twyfelen! Zekerheid geeft ons de warneming, dat in deze wallen soms vele Romeinsche overblyfselen gevonden worden, gelyk ik zelf, by het sloopen van eenen

---

1) Beachtungswerth ist ferner der starke Doppelwall des sogenannten Papendick (Pfaffendeich), von den Leuten auch der Römerwall genannt, zwischen Mellingen und Haminkeln (nordöstlich von Wesel). (Geschichte der Römer und der Deutschen am Niederrhein vom Oberlehrer Dederich, Emmerich 1854, S. 84 Note 3.)

zoodanigen wal in Nieuw-Louizendorp zag, hoe men eene Romeinsche strydakse, twee munten van Augustus, eene yzeren spoor en andere overblyfselen, ter diepte van nagenoeg vier voeten opdolf. Zulke landwerings-wallen (Landwehren is hunne algemeene benaming in die streken) dienden den Romeinen, zonder twyfel, om de nog niet overwonnen Germaansche volkstammen beter van het hun ontroofde land af te kunnen weren, ten minste om hun te herinneren, hoe her hun gebied ging. Het bevreemdde ons, dat nog niemand, voor zoo ver wy konden opsporen, van deze landwering en van andere aldaar nog aanwezige gedeelten zulker wallen, gewag maakte." — Die Landwehren am Niederrhein sind also eben so beschaffen, wie die zwischen Beckinghausen und Hamm. Die Grenzwälle der Römer in anderen Ländern hatten auch eine ähnliche Construction. In der allgemeinen Weltgeschichte von Sprengel, Th. 29, Geschichte von Großbritannien, finden wir u. A. S. 38: „Hadrian's neuer Wall, dessen Ruinen noch hin und wieder neben der Mauer des Severus in Cumberland und Northumberland sichtbar sind, war von bloßer Erde aufgeworfen. Diese ungeheuere Linie .... war von einem Ende bis zum anderen ungefähr 70 Römische oder etwas über 60 Englische Meilen lang. So viel sich aus einigen nicht ganz zerstörten Ruinen erkennen ließ, bestand der ganze Grenzwall aus einem mehrentheils zwölf Fuß hoch aufgeworfenen Wall, der gegen Norden mit einem elf Fuß tiefen Graben und südwärts und nordwärts mit zween kleinen Wällen umgeben war. Der nördliche scheint ehemals die Römische Landstraße gewesen zu sein, ... der südliche mag vielleicht der Besatzung zur Schutzwehr gedient haben, wenn die Feinde den Hauptwall bestiegen."

Auf der Strecke von Beckinghausen bis Hamm finden sich mehrere Landwehren neben einander. Eine derselben, die Haupt- oder Grenzlandwehr, beginnt bei Beckinghausen und läuft zwei Meilen weit neben der alten Landstraße her, oft nur 60, bald 300 Schritte davon entfernt, bis in die Nähe von Nordherringen, wo sie eine nördliche Richtung nach der weiter unten zu beschreibenden Hohenburg nimmt. Bis an diese reicht sie nicht ganz; sie wird, da sie durch die zum adeligen Gute Torksplatz gehörenden Ländereien führte, früher abgegraben sein. Die Landstraße von Nordherringen bis in die Nähe des Punktes bei Hamm, wo, wie hier angenommen wird, das Kastell Aliso stand, hat an beiden Seiten landwehrähnliche Wälle, und scheint früher ganz wie

die Landwehren eingerichtet gewesen zu sein. Etwa $^1/_4$ Meile westlich von Nordherringen zeigt sich eine Nebenlandwehr. Sie geht von der Hauptlandwehr in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe der Hohenburg. Ungefähr da, wo sie endigt, bemerkt man eine zweite Nebenlandwehr, die früher mit der eben beschriebenen in Verbindung gestanden hat und wieder die Richtung von Westen nach Osten nimmt. Sie begrenzt die Hohenburg nach der Südseite, verliert sich darauf in den nächsten Umgebungen des Gutes Torksplatz, kommt aber etwa 2000 Schritte weiter östlich wieder zum Vorschein und zieht sich dann in Windungen reichlich $^1/_2$ Meile weit durch die Lippeweiden bis in die Nähe von Rienbrügge, wo sie in die alte Landstraße, von der sie überall nur 200 bis 600 Schritte entfernt bleibt, ausläuft. Von einer dritten Nebenlandwehr an der Südseite des Weges zeigen sich Ueberreste. Diese Landwehren sind an einigen Stellen durch Seitenwege, die auch umwallt gewesen zu sein scheinen, mit der Landstraße in Verbindung gesetzt.

Sehr merkwürdig ist die durch die Lippeweiden sich schlängelnde Landwehr. An einer Stelle, unweit Nordherringen, ist sie noch fast vollständig erhalten und mit Holz bewachsen. Weiter östlich zeigen sich nur noch hie und da Ueberreste der Wälle, und an beiden Seiten der überall deutlich erkennbaren Gräben, Stümpfe von mächtigen Bäumen. Die Lippe überschwemmt die Weiden, in welchen die Landwehr liegt, alljährlich und läßt dann immer Schlamm zurück. Im Laufe der Zeit hat sich der Boden dadurch erhöht, angestellten Untersuchungen zufolge an manchen Stellen um 12 Fuß. Wieviel in den letzten 1800 bis 1900 Jahren aufgeschwemmt worden, läßt sich selbstredend nicht ermitteln; gewiß ist jedoch, daß die Grundstücke an den Ufern der Lippe, einzelne Stellen ausgenommen, zur Zeit der Römer mehrere Fuß niedriger lagen, wie jetzt. An die Kultivirung derselben war noch nicht gedacht; statt von üppigen Weiden, wie heutiges Tages, wird der Fluß damals von Brüchen umgeben gewesen sein, in denen höher liegende begrasete oder mit Holz bewachsene Stellen mit Morästen und Lachen wechselten. Augenscheinlich sind bei Anlegung der Landwehr die höher — trockener — liegenden Stellen benutzt; sie ist von einer solchen Stelle zur anderen geleitet; daher ihre vielen Windungen.

Die Römer hatten überall neben den Grenzwällen befestigte Werke [1]), die in gewissen Entfernungen auf einander folgten. In der

[1]) So neben dem Grenzwalle zwischen England und Schottland (Sprengel

Gegend, durch welche die alte Landstraße führt, sind außer den Landwehren auch solche befestigte Werke vorhanden. Professor Fiedler fand an der unteren Lippe die Stenger Burgwart, „ohne Zweifel der Ueberrest eines Lagers, innerhalb der Wälle 180 Schritte lang und 40—50 Schritte breit,“ ferner künstlich aufgeworfene Hügel, der größte von 120 Schritten im Umfange, bei Hünxe, daher die Hünxer Burgwart genannt („da die ganze Gegend umher flach ist, stellten die Römer vielleicht hier Vorposten zur Observirung des Lippeufers auf, oder sie können auch als Opferaltäre gedient haben,“ Fiedler S. 173), und bei Dorsten das sogenannte Cäsarslager, „vordem ein großes regelmäßiges Viereck.“ Auch auf dem St. Annenberge bei Haltern finden sich Ueberreste alter Verschanzungen.

An der mittleren Lippe, zwischen Beckinghausen und dem Punkte bei Hamm, wo früher das Kastell Aliso stand, kommen folgende Werke vor:

1. Die sogen. Bumannsburg, genau in der Mitte zwischen den ebengenannten Orten (Tafel I 1 Nr. 5). Sie nimmt im Ganzen einen Flächenraum von 29 Morgen 140 Ruthen Rheinländisch ein und besteht aus einem, ein regelmäßiges Viereck bildenden Ackerstücke von 6—7 Morgen und einer mit Schlagholz bewachsenen Fläche von etwa 4 Morgen. Beide Theile sind durch einen Wall getrennt, zusammen aber von Wällen eingeschlossen, die am Fuße eine Breite von reichlich 40 und jetzt noch eine Höhe von 10 bis 20 Fuß haben. Die Wälle werden an der Süd- und Ostseite von Wassergräben, zum Theil auch von Sümpfen, nach den anderen Seiten von sumpfigen Lippeweiden begrenzt. Von der nordöstlichen Ecke des größeren Theils führt ein, 250 Schritte langer, 30 bis 50 Schritte breiter, 20 bis 30 Fuß hoher Damm bis unmittelbar an eine Wiese, deren Rand nach dem Damme hin von einem Graben, früher das Bett der Lippe, umgeben ist; der Graben heißt noch jetzt: „die alte Lippe.“ Die sogen. Burg stand also früher durch den Damm mit der Lippe in Verbindung. An der Ostseite ist sie und der Damm noch durch eine unmittelbar neben den Gräben herlaufende Landwehr, an der Südseite durch zwei Wälle geschützt, die aber zum Theil abgegraben sind. Die beiliegende Tafel I zeigt unter Nr. 2 den Grundriß derselben. [1]) Sie kann unbedenklich

Geschichte von Großbritannien S. 39), — auch neben dem Trajanswall im Norden der Donau (Kölnische Zeitung 1857 Nr. 22).

[1]) Tafel I Nr. 2: a Landstraße. b Aufwurf neben derselben. c Noch vorhandene Wälle. d Damm, der zur Lippe führt. e Sumpfiger Boden. f Bach. g Alte Lippe. h Gräben. i Abgegrabener Wall.

als ein Werk der Römer, als ein Standlager (Sommerlager) angesehen werden [1]). — Der größere Raum, gegen 300,000 Quadratfuß groß, diente zur Aufnahme der Mannschaften, Wagen ꝛc., der kleinere zum Prätorium. An Antiquitäten ist in den Räumen desselben neben Scherben von Urnen oder anderen alten Töpferarbeiten bisher nur ein Stück vom Rande eines Gefäßes gefunden, dessen Bestandtheile zerstoßener Granit und Thon sind. Die Masse giebt unserem Gußeisen an Festigkeit und Härte wenig nach. Das Gefäß, wovon das Fragment herrührt, hatte am Rande zwei nach innen gehende Oeffnungen; durch diese wurde ein Riemen gezogen, der statt des Henkels diente; man sieht deutlich eine Rinne, die der Riemen in der Oeffnung aushöhlte. Nach dem Urtheile bewährter Kenner ist das Stück ein Ueberrest von einem altdeutschen, zum häuslichen Gebrauche bestimmten Gefäße. Deshalb kann es aber sehr wohl von hier lagernden Römern gebraucht sein.

Beim Abtragen eines Stückes der Hauptlandwehr, etwa 8 Minuten vom Lager entfernt, wurde im Monat März 1855 mehrere Fuß tief ein altes Schwert mit Gehänge gefunden [2]). Letzteres schien gut erhalten; als man es aufnehmen wollte, zeigte es sich ganz und gar vermodert. Vom Schwerte sind Klinge, Parirstange, Griff zwar stark vom Rost angefressen, sonst aber noch in ziemlich gutem Zustande. Die Klinge, von vorzüglich gutem Eisen oder Stahl, zweischneidig, ist 3 Fuß lang, oben $1\frac{1}{2}$ Zoll [3]), unten, 6 Zoll von der stumpfwinkligen Spitze an, kaum 6 Linien breit und hat in der Mitte einen Grat, der an einer Seite bis zur Spitze, an der anderen bis an $\frac{1}{2}$ Zoll davon

---

1) Etwa 5 Minuten vom Lager entfernt liegt der Weiler Bochum, zur Unterscheidung von dem $\frac{1}{2}$ Meile davon entfernten Kirchdorf Bochum „Sandbochum" genannt. v. Ledebur (das Land und Volk der Brukterer S. 326) sagt über das Bogadion des Ptolemäus: „Am liebsten würde ich für Bochum an der Lippe stimmen, da dieser Ort auf der großen Römerstraße zwischen Aliso und Vetera gelegen, vielleicht eine befestigte Zwischenstation war" ꝛc. v. Ledebur scheint das Kirchdorf Bochum im Auge zu haben. Seine Gründe treffen aber weit mehr auf den Weiler Bochum (Sandbochum) zu, da die Bumannsburg fast unmittelbar daran stößt und er in der von den Landwehren (Grenzwällen) eingeschlossenen Gegend liegt. Beachtungswerth ist auch, daß auf den Höfen in Sandbochum viele Scherben von antiken irdenen Gefäßen gefunden werden.

2) Janssen fand in einer Landwehr westlich von Cleve mehrere unzweifelhaft Römische Sachen. M. s. den Auszug aus einer Schrift desselben S. 9 oben.

3) Der Rost hat an beiden Seiten die Schneide weggenommen. Die Klinge wird oben 2 Zoll breit gewesen sein.

reicht. Die Parirstange, nach unten gebogen, ist 9 Zoll, der Griff, jetzt bloß von Eisen, früher unzweifelhaft mit Horn oder dergleichen belegt, 8 Zoll lang, 10 Linien breit und 2 Linien dick. Das Schwert ist ohne Scheide gefunden, scheint jedoch von einer solchen umgeben gewesen zu sein, da sich in dem Rost an der Klinge Abdrücke von Holz [1]) deutlich erkennen lassen. Augenscheinlich eignete es sich hauptsächlich zur Stichwaffe, es konnte aber auch zum Hieb gebraucht werden.

Tafel III Nr. 1 zeigt die Gestalt des Schwertes. Von den Schwertern, die im Mittelalter gebräuchlich waren, unterscheidet es sich sehr. Es ist nämlich weniger lang und breit, dagegen weit mehr convex, von der Mitte bis zur Spitze hin fast viereckig, dabei ungefähr um die Hälfte leichter, wie ein gewöhnliches Ritterschwert. Gegen Geharnischte konnte es auf keinen Fall gebraucht werden. Neuerer Zeit kann es nicht angehören; es muß also angenommen werden, daß es aus ganz alter Zeit herrührt.

Die dem Werke: Handbuch der vorzüglichsten in Deutschland entdeckten Alterthümer aus heidnischer Zeit, von Wagner, beigefügte Zeichnung Nr. 1240 stellt den Kriegsgott der Dänen und Norweger Vagnoff (Wagnoff) dar. Das Schwert, welches derselbe in der Rechten hält, dem aufgefundenen sehr ähnlich, hat reichlich die halbe Länge der Figur, die man sich gewiß nicht klein vorstellte. Im Jahre 1754 wurde zu Unseburg, im Magdeburgischen, ein Schwert, 3 Fuß 8 Zoll lang, auf einer Urne liegend gefunden (Hummel Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland, Nürnberg 1792, S. 67). Hieraus geht hervor, daß schon in den ältesten Zeiten lange Schwerter im Gebrauch waren. Wenn die nordischen Völker solche führten, fehlten sie gewiß den Römern nicht. Die Deutschen und Skandinavier hatten ihre Schwerter und überhaupt geschmiedete Waffen, deren Anfertigung größere Geschicklichkeit erforderte, wohl nur von den Römern [2]). Daraus folgt schon, daß bei den Römern nicht bloß das kurze breite Schwert (gladius), das man häufiger abgebildet sieht, im Gebrauch war. Es liegen aber auch bestimmte Nachrichten darüber vor, daß

---

1) Dorow fand in einem Römischen Grabe ein Schwert, auf dem ebenfalls die Spuren noch sichtbar waren, daß es in einer hölzernen Scheide getragen worden (Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer rc. S. 41).

2) Daß die Germanen ihre Schwerter selbst verfertigt, ist nicht wahrscheinlich und es scheint vielmehr, daß diese Stücke Römische Arbeit und von den Römern im Frieden oder Krieg erworben worden (Handbuch der Germanischen Alterthümer von Dr. Klemm S. 251).

ein Theil ihrer Krieger längere Schwerter führte. Wir finden darüber in der Reàl-Encyklopädie von Pauli, Art. „Arma“: „Zum Angriff hatten sie (die Hastaten) das kurze, etwa 2 Schuh lange, gerade Spanische Schwert, welches sehr spitz und zweischneidig war, endlich zwei Wurfspieße &c.; die principes trugen eine Sturmhaube..... ein längeres Schwert (spatha) [1]) und einen Dolch &c.“; — ferner in Adam's Handbuch der Römischen Alterthümer, Uebersetzung von Meyer, 2. Auflage, Band II S. 79: „Das Schwert war vor dem zweiten Punischen Kriege einschneidig, dann vertauschte man es mit dem Spanischen Degen (Polyb. 2, 30—33), der zum Hieb und Stoß gleich geschickt war.... In späteren Zeiten hießen die Stoßgewehre der Römer lanceae (Lanzen), wo auch die größeren Schwerter (spathae) und die kleineren (semispathae) aufkamen.“ Nach Rückert: Das Römische Kriegswesen, Auflage II S. 17, hatten die Römischen Ritter die Griechische Bewaffnung angenommen, sie trugen Helm, Schuppenpanzer &c., Lanzen, die oben und unten eine Spitze hatten, und ein langes Schwert, später spatha genannt. M. s. Vegetius II 15 und III 14, — Spartian. vit. Hadr. cap. IX p. 9, ed. 1774.

Das längere Schwert der Römer hieß also spatha [2]). — Den Degen nennen die Franzosen epée, die Italiener und Spanier spada; beide Benennungen kommen von spatha her. — Daraus ist abzunehmen, daß die spatha ungefähr die Gestalt unserer Degen hatte. Das aufgefundene Schwert sieht wirklich einem Degen ähnlich, jedenfalls weit ähnlicher, wie einem Ritterschwert. Ist es, wie Sachkundige anerkennen, eine Römische spatha, so wird man nicht bezweifeln wollen, daß in der Landwehr, worin es gefunden worden, Römer gestanden haben; dann auch, daß die Landwehr zu den Vertheidigungswerken der Römer gehörte. Wenn die Landwehr, so muß auch das großartige Lager in ihrer Nähe, die Bumannsburg, als ein Römisches Werk angesehen werden.

---

1) Zu vergleichen Vegetius I 12: „Non caesim, sed punctim ferire docendos tirones.“ Polybius II § 4 nach einer Uebersetzung: „Simul cum Scuto est Gladius, quem ad dextrum latus gestat. Hispaniensem ipsi vocant. Habet autem mucronem eximium (i. e. ad punctim laedendum excellentem) et ad caesim ex utraque parte feriendum vehementem. Constat enim lamina valida et firma.“ — Ferner: „At Romani non caesim sed punctim rectis gladiis utentes“ etc.

2) J. a. Janua nach Isidor: „Spata gladius est longus ex utraque parte acutus, vel ipsa est rhomphaea.“ — Ueber rhomphaea Livius 31, 39: „Thracas quoque rhomphaeas, ingentis et ipsae longitudinis“ etc.

2. Wie oben angeführt, ist die alte Landstraße vor 80 Jahren in der Nähe von Nordherringen verlegt worden. Der verlassene Theil der Straße, auf der Karte Tafel I Nr. 1 durch eine punktirte Linie angedeutet, dient jetzt zum Acker- und Fußweg. An diesem, gegen 40 Minuten östlich von der Bumannsburg, unmittelbar an der Nebenlandwehr, die von der Hauptlandwehr bis in die Nähe der Hohenburg führt (m. s. Tafel I 1 Nr. 4), liegt eine zweite kleine Befestigung, der Montenberg oder alte Montenberg genannt, wie die noch nicht abgetragenen Landwehren mit Holz, — uralten, halb abgestorbenen sogen. Kopfeichen, — bewachsen. Der Grundriß Tafel I Nr. 3 [1]). Sie besteht aus zwei länglichen wallartigen Aufwürfen nach der West-, einem größeren und einem kleineren viereckigen Raume nach der Ostseite. Die verschiedenen Theile sind durch Gräben von einander getrennt. Das Ganze, ein regelmäßiges Viereck von etwa 3 Morgen, ist von einem jetzt noch 3 bis 5 Fuß breiten Wassergraben umgeben; außerdem schützte es an der Südseite ein Wall, nach Osten und Norden eine sumpfige Niederung. An der Stelle, wo die Befestigung angelegt ist, durchschneidet der Weg die Landwehr. Ihre Bestimmung scheint zunächst die gewesen zu sein, den Uebergang von einem Theile der Landwehr zur anderen zu sichern. Sie mochte auch zu einer Station zwischen der Bumanns- und der Hohenburg dienen.

Am linken Ufer des Niederrheins, zwischen Xanten und Calcar, finden sich Ueberreste eines befestigten Lagers, nach Fiedler (S. 154), von Velsen (die Stadt Cleve und ihre nächsten Umgebungen S. 320 f.), Dederich (Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein S. 142), das Römische Burginatium oder Burcinatium. Der größere Theil lag in der Ebene, am Fuße einer Anhöhe, der kleinere auf dem Plateau der Anhöhe. Dieser führt den Namen Monterberg oder Monreberg.

Die Aehnlichkeit des Namens mit Montenberg verdient gewiß Beachtung.

v. Velsen bezieht sich bei Beschreibung des Monterberges auf eine ältere, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts verfaßte Schrift [2]), worin gesagt wird, das Kastell (auf dem Monterberge) „habe durch fünf unterschiedliche tiefe hoele Wege, die mit

[1]) a Landwehr. b Wälle. c Ebene Räume. d Wassergräben.

[2]) Aufnahme und Beschreibung des Monterberg, auf sonderlichem Befehl des Herzogen von Cleve.

sonderbare Vorsichtigkeit also ausgearbeitet sein, damit sie an alle Seiten verdeckt und auskommen und zu mehrerer Versicherung am Ende der hoelen Wegen drei Graben und zweifache Wallen aufgeworfen, wie augenscheinlich noch zu sehen ist", mit dem Lager im Thale in unmittelbarer Verbindung gestanden. Die hohlen Wege scheinen ungefähr von derselben Art gewesen zu sein, oder doch dieselbe Bestimmung gehabt zu haben, wie die oben beschriebenen Landwehren.

3. An der zweiten Nebenlandwehr, 15 Minuten östlich von Montenberg, in der Nähe des Lippeflusses (m. s. Tafel I 1 Nr. 3), liegt das dritte Werk, die Ho=enburg oder Hohenburg, von ganz anderer Construction, wie die schon beschriebenen. Es besteht, wie der Grundriß Tafel II Nr. 1 ergiebt, aus verschiedenen Theilen, die in der Ordnung auf- einander folgen: 1) ein trocken gelegter Graben, 30 Schritte breit; 2) eine Landwehr, die in den letzten Jahren größtentheils abgetragen worden; 3) ein Grundstück, das ungefähr die Gestalt eines Halbmondes hat, jetzt zum Theil, früher, wie man noch sehen kann, überall mit Wällen, Landwehren bedeckt; 4) ein Graben, gegen 10 Fuß breit; 5) ein Hügel, 9 bis 11 Fuß hoch; 6) ein breiterer Graben; 7) ein zweiter Hügel, gegen 30 Fuß hoch [1]).

Die Hügel sind aufgeworfen, kreisrund, mit hochstämmigen Bäumen besetzt; die Oberfläche des ersteren hat nahe 80, des zweiten 60 Schritte im Durchmesser. Die Hügel werden nach Süden und Südwesten von dem halbmondförmigen Grundstück, nach den übrigen Seiten von sumpfigen Lippeweiden begrenzt, die, wie sich noch deutlich zeigt, einst das Bett der Lippe bildeten, zum Theil auch unter Wasser standen. Bei Nachgrabungen an den Seiten und auf der Oberfläche der Hügel wurden Scherben von Urnen oder anderen alten irdenen Gefäßen und einige Steine, darunter röthliche Sandsteine, die in der Gegend sonst nicht vorkommen, auch ein Stück Traß und Stücke verkohlten Holzes, aber keine Spuren von Mauerwerk gefunden.

In v. Steinens Westphälischer Geschichte Th. III Stück XVIII wird über diese sogen. Burg gesagt: "Nicht weit vom Schlosse Herringen (Torksplatz) liegt ein Bollwerk, die Ho=enburg geheißen. Herr

1) Auf dem Grundriß Tafel II Nr. 1 sind die Gräben mit a, die Landwehren mit b, ein Ackerfeld, das die Anlage begrenzt, mit c, das halbmondförmige Grundstück mit d, der erste Hügel mit e, der zweite mit f, die sumpfigen Lippeweiden mit g, die alte Lippe mit h, der alte Weg zwischen den Wällen mit i bezeichnet.

v. Hoevel [1]) meinet, es sei diese ein Ueberbleibsel von den Hunnen und vorzeiten eine starke Festung derselben gewesen und habe davon den Namen Hunenburg getragen. Nun zeiget zwar der Augenschein, daß der Ort sehr feste gewesen, ob er aber von den Hunnen befestigt gewesen und von ihnen den Namen Hunnen- oder Hoenenburg bekommen, lässet sich nicht erweisen. Ich halte, der Name komme von der Lage her und daß, weil derselbe in Betracht der umliegenden Gegend auf einem Hügel (auf zwei Hügeln) angeleget, deswegen mit dem Namen die Hohenburg belegt worden sei.“ Eine Anlage, von der man schon vor Jahrhunderten nicht mehr wußte, wann sie entstanden, hat gewiß die Vermuthung sehr hohen Alters für sich. Der Hohenburg darf ein solches auch aus anderen Gründen zugeschrieben werden. Spuren von Mauerwerk sind, wie schon bemerkt, darin nicht zu finden, ein sicherer Beweis, daß sie nie eine Burg oder überhaupt ein fundamentirtes Gebäude getragen hat. Ohne ein solches Bauwerk würde sie im Mittelalter keinen Zweck gehabt haben; sie kann also dieser Zeit nicht angehören. Noch weniger ist anzunehmen, daß sie aus neuerer Zeit herrührt, da sich, wäre sie in den letzten Jahrhunderten entstanden, Nachrichten darüber finden müßten. Offenbar fällt ihre Errichtung in eine frühere Zeit. Der innige Zusammenhang mit den Landwehren zeigt, daß sie mit denselben zugleich angelegt worden. Sind diese ein Werk der Römer, so ist es auch die Hohenburg. Obgleich sorgfältig befestigt, scheint sie doch nicht zu einer eigentlichen Veste gedient zu haben. Die Hügel, ohne Wälle, konnten nur eine geringe Zahl Truppen fassen, zur Vertheidigung schwerlich benutzt werden; sie wurden vielmehr selbst durch die Werke umher vertheidigt. Daraus folgt, daß man den Hügeln eine gewisse Wichtigkeit beilegte. Nach einer Ansicht dienten sie zu einer Warte, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, zu einer Telegraphen-Station zwischen dem Kastell Aliso (bei Hamm) und der zwei Meilen davon entfernten Bumannsburg, in deren Mitte sie liegen. Beide Punkte konnten von dem höheren Hügel gesehen werden; es ließen sich also nach beiden Seiten hin Signale geben. Nach der Annahme Anderer hatten die Hügel eine religiöse Bestimmung. Der höhere, auf dem dann vielleicht eine Bildsäule, eine Denktafel oder dergleichen stand, wird als eine ara; der niedrigere als der Aufenthaltsort für die Betenden angesehen. Die Stelle, auf welcher sich

[1]) Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts; der Auszug ist aus dessen Werke speculum Westphaliae entnommen.

die Hügel erheben, ist abgelegen, ein stiller ruhiger Punkt, der zu einem Heiligthume gut ausgewählt gewesen sein würde.

Die Hohenburg ist die letzte befestigte Anlage zwischen Beckinghausen und Hamm. Die mit der alten Landstraße und der Lippe parallel laufenden Landwehren reichen noch eine Strecke weiter. Fast gerade an dem Punkte, wo sie endigen, eine Meile östlich von der Hohenburg, stand das Schloß Nienbrügge, gegen Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im Besitze der Grafen von Isenburg, welche über einen großen Theil der jetzigen Grafschaft Mark herrschten. Bekanntlich wurde das Schloß im Jahre 1226 von Kölnischen Truppen zerstört; die Trümmer dienten mit zum Bau der eben neu gegründeten Stadt Hamm; nur Schutt vom Mauerwerk blieb zurück. Das Kärtchen Tafel III Nr. 4 zeigt die Stelle in den Weiden an der Lippe, wo es an beiden Seiten des Flusses lag. Die Stadt Hamm erhielt gleich bei der Gründung Befestigungen durch Mauern, Wälle, Gräben ꝛc.; Deckung nach der Westseite mußte der Ahsefluß gewähren. Er wurde zu dem Ende in ein anderes Bett, unmittelbar an der Stadt her, geleitet. Früher nahm er seinen Lauf mehr in gerader Richtung, nach Nienbrügge hin, wo er durch einen Graben, der das Schloß nach der Südseite in einem Halbbogen umgab, in die Lippe abfloß. Das alte Bett des Flusses (auf dem Kärtchen durch eine punktirte Linie angedeutet) ist zum Theil noch vorhanden; man kennt noch ziemlich genau die Stelle, wo, vorliegenden Nachrichten zufolge, neben demselben eine Mühle stand. Auch der Schloßgraben, in den die Ahse geleitet war, hat sich lange erhalten; er ist erst vor 40 bis 50 Jahren zugeschüttet. Die dazu erforderliche Erde wurde durch Abtragung eines unmittelbar daran stoßenden Erdwalles gewonnen. Der Raum zwischen dem Graben und der Lippe, etwa 30 Morgen groß, wird durch kleinere Gräben in Felder getheilt, die etwas höher liegen, wie die daran grenzenden Grundstücke in der Lippe-Niederung. Die Felder sind durch Auftragen von Erde erhöht worden, augenscheinlich um darauf Gebäude errichten zu können, deren Sohle bei eintretenden Ueberschwemmungen über dem Wasserspiegel blieb. Ohne Zweifel waren die einzelnen Felder zu eben so viel Baustellen bestimmt. In einigen Feldern wird unter der Rasendecke Schutt von Mauerwerk gefunden, in anderen nicht; jene sind gewiß bebaut gewesen; diese haben entweder keine, oder nur leichte Gebäude von Fachwerk, ohne Grundmauern, getragen. Die Weide gegenüber, am rechten Ufer der Lippe, liegt hoch und wird nie überschwemmt. Der Name „Burgstätte“ beweist

schon, daß darauf ein Theil des Schlosses stand; die vielen Mauertrümmer, die sich, wo der Boden losgedeckt ist, zeigen (sie bestehen aus Grünsandstein, von dem nur $2^1/_2$ Meilen entfernten Haarstrang, rothem Sandstein, der in der nächsten Umgegend nicht angetroffen wird, Kiesel und Ziegelstücken), setzen dies auch außer Zweifel. Beachtung verdient, daß einige Fuß unter den Mauertrümmern viele Holzkohlen, Scherben von alten irdenen Gefäßen (von demselben Thon, der zu den Aschenkrügen verwendet ist, oder von zerstoßenem Granit und Thon) und kleine Stücke von Ziegelsteinen, auf der Oberfläche mit eingefurchten Linien, gefunden worden [1]). Der Theil am rechten war mit dem am linken Ufer durch eine Brücke verbunden. Man sieht noch am Rande des Flusses Stümpfe von eingerammten eichenen Pfosten, die augenscheinlich zu Brückenpfeilern gedient haben, und über vierzig Schritte weiter westlich einen bei niedrigem Wasserstande über den Wasserspiegel hervorragenden steinernen Brückenpfeiler, an der Spitze und an den Seiten von behauenen Steinen, der ein spitzwinkliges Dreieck, am Ufer eine Breite von funfzehn Fuß hat und eben so viele Fuß in den Fluß hineinreicht. Dieser muß sehr fest gebaut sein, da er den Fluthen Jahrhunderte hindurch Trotz zu bieten vermochte. Die hölzernen und der steinerne Pfeiler liegen zu weit auseinander, als daß sie eine und dieselbe Brücke getragen haben könnten; sie rühren offenbar von zwei verschiedenen Brücken her, die selbstredend nicht zu gleicher Zeit existirten. Nach Zerstörung des Schlosses Nienbrügge ist hier keine neue Brücke gebaut worden. Die Brücke, welche die beiden Theile des Schlosses verband, war also die jüngste; die andere ist einer früheren Zeit zuzuschreiben [2]). Der Name „Nienbrügge“ [3]) deutet auch darauf hin, daß die dazu gehörende Brücke an der Stelle einer anderen älteren, oder nahe dabei neu errichtet war. Auf den Feldern in der Nähe von Nienbrügge werden viele Scherben von irdenen Gefäßen,

---

1) Vor etwa 25 Jahren ist auch eine schöne Schale von terra sigillata gefunden.

2) In der Nähe des steinernen Pfeilers wurden die Stücke von Ziegelsteinen mit Linien auf der Oberfläche gefunden. Deshalb ist anzunehmen, daß dieser Pfeiler von der älteren Brücke herrührt.

3) In einer noch im Original vorhandenen Urkunde, ausgestellt vom Grafen Engelbert I. von der Mark, d. d. Hamm 15. April 1253, wird das Schloß novus pons genannt. Wörtlich heißt es .... circa et infra novum pontem.

einzeln auch andere Sachen aus vormittelalterlicher Zeit [1]) gefunden. Sie beweisen, daß die Stelle, wo das Schloß stand, schon in sehr früher Zeit bebaut und bewohnt war.

Von Nienbrügge führt die alte Landstraße zunächst nach Hamm, von dort zwei Meilen weiter durch sandigen, dann durch Kleiboden, nach Lippstadt. Landwehren, die mit der Straße und der Lippe parallel bleiben, kommen auf dieser Stelle nicht vor. Von anderen Landwehren, die anscheinend von Süden oder Südwesten her nach der Lippe-Niederung führten, finden sich aber viele Ueberreste. Dieselben sind nicht ganz von der Art, wie die oben beschriebenen; sie haben nämlich entweder

---

1) Die Scherben sind größtentheils von feinem Steingut, der Boden am Rande gekerbt, gezackt. Soviel uns bekannt, werden ähnliche in Westphalen nicht gefunden. Die Herren Director v. Ledebur und Geh. Baurath v. Quast, denen Stücke davon vorgezeigt wurden, erklärten, es seien unzweifelhaft Ueberreste von Römischen Fabrikaten. Die Vergleichung mit einem im Museum des Herrn Prof. Haindorf in Hamm vorhandenen Altrömischen Kruge, dessen Echtheit erwiesen werden kann, ergab auch die vollständige Uebereinstimmung damit. Nach der Mittheilung eines Archäologen in Bonn ist es sicher, daß die Scherben von Römischen Gefäßen herrühren. Andere Archäologen hielten die Stücke für Reste von mittelalterlichen Gefäßen, auch wurde behauptet, die Römer hätten keine Gefäße von Steingut gekannt. In neuerer Zeit hat sich das anders gezeigt. Am Rheine sind bei Köln, Neuß und anderwärts viele Gefäße von Steingut mit gezackten Rändern aus ganz verschiedenen Zeiten, Stücke davon bei verschiedenen Römischen Gräbern gefunden. In Frankreich kommen sie ebenfalls vor. M. s. die Zeitschrift Ausland 1856 Nr. 13 S. 205: Nachricht über die Entdeckungen bei Aufdeckung Römischer Gräber zu Saint Martin en Campagne: „Die durch diese Ausgrabung zu Tage gebrachten Vasen classificire ich folgendermaßen: In erste Linie stelle ich einen großen Krug aus sehr feinem Steingut“ ꝛc. Der Verfasser dieser vorliegenden Schrift fand bei Hamm unter Trümmern von Urnen Stücke von Gefäßen aus Steingut ungefähr einen Fuß tief in der Erde, die oben so fein geformt sind, wie die jetzigen Gefäße von Porzellan. Einige der Scherben mit gezacktem Rande sind von grauer Erde mit einem Ueberzug von rother oder bräunlicher, oder blauer Erde. Bekanntlich gehörten die Burgen Isenburg und Nienbrügge zu den Besitzungen des im Jahre 1226 in Köln hingerichteten Grafen Friedrich von Isenburg. Beide dienten gleichzeitig zu Wohnsitzen und wurden zu gleicher Zeit (1226) zerstört. Es ist deshalb untersucht worden, ob in den Ruinen der Isenburg die verschiedenen Scherben von irdenen Gefäßen, wie bei Hamm, vorkommen. Nach vielen sorgfältigen Nachforschungen hat sich ergeben, daß dies nicht der Fall ist. Zwischen den Trümmern der Isenburg liegen zwar auch Scherben, sie sind aber sämmtlich von demselben Material, — von schwärzlichem Thon, — und roh bearbeitet. Bei Nienbrügge findet man solche einzeln auch. Die Scherben von Gefäßen feinerer Art, namentlich die von Steingut, welche bei Hamm so häufig angetroffen werden, fehlen auf der Isenburg ganz. Wohl ein sicheres Zeichen, daß die Sachen bei Hamm nur zum geringen Theil von Nienbrügge herrühren.

nur einen Wall, oder, wenn zwei Wälle, in der Mitte nicht den Raum, der als Weg benutzt werden konnte. In welcher Zeit und zu welchem Zweck sie angelegt worden, weiß man nicht. Bemerkenswerth ist inzwischen, daß auch mehrere dieser Landwehren nicht an einer Grenze liegen.

Die Gegend am rechten Ufer der Lippe, der von Beckinghausen bis Hamm, Uentrop u. s. w. gegenüber, ist hügelig. In derselben giebt es keine mit dem Flusse gleiche Richtung einhaltende Post- oder Landstraße, nur gewöhnliche Landwege von einer Ortschaft zur anderen. Von Landwehren neben den Wegen zeigt sich keine Spur. Sie enthält jedoch einige Ueberreste von Anlagen aus alter Zeit. Der Burgstätte, mit den Trümmern eines Theils des Schlosses Nienbrügge, ist schon vorhin Erwähnung geschehen. Etwa sechs Minuten davon entfernt wird ein Theil von einem Damme angetroffen, der, die Richtung von Norden nach Süden einhaltend, von irgend einem Punkte im Münsterlande nach der Burgstätte geführt zu haben scheint. Er liegt gegen drei Fuß höher, wie die angrenzenden Grundstücke, und besteht aus zwei durch einen Graben von einander getrennten Flächen (Streifen), auf der Oberfläche drei und fünf Schritte breit, die augenscheinlich früher Wälle bildeten. Auf den Feldern daneben und in nahen Sandhügeln liegen viele Scherben von antiken irdenen Gefäßen, Nägel, Stücke von Eisen, Bronze u. s. w. Dazwischen sind im Anfange des Monats April 1856 auch Altdeutsche Sachen, unter Anderen einige fein gearbeitete Pfeilspitzen von Feuerstein und ein Stück von einem Messer von demselben Material gefunden. Letzteres ist besonders schön geschnitten. — Die Abbildung einer Pfeilspitze Tafel III Nr. 3. Auch fand sich dort ein kleines rundes Bleistück, auf einer Seite mit dem Tafel III Nr. 2 genau angegebenen sehr erhabenen Gepräge. Die kleinen Säulen haben noch Verzierungen. Das Stück scheint, wie die Rückseite zeigt, an ein anderes angelöthet oder angenietet gewesen zu sein. Einer Mittheilung aus Bonn zufolge werden dergleichen Bleistücke auch in den Rheingegenden gefunden. Man vermuthet, daß sie von den Römern als Amulete getragen worden.

Beachtung verdient auch noch ein altes Werk, eine Meile östlich von der Burgstätte, in der Nähe des Dorfes Dolberg. Der Höhenzug am rechten Ufer der Lippe bildet an der Nordwestseite des genannten Dorfes (Tafel II Nr. 2) einen bedeutenden Vorsprung. Auf dem Plateau dieses Vorsprungs sieht man die zum Theil noch wohl erhaltenen Wälle eines Lagers, im Innern gegen 180 Schritte breit und

lang. Der Vorsprung führt den Namen Hünenknapp; ohne Zweifel von dem Lager. Die Werke, welche man in Westphalen den Hünen (Riesen) zuschreibt, rühren aus den ältesten Zeiten her; das Lager hat also schon des Namens wegen die Vermuthung sehr hohen Alters für sich. Unterstützt wird dieselbe dadurch, daß vor einigen Jahren beim Abgraben des Walles an der Ostseite außer vielen Thierknochen, Scherben von alten irdenen Gefäßen derselben Art, wie die bei Rienbrügge und an dem Wege dahin vorkommenden, mehrere Hufeisen — kleiner, wie die jetzt gebräuchlichen — und eine Lanzen- oder Speerspitze gefunden worden. Leider sind die Sachen größtentheils vergraben oder verloren; nur die sehr starke, dauerhafte Lanzenspitze ist noch vorhanden, und von den Scherben trifft man noch hie und da ein Stück an. Wahrscheinlich war dieses Lager ein Außenwerk von Aliso; es mochte insbesondere als Warte benutzt werden. Von demselben übersieht man nämlich die Gegend an der Lippe viele Meilen weit nach Osten, Süden und Westen [1]).

Für die Annahme, daß das Kastell Aliso auf dem vorhin bezeichneten Punkte bei Hamm errichtet gewesen, spricht also zunächst seine Lage ungefähr in der Mitte der Gegend, durch welche die Lippe ihren Lauf nimmt; die passende Entfernung vom Rheine und der Umstand, daß die Verbindung zwischen einem hier errichteten Kastell und den Römischen Stationen am Niederrhein zu jeder Jahreszeit gut unterhalten werden konnte, nicht aber mit einem Kastell an einem weiter östlich gelegenen Punkte; — endlich auch das Vorkommen so vieler alten Werke in seiner Nähe, besonders nach Westen hin. Fernere Gründe werden sich ergeben, wenn wir jetzt die Geschichte der Zeit vom Jahre 12 vor bis zum Frühjahr 16 nach Chr. durchgehen.

Der erste Einfall der Römer in das nordwestliche Deutschland

---

1) Hierbei ist darauf aufmerksam zu machen, was Deberich (in dem schon angezogenen Werke: Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein S. 57) über den Montferland (eine Anhöhe, östlich von Elten) anführt: „Der Montferland stand mit dem Eltenberge in enger Beziehung, sagt J. Schneider, er war ein dem Kastell auf dem Eltenberge untergeordneter Posten, eine Warte, gleichsam ein Vorposten, welcher angelegt war, um die Gegend in entgegengesetzter Richtung zu beobachten und die Gebirgskette von der Ostseite zu decken, gleichwie der Eltenberg es an der Westseite that. — Römische Kastelle und Warten auf der rechten Rheinseite, wie der Eltenberg und Montferland, correspondirten mit ähnlichen auf der linken Rheinseite, z. B. mit dem Cleverberge, Montenberge und Fürstenberge; von ihnen wurde die Umgegend beobachtet und durch angezündete Feuer gegenseitige Signale gegeben.“

erfolgte unter Drusus Führung im Jahre 12 vor Christo. Dio Cassius theilt darüber Buch 54 Cap. 32 Folgendes mit:

...."Drusus setzte dicht an der Insel der Bataver über den Rheinstrom und drang in das Land der Usipeten ein. Von dort unternahm er noch einen Zug in das Land der Sigambern und verheerte große Strecken Land. Dann schiffte er den Rhein entlang bis an den Ocean und gewann die Friesen zu Verbündeten. Als er über das Wasser nach dem Lande der Chauken gezogen war, kam er in Gefahr, da die Schiffe wegen eingetretener Ebbe im Ocean auf's Trockene geriethen. Von den Friesen, welche als Fußsoldaten den Zug mitmachten, aus dieser Noth befreit, kehrte er, da es Winter ward, um, und begab sich nach Rom."

Aus Strabo's geographischem Werke Buch VII ist hinzuzusetzen:

"Dazwischen (zwischen Rhein und Elbe) giebt es noch andere schiffbare Flüsse, die ebenfalls von Süden nach Norden und gegen den Ocean hinfließen, — darunter die Ems, auf welcher Drusus zu Schiff die Brukterer besiegte."

Diese dürftigen Nachrichten ergeben, daß Drusus unterhalb des Punktes, wo der Rhein sich in zwei Arme (Waal und Rhein) theilt [1]), über den Fluß setzte, am rechten Ufer desselben hinaufzog und einen Theil des westlichen Sigambernlandes verwüstete, dann nach dem Niederrhein zurückkehrte, sein Heer einschiffte, über's Meer zur Ems gelangte, in diese einlief, die Friesen zum Bündniß mit Rom nöthigte, die Brukterer, welche sich ihm, um seinem weiteren Vordringen Einhalt zu thun, mit ihren Schiffen entgegenstellten, auf dem Flusse besiegte, — dann wieder seewärts ging, sich weiter in die Nordsee wagte, an den Küsten des Chaukenlandes zwischen Ems und Elbe hinsegelte, dabei, weil ihn die Ebbe überraschte, einmal am Gestade auf's Trockene gerieth, durch Hülfe der in der Schifffahrt an den Küsten erfahrenen Friesen seine Schiffe wieder flott machte und dann nach dem Niederrhein zurückzog.

Von Wichtigkeit ist die Nachricht, daß die Brukterer sich auf dem Emsflusse mit den Römern in ein Treffen einlassen konnten. Es folgt daraus, daß ein Theil derselben, der an der Ems wohnte, Schifffahrt trieb und eine nicht geringe Anzahl Schiffe, die auch eine ziemliche

---

[1]) Nach der dem Werke: Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein von Dederich, Emmerich 1854, beigefügten Karte theilte sich der Rhein früher nahe bei Cleve, etwa 1/4 Meile nördlich von dieser Stadt.

Größe haben mußten, besaß. Wer die Gegenden an der mittleren und unteren Ems vor Anlegung des Kanals von Meppen bis Hanken gekannt hat, weiß, daß der Fluß damals auf der Strecke oberhalb Meppen bis Rheine nur in der Herbst- und Winterzeit, wenn er durch Regengüsse angeschwollen war, kleinere Schiffe, sog. Pünten, und auch wohl kleine Flöße trug. Erst von dem Punkte an, wo er die Hase aufnimmt, wird er für größere Flußschiffe fahrbar; deshalb kannte man eigentliche Schiffer und Schiffbauer nur an der unteren Ems, von Meppen an. In der Vorzeit kann es nicht anders gewesen sein. Der Theil des Brukterervolkes, welcher Schifffahrt trieb, muß über Meppen hinaus, an der unteren Ems gewohnt haben. Hält es auch schwer, sich in Ptolemäus Geographie des alten Deutschlands zurecht zu finden, so kann doch wohl als richtig angenommen werden, was darin über das Nebeneinanderwohnen der Völker gesagt wird. Sie nennt die Brukterer Nachbaren der Friesen. Die Friesen besitzen das Land an der Ems gegenwärtig gerade so weit, wie der Marschboden reicht, bis ungefähr Papenburg. Daß sie einst weiterhin nach Süden gewohnt haben sollten, ist nicht anzunehmen; sie werden stets Anwohner des Meeres genannt; aus keiner Nachricht geht hervor, daß sie je von ihren Besitzungen etwas verloren hätten. Wenn nun die Grenze ihres Landes nach Süden so weit ging, wie heutzutage, und die Brukterer ihre Nachbarn waren, so müssen diese das Land an der Ems bis unmittelbar an das jetzige Ostfriesland bewohnt haben. Das frühere Niederstift Münster — die Gegend von Meppen bis Papenburg — gehörte also zur Zeit der Römerkriege mit zum Bruktererlande.

Ueber die Ereignisse im Jahre 11 vor Christo berichtet Dio Cassius Buch 54 Cap. 33:

„Mit dem Anfange des Frühlings brach Drusus wieder zum Kriege auf. Er ging über den Rhein und unterwarf die Usipeten. Nachdem er über die Lippe eine Brücke geschlagen hatte, fiel er in das Land der Sigambern ein, durchzog es und gelangte so an das Land der Cherusken und bis an die Weser. Er konnte das, weil die Sigambern, aufgebracht gegen die Chatten, welche von den angrenzenden Stämmen allein nicht ihre Bundesgenossen hatten sein wollen, mit ihrer ganzen Mannschaft gegen diese im Felde standen. So konnte er ungehindert durch ihr (der Sigambern) Land ziehen. Er würde auch wohl über die Weser gegangen sein, wenn er nicht am Nothwendigsten Mangel gelitten hätte und nicht der Winter vor der Thür gewesen wäre; auch ließ sich in seinem Lager ein Bienenschwarm sehen. Dies bewog

ihn, nicht weiter vorzurücken. Als er sich in Freundesland zurückziehen wollte, gerieth er in eine furchtbare Gefahr. Einmal nämlich hatten ihn die Feinde, die ihm auch sonst durch Hinterhalte manchen Schaden zufügten, in einer engen Thalschlucht eingeschlossen und dem Verderben nahe gebracht. Sie würden die Römer vernichtet haben, wenn sie dieselben nicht zu gering geachtet, gleichsam als Gefangene angesehen hätten, zu deren Vernichtung es nur noch eines Schwertstreiches bedürfe, und deshalb ohne Regel und Ordnung auf sie losgestürzt wären. Da sie in Folge dessen besiegt wurden, schwand ihr Muth; obwohl sie die Römer noch aus einiger Entfernung beunruhigten, wagten sie sich doch nicht nahe an dieselben heran. Deshalb dachte nun Drusus umgekehrt gering von ihnen und legte am Zusammenflusse der Lippe und des Eliso ein Kastell gegen sie an; ein zweites errichtete er im Lande der Chatten, hart am Rhein."

Zunächst müssen wir die Gegend zu ermitteln suchen, welche Drusus durchzog, und uns mit der Beschaffenheit derselben bekannt machen.

Wie Dio's Mittheilungen ergeben, hat Drusus nach dem Rheinübergange nur die Lippe, keinen der Flüsse im Süderländischen Gebirge, namentlich nicht die Ruhr [1]), überschritten, sich also, bis er das Land der Cherusken betrat, in dem Landstrich zwischen Lippe und Ruhr gehalten. Er hielt von der Lippe aus eine östliche oder ostsüdöstliche Richtung ein.

Die Ruhr bleibt, wenn man sie von der Mündung an verfolgt, bis in die Gegend von Wickede, Hamm gegenüber, mit der Lippe parallel, dann wendet sie sich südöstlich. Vom Rheine bis Hamm beträgt die Distanz zwischen beiden Flüssen durchschnittlich nur etwa vier Meilen; weiter nimmt sie allmählig zu; die Quellen der Flüsse sind aber zehn Meilen von einander entfernt.

Drusus konnte also, wenn er nicht über die Ruhr setzte, in der Gegend westlich von Hamm nur einen schmalen Strich, dagegen östlich von Hamm einen beträchtlichen Theil des Sigambernlandes durchziehen.

In der Gegend vom Rheine bis zum Cheruskenlande (in dem Landstrich zwischen Lippe und Ruhr) fand Drusus zur Zeit, wo der

1) Drusus hätte, wenn er sein Heer über die Ruhr führen wollte, eine Brücke über den Fluß schlagen lassen müssen. Daß dieses geschehen, würde Dio eben so gut erwähnt haben, als er der Anlegung der Brücke über die Lippe gedenkt; daß aber die Römer in ähnlichen Fällen Brücken schlugen, ergeben die Nachrichten Tac. ann. I 56, wonach Germanicus auf dem Zuge gegen die Chatten die Eder überbrücken ließ.

Feldzug eröffnet wurde, im Frühjahr, nur am rechten Ufer der Lippe bis Beckinghausen oder Hamm, weiter am linken Ufer nur auf dem Plateau des Haarstranges ein zu Heeresbewegungen oder Anlegung von Wegen geeignetes Terrain. Die Wahrscheinlichkeit spricht unbedingt dagegen, daß er sein Heer durch die Gegend am linken Ufer der Lippe vom Rhein auf Dortmund, Unna, Soest, oder östlich von Hamm durch die Ebene zwischen dem Haarstrang und der Lippe, oder auch am rechten Ufer durch den jetzigen Kreis Beckum habe führen können. Wenn noch in neuerer Zeit unausführbar (m. s. das S. 4 f. Angeführte), wie viel mehr würde der Marsch eines Heeres durch die zuletzt bezeichneten Gegenden in der Vorzeit, wo der größere Theil des Bodens noch mit Wald bedeckt, sumpfig und bruchig war, unmöglich gewesen sein [1]).

Diese Vorbemerkungen, deren Richtigkeit in Betreff der Angaben über die Terrainverhältnisse jeder Ortskundige bestätigen wird, dürfen bei Darstellung der Ereignisse während des Feldzuges im Jahre 11 vor Christo, die wir nun versuchen wollen, nicht außer Acht gelassen werden.

Drusus unterwarf, nachdem er über den Rhein gegangen war, zuerst die Usipeten. Dieselben besaßen das Land am rechten Ufer des Rheines, ungefähr von der Grenze des jetzigen Königreichs der Niederlande bis zur Ruhrmündung, — man kann annehmen, denjenigen Theil des Herzogthums Cleve, der an der Ostseite des Rheines liegt. Das Land hatte nur eine geringe Breite — von zwei bis drei Meilen. Wählte Drusus darin einen Punkt für den Uebergang über die Lippe, — also in der Gegend von Wesel bis etwa Schermbeck, — so kam er von dem wegsamen Boden am rechten Ufer der Lippe auf den sehr schwierigen am linken Ufer, in eine Gegend, durch welche nicht, wie am rechten Ufer, ein uralter Weg mit dem Flusse parallel, in gerader Richtung von Westen nach Osten läuft. Die Brukterer wurden dazumal

[1]) Der Weg über den Haarstrang führt von Werl und Soest auf Büren und Paderborn. Es scheint, daß Karl der Große, wenn er vom Niederrhein her kam, diesen Weg genommen hat. Er zog dann gewöhnlich erst nach der Aeresburg (Marsberg), von dort nach den Quellen der Lippe oder nach Paderborn. Von Lippeham (Wesel) aus konnte er nicht füglich anders nach Marsberg gehen, als wenn er bis Büren den Weg über den Haarstrang einhielt. Einmal, im Jahre 799, zog Karl von Lippeham direct auf Paderborn. Wird er nicht auch diesesmal den bekannten Weg über den Haarstrang gewählt haben? Bei dem Wege, der in der Gegend von Soest nach der Haar führt, sind verschiedentlich Münzen späterer Römischer und Griechischer Kaiser gefunden; noch im Sommer 1856 fand sich eine Goldmünze vom Kaiser Heraclius.

als Verbündete Roms betrachtet. Weil ihr Land nicht erst unterworfen zu werden brauchte, läßt Dio den Marsch durch dieses Land unerwähnt. Offenbar wurde er durch dasselbe bis zu dem Punkte an der Lippe fortgesetzt, wo der Uebergang erfolgte.

Drusus ließ eine Brücke über den Fluß schlagen. Es ist nicht anzunehmen, daß sie mit unseren Schiffbrücken Aehnlichkeit hatte. Das dazu erforderliche Material an Schiffen oder Tonnen, Ketten, Ankern und dergleichen konnte nicht füglich bis zur Lippe, wieviel weniger weiter durch das Sigambern- und Cheruskenland mitgeführt werden. Wahrscheinlich wurde sie wie die Rheinbrücken Julius Cäsar's gebaut und von eingerammten Balken oder Pfosten getragen.

Das Römische Heer zog über die Brücke und drang dann in das Land der Sigambern ein. Daß die Brücke, deren Bau gewiß nicht wenig Zeit und Arbeit erfordert hatte, nach der einmaligen Benutzung abgebrochen worden, wird nicht gesagt, ist auch gar nicht anzunehmen. Es war nur auf einen Sommerfeldzug abgesehen; gegen den Winter sollte das Heer nach dem Rheine zurückkehren. Drusus konnte nur voraussetzen, daß der Weg wieder über die Lippe führen werde; er mußte sich für den schlimmsten Fall einen Weg zum Rückzuge über die Lippe offen halten; die Umstände geboten also die Erhaltung der Brücke. Wäre sie abgetragen worden, so hätte später irgendwo eine andere Brücke geschlagen werden müssen; es ist aber bei keinem Quellenschriftsteller von der Abtragung, oder von einem nochmaligen Brückenbau die Rede. Blieb die erste Brücke stehen, so erhielt sie ohne Zweifel, eben so wie die Brücken Cäsar's über den Rhein, an beiden Ufern Befestigungen, worin Besatzungen zurückbleiben mußten [1]), die dann nicht bloß die Werke zu bewachen und zu vertheidigen, sondern auch in gutem Stande zu erhalten und zu erweitern hatten.

Aus der angeführten Stelle im Dio geht hervor, daß das Römische Heer von der Lippe weiter zog und bis zur Weser gelangte. Nur diese beiden Flüsse werden genannt; der größeren Flüsse im Sigambern-, jetzigen Süderlande, namentlich der Ruhr, geschieht, wie schon bemerkt, keine Erwähnung. Daraus ist abzunehmen, daß das Heer nicht in den am linken Ufer der Ruhr liegenden Theil des

---

[1]) Vegetius lib. III cap. VII: „Quod si pons non tantum ad transitum, sed etiam ad recursum et commeatus necessarius fuerit; tunc in utroque capite, percussis latioribus fossis, aggereque constructo, defensores milites debet accipere, a quibus tam diu teneatur, quam diu locorum necessitas postulat.

Sigambernlandes eingedrungen ist, bloß den östlichen und nordöstlichen Theil, am rechten Ufer des Flusses berührt hat. In demselben traf es nur die Alme und andere kleine Flüsse und Bäche, welche fast überall durchwatet werden können, daher nicht in Betracht gezogen, mit Stillschweigen übergangen sind. Einen Boden, auf dem das Fortkommen weniger schwierig, traf es auf der Hochebene des Haarstrangs [1]). Vom Sigambernlande ging der Zug weiter durch das Cheruskenland, wahrscheinlich an der Südseite von Paderborn her, bis an die Weser, die anscheinend in der Gegend zwischen Beverungen und Höxter erreicht wurde. Drusus fand sich, wie Dio sagt, bewogen, nicht weiter vorzurücken; er ordnete den Rückmarsch an. Es stand nun in seiner Wahl, den Weg zu nehmen, der auf dem Hinmarsche eingehalten war, oder einen anderen durch ein fremdes Land zu suchen. Aus vielen Gründen mußte er dem bekannten Wege den Vorzug geben. Dieser Weg war ohne Zweifel wenigstens einigermaßen gebahnt, was in einem, noch fast im Urzustande sich befindenden Lande, wie damals Deutschland, viel sagen will; die auf dem Hinwege angelegten Lager konnten benutzt werden; der Lippefluß verursachte keinen Aufenthalt, da schon eine Brücke darüber geschlagen war. Und der Rückmarsch mußte beschleunigt werden, da es am Nothwendigsten, an Lebensmitteln, fehlte und der Winter nahe war [2]). Hielt Drusus den auf dem Hinmarsche benutzten Weg ein, so erreichte er die Lippe selbstredend wieder an der Stelle, wo die Brücke stand. Eben an dieser Stelle muß dann auch

---

[1]) Auszug aus dem Werke: Ueber die Römerstraßen, vom General von Müffling S. 28: „Wenn der Marsch vor dem Feind geschah, würden sie (die Römer) schwerlich im Thal (von Unna auf Soest, Gesecke u. s. w.) marschirt sein, sondern auf der Höhe, wo sich noch heute ein guter fahrbarer Weg, — der Haarweg genannt, — befindet." In einer Note dazu ist gesagt: „Wie sehr die Römer es liebten, ihre Straßen auf Höhenzügen anzulegen, davon liefert die Römerstraße von Xanten nach Cleve einen noch heute sichtbaren Beweis, da sie fortwährend auf dem linken Thalrand des Rheines bleibt, obgleich dadurch der nächste Weg verlassen wird."

[2]) Der Umstand, daß sich ein Bienenschwarm im Römischen Lager sehen ließ, berechtigt nicht zu der Vermuthung, daß, obgleich Dio das ausdrücklich sagt, die Jahreszeit noch nicht weit vorgerückt gewesen sein könne. Wie jeder erfahrene Bienenzüchter weiß, kommt es vor, daß Bienen noch im September schwärmen. Solche späte Schwärme werden in einigen Gegenden Nothschwärme genannt. Sie verderben in der Regel. In der Vorzeit hielt man gewiß noch keine Bienen in Körben; sie lebten in hohlen Bäumen. Ein Schwarm konnte, — sei es durch Umhauen des Baumes oder andere Art, — gestört und dadurch zum Ausfliegen veranlaßt werden. Das war so gut im Herbst und Spätherbst als im Sommer möglich.

das Kastell errichtet worden sein, dessen Dio gedenkt. Hier fand Drusus in den Befestigungen an beiden Seiten der Lippebrücke erhebliche Vorarbeiten; es bedurfte nur eines weiteren Ausbaues derselben. So wird es erklärlich, wie die Errichtung des Kastells sobald möglich war. Als Drusus noch an der Weser stand, bestimmte ihn das Herannahen des Winters mit zur Rückkehr; mindestens 8—12 Tage gingen darüber hin, bevor er wieder an der Lippe eintraf; die Jahreszeit war nun gewiß schon ziemlich weit vorgerückt und die Witterung ungünstig geworden; zur Beobachtung der Deutschen, welche, obgleich sie sich in einiger Entfernung hielten, doch noch feindlich gegenüber standen, mußte immer ein Theil des Heeres verwendet werden; es ist daher nicht denkbar, daß Drusus das Kastell von Grund auf neu errichtet haben sollte.

Vorhin ist darauf aufmerksam gemacht, daß Drusus, als er vom Niederrhein her vordrang, um in das Sigambernland einzufallen, nur am rechten Ufer der Lippe bis in die Gegend von Lünen oder Hamm einen Boden antraf, auf dem sein Herr sich ohne Schwierigkeiten bewegen konnte; — ferner, daß die Ruhr sich Hamm gegenüber südöstlich wendet und erst von dort an der bis dahin schmale Landstrich zwischen Ruhr und Lippe sich weiter ausdehnt; endlich, daß Drusus wahrscheinlich nur diesen einigermaßen beträchtlichen Theil des bezeichneten Landstrichs durchzogen hat. Daß der Marsch wirklich durch diesen Landestheil ging, unterliegt keinem Zweifel; von demselben aus wurde ja in das Land der Cherusken eingerückt. Fand Drusus nun bis Lünen oder Hamm am rechten Ufer der Lippe den besten Weg, erreichte er von Hamm aus zunächst den beträchtlicheren Theil des Landstrichs zwischen Ruhr und Lippe, so ist wohl Grund zu der Vermuthung vorhanden, daß er sich ungefähr bis Hamm am rechten Ufer gehalten habe, hier die Brücke geschlagen und der Uebergang auf's linke Ufer erfolgt sei. Die Vermuthung wird noch durch den Umstand unterstützt, daß in der Nähe von Hamm, gerade dort, wo das Schloß Nienbrügge stand, am südlichen Ufer der Lippe der Ahsefluß mündete und am nördlichen Ufer sich eine der wenigen höheren Stellen findet, die bei den fast jährlich eintretenden Ueberschwemmungen, mag die Lippe noch so sehr anschwellen, nie unter Wasser gesetzt werden [1]). Auf den Niederungen an der Lippe lagert sich bei

[1]) Vor kurzem, im Monat November 1856, wurde in der Anhöhe, etwa 5 Fuß über dem Lippespiegel, ein Hirschgeweihe gefunden. Sein Zustand, — es ist fast ganz

jeder Ueberschwemmung Erde ab; dieselben sind dadurch im Laufe vieler Jahrhunderte bedeutend höher geworden. Die bezeichnete Stelle ist aber unverändert geblieben; sie muß zur Zeit der Errichtung des Kastells, wo die Niederungen mehrere Fuß tiefer lagen, über diese hügelartig hervorgeragt haben. Schon deshalb konnte Drusus darauf aufmerksam werden und sie zum Uebergangspunkte bestimmen. War aber in der Umgegend von Hamm der Punkt, wo über die Lippe gesetzt wurde, so gelangte das Römische Heer auf dem Rückmarsche hier zunächst wieder an den Fluß und dort erfolgte dann auch die Anlegung des Kastells.

Dio erzählt nicht, daß Drusus an der Weser von Feinden beunruhigt worden, oder daß Feinde in seiner Nähe sich gezeigt hätten; er weiß nur von dem Auftreten der Feinde während des Rückmarsches. Erst fügten sie ihm (Drusus) durch Hinterhalte manchen Schaden zu, dann schlossen sie ihn in einer Thalschlucht ein. Der Einschließung gingen also Gefechte vorher. Wird, wie Einige wollen, die Thalschlucht bei Altenherse oder bei Erpentrup im Fürstenthum Paderborn, vier bis fünf Meilen von der Weser entfernt, angenommen, so muß auch zugegeben werden, daß die Gefechte, die Einschließung und der Kampf in der Schlucht, kurz alle kriegerischen Ereignisse während des Rückmarsches, in der kurzen Zeit vorgefallen seien, welche zur Zurücklegung der unbedeutenden Strecke von vier bis fünf Meilen gebraucht wurde. Die Sigambern mußten, um die Römer gleich am ersten Marschtage angreifen zu können, bis unmittelbar zum Lager der Römer an der Weser vorgerückt sein. Dio sagt aber nicht, daß sich in der Nähe des Lagers Feinde gezeigt hätten. Deshalb und weil die Sigambern, als Drusus (auf dem Hinmarsche) durch ihr Land zog, gegen die Chatten zu Felde standen, gewiß einige Zeit darüber hinging, bis sie mit denselben ausgesöhnt und in ihr Land zurückgekehrt waren, ist es nicht wahrscheinlich, daß sie nach ihrer Rückkehr noch über die Grenzen ihres Landes hinauszogen, die Römer in einem benachbarten Lande aufgesucht haben sollten.

Drusus gerieth in große Gefahr, als er sich in Freundesland zurückziehen wollte. Er kam vom Lande der Cherusken erst in das

---

vermodert, — zeigt, daß es lange Zeit, Jahrtausende hindurch, an derselben Stelle gelegen haben muß. Daraus und aus der Beschaffenheit des Bodens ist anzunehmen, daß die Anhöhe schon sehr lange bestanden hat, in den letzten Jahrtausenden nicht aufgeworfen sein kann.

der Sigambern, dann in das der Brukterer. Dieses, wie fast allgemein geschieht, als dasjenige angenommen, wohin Drusus ziehen wollte, so deuten die Worte „als er sich in Freundesland zurückziehen wollte" darauf hin, daß er nicht mehr im ferneren Cheruskenlande, sondern schon in dem an das Bruktererland grenzenden Sigambernlande war, als er in große Gefahr gerieth.

In diesem, — irgendwo in der Gegend zwischen Ruhr und Lippe, — ist deshalb auch die Thalschlucht zu suchen, in welcher die Römer sich eingeschlossen sahen. Der Schluchten und Versenkungen giebt es viele am nördlichen Abhange des Süderländischen Gebirges am Haarstrang, in den Kreisen Büren, Lippstadt und Soest und in der wellenförmigen Gegend zwischen dem Gebirge und der Lippe (m. s. die topographisch militairische Karte von Deutschland, herausgegeben vom geographischen Institut in Weimar, Sect. 66: Arnsberg, und die Karte der Königlich Preußischen Plankammer Sect. Soest und Paderborn). Plinius nennt den Ort der Schlacht Arbalo (Sedere [apes] in castris Drusi Imperatoris, quum prosperrime pugnatum apud Arbalonem) [1]). v. Ledebur und Andere kommen auf Arpesfeld oder Erpesfeld, einen Ort zwischen Rüthen und Gesecke, der im Mittelalter bestand (Seibertz Urkunden-Sammlung I Nr. 12 und 21), weil die beiden ersten Sylben von Arpesfeld und Arbalo — ziemlich übereinstimmen. Sieht man auf die dritte Sylbe von Arbalo, Loh, Gehölz, Hain [2]), so kommen Ortsnamen mit „Loh" zwar auch anderwärts in Westphalen, besonders häufig aber in der oben bezeichneten Gegend, am nördlichen Abhange des Süderländischen Gebirges vor, so ein Dorf Lohne bei Soest, — im Mittelalter Loh

[1]) Hist. nat. XI 17. Nach dieser Stelle sollte man annehmen, der Bienenschwarm habe sich während der Schlacht im Lager sehen lassen. Da aber Dio ausdrücklich sagt, der Fall habe sich im Lager an der Weser ereignet, und Julius Obsequens erzählt, in's Lager des Drusus sei ein Bienenschwarm gefallen, so daß er einen vorgezogenen Strick und eine vor dem Zelte eines Lagerpräfecten aufgepflanzte Lanze bedeckte, und nicht anzunehmen ist, daß während einer Schlacht Zelte aufgeschlagen gewesen sein können, so wird allgemein angenommen, das Unglück bedeutende Vorzeichen sei, während Drusus mit dem Heer an der Weser im Lager stand, nicht während der Schlacht bemerkt. Dr. Horkel übersetzt die aufgenommene Stelle: „im Lager des Imperator Drusus ließen sich Bienen nieder, während doch mit höchstem Glück bei Arbalo gefochten ward."

[2]) Loh, das Englische „low," bedeutet auch eine Niederung. (Erläuterung des Theilungsvertrags der Söhne Heinrichs des Löwen, Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrgang 1835, Heft 1.)

(Seibertz I 153, 176), ein Rittergut Lohe bei Oestinghausen, ein anderes gleichen Namens bei Westönnen, ein Hof Im Lohe bei Recklingsen, eine Bauerschaft Eickeloh bei Erwitte, ein Weiler Rupeloh und die Höfe Hackeloh und Schalloh bei Soest. Zwischen den zuletzt genannten Höfen und den Dörfern Elssen, Beusingsen, Bergede und Müllingsen findet sich ein großes zum Theil mit Gehölz bedecktes, zum Theil aus Ackerland und Wiesen bestehendes muldenartiges Grundstück, genannt Ballo. Die Lage ist auf der Karte Tafel IV angedeutet. Vom Ballo zieht sich ein kleiner Wassergraben in einer tiefen Versenkung, neben demselben ein breiter tiefer Hohlweg nach der Ebene (von Süden nach Norden). Wurde das Grundstück am Abhange der Haar, um es von anderen zu unterscheiden, die den nämlichen Namen führten, — es mochte deren mehrere geben, südwestlich von Coesfeld liegt auch ein Ballo, — Haar-Ballo genannt, so konnten die Römer leicht Arbalo daraus machen. Möglich auch, daß sie selbst den Namen des Gebirgszuges und des Ortes zusammensetzten. Auf die große Namens-Aehnlichkeit wird schon um deswillen aufmerksam gemacht werden dürfen, weil das Ballo, wie man schon aus einiger Entfernung, so auf der Eisenbahnstrecke zwischen Soest und Sassendorf, bemerken kann, eine Art Mulde oder Kessel bildet, darauf also, was wir über die Beschaffenheit und den Namen des Ortes wissen, zutrifft. Nach Dio fügten die Deutschen den Römern vor der Schlacht durch Hinterhalte manchen Schaden zu. Ohne Zweifel entspann sich beim jedesmaligen Heranbrechen der Deutschen aus einem Hinterhalte ein Gefecht. Daß auf der weiteren Strecke, — das Ballo ist von der Weser gegen 13 Meilen entfernt, — die Plänkeleien, welche der Schlacht vorhergingen, eher möglich waren, als auf der kürzeren von der Weser bis Altenherse oder Erpentrup oder bis zur Dörenschlucht, leuchtet ein.

Ob auf den Ort, wegen der Namensähnlichkeit, Beschaffenheit und Lage besondere Rücksicht genommen werden kann, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Bei der Annahme, die Schlacht habe irgendwo am nördlichen Abhange des Süderländischen Gebirges stattgefunden, glauben wir jedoch stehen bleiben zu dürfen. — Drusus gewährte der Sieg den Vortheil, daß er den Rückmarsch ungehindert fortsetzen konnte. Er kam an die Lippe und legte an diesem Flusse da, wo ein Fluß Eliso in denselben mündete, das Kastell Aliso an. Das Kastell entstand also an der Mündung eines in die Lippe sich ergießenden Nebenflusses. Es ist an der Mündung der Alme bei Elsen, der Liese und Glenne in der Gegend von Liesborn, der Ahse bei Hamm,

gesucht worden. Auf andere Punkte, wo Nebenflüsse sich mit der Lippe vereinigen, ist bisher weniger reflectirt.

Drusus bestand die Schlacht in einer Thalschlucht, — er war also vor Errichtung des Kastells in einer gebirgigen Gegend. Wie im Vorhergehenden ausgeführt worden, ist es, wo nicht als unzweifelhaft, doch als höchst wahrscheinlich anzunehmen, daß Drusus wegen der Beschaffenheit des Bodens in der Ebene den Hin- und Herweg über den Haarstrang nahm, während und gleich nach der Schlacht mit seinem Heere auf diesem Höhenzuge oder am Abhange desselben stand. Nehmen wir den Höhenzug auch in der weitesten Ausdehnung, von Paderborn bis Werl, so läßt sich doch kein Grund dafür denken, daß Drusus von irgend einem Punkte desselben aus in die Ebene hinab, — befand er sich westlich von Paderborn sogar zurück, — durch die Brüche, westlich von Paderborn nach Elsen gezogen sein sollte, um dort ein Kastell zu gründen. Was sollte Drusus überhaupt bestimmt haben, nach der Gegend von Elsen zu ziehen? Es ist nicht wahrscheinlich, daß er die Gegend vorher kennen gelernt, die Gewißheit erlangt hatte, daß sie sich zur Anlegung einer Veste eigne. Auch nach der Schlacht mußte er, schon um den Winterquartieren näher zu kommen, den nächsten Weg nach dem Niederrhein einhalten, und der führt in der Gegend von Hamm über die Lippe.

Bekanntlich wird der Ansicht, Drusus habe auf dem Rückmarsche wieder den Weg an der Südseite der Lippe eingehalten, nicht von allen Seiten beigepflichtet. Clostermeyer [1]) läßt die Römer einen Weg nehmen, der von der Weser durch die Dörenschlucht führte; in dieser Schlucht sollen sie eingeschlossen gewesen, die Deutschen besiegt sein. Dr. Wilhelm führt aus [2]): „Mehr noch als die von Dio Cassius aufgezählten Gründe, von denen der erste (Mangel an Lebensmitteln) seine Richtigkeit haben mag, der zweite (Herannahen des Winters) durch den dritten Grund offenbar widerlegt wird, indem in unserem Klima ein Bienenschwarm ein ziemlich sicherer Beweis ist, daß der Winter noch nicht so gar nahe sein konnte; mehr als diese Gründe mag wohl die eingegangene Nachricht den Drusus zum Rückzug vermocht haben, daß die verbündeten Deutschen, von dem feindlichen Einfall in Kenntniß gesetzt, herbeigeeilt waren, um den Römern den Weg nach dem Rheine abzuschneiden.“ Dann: „Zwischen

1) Wo Hermann den Varus schlug S. 64.

2) Die Feldzüge des Drusus im nördlichen Deutschland S. 36 f.

Höxter und Paderborn bewegte sich der Rückzug der Römer; denn Drusus hatte gewiß diesesmal den näheren Weg eingeschlagen und eine Digression in das südwärts der Lippe liegende Sigamberngebiet sorgfältig vermieden.“ Ferner: „Die Legionen waren also wahrscheinlich durch die Gegend von Brackel und Driburg weiter aufwärts gezogen und vielleicht giebt uns der zwischen Lippspring und Nieheim vor dem Egge-Gebirge in einer Thalschlucht an der Hambach liegende Ort Erpentrup sogar noch Spuren des alten Namens.“

Dagegen ist Folgendes zu bemerken. Das Römische Heer muß schon auf dem Hinwege mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Welche Mühe machte nicht das, wenn auch nur nothdürftige Bahnen des Weges fast Schritt vor Schritt, das Aufschlagen eines Lagers an jedem Tage, das Herbeischaffen der Lebensmittel, oder, wenn solche mitgeführt worden, die Fortschaffung derselben. Unmöglich konnten täglich irgend erhebliche Strecken zurückgelegt werden. Nach Dio brach Drusus in den ersten Tagen des Frühlings auf; als er an der Weser stand, gebot das Herrannahen des Winters [1]) die Rückkehr. Vom Herannahen des Winters kann nicht füglich vor Ende August die Rede sein. Kurz vorher mochte Drusus die Weser erreicht haben. Wenn derselbe Mitte April auszog, auf die Unterwerfung der Usipeten einen ganzen Monat verwendete, so waren über den Zug bis zur Weser doch drei bis vier Monate hingegangen. Erfolgte der Rückzug in einer andern Richtung, so verliefen darüber, da bei ungünstiger Jahreszeit und kürzeren Tagen von neuem Wege gebahnt und Lager angelegt werden mußten, die Anlegung des Kastells Aliso längeren Aufenthalt veranlaßte, jetzt auch Feinde im Wege standen, mindestens wieder eben so viele Monate; das Heer konnte vor Ende November nicht wieder am Rheine eintreffen. Es muß aber weit eher dort wieder angelangt sein, da Drusus sich noch vor dem Ablauf des Jahres nach dem Oberrhein begeben konnte, um dort ein Kastell zu gründen, d. h. wohl nur der Ausführung der letzten Arbeiten daran beizuwohnen. (Der Bau wird früher begonnen, als Drusus hinkam vollendet sein. Im Spätherbst, oder Winter konnte er selbstredend ein Kastell nicht noch von Grund auf neu anlegen lassen.)

Clostermeyer läßt Drusus von der Dörenschlucht seitwärts gehen, über die Lippe setzen, und an der Stelle des jetzigen Elsen eine

---

1) Daß sich ein Bienenschwarm im Lager sehen ließ, beweist nicht, daß Dio sich geirrt habe, wenn er vom Herannahen des Winters spricht. M. s. S. 29 Note 2 oben.

Veste anlegen, dann wieder zurück über die Lippe und durch das Münsterland nach dem Rheine ziehen. Von dem Brückenbau, der erforderlich war, weiß Dio nichts. Wie sollte Drusus, der eben einer großen Gefahr nur zufällig entgangen war, zu dem Entschlusse gekommen sein, den Seitenmarsch, den Brückenbau zu unternehmen, um an einem Punkte, der ihm schwerlich näher bekannt sein konnte, ein Kastell zu bauen?

Dr. Wilhelm nimmt an, Drusus habe wegen der Rückkehr der Deutschen aus dem Lande der Chatten, den durch das Sigamberngebiet führenden Weg vermeiden und einen näheren Weg einschlagen müssen. Drusus war in's Innere Deutschlands gezogen, um Eroberungen zu machen, und um die Deutschen zu demüthigen. Und er, der kühne, unternehmende Feldherr, sollte, als die Feinde sich zeigten, ihnen aus dem Wege gegangen, zu dem Entschlusse gekommen sein, sich zurückzuziehen, ohne etwas ausgerichtet zu haben? Das läßt sich nicht denken. Waren die Deutschen der Zahl nach auch die Stärkeren, die Ehre gebot ihm doch, sich gegen sie zu wenden. Daß er dies nicht unterlassen, zeigt das Zusammentreffen mit denselben. Dr. Wilhelm nennt die von ihm bezeichnete Rückzugslinie die kürzere. Nach seiner Annahme zogen die Römer in der Gegend von Haltern über die Lippe, dann südöstlich durch das Süderländische Gebirge, dicht am rechten Ufer der Ruhr an Hüsten, Arnsberg, Meschede vorbei, über die Moehne, wo sie ohne Brücke nicht zu passiren ist, an steilen Bergwänden her, wo sich kaum ein Steig für Fußgänger findet, dann nordöstlich, also in einem großen Halbbogen, nach der Weser. War der Hinmarsch auf einem so weiten Umwege erfolgt, so konnte für den Rückmarsch allerdings ein näherer Weg gewählt werden. Der in dieser Schrift angegebene Weg ging fast geradlinig von der Lippebrücke zur Weser. Einen näheren Weg konnte Drusus auf dem Rückmarsch nicht nehmen. Nach Dr. Wilhelm's Hypothese soll Drusus von der Weser erst nordwestlich nach Erpentrup, dann südwestlich nach Elsen gezogen sein. Er mußte zu dem Ende über die Lippe setzen. Wie schon mehrfach bemerkt, hat, den vorliegenden Nachrichten zufolge, während des Rückzuges ein Brückenbau nicht stattgefunden. Abgesehen davon, ist nicht denkbar, daß es Drusus möglich gewesen sein sollte, an der Stelle von Elsen noch im Herbste ein Kastell zu errichten. Wenn die Flüsse Lippe und Alme für dasselbe Bedeutung haben sollten, mußten die Wälle des Kastells so nahe an diese Flüsse reichen, daß ein Feind sich nicht zwischen den Wällen und den Flüssen aufstellen

konnte. Das Kastell nahm dann den weiten Raum, den die Flüsse umgeben, größtentheils ein, hatte also eine ungemein große Ausdehnung; seine durch keinen Fluß geschützten Wälle an der Südseite waren fast eine Meile lang. Welch eine Ausdehnung würde es gehabt haben, wenn, wie auch schon behauptet ist, die Fläche, worin Neuhaus liegt, mit dazu gehörte! Die Alme floß dann mitten durch, nicht um die Veste, diente also zur Befestigung in keiner Weise [1]). Welche Zeit, welche Kräfte würde die Anlegung der weiten Werke bloß für ein

---

[1]) Das Dorf Elsen ist ziemlich weitläufig und besteht aus vielen größeren und kleineren Bauerhöfen, die ohne Einhaltung irgend einer Ordnung neben einander gelegt sind. Von Südosten führt ein Fahrweg hinein, zugleich das breite seichte Bett eines namenlosen Baches, in den sich im Dorfe selbst noch mehrere Quellen ergießen. Die Kirche, in den letzten Jahren neu aufgebaut (der alte Kirchthurm ist geblieben, er unterscheidet sich durch nichts von den Thürmen anderer Dorfkirchen), liegt etwa 1000 Schritte westlich von dem Bache, $1/4$ Stunde von der Alme. Ein Raum daneben wird die Gest genannt; das Viereck, welches die Häuser umher bilden sollen, haben wir nicht erkennen können. — An oder bei den Orten, die von den Römern angelegt, von denselben längere Zeit bewohnt sind, werden der Regel nach Scherben von antiken irdenen Gefäßen ziemlich häufig angetroffen. Nach diesen Zeugen der einstigen Anwesenheit jener Fremden, zugleich des hohen Alters eines Ortes, sucht man in dem lehmigen Boden von Elsen vergebens, man mag sich wenden, wohin man will. Das Einzige was sich (neben dem Kirchthurm) aus älterer Zeit vorfindet, ein kellerartiges Gewölbe, etwa 150 Schritte südlich von der Kirche, fast ganz über der Erde, einfach rundlich, ein Tonnengewölbe, innen 10 Schritt lang, ungefähr 7 Schritt breit, in der Mitte $6^1/_2$ Fuß hoch, ist ausschließlich von Bruchsteinen (Pläner, aus etwa zwei Stunden entfernten Gruben am Haarstrang) aufgeführt. Das unbedeutende Bauwerk soll, so wird behauptet (über das Kastell Aliso von Dr. Giefers in der Zeitschr. des Westphl. Vereins für Geschichte u. s. w., Neue Folge, Band 7 Seite 64), Römischen Ursprungs sein. Der unbefangene Beobachter überzeugt sich leicht, daß es nichts anderes ist, als ein Ueberrest der mittelalterlichen Burg der Edlen von Elsen oder von Ilesen (v. Fürstenberg monum. Paderborn. Art. Aliso 9). Es liegt auf einem, etwas über das Dorf sich erhebenden Raume; neben demselben finden sich die Grundmauern des übrigen Theils der Burg und eine gepflasterte Tenne. An der Nordseite des Gewölbes zeigt man den Eingang zu einem unterirdischen Gange, der in das Innere der Kirche führen soll. Daß die von Elsen hier ihre Burg hatten, weiß jeder Dorfbewohner. Mit der Annahme, dies Gewölbe rühre von den Römern her, muß also zugleich die verbunden werden, das Gewölbe sei, als die v. Elsen ihre Burg anlegten, schon vorhanden gewesen, mit der Burg vereinigt worden.

Der Weg der Römer nach Elsen hätte die Richtung von Westen, oder Südwesten her einhalten müssen; gerade nach dieser Seite hin ist Elsen durch ein großes noch jetzt wüstes Bruch (es mag fast den Umfang einer Quadratmeile haben) von der Gegend nach dem Rheine hin gleichsam abgeschlossen. (M. s. die Karte der Königlich Preußischen Plankammer Section Paderborn.)

Kastell an der Stelle von Elsen erfordert haben! Vor der Vollendung derselben durfte Drusus nicht abziehen, sonst hätte er die zurückbleibende Besatzung dem Feinde preisgegeben; er wäre also genöthigt gewesen, mehrere Wochen, wo nicht Monate, dort zu verweilen. Zur Vertheidigung eines so weitläufigen Platzes hätte ein großer Theil des Heeres verwendet werden müssen. Woher würde Drusus, der schon an der Weser am Nothwendigsten Mangel litt, dafür auf längere Zeit die Lebensmittel hergenommen haben? [1])

In die Nähe von Elsen konnte Drusus nur kommen, wenn man, wie Einige wollen, annimmt, er habe auf dem Marsche nach der Weser den Weg durch die Dörenschlucht eingehalten. Um nach diesem Gebirgspaß zu gelangen, hätte er den Weg durch die Ebene von Werl bis Paderborn, der sehr große Schwierigkeiten darbot, oder über den Haarstrang nehmen müssen. In beiden Fällen ist wegen des Bruches an der Südwestseite von Elsen ein Marsch durch den Raum, den Elsen einnimmt, durchaus nicht wahrscheinlich. Drusus mußte sein Heer bis in die Nähe von Paderborn führen, es dort eine Linksschwenkung machen lassen; er wäre dann Elsen bis auf etwa eine halbe Meile nahe gekommen. — Das Römische Heer würde erst bis in die Nähe des Osnings die Richtung von Westen nach Osten, hierauf die von Süden nach Nordosten, sodann wieder von Westen nach Osten eingehalten haben. Wozu das, da sich ein gerader Weg über Altenbecken (wo Bischof von Fürstenberg Arbalo annimmt) fand?

---

[1]) Dr. Giefers sagt in der mehrfach angeführten Abhandlung über das Kastell Aliso S. 63: „Was die Bauart des Dorfes betrifft, so umschließt dasselbe einen großen viereckigen Platz, welcher höher liegt, als der übrige Theil des Dorfes und ungefähr 30 Morgen Flächeninhalt hat. Auf diesem Raume, der meist zu Gärten benutzt wird, steht die Kirche mitten in dem Raume, den einst das Römer-Kastell Aliso umfaßte.“ Soll das Kastell etwa diesen Raum von 30 Morgen bedeckt haben? — Es lag dann 1/4 Stunde von der Alme, gegen 3/4 Stunden von der Lippe entfernt. Der Flüsse wegen konnte es hier nicht angelegt werden.

Dr. Giefers spricht von Münzen, Stücken von Waffen und Urnen, die in, oder bei Elsen gefunden sein sollen. Weshalb keine Beschreibung derselben, — wo werden sie aufbewahrt? — Urnen sollen früher wirklich ausgegraben sein. Wodurch ist erwiesen, daß es Römische waren? Ueberall in der Ebene Westphalens kommen Urnen vor. An Orten, die einst von Römern bewohnt wurden, sind nicht irgend einmal, es werden immerdurch Scherben von alten Gefäßen und dergl. gefunden. Die jetzigen Bewohner von Elsen wissen von Stück- und Hohlkugeln, die bei der Burg der von Elsen gefunden worden; daß eigentliche Waffen angetroffen, war ihnen nicht bekannt. Weshalb mag nicht näher angegeben sein, welche alte Münzen gefunden sind?

Dr. Giefers sagt in seiner vorhin angezogenen Abhandlung über das Kastell Aliso S. 6: „Ohne Zweifel rückte er (Drusus) auf dem südlichen Ufer der Lippe längs des Flusses gerade nach Osten zu; denn zunächst ist es ganz natürlich, daß sich ein Heer, das in unbekannte Länder eindringt, an die Flüsse hält [1]); ferner zog Drusus so schnell durch das Land der Sigambern, daß sie nichts davon während seines Marsches erfuhren, mußte also geradeaus nach Osten ziehen" u. s. w. Dann S. 7: „Ohne Zweifel verfolgte Drusus bei seinem Rückzuge im Ganzen denselben Weg, auf welchem er vorgerückt war" u. s. w.; ferner S. 10: „Also nach den Lippequellen zog sich Drusus aus der Gegend zwischen Minden und der Diemelmündung zurück." Ein Marsch östlich von Hamm der Lippe entlang gehört zu den Unmöglichkeiten. Welchen Weg Drusus auch einschlug, er kam nicht schnell, nur sehr langsam von der Stelle. Abgesehen davon muß Drusus, wenn er auf dem Rückmarsche über die Lippequellen kam, auch auf dem Hinmarsche darüber gekommen sein. — Ein Weg von Werl oder Soest nach diesen Quellen, — mag der durch die Ebene oder der über den Haarstrang gewählt worden, — führt nicht über Elsen; dieser Ort bleibt $1/2$ bis $1 1/2$ Meilen seitwärts.

Eben so wenig wie in der Gegend von Elsen, konnte Drusus das Kastell in der Gegend von Liesborn errichten. Fand die Schlacht in der Thalschlucht am Haarstrange statt (S. 33 oben), so hätte Drusus von diesem Gebirgszuge aus durch die sumpfige Niederung an der Lippe in der Gegend von Lippstadt ziehen und über die Lippe eine Brücke schlagen müssen. Daß dieses geschehen, würde gewiß nicht unerwähnt geblieben sein, aber es ist nicht die Rede davon. Liesborn liegt (m. s. Tafel IV) noch dazu an der Ostgrenze weit ausgedehnter höchst unwegsamer Kleigegenden. Drusus konnte weder auf dem Hin- noch auf dem Rückmarsche den Weg durch dieselben nehmen. Von der Lippe ist Liesborn eine Stunde entfernt. Die Liese, ein kleiner Bach, wovon das Dorf seinen Namen hat, müßte hier als der Fluß angesehen werden, den Dio Eliso nennt. Sie mündet nicht in die Lippe, sondern in die Glenne, etwa eine halbe Meile von dem Punkte, wo diese sich in die Lippe ergießt. Die Worte Dio's: „.... er (Dru-

1) Wenn ein Römischer Feldherr in ein fremdes Land einzudringen beabsichtigte, zog er über die Beschaffenheit desselben bei den Eingeborenen Erkundigung ein. Sie wurden auch als Führer mitgenommen. Man versicherte sich derselben durch Geschenke und Drohungen. (**Vegetius** III 6.)

sus) legte ein Kastell am Zusammenfluß des Eliso und der Lippe an," treffen also nicht darauf zu. Der Raum, nördlich von der Liese, östlich von der Glenne, südlich von der Lippe, westlich durch eine Linie von Liesborn bis zur Lippe begrenzt, ist über eine halbe Quadratmeile groß. Derselbe hätte ringsum befestigt werden müssen. Daß das Römische Heer auf dem Rückmarsche nicht die Zeit dazu erübrigen konnte, leuchtet ein. Die Vertheidigung einer Veste an dieser Stelle erforderte wieder eine sehr starke Besatzung. Durfte Drusus solche zurücklassen? Wie wollte er die Lebensmittel dafür herbeischaffen? Wie sollte er überhaupt in die Gegend von Liesborn gekommen sein? Sie lag ihm ganz aus dem Wege, mochte er über den Haarstrang, oder durch die sandigen Gegenden des Münsterlandes zurückgehen.

Aus den vorliegenden Nachrichten läßt sich nur entnehmen, daß Drusus auch nach der Schlacht (bei Arbalo) den nächsten Weg nach dem Niederrheine eingehalten hat. Von Arpesfeld, vom Ballo, ja von jedem Punkte am Haarstrange, auch von Orten, die in der Gegend zwischen Ruhr und Lippe, mehr südlich im Gebirge, oder mehr nördlich nach der Ebene hin liegen, führte derselbe durch die Gegend von Hamm. Hier traf Drusus wieder am Lippefluß ein; hier nur kann er also das Kastell errichtet haben.

Das Kastell Aliso war die erste Veste, überhaupt die erste Anlage der Römer an der Ostseite des Rheins. Drusus sollte die Stelle, worauf er sie errichtete, in der Nähe der Mündung der Alme in die Lippe, an der äußersten östlichen Grenze der Ebene Westphalens, 23 Meilen weit vom Niederrheine [1]) haben auswählen können? Nach Osten hätte sie das kriegerische Volk der Cherusken zu Nachbarn gehabt, — der halbe Weg dahin würde durch das Gebiet der feindlich gesinnten Sigambern geführt haben, — und der Weg, wenn es einen gab, wäre zur Winterzeit schwerlich brauchbar gewesen. Das Kastell würde wenigstens in den nächsten Jahren unter fremden Völkern, häufig von den Stationen am Rheine abgeschnitten, sich selbst überlassen gewesen sein. Was wollte für die Römer ein Kastell bedeuten, mit dem sie nicht in gesicherter Verbindung stehen, von dem sie den Winter über oft nicht wissen konnten, ob es noch in ihrem Besitz

---

[1]) Wie die Meilensteine an der Chaussee zeigen, beträgt die Entfernung zwischen Köln und Paderborn 25 Meilen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß Elsen von Xanten fast eben so weit entfernt ist.

sei? [1]) Fast dasselbe gilt von Liesborn, das nur 4 bis 5 Meilen dem Rheine näher liegt. Nicht auf geradem Wege, nur auf Umwegen, entweder durch die sandigen Gegenden des Münsterlandes, oder über den Häarstrang konnten die Römer nach demselben hin oder von dort zurück kommen. — Wie viel eher hatte Drusus Veranlassung, den Raum an der Mündung der Ahse in die Lippe, der nur 13 Meilen vom Rheine entfernt ist, zur Anlegung einer Veste zu bestimmen! Hier lag dieselbe fast in der Mitte zwischen Weser und Rhein; es konnte mit Grund vorausgesetzt werden, daß sich die Verbindung damit ohne Unterbrechung werde erhalten lassen.

Mit der Annahme, Drusus habe das Kastell an der Stelle von Elsen errichtet, wird auch die verbunden, die Alme sei der Fluß gewesen, den Dio Eliso nennt. Der bekannte Westphälische Geschichtsforscher Seibertz äußert darüber:

„Wenn Dio bei der Angabe, daß die Veste Aliso da gelegen habe, wo der Fluß Aliso sich in die Lippe ergießt, nicht selbst geirrt hat, so kann schon um deswillen Elsen beim Ausfluß der Alme in die Lippe nicht gemeint sein, weil höchst wahrscheinlich die Alme nie Aliso geheißen hat. Sie entspringt im Amte Brilon, nahe bei den Dörfern Ober- und Nieder-Alme, aus verschiedenen Quellen, sie giebt einer ganzen Herrschaft Alme, den Namen, in welcher mehrere Rittersitze

---

[1]) General v. Müffling sagt in dem Werke über die Römerstraßen S. 18: „.... Diese Umstände rechtfertigen die Anlage des Kastells beim heutigen Neuhaus und Else (als beide vereinten Orte). Es mag gegen diese Anlage militairisch erinnert werden, daß Aliso zu weit von Vetera lag, um von da aus mit allen Bedürfnissen einer Garnison versehen und bei einem Angriffe unterstützt zu werden. Allein, wissen wir, ob Drusus nicht Zwischen-Kastelle hatte? Oder in deren Ermangelung zwischen Vetera und Aliso Garnisonen bei den Sigambern? Man kann vielleicht militairisch bemerken, daß die Anlage eines Römischen Kastells so nahe am Teutoburger Walde, wo die unbesiegten Cherusker ihren Hauptsitz hatten, für die Erhaltung des Kastells gefährlich war. — Allein, um dieses Argument in die Wagschale zu bringen, müßte man zuvor genau unterrichtet sein, welche Mittel die Germanen hatten, um ein Römisches Kastell zu erobern? Wir glauben, daß die gemauerten Römischen Kastelle für die Germanen völlig unüberwindlich waren“ u. s. w.

Darauf ist nur zu bemerken, daß Drusus auf seinem ersten Zuge durch das Land der Sigambern gewiß nicht daran hatte denken können, Zwischen-Kastelle anzulegen. — Noch weniger durfte er Garnisonen im Lande der Sigambern zurücklassen. — Aliso war seine erste Anlage an der Ostseite des Rheines, — die einzige, die er im Jahre 11 vor Chr. im nordwestlichen Deutschland entstehen ließ. — Ein gemauertes Kastell konnte Drusus während des Rückmarsches nicht errichten, — auf keinen Fall ein solches, das sich über Elsen und Neuhaus ausdehnte.

liegen, die früher ein förmliches Castrum ausmachten, so von eigenen Burgmännern bewacht wurde. Auch eine eigene Freigrafschaft Alme war hier gelegen, so wie aus noch früherer Zeit der uralte Pagus Almunga, der sich tief in's Paderbornsche, bis an die Lippe, erstreckte, den Namen Alme deutlich überliefert. So weit die Geschichte reicht, hat sie Aliso immer scharf von Alme geschieden" [1]).

Dr. Giefers führt aus [2]): "Hieß der bei Aliso in die Lippe strömende Fluß wirklich auch Alison, so haben die Römer ihr Kastell ""das Kastell am Alison"" oder schlechthin ""Alison"" genannt. Dadurch mußte nothwendig oft Mißverständniß und Zweideutigkeit entstehen, und wahrscheinlich suchten die Römer selbst diesem dadurch zu begegnen, daß sie dem Flüßchen einen anderen Namen gaben; bei dem Kastelle war dies nicht mehr rathsam, weil der Name desselben ""Alison"" schon zu bekannt war; und so gaben sie dann dem Flusse den Namen Almo, welchen ein Flüßchen führte, das sich eben so nahe bei Rom in die Tiber ergießt, wie die Alme bei Aliso in die Lippe. Dieser Name konnte leicht in das Volk übergehen, da Aliso länger als ein Menschenalter hindurch stand und die Germanen lange Zeit hier mit den Römern auf freundschaftliche Weise verkehrten. Hierdurch ist zugleich der Ursprung des Wortes ""Alme"" nachgewiesen und dagegen läßt sich wohl nichts einwenden, als allenfalls dies: ""die Namen der Flüsse waren schon im Volke vorhanden, daher hat kein Deutscher Fluß seinen Namen seit der Römerzeit gewechselt."" Daß sich dieses nicht so allgemein behaupten läßt, ist schon durch Beispiele dargethan. Aber in Bezug auf die ""Alme"" sollen die Gegner einmal Recht haben. Sie führte diesen Namen schon zur Römerzeit und hat ihn noch heute! — Es handelt sich hier aber auch darum, den Namen ""Aliso,"" der schon im Volke vorhanden war, wegzuschaffen. War er im Volke wirklich vorhanden, weshalb hat er sich denn nicht gehalten, sondern der ""Stever"" oder ""Arsene,"" oder ""Glenne,"" oder ""Alme"" weichen müssen?" u. s. w.

Was auf die Annahme zu geben ist, der Fluß habe den Namen Alme von den Römern erhalten, wollen die Leser in Erwägung ziehen. Es will uns gar nicht glaublich scheinen, daß, wenn die Römer für

---

[1]) Dr. Schulz zur Geschichte der Römerkriege in Deutschland S. 9.

[2]) Ueber das Kastell Aliso in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben vom Vereine für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Neue Folge, Band 7. S. 27.

den Fluß einen anderen Namen wählten, derselbe nach ihrer Vertreibung von den Deutschen beibehalten sein sollte. Und wenn auch die Deutschen in der Nähe von Elsen sich an den fremden Namen gewöhnt hätten, würde er doch von den weiter an dem Flusse hinauf tief im Süderlande Wohnenden gewiß nicht angenommen sein [1]).

In den Namen Alme und Aliso stimmen die beiden ersten Buchstaben überein; bei jenem bilden sie aber eine Sylbe, bei diesem werden sie getrennt ausgesprochen. Deshalb und weil Alme ein m hat und kein s, ist an eine Aehnlichkeit zwischen Beiden nicht zu denken. Der Name des Liesebachs hat Aehnlichkeit mit der zweiten und dritten Sylbe von Aliso; dagegen fehlt das A. Wäre etwas darauf zu geben, so könnte bemerkt werden, daß in alten Urkunden häufig nicht Liesborn, sondern Lesborn geschrieben ist. Der bei Hamm in die Lippe mündende Fluß heißt Ahse. Die erste und letzte Sylbe von Aliso sind in Ah-se noch zu erkennen. Das Ausfallen von einzelnen Buchstaben, von einer und mehr Sylben in Namen, die sich Jahrhunderte hindurch nur im Munde des Volkes erhalten, befremdet Niemanden, welcher Veranlassung und Gelegenheit fand, die Entwickelung solcher Namen von den ältesten Zeiten an bis in die neuere Zeit zu beobachten [2]). Das Ver-

[1]) Giefers beruft sich auch darauf, daß Elsen in Urkunden unter Namen vorkomme, die eine Aehnlichkeit mit Aliso haben. (Offenes Sendschreiben S. 5 und die vorher angeführte Abhandlung von G. S. 29.) Nach von Fürstenberg (mon. Paderborn. Aliso 9) wird es in alten Urkunden de 1058 bis 1209 Helsen, Hilesen, Heleson genannt. Damit wird nicht bewiesen, daß der Ort einst einen Namen wie Aliso geführt habe, sondern nur, daß die Verfertiger der Urkunden den Namen Elsen, Ilesen aspirirt haben, wovon mehrere Beispiele in alten Urkunden vorkommen. (Vergl. auch S. 49 Note 1.) Die Endsylben son und sen wechseln öfter mit einander ab. Schon daraus, daß die Besitzer der Burg (1177 bis 1272), wie v. Fürstenberg bemerkt, nach Sitte der Adeligen den vom Orte entnommenen Namen von Elsen oder Ilesen führten, geht hervor, daß das Dorf immer den Namen Elsen hatte.

[2]) Statt vieler Beispiele, welche dafür sich beibringen lassen, sei hier nur verwiesen auf einige Werke: a. das registrum Sarachonis. Daselbst ist verzeichnet im pagus Suilbergi: n. 101 „Marcherteshus“ (Merxhausen), n. 313 „Roggelinghuson“ (Relliehausen), n. 465 „Hildiwertesun“ (Hilwartshausen bei Dassel), n. 513 „Folcberghehus“ (Volcksen); im pag. Hessi Saxonicus: n. 399 „Hildiwardeshus“ (Hilwartshausen a. d. Weser), n. 444 „Westerelisungen“ (Nieder-Elsungen); im pag. Leri: „Siuiueldon“ (Sevelten); im pag. Nithega: n. 608 „Hemmeteshus“ (Hembsen); im pag. Logne: n. 474 „Liammanneshus“ (Lemshausen); im pag. Aringho: n. 265 „Gherdegheshus“ (Gertzen). b) Schaten ann. Paderb. I 213 Urk. de 888: „Godeleveshem“ (Godelheim). c) Wenck Hess. Landesgesch. II 34 Urk. de 980: „Wigildeshusun“ (Wildeshausen). d) W. v. Hodenberg alphabetisch-chronologisches Ortsregister zu den acht Abtheilungen des

schwinden namentlich der Sylbe li hat z. B. auch stattgefunden in den Namen „Werellide“ (Werlte, s. das regist. Sarachonis 635 bei Falck S. 36), „Wellithi“ (Welde an der Twiste, s. trad. Corb. herausgegeben von Dr. P. Wigand S. 65), „Lellibechi“ (Lelbach) Urk. de 980 (vergl. Wedekind Noten I 47). Von „Willianstedi“ 860 (Anskarii vita S. Willehadi mir. cap. 10, ap. Pertz mon. Germ. hist. II 387) sind im jetzigen Namen Wilstedt sogar zwei Sylben verloren gegangen [1]). Es ist von L. von Ledebur eingewendet worden, der Fluß habe früher nicht diesen Namen geführt, er werde 1404 Arsene oder Orsene, 1434 Artzene genannt [2]). von Ledebur legt mit Recht Gewicht darauf, daß diese Namen in Urkunden vorkommen [3]), bei deren Anfertigung das Mein und Dein zum Grunde lag. In einer noch weit älteren Urkunde aber, als die aus den Jahren 1404 und 1434, in einem Documente von 1363, in welchem Graf Engelbert von der Mark der Stadt Hamm die Fischerei in der Ahse verpfändet, wird dieser Fluß „Assen“ genannt [4]). „Assen“ ging in „Arsene“ über, wie „Aluerkessen“ in „Aluerkerszen“ (v. Hodenberg Ortsregister [5])). „Arsene“ (verkürzt Arse [6])) oder „Orsene“ und „Oer-

---

Hoyer Urkundenbuchs, Hannover 1855: „Adelberinghuson“ c. 1068 (Albringhausen), „Baldinge“ 1179 (Balge), „Benninhusin“ (Bensen), „Dunnessen“ 1189 (Dünsen), „Frithegotessin“ 1096 (Bardegötzen), „Hamedesen“ 1179 (Hemsen), „Reminchuson“ 1124 (Reihausen), „Riudenithe“ 1096 (Röden), „Volchrisson“ 1096 (Völksen), „Wermerinchuson“ 1096 (Warmsen).

[1]) Wohl zu beachten ist, daß, wie in den obigen Namen „Werellide, Wellithi, Lellibechi, Willianstedi“ die ausgefallene Sylbe li unbetont oder kurz war, es sich ebenso mit der Sylbe li in Elison verhält: „Λουπίας καὶ ὁ Ἔλισων συμμίγνυνται“ (Dio Cass. l. 54 c. 33). Das von Ptolomäus genannte Ἄλεισον ist Alsum am Rheine unweit der Mündung der Emscher in denselben. (S. die bei von Ledebur das Land und Volk der Brukterer S. 325 Note 1026 citirten Werke.)

[2]) v. Ledebur das Land und Volk der Brukterer S. 297 Note 950. Es mag hierbei nicht übersehen werden, daß in Arsene und Orsene die Form Alsene und Olsene sich noch erkennen läßt. So ist auch z. B. „Hadelmissen“ in „Hädermissen“ übergegangen (v. Hodenberg Ortsregister). „Dem rauhen R gegenüber ist L ein milder weicher Laut, dessen halbvocalische Natur gleichwohl mit der des R große Aehnlichkeit hat, daher auch diese beiden liquiden oft mit einander tauschen“ (Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 318).

[3]) v. Ledebur a. a. O. S. 297.

[4]) In der Schrift: Das Denkwürdige der Stadt Hamm, erschienen 1756.

[5]) Ueber den Uebergang des s in r s. auch Dorow Denkm. alter Sprache und Kunst I 233 N. 1.

[6]) Dem Werke: Diplomatisch-praktische Beiträge zum Deutschen Lehnrecht ꝛc. von Köster ist Theil I S. 83 eine Urkunde beigefügt, die mit den Worten beginnt:

sen" (auch letztere Form kömmt vor [1])) wandelten, wie „Batenbergen", „Boteneberge" und „Boetenberge" (daselbst); sie gingen über in „Arţzene", wie „Barsen" und „Barssen" in „Bartzen" (daselbst). Für die übrigen urkundlichen Namensformen dieses Flusses: „Oirsone", „Aysen" und „Airtze" [1]), wie auch die nichturkundlichen: „Asna" und „Aisse" [2]), „Aza" [3]) und „Asa" [4]), lassen sich ebenfalls Analogien nachweisen. „Oersen" wechselt mit „Oirsone", wie „Bersen" mit „Byrsen". „Arsene" verhält sich als verkürzte Form Asene zu „Asna", wie „Bersene" zu „Bersna"; zu „Orsene" tritt in „Oirsone", zu „Assen" in „Aisse" und „Aysen", zu „Artzene" in „Airtze" ein i oder y hinzu, wie zu „Bockhope" in „Boickhope", zu „Brockhusen" in „Bruichusen" und „Broickhausen" [5]).

Wie verschieden diese mannigfachen Umwandlungen in einzelnen Namen erfolgten, läßt sich aus dem hier zum Grunde gelegten Ortsregister vielfach ersehen. Namen wie „Adelberinghusen, Beringen, Bircsinun, Brokhusen, Eggrikeshusun, Gatisdorf, Godelueftorpe, Haslo, Hersebergen, Hohinchuson" u. s. w. zeigen ein verschiedenes Ringen, bis sie zu der jetzigen Form sich hindurch gewunden haben. Eine frühere Form tritt in späterer Zeit zuweilen wieder hervor, wie z. B. „Bersen XII. Sec., Byrsen 1158, c. 1200, Brixensis villa 1207, Bersen 1211, Brixina 1244, Bersene c. 1260, Barsen 1280, Bersne c.

„Nos Gobelinus de Hilbecke, Vrygravius D. Comitis de Marka..." Darin kommt die Stelle vor: ...„pratum prope flumen Arse" etc.

[1]) Erster Nachtrag zu der Schrift: Ueber die Niederlage der Römer unter Varus, Hamm 1853, S. 14 f.

[2]) Levoldus von Northof (Erzieher des Grafen Engelbert von der Mark und dessen Kinder, geb. 1287, gest. 1358) sagt in der Geschichte der Grafen von der Mark: „inter Lippiam et Asnam" (cfr. Meibom I 386). So auch Gelenius (der um 1620 bis 1650 lebte). Der Kaplan Ulrich Verne in Hamm giebt die Stelle des N. von Northof in einer Uebersetzung de 1538 mit den Worten: „Da die Lyppe und Aisse tho hope kommen."

[3]) Murmellius (geb. um 1470) nennt in seiner Ode auf die Stadt Hamm den Fluß „Aza"; desgleichen schreibt Heinrich von Hövel (der im sechszehnten Jahrhundert lebte): „ubi Luppia confluit Azae".

[4]) Mollerus descriptio Rheni, geschrieben um 1570, „apud Hammonem accipit Asam flumen."

[5]) Die obigen diplomatischen Belege finden ihren Nachweis in den beiden ersten Buchstaben des alphabetisch-chronologischen Ortsregisters zu den acht Abtheilungen des Hoyer Urkundenbuchs von W. von Hodenberg; eine durchgehende Vergleichung bis zum letzten Buchstaben würde sie vervielfältigen lassen.

1300, 1338, Bersna 1341, Bersen 1369" u. s. w. So auch unser "Assen" de 1363 im Jahre 1505[1]). Mit den Formen "Aza", "Asna" und "Asa" geht der Name in die jetzige Form über, der, wie auch sonst so oft[2]), ein h zugegeben ist. Ließe sich nun die Gleichheit des Namens Ahse mit Aliso auch nicht diplomatisch nachweisen, so hat er doch mindestens unter den in die Lippe sich ergießenden erheblicheren Flüssen: Pader, Alme, Heder, Glenne, Ahse, Sesicke, Stever, die größere Aehnlichkeit damit.

Die Nachrichten im Dio Cassius über die Errichtung des Kastells Aliso im Jahre 11 vor Christo werden sich sonach in folgender Art erklären lassen. Drusus fand auf dem Zuge nach der Weser den besseren, oder vielmehr den allein brauchbaren Weg, Xanten gegenüber, vom Niederrhein aus, am rechten Ufer der Lippe bis in die Gegend von Hamm, von dort über den Haarstrang; dieser Weg war auch ziemlich der geradeste. Hielt er diesen Weg ein, so mußte die Brücke über die Lippe in der Gegend von Hamm geschlagen werden. Sie blieb stehen, um später, wenn das Heer zurückkehrte, oder für den Fall, daß ein Rückzug nothwendig werden sollte, benutzt werden zu können[3]). Der Rückmarsch erfolgte in derselben Richtung, wie der Hinmarsch. Die Lippe wurde also wieder an der Stelle erreicht, wo die Brücke stand. Aus den Befestigungen an beiden Seiten der Brücke konnte leichter das Kastell hergestellt werden, das während des Rückmarsches errichtet wurde; es noch spät im Jahre von Grund auf neu zu erbauen war kaum möglich. Das Kastell wurde am Zusammenfluß des Eliso oder Aliso[4]) und der Lippe angelegt. Von den Nebenflüssen der Lippe ist die Ahse der wasserreichste, zur Deckung einer Festung am meisten geeignete. Die Aehnlichkeit zwischen den Namen Aliso und Ahse ist unverkennbar. Der Raum, den Ahse und Lippe am ehemaligen Zusammenflusse einschließen, war zur Anlegung einer kleinen Veste gut

[1]) Verzeichniß der freien Stühle in der Freigrafschaft Soest von 1505 in der Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Freigerichts von Dr. Troß, Hamm 1826, S. 61, und in einem Document von 1505.

[2]) Vergl. Ahlden aus „Alden", Bahlen und Bahlum aus „Balen", Bahrenburg aus „Barenborg" u. s. w.

[3]) Zu vergleichen die Note S. 28 oben.

[4]) E und A erscheinen gleichzeitig auch in dem Namen „Eltene" 1085 (Schaten ann. Paderb. I 620) oder „Altene" 1083 (l. l. p. 609).

geeignet; im Mittelalter (bis 1226) stand hier eine neuere Veste, das Schloß Nienbrügge. Drusus konnte voraussehen, daß es möglich sein werde, die Verbindung mit einem Kastell an dieser Stelle fortwährend zu unterhalten. Er brauchte nur eine geringe Besatzung darin zurückzulassen, und für eine solche waren die nöthigen Vorräthe leichter herbeizuschaffen. Es ist also im höchsten Grade wahrscheinlich, daß Drusus hier das Kastell anlegen ließ.

Wie schon bemerkt, kann Drusus sich bei der Anlegung des Kastells nicht lange aufgehalten haben, da er noch in demselben Jahre den Rhein hinaufzog, um bei der Errichtung oder vielmehr Vollendung eines zweiten Kastells, wahrscheinlich Mainz gegenüber, zugegen zu sein. Damit endeten die Unternehmungen im Jahre 11 vor Christo. Beachtungswerth ist übrigens, daß Drusus die ersten Kastelle an der Ostseite des Rheins gleichzeitig an der Lippe und in der Nähe des Mains anlegen ließ. Es scheint, daß er sich einen Weg in's nördliche Deutschland an der Lippe, in's südliche am Main habe sichern wollen. Im folgenden Jahre bekriegte Drusus die Chatten und andere Deutsche Völker; im Jahre 9 wandte er sich gegen die Chatten und Sueven, dann gegen die Cherusken; die Weser wurde überschritten, der Elbstrom erreicht. Auf dem Rückwege, bevor er den Rheinstrom erreicht hatte, ereilte ihn der Tod.

Tiberius, Drusus Bruder, übernahm nunmehr den Oberbefehl in Deutschland. Derselbe bewirkte in den Jahren 7 oder 6 vor Christo die Versetzung eines großen Theils der Sigambern nach den Niederlanden. Dadurch wurden Aenderungen in dem Umfange der Stammgebiete in der Gegend zwischen Ruhr und Lippe herbeigeführt. Wahrscheinlich benutzte Tiberius diese Gelegenheit zur Erwerbung eines Gebiets an der Ostseite des Rheins. Er nahm den Landstrich an beiden Seiten der Lippe, vom Rheine bis Beckinghausen am rechten, von dort bis Aliso am linken Ufer der Lippe in Besitz. Wenn die Römer ein Land eroberten, errichteten sie an den nicht durch die Natur gesicherten Grenzen derselben Grenzwälle, limites [1]). (Aelius Spartianus: „Per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus sed limitibus dividun-

[1]) Zu vergl. Germania 29: „Zu den Völkern Germaniens, obwohl jenseits des Rheins und der Donau wohnhaft, möchte ich nicht diejenigen zählen, welche das Zehntland bebauen. Denn die Leichtfertigsten der Gallier, denen Armuth Muth einflößte, nahmen einen Boden zweifelhaften Besitzes in Beschlag. Bald war der Grenzwall gezogen, die Grenzbesatzung rückte vor“ u. s. w.

tur, stipitibus magnis in modum muralis sepis funditus jactis atque connexis, barbaros separavit.“ Hadrian. c. 11) [1]).

So ließ auch Tiberius an der Seite des in Besitz genommenen Landstrichs, der nicht durch die Lippe begrenzt war, Grenzwälle aufwerfen. Unter ihm wurde aber nur damit begonnen; vollendet hat er sie nicht. Tacitus gedenkt seiner Anlage in dem Bericht über den Zug gegen die Marsen im Jahre 14 nach Christo (ann. I 50). Er nennt sie „den von Tiberius begonnenen Wall (limitem a Tiberio coeptum)“. Der erworbene Landstrich hatte bei einer Länge von 13 Meilen nur eine geringe Breite, an der mittleren Lippe von nur $^1/_6$ bis $^1/_3$ Meile; man mochte ihn anfangs absichtlich nicht breiter nehmen, um ihn sorgfältiger befestigen und in der Gewalt halten zu können. So unansehnlich scheinend, war er doch für die Römer wichtig; er sicherte ihnen die Verbindung mit Aliso, und hielt ihnen stets den Weg in's Innere Deutschlands offen; dabei bildete er die Grundlage zu weiteren Eroberungen an der Ostseite des Rheins [2]).

Tiberius verließ Deutschland wahrscheinlich im Jahre 6 vor Christo. Ihm folgten als Anführer der Römischen Heere L. Domitius Ahenobarbus und Marcus Vinicius. Im Jahre 4 nach Christo übernahm Tiberius wieder den Oberbefehl. Noch in demselben Jahre unterwarf er die Kaninefaten, Attuarier, Brukterer; die Cherusken wurden gewonnen (recepti), das heißt wohl, als Verbündete angenommen. Diese stellten nun den Römern Hülfstruppen, die von den Verwandten

---

[1]) Minola sagt darüber in der Schrift: Beiträge zur Uebersicht der Römisch-Deutschen Geschichte S. 193: „Ueber solche limites wachten Aufseher, duces limitum. Zahlreiche Heere standen unter ihnen; Veteranen wies man in der Nähe Grundstücke zum Bebauen an; außerdem versah man sie mit Lebensmitteln.... Alles dieses zusammen hieß beim Römer: munire limitem (Ammian l. XXX p. m. 540). Rückte man aus, um auf feindlichen Boden überzugehen, so hieß es: scindere limitem“ etc.

[2]) Cicero sagt in der Rede über die Consular-Provinzen: „So hat er (Julius Cäsar) mit den thatenmuthigsten und größten Völkern, Germanen und Helvetiern, mit höchstem Glück gekämpft....... Nur ein enger Pfad war in Gallien unser (semitam tantum Galliae tenebamus); das Uebrige war im Besitze von Stämmen, die entweder Feinde der Römischen Herrschaft waren“ rc... Es scheint hiernach, daß die Römer in Gallien erst einen schmalen Landstrich erworben und von demselben aus ihre Herrschaft ausgebreitet haben. Aehnliches mochten sie vorhaben, als sie den schmalen Landstrich an der Lippe in Besitz nahmen und sich darin festsetzten. Uebrigens glauben wir nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß Vorstehendes auf Veranlassung der Bemerkungen S. 300 des Werkes von Dr. Horkel: Die Geschichtschreiber der Deutschen Urzeit, aufgenommen ist.

und Söhnen ihrer angesehensten Männer geführt wurden. Unter denselben werden genannt: Inguiomer, der Bruder, Arminius (Hermann [1]) und Flavius oder Flavus, die Söhne des Fürsten Segimer. Wahrscheinlich trat Hermann schon im Jahre 4 ein; im Jahre 9 finden wir ihn wieder in seiner Heimath; er kann also nur etwa fünf Jahre im Römischen Kriegsdienste zugebracht haben. Tiberius begab sich im Winter des Jahres 4 nach Rom. Das Heer ließ er im Innern Deutschlands an der Quelle oder Mündung eines Flusses, den Vellejus Julia nennt, ein Winterlager beziehen. Wörtlich heißt es im Vellejus: „...in Germaniam, in cujus mediis finibus, ad caput

[1]) Wir halten im Folgenden den Namen Hermann bei, nicht, weil wir annehmen, der Name sei damit richtiger, wie mit Armin wiedergegeben, — wir maßen uns darüber kein Urtheil an, — sondern weil der Name Hermann deutscher klingt, wie Armin, und es doch einen Grund haben muß, daß der Name Hermann im Volke lebt; auch, wie uns scheint, die Römer aus Hiärmen, Harmen, — so lautet der Name im Niederdeutschen, — leicht Arminius oder Armenius bilden konnten; endlich, weil der Name Hermann ein sehr alter ist. Regino von Prüm nennt sogar die Irmensäule Hermannsaul (fol. 17—b, 772: „et ad Hermannsaul usque pervenit“ etc.). Regino lebte bekanntlich im 9. Jahrhundert. Spalatin sagt in dem Werke über Arminius, Wittenberg 1535: „...von den Römern Arminius genannt, sonst auf deudsch freilich Harmann oder Herman“ 2c. Ueber den Namen der Irmensäule finden wir bei Heinr. Meibom, Irminsula Saxonica, cap. I: „Alii in initio vocis aspirationem habent: ex quibus Regino Hermansaul, Sigeb. Gemblac. Hormensul, Werner. Rolevincius Hermesuel, Lupold de Babenberg et Chronicon Belgicum magnum Hermensul.“

Grimm sagt über Hermann: ....„canitur adhuc barbaras apud gentes. Diese, den Römern gewordene Kunde kann nicht falsch gewesen sein und gewiß feierte das Lied seine Thaten. Mit den Gesängen mochte sich aber frühe der Preis des älteren Gottes oder Halbgottes Irmin vermischen, den schon Armins eigener Name voraussetzt. Unstatthaft wäre anzunehmen, daß das in alle Zweige Deutscher Sprache tief verwachsene und in den Volksnamen Herminones, Hermunduri fortlebende, über das erste Jahrhundert hinaufreichende praefix Irman — erst durch den Cheruskenfürst entsprungen sei und umgegriffen habe...... Merkwürdig ist, daß Arminius neben Herminones und Hermunduri geschrieben wird; Arminius, lang unter Römern verkehrend (Vellej. II 118), mochte ihnen den reinen Anlaut seines Namens eingeübt haben, dessen Ausgang auf ius sie nun lateinisch zurichteten. Schwerlich setzten sie Deutsches Irman um in Armin, eher ließe sich in arm das vorgeschobene a einer Brechung spüren, die der gothischen Form airm gliche; oder dachte man an Armenius, wie Strabo wirklich schreibt?“ (Geschichte der Deutschen Sprache S. 614.)

In seiner enarratio cap. II Germaniae Taciti (Schwerin 1853, zur Säcularfeier des Gymnasii) bemerkt Car. Wex: „.... Aus dem Deutschen Hermen, Harmen, Hermin machten die Römer Arminius.“

Juliae fluminis" etc. Welche Gegend Vellejus mit den Worten „in mediis finibus", die er oft gebraucht, sich angewöhnt zu haben scheint, bezeichnen will, ist nicht zu errathen. Zwar nennt er bei Aufzählung der im Jahre 4 unterworfenen oder für Rom gewonnenen Völker zuletzt die Cherusken; er theilt aber auch mit, daß von ihrem Lande aus noch ein Zug weiter ostwärts unternommen worden, und läßt es dann wieder unerwähnt, ob und wie weit beim Herannahen des Winters das Heer zurückgegangen. Dagegen sagt er ausdrücklich (II 107), daß Tiberius im folgenden Jahre bis zur Elbe vorgedrungen sei, und dann wieder die Legionen in das Winterlager, — ohne Zweifel in dasselbe, welches den Winter zuvor benutzt war, — zurückgeführt habe; ferner (II 109), daß Sentius Saturninus der Auftrag geworden, mit den in Deutschland stehenden Legionen, wahrscheinlich von dem Winterlager aus, nach Ausrodung (Durchhauung) der Waldungen, welche an den hercynischen Wald stoßen, durch das Land der Chatten nach Böhmen vorzurücken, um an dem Kampfe gegen die Markomannen Theil zu nehmen. — Die Worte: „ad caput Juliae fluminis" hat man nach Lipsius Vorschlag in „caput Lupiae" etc. umgeändert. Die Römischen Schriftsteller, welche sich ihrer Muttersprache bedienten, scheinen aber, wie wir, den Namen mit pp geschrieben zu haben; in allen Ausgaben des Tacitus steht „Luppia". — IVLIA ist ziemlich übereinstimmend mit LVPIA, keinesweges mit LVPPIA; mehr Aehnlichkeit mit Julia haben andere Flußnamen mit fünf Buchstaben, z. B. FVLDA. Der Name Luppia war den Römern bekannter wie der Name Fulda, letzterer konnte daher eher irrig geschrieben werden. Die Fulda wird zwar von den Römern nicht genannt, da sie aber an die Eder gekommen sind, die nicht weit von Maden (wahrscheinlich der alte Hauptort der Chatten, Mattium, den Germanicus im Jahre 16 niederbrennen ließ) in die Fulda mündet, so kann ihnen dieser Fluß unmöglich unbekannt geblieben sein. Drusus wird den Fluß auch berührt haben, als er im Jahre 9 vor Christo vom Lande der Chatten und Sueven nach dem Cheruskenlande zog. Caput bedeutet nicht bloß Quelle, sondern auch Mündung eines Flusses. Der Raum, den zwei Flüsse beim Zusammenfluß einschließen, bietet einen nach mehreren Seiten gesicherten Aufenthaltsort dar. Militairische Rücksichten konnten also zur Auswahl eines Raumes am Zusammenflusse zweier Flüsse bestimmen. Nothwendig mußte auch darauf gesehen werden, daß der Raum hoch lag, gegen Ueberschwemmungen gesichert

war [1]). Ein solcher findet sich in der Gegend, wo die Fulda und Werra sich vereinigen. Jedenfalls hatte ein Lager hier mehr natürliche Schutzwehren, wie an der Quelle eines Flusses. Weil, nachdem das Winterlager zum zweiten Male bezogen war, von demselben aus ein Heer nach Böhmen geführt werden sollte, scheint die Stelle dafür bei Lippspringe weniger gut gewählt, wie die am Zusammenfluß der Fulda und Werra. Diese liegt auch mehr in der Mitte Deutschlands. Ein Grund spricht für Lippspringe, nämlich der, daß Karl's des Großen Heere einige Mal zur Sommerzeit bei diesem Orte lagerten. Ob aber deshalb das Winterlager des Tiberius eher bei Lippspringe angenommen werden kann, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Wie schon vorhin bemerkt, drangen die Römer nicht bloß von Vetera aus in das nördliche, sondern auch von Mainz aus in das südliche Deutschland ein. Das Winterlager war ohne Zweifel so angelegt, daß es mit einem der genannten Orte in Verbindung bleiben konnte. — Stand es nicht vielleicht gerade mit Mainz in Verbindung? Tiberius reiste, nachdem er den Platz für das Winterlager angewiesen hatte, spät im Jahre, im December, nach Rom. Von der Gegend zwischen Fulda und Werra konnte er die Hauptstadt eher erreichen, als von den Lippequellen aus.

Einige Schriftsteller nehmen an, das Lager sei in der Nähe von Aliso aufgeschlagen gewesen. Daß dazu kein Grund vorliegt, hat schon Grupen bemerkt (orig. Germ. p. 79 u. 90). Die Quellenschriften enthalten kein Wort, das darauf hinwiese. Ein sicherer Schluß läßt sich inzwischen aus Vellejus Mittheilung ziehen, nämlich der, daß Tiberius, weil er einige Winter über sein Heer im Innern Deutschlands lagern ließ, die Deutschen Stämme zunächst am Rhein als völlig unterworfen betrachtete. — Im Jahre 6 verließ Tiberius Deutschland, um gegen die Pannonier zu Felde zu ziehen; der Oberbefehl ging erst auf Sentius Saturninus, dann auf Varus über. Wann dieser nach Deutschland kam, ist unbekannt; nach Vellejus II 117 scheint er im

---

1) Vegetius I 22: „Castra autem, praesertim hoste vicino, tuto semper facienda sunt loco, ubi et lignorum et pabuli et aquae suppetat copia. Et si diutius commorandum sit, loci salubritas eligetur. Cavendum etiam, ne mons sit vicinus et altior, qui ab adversariis captus, possit officere. Considerandum etiam, ne torrentibus inundari campus, et hoc casu vim patiatur exercitus." Bessere Weide, reichliches Futter, wurde jedenfalls eher in einer Gegend nahe der Weser, als bei Lippspringe angetroffen.

Jahre 9 zum ersten Male den Sommer in Gegenden nach der Weser hin zugebracht zu haben.

Die Vorgänger des Varus hatten die Deutschen leutselig behandelt, allmählig umzubilden und an die neuen Verhältnisse zu gewöhnen gesucht. So erhielten sie ein gutes Einvernehmen. Varus wollte Alles mit Gewalt durchsetzen, stimmte einen hohen Ton an und forderte von den Deutschen, die sich als Verbündete, nicht als Unterworfene betrachteten, Tribut wie von Unterthanen, — wahrscheinlich, um sich, wie vorher in Syrien, nun auch hier zu bereichern. Auch faßte er die Verhältnisse nicht richtig auf. Er stellte die Deutschen Länder bis zur Weser völlig unterworfenen, an die Römische Herrschaft gewöhnten Provinzen gleich, glaubte sich darin eben so sicher, wie im eigentlichen Römischen Gebiete. Daher seine Sorglosigkeit. Als er vom Niederrhein her in's Innere Deutschlands zog, erlaubte er den Verheiratheten im Heere, ihre Frauen, Kinder und Dienerschaft mitzunehmen; im Cheruskenlande stehend, beschäftigte er sich fast ausschließlich mit Rechts- und Verwaltungs-Angelegenheiten; Vorsichtsmaßregeln zu seiner und seines Heeres Sicherheit hielt er für ganz unnöthig.

Hermann hatte es nicht zweifelhaft bleiben können, daß die Römer auf völlige Unterjochung seines Vaterlandes hinarbeiteten. Er mochte lange schon stillen Unmuth darüber genährt, deshalb den Römischen Dienst so bald verlassen haben. Varus herrisches Auftreten regte ihn vollends auf; der Gedanke an eine Erhebung gegen die Fremden erwachte in ihm. Aber welche Schwierigkeiten und Gefahren stellte eine solche in Aussicht! Varus war von einem Heere, dessen Stärke auf 24,000 Mann anzuschlagen ist, umgeben, Asprenas hielt ein anderes, nur um ein Drittheil geringer, am Rheine bereit; die Deutschen Krieger, stark, kriegesmuthig, aber wenig an strenge Ordnung gewöhnt, dürftig bewaffnet, standen in den Künsten des Krieges gegen die Römer weit zurück; von einem Kampfe im offenen Felde ließ sich kein günstiger Erfolg erwarten. Entweder mußte von jedem Unternehmen abgesehen, oder zur List die Zuflucht genommen werden. Hermann scheuete sich nicht, solche anzuwenden. Er betrachtete die Römer, welche sich ganz unberechtigt die Herrschaft über sein Vaterland anmaßten, als Feinde, gegen die alle Mittel erlaubt seien, deren man sich im Kriege bedient. Die Sorglosigkeit des fremden Feldherrn zog er dabei gewiß mit in Betracht. Auf Sieg durfte er nur dann mit Sicherheit rechnen, wenn er solche Vorkehrungen traf, daß der Feind genöthigt war, in einer Gegend, gänzlich ungeeignet zur Aufstellung in der gewohnten

Schlachtordnung, den Kampf anzunehmen. Es mußte also erst eine geeignete Gegend ausgewählt [1]), dann auf Mittel gesonnen werden, wie der Feind hineinzulocken sei. Hermann besprach sich darüber mit vertrauten Freunden. Die Gegend zwischen Stromberg, Beckum und der Lippe, — gebirgig, hügelig oder wellenförmig, theils sumpfig, theils mit fast undurchdringlichen Waldungen bedeckt (m. s. die Karten Tafel II Nr. 2 und Tafel IV), besonders bei Regenwetter, weil der Boden aus fettem Klei besteht, höchst unwegsam, dabei voller Schluchten und Klüfte, für ein hindurchziehendes Heer um so gefährlicher, weil sie in den Waldungen erst nahebei zu erkennen sind, — konnte ohne Bedenken zum Kampfplatz bestimmt werden. Das feindliche Heer zu einem Zuge durch dieselbe zu bewegen, schien nicht schwierig. Eine Linie, von einem der Pässe im Osning, z. B. von der Dörenschlucht nach Aliso (bei Hamm) gezogen, durchschneidet sie fast gerade in der Mitte. Es war vorauszusehen, daß, wenn Varus zu dem Entschlusse gebracht werden könne, den Rückweg nach Vetera, der doch bald angetreten werden mußte, statt durch die sandigen Gegenden des Münsterlandes, über Aliso zu nehmen, er auch leicht zum Marsche durch die bezeichnete

[1]) Auszug aus dem zweiten Nachtrage zu der Schrift: Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus S. 24:

„Insbesondere mußte bei der Auswahl der Gegend, in welcher der Schlag geführt werden sollte, nicht bloß auf dessen Beschaffenheit, sondern auch darauf gesehen werden, daß Varus kein Bedenken haben konnte, den Marsch dahin anzuordnen. Legten Hermann und die in seine Pläne eingeweihten Freunde es so an, daß Varus sich zu einem Zuge noch weiter in's Innere Deutschlands entschließen mußte, so hatten sie zu besorgen, daß er Verdacht schöpfen und schon der zu erwartenden Gefahren und Beschwerden wegen den Zug aufgeben, oder bis zu gelegenerer Zeit aussetzen werde. Hatte er doch von einem Volke, das weiter landeinwärts wohnte, und ihm den Rückzug nach dem Rheine nicht abschneiden konnte, für die nächste Zeit nichts zu fürchten. Wegen der Völker in seiner Nähe war er offenbar ohne Sorgen, sonst würde er ihre Anführer nicht von sich gelassen, nicht von ihnen Hülfstruppen erwartet haben. Die Deutschen durften überhaupt nicht voraussetzen, daß er noch zur Herbstzeit, wo ihm die Pflicht die Rückkehr in die Winterquartiere am Rheine gebot, weiter in's Land ziehen werde. Wäre es geschehen, so würde sein unverantwortliches Benehmen gewiß von den Römischen Schriftstellern gerügt worden sein. — Machten ihm die Deutschen dagegen die Sache leicht, indem sie ihn zu einem Zuge nach einer Gegend näher dem Rheine und den Römischen Kastellen veranlaßten, so konnten sie auf Eingehen in ihren Plan fast mit Sicherheit rechnen. Den Deutschen, diesen höchst verschlagenen Menschen, wie Vellejus sie nennt, darf so viel Schlauheit und Menschenkenntniß zugetraut werden, daß sie den sichersten Weg auszuwählen verstanden und solche Vorkehrungen trafen, daß Varus sich nur zu einer ihm convenirenden Bewegung zu entschließen brauchte.

Gegend zu vermögen sein werde. Man traf daher solche Vorkehrungen, daß Varus sich veranlaßt sehen mußte, zunächst den Zug nach Aliso anzuordnen [1]).

Noch stand derselbe mit seinem Heere [2]) in der Gegend nach der Weser hin, vielleicht bei Rehme, im Lager. Die angesehensten Männer des Cheruskenvolkes umgaben ihn; einer derselben, Segestes, Hermann's Oheim, warnte ihn vor Verrath; er achtete nicht darauf. Der Herbst war eingetreten; es mußte an die Rückkehr in die Winterquartiere am Rheine gedacht werden. Da erhält Varus die Nachricht von dem Aufstande der Marsen, eines Volkes, das damals in der Gegend zwischen Ruhr und Lippe, nach Osten einige Meilen über den jetzigen Regierungsbezirk Arnsberg, nach Westen wahrscheinlich nicht weit über Soest hinaus, wohnte [3]). Die Empörer bedrohten seine Rückzugslinie, er hatte also alle Ursache, sich gegen sie zu wenden. Hermann und seine Freunde bestärkten ihn in dem Entschlusse, den Aufstand zu unterdrücken; sie beredeten ihn, vorauszuziehen und versprachen, ihm mit Hülfstruppen zu folgen. Das Lager wurde verlassen; mit dem Heere zogen die Frauen, Kinder und was ihm sonst gefolgt war ab. Es konnte nicht Varus Absicht sein, daß diese, die Unbewaffneten, das Heer auch auf dem Zuge gegen das im Aufstande begriffene Volk begleiten sollten; sie mußten nothwendig davon entfernt werden. Zur Unterbringung derselben und zugleich zum Stützpunkt für die beabsichtigten kriegerischen Operationen lag das Kastell Aliso, an der Mündung der Ahse in die Lippe, auf dem halben Wege zwischen der Weser und dem Rheine, nur wenige Meilen von der Grenze des Marsenlandes entfernt, ganz bequem. Varus schlug daher zunächst den Weg dahin ein, und zwar, ohne Zweifel auf Anrathen Hermann's oder seiner

---

1) Auch ersann man Mittel, Varus Heeresmacht zu schwächen. Es würde überflüssig sein, hier zu wiederholen, was Dio darüber Buch 56 Kap. 19 (Anhang I) mittheilt.

2) Es bestand aus drei Legionen, drei Alen und sechs Kohorten Hülfstruppen (Vellej. 2, 117). Die Legionen waren die 17., 18. und 19. (Pauly Real-Encyclopädie der Alterthumswissenschaft, Art. Legio). Zwei Legionen mit der gehörigen Anzahl Kavallerie und den Bundesgenossen machten eine konsularische Armee von ungefähr 20,000 Mann aus (Adam Römische Alterthümer, übersetzt von Meier, 2. Auflage Band II Seite 84). Hiernach würde die Stärke des Heeres auf ungefähr 30,000 Mann zu veranschlagen sein. Da Vellejus nur drei alae und sechs cohortes als Hülfstruppen angiebt, kann die Stärke des Heeres aber wohl nicht höher als zu 24,000 Mann angenommen werden.

3) Näheres über die Marsen weiter unten, den Feldzug im Jahre 14 betreffend.

Freunde, in geradester Richtung. So kam er in die vorhin beschriebene Gegend südlich von Beckum. Nichts Arges ahnend, ließ er es zu, daß das Heer, wie mitten im Frieden und in Freundesland, ordnungslos marschirte; die Frauen und Kinder mischten sich unter die Soldaten; Wagen und Lastthiere folgten jeder Abtheilung; so dehnte sich der Zug meilenweit aus. Mit jedem Schritte wurde der Weitermarsch schwieriger. Nicht bloß mußte durch den dichten Wald der Weg gehauen, sondern auch über jeden Bach, jedes Gewässer eine Brücke geschlagen werden. Noch dazu trat heftiger Regen und Sturm ein; der Boden und die Wurzeln und Stämme der Bäume wurden schlüpfrig und machten die Tritte unsicher; der Sturm riß Aeste von den Bäumen und schleuderte sie unter die mühsam sich fortbewegende Menge. Als so die Römer schon in großer Noth waren, erschienen plötzlich mächtige Deutsche Heerschaaren, Brukterer von Nordwesten und Norden, Cherusken von Osten, Marsen, wahrscheinlich auch Chatten von Süden her [1]) und eröffneten sogleich nach allen Seiten den Kampf, der bekanntlich mit Vernichtung des Römischen Heeres endigte [2]).

Von den Berichten der Alten über die Ereignisse während der Schlacht sind die des Dio Cassius im Anhange I Seite 1 f. beigefügt. Aus den übrigen entnehmen wir Folgendes:

---

1) Nach Strabo Buch VII wurden bei dem Triumphe des Germanicus (Jahr 17 nach Chr.) mit aufgeführt: Kathylker, Ampsaner, Brukterer, Rusiper, Cherusken, Chatten, Chattuarier, Lander, Subattier. Gewöhnlich wird angenommen, daß die Völker unter diesen Namen sämmtlich an dem Kampfe gegen Varus Theil genommen. Sollten aber nicht Personen, diesen Völkerstämmen angehörig, auch aus anderen Gründen mit aufgeführt sein? Einige der Namen kommen sonst nicht vor, dagegen fehlt der Name der Marsen. Gewiß ist, daß diese, die Cherusken, Brukterer und Chatten den Kern des Heeres bildeten, das den Sieg errang.

2) Eduard Schmidt nimmt an, daß die Tage der Schlacht auf den 9. bis 11. September fallen, weil die Deutschen die Zeit des Neumondes für die günstigste Zeit hielten und im September des Jahres 9 nach Chr. der Neumond am 8. sichtbar geworden. Konnten aber die Deutschen das Römische Heer zu einer bestimmten Zeit an dem Orte haben, wo sie es anzugreifen beabsichtigten? Der Witterung nach scheint die Schlacht in einer etwas späteren Zeit stattgefunden zu haben, vielleicht in der Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Dann herrscht häufig Regenwetter; in der ersten Hälfte des Monats September ist das Wetter in Westphalen gewöhnlich ausgezeichnet gut. Nach Dio Cassius 56, 24 wurden auf die Nachricht von der Niederlage auch Feste eingestellt. Es ist nicht nöthig anzunehmen, daß damit das Geburtsfest des Kaisers Augustus, 22. September, bezeichnet sei, — es können auch Meditrinalien (30. September) und die Augustalien (12. October) gemeint sein.

Vellejus Buch 2 Kap. 117—119.

117. „Eben hatte der Cäsar (Tiberius) den Pannonischen und Dalmatischen Krieg beendigt, als .... die Trauerbotschaft aus Germanien kam, Varus sei gefallen und mit ihm drei Legionen nebst eben so vielen Alen und sechs Kohorten ....

Varus Quintilius stammte aus einer Familie, die mehr durch ihre Abstammung, als durch Verdienste geadelt war: ein Mann von milder Natur, ruhigem Charakter, körperlich wie geistig etwas unbeweglich, mehr an die Muße des Lagerlebens, als an den Felddienst gewöhnt; wie wenig er Verächter des Geldes war, bezeugte Syrien, das er verwaltet hatte: arm war er in das reiche Land gekommen, reich verließ er ein armes Land. Als er das Heer in Germanien befehligte, kam er auf den Gedanken, es gäbe Menschen, die außer der Sprache und den Gliedmaßen nichts von Menschen hätten, und, wer sich mit dem Schwerte nicht bewältigen lasse, dem könne man mit dem Rechte beikommen. Mit solchen Vorsätzen kam er in die Mitte von Germanien und verbrachte die Sommerzeit mit Rechtsprechen und ordnungsmäßigen Verhandlungen vor seinem Richterstuhle ....“

118. „Doch jene (die Deutschen), — was, wer es nicht selbst erfahren hat, kaum glauben wird, — bei der höchsten Wildheit durch und durch verschlagen, und ein Geschlecht, geschaffen wie zum Lügen, spiegelten ihm ganze Reihen von ersonnenen Rechtshändeln vor; bald belangte Einer den Andern ohne Grund, bald sagten sie ihm Dank, daß er Alles mit Römischer Gerechtigkeit entscheide, daß ihre Wildheit jetzt durch die neue, unbekannte Zucht und Ordnung schon nachzulassen anfange, und daß, was sonst mit den Waffen ausgemacht zu werden pflegte, nunmehr nach Recht und Billigkeit auseinandergesetzt würde. So verführten sie Varus zu der höchsten Sorglosigkeit, so sehr, daß er glaubte, als Stadtprätor auf dem Forum Recht zu sprechen, nicht mitten im Deutschen Lande ein Heer zu befehligen.

Ein Jüngling von edlem Geschlechte, tapferer Hand, schnellem Sinn, gewandt im Geiste, mehr als es sonst Barbaren sind, Namens Arminius, Sohn des Sigimerus, Fürsten des Stammes, ein Jüngling, aus dessen Antlitz und Augen geistiges Feuer leuchtete, der unser steter Begleiter auf den früheren Feldzügen gewesen war, und neben dem Römischen Bürgerrechte den Rang eines Ritters erhalten hatte, benutzte des Feldherrn Schläfrigkeit zu einer Frevelthat. Er dachte nicht unweise, Niemand sei leichter zu überwältigen, als wer nichts fürchte, und nichts sei öfter der Anfang des Elends gewesen, als das Gefühl

der Sicherheit. Zuerst weiht er also Wenige, bald Mehrere in seine Pläne ein; daß es möglich sei, die Römer zu überwältigen, behauptet er mit Zuversicht und überzeugt davon auch seine Gefährten; unmittelbar an den Beschluß knüpft er die That; er bestimmt eine Zeit zum Ueberfalle (tempus insidiarum constituit)" ......

119. "Den Verlauf des grauenvollen Unglücks, — seit Crassus Niederlage bei den Parthern hat die Römer bei auswärtigen Völkern kein schwereres getroffen, — werde auch ich, wie Andere gethan, in einem größeren Werke darzustellen versuchen; hier gilt es, das Hauptsächlichste — zu beweinen. Das tapferste aller Heere, das an Mannszucht, Stärke und Kriegserfahrung die erste Stelle in der Römischen Kriegsmacht einnahm, wurde durch die Mattherzigkeit des Anführers, die Treulosigkeit der Feinde, die Ungunst des Geschickes in das Verderben geführt. Selbst das war ihm nicht verstattet, sich der Gelegenheit zu kämpfen, oder sich aus der schwierigen Lage zu befreien, nach Wunsch und Willen zu bedienen; wurden doch Einzelne mit schweren Strafen belegt, weil sie ihre Römerwaffen auch mit Römermuth geführt hatten. Von Wäldern, Sümpfen, Hinterhalten umschlossen, wurden sie von eben dem Feinde bis zu völliger Vernichtung hingeschlachtet, den sie sonst wie das Vieh hingeschlachtet hatten .... Des Feldherrn Gedanken gingen mehr auf Sterben, als auf Kämpfen; er durchbohrte sich selbst, dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend .... Varus halbverbrannten Leichnam zerfleischten die Feinde in wilder Wuth" u. s. w.

Florus Buch 4 Kap. 12:

" .... So griffen sie (die Deutschen) ihn, der an nichts dachte und nichts der Art fürchtete, unversehens an .... von allen Seiten dringen sie ein und stürmen das Lager; drei Legionen werden vernichtet.... Nichts blutigeres gab es je, als das Schlachten dort in den Sümpfen und Wäldern, nichts unerträglicheres, als den Hohn der Barbaren. Vorzugsweise hatten sie es (nachdem die Schlacht entschieden war) auf die Sachwalter abgesehen; einigen stachen sie die Augen aus, anderen schnitten sie die Hände ab; einem näheten sie den Mund zu, nachdem sie ihm die Zunge ausgerissen hatten; diese nahm einer der Barbaren in die Hand und sprach: Nun endlich höre auf zu zischen, du Schlange! — Auch die Leiche des Consuls (Varus) selbst, welche die Soldaten in frommem Pflichtgefühl unter der Erde geborgen hatten, ward ausgegraben .... "

Dio's Mittheilungen (im Anhange) sind die ausführlichsten. Sie ergeben, in Verbindung mit den übrigen Nachrichten, insbesondere Nachstehendes:

a. Ueber die Dauer der Schlacht.

Die Stelle im Dio, Kap. 21, ist fast immer dahin gedeutet, daß die Schlacht drei Tage hindurch gedauert habe, erst am Morgen des dritten Tages beendigt sei. So auch in der beigefügten Uebersetzung. Dr. Giefers führt aus (Ueber die Varianische Niederlage, Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. s. w., herausgegeben vom Vereine für Geschichte Westphalens ꝛc., Neue Folge, Band 5 S. 349), das Ende der Schlacht falle auf den Abend des zweiten Tages. Nach den Worten: „Denn indem sie sich auf einen engen Raum zusammendrängten.... hatten sie unter sich.... und von den Bäumen viel zu leiden," müsse es nicht heißen: „Kaum hatten sie mit Tagesanbruch sich auf den Weg gemacht" u. s. w., sondern: „Denn damals entschwand den Marschirenden der Tag" [1]). Nach einer uns gewordenen Mittheilung ist die Stelle wörtlich zu übersetzen: „Von da (vom lichten Felde) sich erhebend, brachen sie wieder in die Wälder ein und vertheidigten sich zwar gegen die Anfallenden, aber nicht wenig gingen sie nun auch eben dadurch zu Grunde. Denn, zusammengehäuft auf einem engen Raume, damit vereinigt Reiterei und zugleich auch schwer bewaffnete Infanterie sie (die Deutschen) überwältigen möchten, wurden sie sehr viel gegen-

[1]) In einer Note dazu sagt Dr. Giefers: „Dio Cass. 56, 21.: .... τότε γὰρ ἡ ἡμέρα πορευομένοις σφισιν ἐγένετο. Das ist die gewöhnliche Lesart. Aber der Artikel ἡ (ἡμέρα), den die Codices geben, zeigt klar, daß die andere Lesart ἐξεγένετο: „Dieser Tag entschwand," die richtige ist. Vergl. Thesaur. ling. graec. ed. Stephan. s. v. ἡμέρα u. Leunclavius zu dieser Stelle: Ubi legitur ἡ ἡμέρα ἐγένετο vix dubitem reponere ἐξεγένετο sensu margini adscripto (is tunc dies in itinere consumtus) ....sic pag. seq. vicissim de nocte ait: ἡ νὺξ ἐπεγένετο. Statt des Particips πορευομένοις würde hier auch das Particip des Futurum zu vermuthen sein, wenn ἐγένετο die richtige Lesart wäre, weil die Römer ohne allen Zweifel vor Tagesanbruch nicht wagten vorzurücken. Mag man γάρ hier auffassen, wie man will, es steht unpassend, wenn man die Lesart ἐγένετο beibehält. Es spricht dafür auch der Umstand, daß Dio Cassius kein zweites Lager mehr erwähnt." Faßt man γάρ in Verbindung mit ἐγένετο auf, wie es aufgefaßt werden muß, als eine Partikel, durch welche das Vorstehende begründet und erläutert wird, so schwindet jedes Unpassende von selbst. Die Römer gingen nicht wenig oder insbesondere dadurch zu Grunde, — 1) weil das Terrain, auf welchem sie sich befanden, so ungünstig zum Kampfe war, und — 2) weil sie selbst vom Tagesanbruche an durch Sturm und Regen ermüdet, ihre Waffen aber theils durch Nässe, theils eben in solchem Terrain unbrauchbar waren.

seitig, sehr viel auch durch die Bäume zu Boden geworfen. Denn schon als den Marschirenden der Tag (der zweite) anbrach, erlaubte ein abermals heftig eintretender Regen und ein starker entgegenstoßender Wind ihnen weder irgendwo weiter zu gehen, noch sich sicher festzustellen" u. s. w. Bei den folgenden Ausführungen macht es keinen wesentlichen Unterschied, ob die Stelle auf diese oder jene Art gedeutet wird. Denn wenn die Schlacht auch erst am Morgen des dritten Tages endete, so hatte das Schlachtfeld doch keine weitere Ausdehnung, da das Römische Heer an dem dritten Morgen wegen des Sturmes und Regens gar nicht, oder doch nur unbedeutend vorrücken konnte.

b. Beschaffenheit des Schlachtfeldes.

In der Uebersetzung, welche angehängt ist, heißt es: „Denn die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet" und: „So schlugen sie auf einem dicht bewaldeten Berge ihr Lager auf." Der Uebersetzer hat „ὄρος" mit „Berg" wiedergegeben. Es bedeutet aber nicht bloß Berg, sondern auch Gebirge und bloß Anhöhe. Unzweifelhaft bezeichnet es hier nur Anhöhe. Vellejus, der Zeitgenosse von Varus, und Florus wissen nicht von Bergen, sondern nur von Sümpfen und Wäldern in der Gegend, wo gekämpft wurde. Schluchtenreich, zerklüftet kann besonders eine Gegend sein, in welcher viele Anhöhen, Hügel, neben einander liegen.

Ferner sagt Dio über das Schlachtfeld, „es sei von dichten Waldungen mit riesigen Bäumen bedeckt gewesen. Am ersten Tage schlugen die Römer, als sie einen dazu einigermaßen tauglichen Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Am folgenden Morgen rückten sie in besserer Ordnung aus und gelangten darauf an eine lichtere Stelle. Als sie von dort aufbrachen, geriethen sie wieder in Waldungen. Hier vertheidigten sie sich zwar gegen die Andringenden, doch geschah dieses nicht ohne Verluste. Denn da sie sich auf einem engen Raume zusammendrängten, wurden sie sehr viel durch sich und durch die Bäume zu Boden geworfen" u. s. w.

Die Beschreibung der Gegend trifft ganz auf die südlich und westlich von Beckum zu. Der Boden besteht aus fettem Klei. Bei Regenwetter verwandelt sich derselbe in eine weiche, zähe Masse, der Fuß versinkt dann bei jedem Tritte, gleitet zurück und kann nur mühsam aus dem klebenden Kothe gezogen werden. Beladene Wagen schneiden tief darin ein, selbst unbeladene sind nur mühsam fortzubringen. Dabei ist die Gegend gleichsam mit Hügeln überdeckt (die Karte eines Theils derselben, Tafel II Nr. 2, macht das anschaulich); fast jedes der kleinen

Thäler dazwischen hat einen Bach, der, weil er mit sumpfigem Rande umgeben, nicht leicht überschritten werden kann. Uebersieht man die Gegend von irgend einem hohen Punkte, so glaubt man, eine nur etwas unebene wellenförmige Gegend vor sich zu haben. Durchstreift man sie aber nach verschiedenen Richtungen, so zeigen sich gegen alle Erwartung überall Versenkungen, Schluchten und Klüfte, manche so eng, daß kaum ein Sonnenstrahl hineindringt. In dem fruchtbaren Boden gedeihen die Eichen und Buchen vortrefflich; sie wachsen schlank auf, erreichen eine seltene Höhe und Stärke. Der Niederwald ist an den meisten Stellen äußerst dicht; Schlingpflanzen und Dornen wuchern zwischen dem Gebüsch, dasselbe wird dadurch fast undurchdringlich [1]).

Die Strecke von Stromberg bis zum Havixbrock, einem Walde ungefähr in der Mitte zwischen Beckum und Lippborg, ist besonders reich an Schluchten. Durch dieselbe zogen die Römer am ersten Tage. Auf einer Anhöhe im Havixbrock findet sich das Lager, wovon die Tafel II Nr. 3 einen Grundriß enthält; es kann als dasjenige angesehen werden, welches an diesem Tage errichtet wurde. Der Dreinbach, der sich etwas weiter in den Brögelbach ergießt, durchfließt das kleine Thal neben der Anhöhe in einer Entfernung von etwa funfzig Schritten vom Gipfel derselben. Die Lagernden konnten sich daraus hinreichend mit Wasser versehen. Der mittlere Theil des Lagers, das Prätorium, ist noch sehr gut erhalten. Denselben umgiebt nach den Seiten, wo die Anhöhe flach abläuft, ein äußerer Wall; an den Seiten, wo die Anhöhe etwa 40 Fuß steil abläuft, fehlt derselbe. Jedoch ist am Abhange ein Aufwurf, der das Ersteigen erschwert. Die Römer versahen die Lager an den Seiten, die durch steile Abhänge gesichert waren, nicht mit Wällen (zu vergleichen Livius XXVI 42). Das Römische Lager auf dem Monreberg bei Cleve hatte auch nur nach drei Seiten Wälle, nicht nach der vierten, die durch den Berghang geschützt ist (Gustav von Velsen die Stadt Cleve und ihre nächsten Umgebungen S. 326) [2]).

---

[1]) Ueber die Beschaffenheit der Waldungen in der Gegend, namentlich bei Hersfeld, eine Meile von Havixbrock, ergiebt die Vita S. Idae: „Non multo post in loco supradicto, ubi quondam (vor 786) densissima sylvarum obductione astra ipsa occulebantur, lapidea basilica opere polito construitur" — (die Kirche zu Hersfeld wurde von der heiligen Ida gegründet; Leibnit. script. rer. Br. I 172, Pertz monum. II 571).

[2]) Eine nähere Beschreibung des Lagers weiter unten, wo der Feldzug im Jahre 15 besprochen wird. Professor Janssen beschreibt in einem Schriftchen, erschienen

Am zweiten Tage kamen die Römer, nachdem sie eine Strecke zurückgelegt hatten, auf ein lichteres Feld. Als sie von dort weiter zogen, geriethen sie von Neuem in Waldungen, die, weil noch dazu wieder heftiger Regen mit starkem Sturm eingetreten war, den Weitermarsch unmöglich machten [1]).

1839 in Zevenaar, eine Verschanzung auf dem Heimenberg bei Reenen mit doppelten Wällen, die ungefähr einen Halbzirkel bilden und an der steilen Seite des Berges fehlen. In den Wällen sind drei enge Durchgänge. Janssen sagt darüber unter Anderem: „Het kan niet twyfelachtig zyn, dat het geheel eene oude versterking zy, die den tyd der Spaansche oorlogen to booen gaat.... Het is meer dan mogelyk, dat en gedeelte van hetzelve opklimt tot dien duisteren voortyd, die ons in de dagen der vroegste bewoners dezer gewesten, der Celten en Germanen, terugvoert.... Maar ook de Romeinen hebben ongetwyfeld op deze hoogten vasten voot gehad. Romeinsche versterkingen, elders ontdekt, hebben met deze overeenkomst. De Romeinen hebben langs den Veluwzoom, ook op de naby zynde Dorenweerdsche en Wageningsche bergen, sporen hunner aanwezigheid achtergelaaten. Die hoogten waren hun belangryk tot signalen of telegraphen.... en vooral ook tot dekking von den Ryn, die juist by dit punt, de Grebbe, zynen derden of noordelyken arm schynt gehat te hebben. Overblyfselen van Romeinsch karakter werden in de nabyheid gevonden“ etc. Das Lager selbst wird dahin beschrieben: „De vlakte, die door dezen halfcirkel werd beschreven, had de lengte van omstreeks 250 el, gerekend van het eene einde der wallen tot het andere; terwyl de boog rondom den eersten wal, van uit de gracht genomen, eene lengte had van nagenoeg 360 el. De hoogte van den eersten of binnensten wal bedrog 4 tol 6 el, ... de tweede of buitenste wal was merkelyk lager“ etc. Das Lager auf dem Heimenberge hat also eine ähnliche Einrichtung, wie das im Havixbrock. — Janssen fand in ersterem „twee scherven van Romeinsch karakter“ und in dem Graben „eenige fragmenten van oude tegels, die ik voor Romeinsch meende te moeten houden.“ Am Schlusse äußert er zwar: „Maar, of de tegenwoordige toestand der geheele versterkering niet voor en groot gedeelte middeleeuwsch zy, waag ik niet te ontkennen.“ Dieser Zweifel scheint aber nicht begründet; das Ganze ist so eingerichtet, daß man sich überzeugen muß, es sei Alles, was dazu gehört, zu gleicher Zeit entstanden.

[1]) Wir erlauben uns, auch hier eine Stelle aus dem zweiten Nachtrage zu der Schrift: Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus, zu wiederholen. „Jeder, der in Westphalen zu Hause ist, oder sich längere Zeit darin aufgehalten hat, weiß aus Erfahrung, daß die andauernden heftigen Regengüsse, namentlich im Herbst, immer nur aus Westen kommen. Der Westwind treibt den Regen mit solcher Gewalt, daß man in der Richtung, wo er herkömmt, kaum vorangehen kann; hat man den Regen im Rücken oder zur Seite, so hindert er wenigstens am Gehen nicht. Der Regen, der den Römern so verderblich wurde, kam ohne Zweifel auch von Westen; weil er ihnen das Weitergehen nicht erlaubte, muß er ihnen entgegen, in's Gesicht

Von dem Lager im Havixbrock (Tafel II 2 Nr. 1) führt der Weg westwärts noch etwa fünfzehn Minuten durch Wald, dann auf die Felder eines Bauerngutes, das ebenfalls den Namen Havixbrock führt, hierauf in eine unbewaldete, wellenförmige, hügelige Gegend, etwa fünfzig Minuten weiter wieder in einen Wald (Tafel II 2 Nr. 3) von bedeutendem Umfange, an einigen Stellen noch jetzt sumpfig, an anderen sehr dicht, bei Regenwetter höchst unwegsam. Das lichte Feld wird nach Süden von Wäldern und sumpfigen Weiden, nach Norden von Bergen oder Hügeln, 400 bis 480 Fuß hoch, begrenzt. Die Gegend westlich vom Havixbrock ist also auch ganz so beschaffen, wie die Alten das Schlachtfeld schildern, worauf am zweiten Tage gekämpft wurde.

c. Stellung des Römischen Heeres am zweiten Schlachttage und bis zum Ausgange des Kampfes.

Die Römer gaben am ersten Schlachttage die Mehrzahl der Wagen und was sonst nicht durchaus nothwendig, den Flammen oder dem Feinde preis. Es wurden also nicht sämmtliche Wagen verbrannt oder zurückgelassen. Einen Theil derselben, wahrscheinlich mit den werthvollsten Sachen beladen, müssen die Römer mitgeführt haben, als sie am folgenden Tage weiter zogen. Eine Strecke Weges kamen sie noch durch Wald. Darin konnten sie nur in schmalen Reihen marschiren; die Wagen waren schlecht von der Stelle zu bringen und veranlaßten sicherlich manche Stockung. Ueber dem Abzug auch nur eines Theils des Heeres aus dem Lager wird sonach geraume Zeit hingegangen sein. Auf dem lichten Felde in aufgeweichtem Kleiboden, fortwährend im Kampfe mit der Zahl nach weit überlegenen Feinden, war das Vordringen wieder sehr schwierig. Eine Armee, die nach allen Seiten hin sich schlagen muß, kann nicht zugleich den Marsch fortsetzen.

Dio sagt: „Als sie (die Römer) von dort (vom lichten Felde) aufbrachen“; sie haben dort also Halt gemacht, sich festzusetzen, zu verschanzen gesucht; die Nachrichten Tacit. Ann. I 61 setzen dies auch außer Zweifel. Selbstredend entstand dadurch längerer Aufenthalt.

getrieben sein; — sie hatten also das Gesicht gegen Westen gewendet, können offenbar nur in der Richtung von Osten nach Westen marschirt sein.“

Der Weg von der Dörenschlucht nach dem Havixbrock und weiter nach Hamm hält gerade die Richtung von Osten nach Westen ein, der von Brackwede nach jenen Punkten die Richtung von Osten nach Südwesten. Während der Schlacht zog das Heer südlich von Stromberg nach der Gegend von Hamm, also gerade von Osten nach Westen.

So kann den Tag über nicht viel Feld gewonnen sein. Als gegen Abend (am zweiten Tage) die Spitze von Neuem in Waldungen gerieth und Hindernisse fand, welche das weitere Vorrücken unmöglich machten, gerieth der Marsch des Heeres ganz in's Stocken. Aus verschiedenen Gründen ist abzunehmen, daß zu der Zeit ein Theil des Heeres noch im Lager stand. Wahrscheinlich hatte dieser Theil, weil die Voranziehenden zu geringe Fortschritte machten, nicht ausrücken können; auch durfte Varus das Lager, seinen einzigen Stützpunkt, nicht eher räumen lassen, bis durch die Reihen der Feinde Bahn gebrochen, der Weitermarsch gesichert war [1]). Daß es noch während der Schlacht von den Römern behauptet worden, ergeben folgende Stellen:

Florus 4, 12: „.... So überfallen sie (die Deutschen) den Unvorsichtigen und nichts der Art Befürchtenden (Varus), gerade wie er — welche Sorglosigkeit! — Leute vor Gericht laden läßt, — brechen von allen Seiten herein, nehmen das Lager im Sturm weg und machen drei Legionen nieder [2]).

Vellejus 2, 119: „.... So schön, wie sich von den beiden Lagerpräfecten Lucius Eggius benahm, so elend Cejonius, der, als

[1]) Zu vergleichen Vegetius III 25. Es wird hier gesagt, daß in Fällen, wo eine Schlacht keinen günstigen Verlauf nehme, der Feldherr, wenn er einen befestigten Posten im Rücken habe, sich dahin zurückziehe u. s. w. Wörtlich: „Dux ergo providus sub ea cautela publico debet Marte confligere; ut, si quid pro varietate bellorum, vel conditionis humanae secus acciderit, absque gravi detrimento liberet victos. Nam si vicini colles fuerint; si post terga munitio; si ceteris abscedentibus fortissimi quique restiterint, se suosque servabunt."

[2]) „Itaque improvidum, et nihil tale metuentem improviso adorti, quum ille (o securitas!) ad tribunal citaret, undique invadunt, castra rapiunt, tres legiones opprimuntur." Die Zulässigkeit mancher Nachrichten im Florus wird bezweifelt; vielleicht trägt man auch Bedenken, diese als richtig gelten zu lassen. Wird sie aber nicht durch die folgende Mittheilung (im Vellejus) bestätigt, wonach die Lagerpräfecten gegen das Ende der Schlacht darüber uneinig waren, ob die Uebergabe stattfinden solle? Florus theilt so manches Nähere mit, z. B. über das Schicksal verschiedener in die Gefangenschaft gerathenen Römer, daß man wohl annehmen kann, er habe ausführliche Nachrichten benutzt. Die Nachricht, Varus habe noch Leute vor Gericht laden lassen, wird auf das, was vorher geschah, zu beziehen sein. — Angenommen aber auch, sie sei mit den Ereignissen während der Schlacht in Verbindung zu bringen, so läßt sie sich doch wohl erklären. Die Deutschen hatten Varus dadurch Vertrauen einzuflößen gewußt, daß sie ihm ihre Rechtshändel vortrugen und sie von ihm entscheiden ließen (Vellejus II 118); daß dabei seiner Habsucht gefröhnt wurde, läßt sich leicht denken. Um ihn auch ferner sorglos zu halten, brachte man vielleicht auch während des Marsches Rechtshändel vor. Oder, was wahrscheinlicher,

schon das Schwert den größten Theil (der Römer) dahingerafft hatte, qui cum longe maximam partem absumsisset acies) zur Uebergabe (deditio) rieth, um lieber durch Hinrichtung, als im Kampfe zu enden.“ Während oder gegen das Ende der Schlacht stimmte ein Lagerpräfect [1]) für eine Uebergabe. Kann damit etwas anderes gemeint sein, als die Uebergabe eines bis dahin behaupteten festen Punktes, — des Lagers?

Auch die Thatsache, welche Vellejus in dem eben angezogenen Kap. 119 berichtet, daß der halbverbrannte Leichnam des Varus von den Deutschen verstümmelt worden u. s. w., kommt hier in Betracht. Es geht daraus hervor, daß die Römischen Soldaten noch den Versuch gemacht haben, den Leichnam ihres Feldherrn zu verbrennen, sowohl um ihn nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, als um dem Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Als sie dazu schritten, waltete schon das Schwert der Deutschen unbeschränkt, der Sturm wüthete, der Regen ergoß sich in Strömen; im freien Felde ließen die Deutschen keine Ruhe, schwerlich konnte hier ein Holzstoß errichtet und in Glut gebracht werden. Der Versuch, den Leichnam zu verbrennen, wird im Lager gemacht sein. Als die Soldaten damit, wahrscheinlich weil gerade das Lager erstürmt wurde, nicht zu Stande kommen konnten, verscharrten sie den Leichnam; er wurde aber von den Deutschen aufgefunden (Florus 4, 12).

Die Wegnahme des Lagers fällt in die letzten Stunden des Kampfes, denn von der Uebergabe war die Rede, als der größere

---

Varus suchte, nachdem er sich von den feindseligen Absichten der Deutschen hatte überzeugen müssen, dieselben dadurch zu schrecken, von ihrem Vorhaben abzubringen, daß er ihre Anführer vor sich beschied, zur Verantwortung aufforderte. So faßt es auch Mannert auf, Germanien, Aufl. II, S. 65: „Und als die Deutschen anstatt der Hülfe ihm Feindseligkeit erzeigten, erst da drängte sich ihm der Argwohn vom Abfalle seiner Verbündeten auf; und, was beinahe an's Lächerliche grenzt, auch jetzt noch lud er die einzelnen Häupter zur Verantwortung ihres Betragens vor sein Gericht.“

[1]) Das Varianische Heer bestand aus drei Legionen, also hatte es drei Lagerpräfecten. Zwei Präfecten blieben bis zum Ausgange des Kampfes beim Heere. Ein dritter, L. Caeditius, wird von Vellejus (II 120) genannt. Allem Anscheine nach gehörte er zu denjenigen, welche vom Schlachtfelde nach Aliso entkommen waren; — in dieser Veste führte er nach der Schlacht den Oberbefehl. Wenn eine Legion aus dem Lager marschirte, gehörte der Lagerpräfect, da ihm auch die Aufsicht über die Bagage oblag, gewiß zu den Letzten, die es verließen. Die Legion, bei welcher Caeditius stand, wird vollständig ausgerückt sein, — von den beiden anderen — die Lagerpräfecten waren ja noch zurück — nur ein Theil.

Theil des Römischen Heeres gefallen war. Weil dazumal noch die Nachhut im Lager stand, kann die Spitze nicht sehr weit voraus gewesen sein. Die Entfernung vom Lager im Havixbrock bis zum nächsten Walde nach Westen beträgt etwa $^2/_3$ Meile. Vom Walde war ein Theil mit besetzt. Die Marschcolonne des Römischen Heeres mochte so eine Strecke von $^3/_4$ Meile einnehmen. Weiter ausgedehnt dürfen wir sie uns auch nicht denken.

Dio erzählt nur von dem am ersten Tage der Schlacht errichteten Lager. Germanicus fand sechs Jahre nach der Schlacht auch nur ein Lager und einen halb eingestürzten Wall. Die Stelle: „Prima Vari castra“ ist, wie weiter unten gezeigt werden wird, nicht zu übersetzen: „das erste Lager,“ sondern: „zuerst das Lager des Varus“ oder: „das erste, was er (Germanicus) fand, war das Lager des Varus.“ Während des zweiten Tages entstand nur eine Verschanzung am lichten Felde, wo sich die Römer festzusetzen suchten. Offenbar ist während der beiden Schlachttage nur das eine vollständige Lager, wovon Dio spricht, errichtet worden.

Kein anderes, als eben dieses Lager, konnte von den Deutschen genommen werden.

Das Römische Heer wurde nicht bloß geschlagen, sondern gänzlich vernichtet. Dieser fast beispiellose Ausgang der Schlacht konnte nur durch die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem gekämpft wurde, herbeigeführt werden. Die eben beschriebene Gegend bietet Terrain-Schwierigkeiten dar, wie sie kaum irgendwo angetroffen werden; es bedarf nicht der Vermuthung, sie sei einst so beschaffen gewesen, sie ist noch jetzt so beschaffen, daß ein Heer in gleicher Lage wie das Römische darin seinen Untergang finden würde [1]).

Die Officiere und Mannschaften des Römischen Heeres erfuhren verschiedenes Schicksal. Der Anführer der Reiterei, Vala Numonius, nahm mit den Alen [2]) die Flucht vom Schlachtfelde, in der Hoffnung, nach dem Rheine zu entkommen. Er selbst fiel, entweder noch auf dem Schlachtfelde, oder auf dem Wege nach dem Rheine. Nach Dio nah-

1) Die Karte derselben Tafel II Nr. 2 ist genau nach der Karte des Kreises Beckum gezeichnet. Die bewaldete Höhe, auf welcher das Lager sich findet, ist mit 1, der Wald, der den Römern das weitere Vordringen unmöglich machte, mit 3 angedeutet.

2) Die ursprüngliche Lesart ist „cum aliis,“ nicht „cum alis.“ Wird erstere beibehalten, so erklärt es sich, wie Dio Cassius mittheilen kann, gegen das Ende der Schlacht seien noch Angriffe von der Reiterei gemacht.

men an den letzten Widerstandsversuchen noch Reiter Theil; darnach sollte man annehmen, die Flucht sei erst erfolgt, als alle Hoffnung auf Rettung verschwunden war. Vellejus sagt aber: „Vala Numonius richtete großes Unheil an, indem er das Fußvolk des Beistandes der Reiterei beraubte und mit den Alen fliehend dem Rheine zueilte. Das Schicksal bestrafte ihn dafür, denn der Ausreißer (desertor) überlebte die im Stich Gelassenen nicht, sondern kam auf der Flucht um.“ Aus diesen Worten scheint hervorzugehen, daß die Flucht erfolgte, als der Kampf noch wüthete, sonst könnte ja nicht von einem angerichteten Unheil die Rede sein, und Numonius würde Lob, nicht Tadel verdient haben, wenn er, als Alles verloren war, seinen Truppentheil zu retten suchte. Es mochten einzelne zurückgebliebene Reiter oder andere Berittene sein [1]), die in den letzten Momenten noch mitkämpften. Was aus den Reitern geworden, die mit Numonius flohen, wird nicht gemeldet [2]). Als die Schlacht sich zum Ende neigte, an Sieg, an Rettung nicht mehr zu denken war, gab sich Varus selbst den Tod. Die angesehensten Führer folgten seinem Beispiele. Sobald dieses bekannt wurde, erzählt Dio, setzte sich Keiner, wenn er auch noch Kraft dazu gehabt hätte, weiter zur Wehr. Einige tödteten sich selbst, Andere warfen die Waffen weg und empfingen den Todesstoß von dem ersten Besten, der sie traf. Ohne Widerstand wurden Mann und Roß niedergemacht. Der Niedermetzelung muß jedoch bald Einhalt geschehen sein. Denn nach der Schlacht hatten die Deutschen Römer als Gefangene, — man darf annehmen, in nicht geringer Zahl, weil sich mehrere höhere Officiere darunter befanden. Die Soldaten und niederen Officiere wurden zu Sclaven gemacht; im Jahre 51 nach Christo fand ein Römischer Feldherr noch einige derselben bei den Chatten (ann. XII 27). Tacitus sagt ausdrücklich: „sie seien noch von Varus' Niederlage her der Sclaverei entrissen.“ Dadurch und weil Germanicus im Jahre 15 einen Theil des Landes der Chatten verheerte, wird es wahrscheinlich, daß

---

1) Oder es waren überhaupt nur einige Reiter entflohen. M. s. die vorhergehende Note.

2) Daß Vala Numonius auf der Flucht umkam, beweist nicht, wie Dr. Giefers anzunehmen scheint (offenes Sendschreiben S. 13), daß die Flucht von einem weiter östlich gelegenen Punkte erfolgt sei. Es ist leicht einzusehen, daß Vala Numonius so gut auf dem gegen 15 Meilen langen Wege von Beckum bis zum Rheine, als auf dem Wege von der Gegend der Dörenschlucht aus das Leben verlieren konnte. Wenig wahrscheinlich ist es aber, daß Vala Numonius auf einem Schlachtfelde im jetzigen Fürstenthum Lippe an eine Flucht nach dem Rheine gedacht haben sollte.

auch Chatten an dem Kampfe Theil genommen haben. Andere Gefangene wurden von ihren Verwandten losgekauft (Dio 56, 22). Einzelnen Römern gelang auch die Flucht vom Schlachtfelde. Frontinus B. 3 n. 15 §. 4: „Als die, welche aus der Niederlage des Varus entkommen waren, belagert wurden" ꝛc. Sie werden sich durch den Wald an der Westseite des Schlachtfeldes geschlichen haben; ohne Zweifel war es das Kastell Aliso, in dem sie mit belagert wurden. — Das härteste Loos traf die Tribunen und Centurionen erster Ordnung [1]). Sie wurden nach ann. I 61 auf barbarischen Altären hingeschlachtet. Unbedenklich kann gesagt werden „geopfert" [2]). Daß die Deutschen bloß aus Rache, oder um ihren Blutdurst zu stillen, gerade die vornehmsten Gefangenen gemordet haben sollten, ist gar nicht anzunehmen. Sie hatten dafür bedeutendes Lösegeld zu erwarten; es brachte ihnen Vortheile, wenn sie denselben das Leben ließen. Nach ihren Begriffen durften sie das aber nicht. Sie brachten zu gewissen Zeiten dem Mercurius (Wodan) Menschenopfer (Germ. 9), gelobten demselben vor einer Schlacht einen Theil der Gefallenen als Opfer (ann. XIII 57); die geopferten Feinde mußten in Walhalla dienen (Grimm Deutsche Mythol.: Menschenopfer). Auch nach dieser Schlacht glaubten sie, einen Theil der Gefangenen dem Gotte weihen zu müssen. Man wählte für ihn gerade die Angesehensten aus; sie erlitten den Opfertod. Die Leichen der Geopferten konnte man nicht füglich anderswo bergen, als in dem Heiligthume des Gottes, dem sie gewissermaßen als Beuteantheil zufielen. Bekanntlich finden sich neben dem oben beschriebenen Schlachtfelde sehr bedeutende alte Steindenkmäler, angefüllt mit Leichen. (M. s.

---

1) Bei jeder Legion waren sechs Kriegstribunen oder Kriegsobersten, — bei jeder Manipel zwei Centurionen. Die drei ältesten hießen Centurionen erster Ordnung (Adam Handbuch der Römischen Alterthümer, Uebersetzung von Meyer, II. Auflage S. 81—83). Bei den drei Legionen befanden sich sonach 18 Tribunen und 9 Centurionen erster Ordnung. Gewiß waren davon einige schon in der Schlacht gefallen. Die Zahl der Geopferten kann also nicht bedeutend gewesen sein. Außerdem wurden auch Gefangene erhängt, vielleicht solche, die sich früher durch ihr Benehmen besonders verhaßt gemacht hatten; groß scheint ihre Zahl auch nicht gewesen zu sein.

2) Darauf deutet auch die Stelle hin (Ovid. trist. IV 2, 27, 46): „....Schon hast du gelernt, Germanien, wie der gesammte Erdkreis, von den Cäsaren besiegt, dein Knie zu beugen." — Dann sich einen bevorstehenden Triumphzug vorstellend und die dabei aufzuführenden Gefangenen: „Dieser dort, dem langes Haar die rohen Züge bedeckt, hat treulos die Unseren an einer Stätte eingeschlossen, aus der keine Rettung möglich war; Jener, der ihm folgt, soll die Gefangenen gemordet haben zu Ehren des Gottes, der sich oft abwandte von dem blutigen Opfer" u. s. w.

darüber die unten folgenden Ausführungen.) Gewiß ist aller Grund vorhanden, diese alten Werke für die barbarischen Altäre zu halten, die Germanicus in der Nähe des Schlachtfeldes vorfand.

So trifft Alles, was in den Schriften der Alten über das Schlachtfeld gesagt ist, auf die Gegend südlich von Beckum zu. Es kommen darin die Anhöhen, die Schluchten und Klüfte, die Wälder mit riesigen Bäumen, die Moräste (bei Regenwetter höchst unwegsamen Felder), das Lager, die barbarischen Altäre vor, und Wälder versperren nach Westen hin den Weg.

Nach der Schlacht war das Heer unter Varus' unmittelbarem Befehl im eigentlichen Sinne des Wortes vertilgt [1]). Die ganze Waffenmacht der Römer an der Ostseite des Rheines bestand nur noch in den Besatzungen der angelegten Vesten. Am linken Rheinufer waren zwei Legionen unter Asprenas aufgestellt [2]). Diesem Feldherrn oblag es nun zunächst, weiteres Unglück abzuwenden. Vellejus sagt von demselben (II 120), nachdem er erst, um ja nicht anzustoßen, Tiberius' späteres Wirken hervorgehoben: „Lucius Asprenas verdient Anerkennung. Er diente unter seinem Oheim Varus, bewahrte durch tüchtiges, mannhaftes Benehmen ein Heer von zwei Legionen vor jenem großen Unglück und erhielt durch seine zeitige Ankunft in den Winterquartieren am Niederrhein (matureque ad inferiora hiberna descendendo) die schon wankenden Völker diesseits des Flusses im Gehorsam. Einige wollen jedoch wissen, daß er zwar die Lebenden gerettet, jedoch sich zum

1) Vor der Niederlage des Varus bestand das gesammte, in den verschiedenen Theilen des Reiches aufgestellte Römische Heer aus 23 Legionen (Allgemeine Geschichte der Römischen Kaiserlegionen bis Hadrian von Dr. Pfitzner; Schulschriften des Friedrich-Franz-Gymnasiums III. Folge Heft 4, Parchim 1854). Damit mußte Augustus das weite Römische Reich behaupten. Es darf nicht Wunder nehmen, daß er, als davon drei Legionen, und gerade Kerntruppen, vernichtet waren, in große Besorgniß gerieth.

2) Wahrscheinlich die 5. und 16. Legion (Schulschriften des Friedrich-Franz-Gymnasiums III. Folge Heft 4, Parchim 1854; Abhandlung von Dr. Pfitzner S. 8). Dio gedenkt derselben mit den Worten: „Einen offenen Aufstand wagten sie (die Deutschen) nicht, weil sie wußten, daß die Römer zahlreich am Rheine, zahlreich auch in ihrem Lande standen. Außer diesen zwei und den drei Legionen unter Varus standen vor der Schlacht im Teutoburger Walde keine Römischen Truppen in Germanien und Gallien.“ (M. s. die angeführte Abhandlung von Dr. Pfitzner.) Der Krieg gegen die Pannonier und Dalmatier beschäftigte viele Truppen; es ist daher leicht erklärlich, weshalb dem Rheine entlang nicht eine größere Zahl Legionen aufgestellt war. Dio kann sonach mit der Truppenmacht am Rheine nur die unter Asprenas gemeint haben.

Erben der unter Varus Gebliebenen gemacht und sich des Nachlasses des vernichteten Heeres, so viel es ihm beliebte, versichert habe.“ Aus dieser kurzen Mittheilung geht hervor, daß Asprenas, der während der Abwesenheit seines Oheims am Rheine den Oberbefehl führte, sich gerade am Ober- oder Mittelrhein [1]) aufhielt, als er die Nachricht von der Niederlage erhielt und darauf, wahrscheinlich mit allen disponiblen Truppen, nach dem Niederrhein eilte, sowohl um die dort wohnenden Deutschen Stämme im Zaume zu halten, als weil vorausgesetzt werden mußte, die Deutschen Schaaren würden sich zuerst nach dieser Seite hin wenden, hier den Rhein zu überschreiten suchen. Er hielt aber seine Truppen zusammen, führte sie nicht sobald über den Rhein, setzte sie nicht der Gefahr aus, das Schicksal der Legionen unter Varus zu theilen. So „rettete er die Lebenden, bewahrte er seine Legionen vor jenem großen Unglück.“ Es wird ihm aber auch nachgesagt, daß er sich des Nachlasses der unter Varus Gebliebenen bemächtigt habe. Die Truppen, welche Varus auf dem Zuge in's Innere Deutschlands begleiteten, hatten selbstredend nur die unentbehrlichsten Sachen mit in's Feld genommen, ihre sonstigen Habseligkeiten in den Garnisonen zurückgelassen. Von letzteren nahm Asprenas, was ihm beliebte. Daß derselbe nicht gleich nach der Schlacht bis in die Nähe des Schlachtfeldes vorgedrungen ist, nicht die Flüchtigen gerettet, oder gar auf dem Schlachtfelde sich der Hinterlassenschaft der Gefallenen bemächtigt hat, leuchtet ein. Auf keinen Fall konnte er so schnell zur Stelle sein, — und durfte er sich mit zwei Legionen unter Feinde wagen, die eben drei Legionen und sechs Kohorten vernichtet hatten? Vollends war es ihm nicht möglich, die Waffen und sonstigen Sachen, welche die vernichteten Legionen auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, zu sammeln und in Sicherheit zu bringen. Wenn er wirklich bis zum Schlachtfelde vorgedrungen wäre, — sollte er dann nicht zunächst seine gefangenen Landsleute zu retten gesucht haben? In der von Reimarus besorgten Ausgabe des Dioschen Geschichtswerkes folgt im 22. Buche des 56. Kapitels auf die Worte: „Es wurden nun ohne Widerstand Mann und Roß niedergestoßen,“ die Stelle: „Alle wären umgekommen, oder in Gefangenschaft gerathen, wenn nicht die Feinde zu hitzig auf die Beute gewesen wären. Denn so gewannen die Kräftigsten unter ihnen einen Vorsprung und die Trompeter, welche bei ihnen waren, bliesen zum Eilmarsch und

[1]) Nach einer Annahme jedenfalls in Mainz (Beiträge zur ältesten Rheinischen Geschichte von P. Chr. Sternberg S. 19).

brachten (es war Nacht geworden und kein Theil sah den anderen) die Feinde auf die Vermuthung, daß sie von Asprenas kämen. Deshalb ließen sie im Verfolgen nach und Asprenas kam ihnen, sobald er den Vorfall hörte, nun auch wirklich zu Hülfe." Wird das Zuhülfekommen auf die bei der Niederlage Entkommenen angewendet, so muß doch zugegeben werden, daß Asprenas die Flüchtlinge nicht auf dem Schlachtfelde, oder in der Nähe desselben, sondern nur eine Strecke Weges von demselben getroffen haben kann. Aber diese Flüchtlinge sind offenbar nicht gemeint. Asprenas konnte auf keinen Fall vom Ober- oder Mittelrheine schnell genug herbeieilen. Es verlief schon eine geraume Zeit darüber, bevor er erst die Nachricht darüber erhielt, was sich im mittleren Westphalen ereigne. Und dann noch erst der Marsch dahin! Zudem würde Asprenas, wäre er wirklich in die Nähe des Schlachtfeldes gekommen, die Flüchtlinge doch wohl ohne Zweifel mit nach dem linken Rheinufer geführt haben. Wir wissen aber bestimmt, daß sie nicht gleich an den Rhein gelangt, sondern erst noch in einer Veste an der Ostseite des Rheines — wohl ohne Zweifel in Aliso — belagert sind. Frontinus sagt strateg. III 15, 4: "Als die, welche bei der Niederlage des Varus entkommen waren, belagert wurden (reliqui ex Variana clade, quum obsiderentur)." Zonaras, der Dio fast wörtlich nachgeschrieben, hat zwischen den angeführten Stellen im Dio nach den Worten: "So wurde denn ohne Gefahr (für die Deutschen) Alles niedergehauen" u. s. w. folgende: "Die Feinde hatten sich aller festen Plätze bemächtigt, bis auf einen. Sie hielten sich bei diesem auf und setzten deshalb nicht über den Rhein und fielen nicht in Gallien ein. Sie konnten aber desselben nicht Meister werden, da sie sich nicht auf das Belagern verstanden und die Römer viele Bogenschützen hatten, von denen sie zurückgetrieben wurden und dabei sehr viele Mannschaften verloren. Als sie hierauf erfuhren, daß die Römer den Rhein bewachten und Tiberius mit einem mächtigen Heere im Anzuge sei, zogen sie zum größten Theile ab; die Zurückbleibenden aber entfernten sich weiter vom Platze, um nicht durch unerwartete Ausfälle Schaden zu nehmen, besetzten aber die Wege, indem sie hofften, sie (die Römer) durch Mangel an Lebensmitteln zu überwältigen. Die Römer aber hielten sich, so lange sie Lebensmittel besaßen, und erwarteten Hülfe. Als Niemand zu Hülfe kam und sie nichts mehr zu leben hatten, benutzten sie eine stürmische Nacht und verließen (nur wenige Soldaten, meist wehrloses Volk) den Platz, und kamen glücklich am ersten und

zweiten Wachtposten vorbei." Aus dem Venetianischen Codex ist (m. s. den Anhang I am Schlusse) noch dem Dio'schen Werke hinzugesetzt: „Am ersten und zweiten Wachtposten kamen sie glücklich vorbei. Als sie aber an den dritten kamen, wurden sie entdeckt, denn die Frauen und Kinder riefen wegen Erschöpfung, Furcht, Finsterniß oder Kälte unaufhörlich den Soldaten zu." Zonaras wird ein vollständigeres Exemplar des Dio benutzt und daraus die Nachrichten über die Belagerung dahin gebracht haben, wohin sie gehören. Was von der Hülfe gesagt wird, die Asprenas brachte, ist offenbar auf die von Aliso Abziehenden anzuwenden.

Wie Zonaras erzählt, bemächtigten sich die Deutschen, nachdem die Römer besiegt waren, aller festen Plätze derselben, bis auf einen. Von Vellejus wissen wir, daß dieser feste Platz das Kastell Aliso war. Den Deutschen gelang es nicht, dasselbe, wie wahrscheinlich die übrigen Vesten, gleich beim ersten Anlauf zu nehmen. Sie setzten nun alle Kräfte daran, es auf andere Weise den Römern zu entreißen; vor Allem sollte die letzte Spur Römischer Herrschaft auf Deutschem Boden vertilgt werden. Die Veste wurde belagert, oder vielmehr eingeschlossen. Die Vertheidigung war hartnäckig; die Anstrengungen der Deutschen blieben lange vergeblich. Bekanntlich kostete es dem Kaiser Augustus viele Mühe, die vernichteten Varianischen Legionen durch neue zu ersetzen. Tiberius wird sich nicht eher nach den Gegenden am linken Rheinufer begeben haben, bis diese neuen Legionen dort eingetroffen waren. Ohne Zweifel verlief darüber geraume Zeit. Und noch während der Belagerung erfuhren die Deutschen, daß Tiberius mit einem mächtigen Heere im Anzuge sei. Auf diese Nachricht zog sogar der größere Theil derselben ab; die Zurückbleibenden gingen weiter vom Platze zurück und besetzten die Wege, in der Hoffnung, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Als die Römer die erwartete Hülfe nicht erhielten, zogen sie in einer stürmischen Nacht ab. Sicher nahmen sie, soviel möglich, ihre Habseligkeiten mit.

Daran knüpfen sich die Nachrichten Dio's. Die Abziehenden kamen glücklich am ersten und zweiten Wachtposten der Deutschen vorbei, am dritten wurden sie aber bemerkt [1]). Sie würden nun alle getödtet, oder gefangen genommen worden sein, wenn die Deutschen

---

[1]) Schon aus dieser Nachricht geht hervor, daß die Flüchtlinge nicht vom Schlachtfelde kamen. — Wachtposten werden aufgestellt an den Wegen, die nach belagerten Orten führen, nicht bei Schlachten im Rücken des Feindes.

nicht zu sehr darauf bedacht gewesen wären, sich der Sachen zu bemächtigen, welche die Abziehenden mit sich führten. Darüber gelang es den Römern, die Deutschen zu täuschen. Diese ließen von der Verfolgung ab. Asprenas kam, als er von dem Vorfall hörte, den Abziehenden auch wirklich zu Hülfe. Er zog ihnen ohne Zweifel von Vetera aus entgegen. Wenn auch durch vorausgeschickte Reiter, erhielt er die Nachricht sicher doch nicht vor 20—24 Stunden nach dem Abzuge. Brach er nun auch gleich auf, so konnte er die Abziehenden doch nicht füglich vor dem zweiten Tage treffen. Unter denselben befanden sich jedoch viele Frauen und Kinder; weite Märsche machten sie gewiß nicht; als Asprenas ihnen Hülfe brachte, mochten sie kaum den halben Weg bis zum Rheine zurückgelegt haben.

Wenn erst Zonaras meldet, daß der Abzug von Aliso zur Nachtzeit erfolgt sei, dann wieder Dio die Bemerkung einschaltet: „es war Nacht und kein Theil sah den andern," so ist das weiter nichts als eine überflüssige Wiederholung, die nicht einmal bei demselben Schriftsteller, sondern bei verschiedenen vorkommt. Aus dieser Wiederholung ist schwerlich zu folgern, daß jeder Schriftsteller einen besonderen Vorfall (jener die Flucht vom Schlachtfelde, dieser den Abzug von Aliso) habe melden wollen. — Uebrigens ist in Beziehung auf die Lage von Aliso noch der Umstand von Bedeutung, daß die Abziehenden zum großen Theil aus Frauen und Kindern bestanden. Wie schwer würde es gehalten haben, diese von Elsen aus zur Winterzeit, bei stürmischem Wetter, auf grundlosen Wegen durch ein wildes feindliches Land zu führen, in dem sich nirgend ein Obdach darbot! Daß es weit eher möglich war, sie von Hamm aus in Sicherheit zu bringen, ist leicht einzusehen.

Vellejus sagt (II 120) über die Belagerung und den Abzug von Aliso: „Auch des Lagerpräfecten Lucius Cäditius tapferes Benehmen und Derjenigen, welche zugleich mit ihm in der Festung Aliso von unzähligen Massen der Germanen belagert worden, verdient Lob. Nachdem sie alle Schwierigkeiten überstanden, welche der äußerste Mangel unerträglich und die Uebermacht der Feinde unüberwindlich machte, erspähten sie, ohne sich weder einem tollkühnen Entschlusse noch einer ängstlichen Vorsicht hinzugeben, die erste günstige Gelegenheit und bahnten sich mit dem Schwerte einen Rückweg zu den Ihrigen." Nimmt man hierzu aus der eben angeführten Stelle im Zonaras die Worte: „Als Niemand zu Hülfe kam und sie (die Römer) nichts mehr zu leben hatten, benutzten sie eine stürmische Nacht und verließen (nur

wenige Soldaten, meist wehrloses Volk) den Platz“ u. s. w., so muß man es für ausgemacht halten, daß die ganze Römische Besatzung wegen Mangels an Lebensmitteln das Kastell verlassen habe. Selbstredend nahmen es dann die Deutschen in Besitz. Wird dagegen in Erwägung gezogen, daß die Römer im Frühjahre 16, $6^1/_2$ Jahr nach der Schlacht, Herren des Kastells waren, darin wieder von den Deutschen belagert wurden, und von einer Wiedereroberung durch die Römer kein Quellenschriftsteller etwas meldet, — ferner, daß Zonaras erst sagt, das Kastell sei (nach der Schlacht) durch zahlreiche Bogenschützen vertheidigt worden, und die Deutschen hätten sich weiter vom Kastelle zurückgezogen, um nicht durch Ausfälle zu leiden, was doch eine ansehnliche Besatzung voraussetzt, — dann aber wieder, es seien nur wenige Soldaten, meist Wehrlose, ausgezogen, von wenigen Soldaten das Kastell aber unmöglich so lange mit Erfolg vertheidigt sein kann: so erscheint es doch nicht so ganz unzweifelhaft, daß das Kastell von den Römern ganz geräumt worden. Vellejus mischt die kurze Nachricht über die Vertheidigung Alisos unter seine Aufzählung der Hauptereignisse bei der Niederlage. Kaum hat er des Kastells mit einigen Worten gedacht, so spricht er wieder von Ereignissen unmittelbar nach der Schlacht. Sollte, was er von den Abziehenden sagt, nicht bloß den Flüchtlingen vom Varianischen Heere gelten, die in Aliso eine Zuflucht gefunden hatten? — Das Kastell wäre dann nur von diesen verlassen, die eigentliche Besatzung aber hätte sich darin gehalten und die Vertheidigung fortgesetzt, bis Asprenas oder Tiberius Hülfe brachten. Die Ausweisung der Frauen, Kinder, überhaupt der Wehrlosen aus belagerten, nicht ausreichend mit Proviant versehenen Festungen hat zu allen Zeiten stattgefunden [1]). — Soviel ist gewiß, die Römer haben das Kastell entweder gar nicht verloren, oder bald wieder gewonnen. Tiberius wagte sich, als er mit Germanicus nach der Schlacht zum ersten Male wieder mit einem Heere über den Rhein ging, nicht tief in's Land. Dio sagt darüber 56, 25: „Unter den Consuln Marcus Aemilius und Statilius Taurus fielen Tiberius und Germanicus, damals Proconsul, in Deutschland ein und durchzogen einige Gegenden, ohne jedoch eine Schlacht zu gewinnen (sie trafen keinen Feind), oder

---

[1]) Ueber in belagerten Orten zu treffende Maßregeln, um Mangel an Lebensmitteln zu verhindern, s. m. Vegetius IV 7: „Imbellis quoque aetas ac sexus, propter necessitatem victus, portis frequenter exclusa est: ne penuria oppri-meret armatos, a quibus moenia servabantur.“

ein Volk zu unterwerfen. Aus Furcht nämlich, wieder eine Schlappe zu erleiden, entfernten sie sich nicht allzuweit vom Rheine, sondern blieben daselbst (an der Ostseite des Rheins) bis zum Herbste und kehrten, nachdem sie dort den Geburtstag des Kaisers Augustus gefeiert und von Centurionen ein Ritterspiel hatten aufführen lassen, wieder über den Rhein zurück." Vellejus erzählt II 120: „Auf diese Nachricht (von Varus Niederlage) eilt der Cäsar (Tiberius) zu seinem Vater und übernimmt, als des Reiches ständiger Schutzherr, die gewohnte Vertheidigung. Er versichert sich auf dem Wege nach Deutschland Galliens, vertheilt die Truppen, verstärkt die Besatzungen und geht .... mit einem Heere über den Rhein. Er greift die Feinde an, welche abzuwehren seinem Vater und dem Vaterlande genug schien, dringt in das Innere des Landes vor, durchbricht die Grenzwälle, verwüstet die Felder, brennt die Häuser nieder, schlägt zurück, was sich ihm widersetzt, und führt, überhäuft mit Ruhm, das Heer eben so vollständig, als es ausgerückt war, in die Winterquartiere zurück." Vellejus weiß über den Feldzug, — der wie alle Feldzüge in den Jahren 14 bis 16 mehr zur Tilgung der Schmach von Varus Niederlage, als aus Gelüsten nach Erweiterung der Herrschaft oder wegen eines erheblichen Gewinnes unternommen wurde (ann. I 3), — zu Tiberius Ruhme nur anzuführen, daß derselbe sich über die Grenzwälle hinausgewagt habe u. s. w.; wenn er auch vom Niederwerfen der Feinde spricht, so geschieht das nur um Tiberius zu schmeicheln. Aus den angeführten Stellen geht hervor, daß Tiberius während des Feldzuges fast immerdurch in dem durch Grenzwälle gesicherten Landstrich blieb, von denselben aus einige Streifzüge in benachbarte Gegenden machte, sonst aber nichts Nennenswerthes ausrichtete. Die Basis der Befestigungen, welche seinem Heere zum Schirm dienten, bildete das den bezeichneten Landstrich nach Osten hin abschließende Kastell Aliso. Ohne dasselbe hatten die übrigen Befestigungen nur geringen Werth. Da Tiberius längere Zeit, — vom Frühjahr an, wie es scheint, bis zum Herbst [1]), — am rechten Rheinufer blieb, dort ein Fest feiern, Spiele aufführen ließ, so ist anzunehmen, daß die Hauptfestung, das Kastell, in seinem Besitz war. Es muß, wenn früher geräumt, inmittelst wieder erobert sein. Die Wiedereroberung, die erste glänzende

---

[1]) Das Geburtsfest des Kaisers Augustus — 22. September — wurde dort ja noch gefeiert, und Tiberius führte sein Heer, als er zurückging, in die Winterquartiere.

That nach der schmachvollen Niederlage hätte wohl eine Erwähnung verdient, und doch spricht kein Quellenschriftsteller mit einem Worte davon. Auffallend bleibt das gewiß immer.

In den Jahren 12—13 und bis zum Herbste des Jahres 14 ruhte der Kampf zwischen den Römern und Deutschen. Jene begnügten sich damit, das linke Rheinufer und die Befestigungen am rechten Ufer, welche noch in ihren Händen waren, besetzt zu halten, — dann führte auch der Tod des Kaisers Augustus (19. August 14) einen Stillstand in ihren Unternehmungen herbei; — diese hielt der Zwist zwischen Segestes und Hermann in Unthätigkeit. Die Römer griffen zuerst wieder zu den Waffen. Die Nothwendigkeit trieb sie dazu; — die am Rheine stehenden Legionen [1]), — die Mehrzahl von ihnen bestand aus dem Pöbel Roms (Dio Cassius B. 57 Kap. 5), — hatten sich empört; man wollte ihnen Gelegenheit darbieten, ihre Blutgier zu stillen und sie dadurch zur Ordnung, zum Gehorsam zurückbringen. Germanicus, der nunmehrige Oberbefehlshaber am Rheine, führte sie gegen die Marsen. Es kommt hier besonders darauf an, darüber Gewißheit zu haben, wo dieselben wohnten. Um diese zu erlangen, müssen wir sämmtliche Nachrichten durchgehen, worin des Volkes Erwähnung geschieht. Es sind folgende:

1) Germ. 2: „Sie (die Germanen) preisen in alten Volksliedern (der einzigen Art von Ueberlieferungen bei ihnen) den erdentsprossenen Gott Tuiscon und dessen Sohn Mannus als des Volkes Stammväter und Gründer. Dem Mannus geben sie drei Söhne, nach deren Namen die zunächst am Ocean wohnenden Stämme Ingä-

---

[1]) Das Römische Heer am Rheine bestand nunmehr aus 8 Legionen. Ann. I 31 und 37. Die Legionen 1, 5, 20, 21 standen am Mittelrheine, 2, 13, 14, 16 am Niederrheine. Die für die vernichteten drei Legionen unter Varus wieder eingereihten erhielten nicht die alten Nummern, sondern 1, 21 und 22. Von diesen gingen nur 2 nach Germanien (Legion 1 und 21), woselbst nur 2 übrig geblieben waren (5 und 16). Da im Jahre 14 acht Legionen die Rheingrenze deckten, so müssen noch andere vier hinzugekommen sein. Von den in Pannonien stehenden 8 Legionen blieben 5 dort (3 in Pannonien und 2 in Dalmatien, ann. I 16, IV 5), daher konnten von dort nur 3 nach Germanien gehen, sicher Legion 20 und muthmaßlich 13 und 14. Die 8. Legion muß aus einer anderen Provinz herbeigeholt sein, und zwar muthmaßlich aus Egypten die Legion 2 Augusta. (M. s. Allgemeine Geschichte der Römischen Kaiserlegionen bis Hadrian von Dr. Pfitzner; Schulschriften des Friedrich-Franz-Gymnasiums dritte Folge viertes Heft, Parchim 1854.)

wonen, die mittleren Harmionen, die übrigen Istäwonen genannt werden. Einige aber nehmen, wie alte Sagen das erlauben, mehrere Göttersöhne und mehrere Stammbenennungen an: Marsen, Gambriver, Sueven und Vandalen (Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios), diese seien die echten und uralten Namen.“

2) Strabo VII: „Von den dortigen Stämmen (am Rheine) haben die Römer einige nach Gallien übergesiedelt; andere sind dem zuvorgekommen und haben ihre Sitze landeinwärts verlegt, wie die Marsen; übrig sind nur einige, darunter ein Theil der Sigambern.

3) Annalen I 49, 50, 51: „.... Die (nach dem Aufruhr der Legionen am Rheine) noch sehr aufgeregten Soldaten (Römer) ergreift das Verlangen, gegen den Feind geführt zu werden.... Germanicus, dem Verlangen nachgebend, läßt (im Jahre 14 nach Christo) eine Brücke über den Rhein schlagen und 12,000 Mann aus den Legionen, 26 Kohorten Bundesgenossen und 8 Alen Reiterei, die beim Aufstande keinen Verstoß gegen die Mannszucht gemacht hatten, hinüberrücken.

Fröhlich lebten die nicht weit entfernt wohnenden Germanen, während uns (die Römer) erst die Landestrauer über Augustus, dann Zwietracht fesselte. Aber der Römer durchschneidet den cäsischen Wald (silvam Caesiam) und den Wall (Landwehr, limitem), von Tiberius begonnen; auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch Wälle, an den Seiten durch Verhaue gedeckt. Dann zieht er durch dunkle Waldungen und überlegt, ob er von zwei Wegen den kürzeren und üblichen einschlagen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, worauf der Feind keine Aufmerksamkeit verwenden werde. Der längere Weg wird ausgewählt, das Uebrige beschleunigt. Denn Kundschafter hatten gemeldet, diese Nacht sei ein Fest bei den Germanen, sie werde bei einem feierlichen üppigen Mahle hingebracht. Cäcina erhielt den Befehl, mit leicht bewaffneten Kohorten vorzugehen und die Waldung, wo sie den Durchzug hemmte, auszuhauen; die Legionen folgten in mäßigem Abstande. Günstig war die sternhelle Nacht. Man gelangte zu den Weilern der Marsen und umstellte sie mit Posten. Noch streckten sie (die Marsen) sich auf ihren Lagern, oder um ihre Tische, ohne Besorgniß; keine Wache war ausgestellt; der Sorglosigkeit überlassen, ahnete man keinen Krieg.

Der Cäsar (Germanicus) vertheilt die kampflustigen Legionen, damit die Verheerung desto mehr Ausdehnung habe, in vier Züge; eine Strecke von 50,000 Schritten (= 10 deutschen Meilen) verwüstet er mit Feuer und Schwert; nicht Geschlecht, nicht Alter findet Erbarmen,

Gemeines und Heiliges, auch der berühmteste Tempel jener Völkerschaften, den sie Tanfana nannten (quod Tanfanae vocabant), wird dem Boden gleichgemacht. Der Soldat blieb unverwundet, da er Halbschlafende, Wehrlose, oder Umherirrende erschlagen hatte. Diese Niederlage weckte die Brukterer, Tubanten, Usipeten; sie besetzen die Waldhöhen (saltus), durch welche das Heer seinen Rückzug nehmen mußte. Dieses wußte der Feldherr und traf die Vorbereitungen für den Marsch und für den Kampf. Ein Theil der Reiterei und die Hülfskohorten zogen voran; darauf kam die erste Legion, in der Mitte das Fuhrwerk; die linke Seite deckte die einundzwanzigste, die rechte die fünfte Legion, den Rücken die zwanzigste; hinter ihr zogen die übrigen Bundesgenossen. Aber der Feind rührte sich nicht, bis der Zug sich zwischen den Waldhöhen (per saltus) weit ausdehnte; dann griff er an den Seiten und vorn ohne großen Nachdruck, die Nachhut aber mit voller Kraft an. Schon wurden die leichten Kohorten durch die dichtgedrängten Schaaren der Deutschen in Unordnung gebracht; da sprengte der Cäsar an die von der zwanzigsten Legion und rief mit lauter Stimme: „„jetzt sei die Zeit, den Aufruhr wieder gutzumachen; sie sollten eilend vorrücken, die Schuld in Ruhm umwandeln."" Da entbrannte ihr Muth; mit einem Stoße brachen sie durch die Feinde, drängten sie auf einen freien Platz zurück und hieben ein. Zugleich gelangte der Vortrab aus den Wäldern (silvas) und befestigte ein Lager. Von da an war der Marsch ungestört."

4) Dio Cassius 57, 6: „Germanicus, der noch befürchtete, daß sie (die Legionen am Rheine) sich wieder empören könnten, fiel in das Land der Feinde ein und blieb dort eine Zeitlang, indem er seinen Soldaten Beschäftigung und reichlichen Lebensunterhalt aus fremden Mitteln bot.

5) Annal. I 56: „Germanicus übergab (im Jahre 15 nach Christo) dem Cäcina vier Legionen, 5000 Mann Hülfstruppen und einige unter den Deutschen jenseits des Rheins aufgeraffte Freischaaren; eben so viele Legionen und die doppelte Zahl Bundesgenossen führte er selbst an. Nachdem er auf den Resten der Verschanzungen, die einst sein Vater auf dem Taunusgebirge errichtet, ein Kastell aufgeworfen hatte, eilte er mit leichtgerüstetem Heere gegen die Chatten. Zur Sicherung der Straßen und Flußübergänge ward Lucius Apronius zurückgelassen. Da es, was unter jenem Himmelsstriche selten ist, trocken und der Wasserstand mäßig hoch war, hatte er schnell und ohne Schwierigkeiten den Marsch zurückgelegt; für den Rückzug fürchtete

er aber Regengüsse und ein Austreten der Ströme. Den Chatten kam er so unerwartet, daß, was nicht kampffähig war durch Alter, oder Geschlecht, sogleich gefangen, oder getödtet wurde. Die junge Mannschaft hatte schwimmend über die Eder gesetzt und hinderte die Römer am Brückenbau. Als sie dann, durch Wurfgeschosse und Pfeile zurückgetrieben, vergeblich Friedensunterhandlungen versucht hatten und einige zu Germanicus übergelaufen waren, zerstreuten sich die übrigen, Gauen und Dörfer im Stich lassend, in die Wälder. Der Cäsar wandte sich, nachdem er Mattium, den Hauptort des Stammes, in Brand gesteckt und die offene Ebene verheert hatte, dem Rheine zu, ohne daß der Feind es wagte, das Heer beim Abzuge im Rücken zu beunruhigen, was er sonst zu thun pflegt, so oft er mehr aus List als aus Furcht zurückweicht. Wohl hatten die Cherusken Lust gehabt, den Chatten zu Hülfe zu kommen, doch schreckte sie Cäcina, der bald hier-, bald dorthin seine Fahnen wandte; die Marsen, welche den Kampf wagten, hielt er durch ein glückliches Treffen nieder."

6) Annal. II 25: "Das Gerücht vom Verlust der Flotte (der Römer, nach der Schlacht bei Idistavisus im Jahre 16 nach Christo) ermuthigte die Deutschen von Neuem zu kriegerischen Hoffnungen, den Cäsar aber, diese niederzuschlagen. Dem Cajus Silius befiehlt er, mit 30,000 Mann zu Fuß und 3000 Reitern gegen die Chatten zu ziehen; er selbst bricht mit großer Streitmacht in das Land der Marsen ein. Ihr Anführer Malovendus [1]), der sich kurz vorher unter die Botmäßigkeit der Römer gestellt hatte, zeigte dem Germanicus an, in einem nahen Haine sei der Adler einer der Legionen des Varus vergraben und werde von einem nicht sonderlich starken Posten bewacht. Augenblicklich wird Mannschaft abgeschickt, um den Feind vorn herauszulocken; Andere sollten um ihn herumziehen und den Adler aufgraben. Beiden stand das Glück bei. Um so kampflustiger rückte Germanicus in das Innere; er verheert das Land und vernichtet den Feind, der keinen Zusammenstoß wagte."

1) Strabo sagt: "Eröffnet wurde der Krieg von den Sigambern unter Melo's Anführung" (VII 1). In dem Denkmal von Ancyra wird der Anführer Maelo genannt. Auf die Aehnlichkeit der Namen Maelo und Malovend ist schon von Anderen hingewiesen. Sollte letzterer vielleicht ein Verwandter des älteren Anführers, also Sigambrischen Stammes gewesen sein? Zwischen den zurückgebliebenen Sigambern und den Marsen mochte nicht immer das beste Einvernehmen herrschen. Verdruß, vielleicht auch Neid konnten einen Mann aus der Mitte jenes Volkes eher zur Unterwerfung, zum Verrath bewegen. — Ein neuer Beweis für das Zusammen- oder Nebeneinanderwohnen der Marsen und Sigambern läge hierin.

7) Dio Cassius Buch 60, 8: „In diesem Jahre (41 nach Christo) besiegte auch Sulpicius Galba die Chatten und Publius Gabinus erwarb sich durch einen Sieg über die Marsen (Μαυρουσίους) [1]) um so mehr Ruhm, als er den Legionsadler, der letzte, der seit der Niederlage des Varus noch in ihren (der Marsen) Händen war, wieder erbeutete."

Auf diese Stellen gestützt hat man die Wohnsitze der Marsen bald hierhin, bald dorthin verlegt. Bischof v. Fürstenberg und fast alle seine Zeitgenossen finden sie im nordöstlichen Theile des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg und im südwestlichen Theile des Fürstenthums Paderborn. v. Fürstenberg sagt darüber (Niederlage des Varus 17): „Am feindlichsten trat Germanicus gegen sie (die Marsen) auf." — Die Ursache dieser Verwüstung und dieses Einfalles war keine andere, als weil er sich erinnerte, daß Varus auf seinem Zuge durch das Gebiet der Marsen, welches sich bis zur Ems, Dalke und bis Altenbecke hin erstreckte, von den Marsen und den angrenzenden Völkerschaften geschlagen war. Nach Nitsch (alte Geographie, neu herausgegeben von Mannert, 10. Auflage) wohnten die Marsen vom Rheine an in Westphalen an beiden Ufern der Lippe. Mannert (Germania, II. Auflage S. 168) läßt die Marsen erst nach der Niederlage des Varus einwandern. Derselbe sagt: „Doch besetzten sie (die Marsen) nicht alles Land der Sygambern, sondern nur die nördlichen Striche an beiden Ufern der Lippe." Möser's Osnabrückische Geschichte enthält zu Abschnitt III §. 11 die Note: „6. Dieser Tempel (Tanfana) lag aller Wahrscheinlichkeit nach im Stifte Münster, worin die Marsen wohnten." Nach v. Ledebur wohnten die Marsen in der Gegend von Osnabrück [2]). Zeuß nimmt an, die Marsen seien unter anderem Namen die alten Sigambern (die Deutschen und die Nachbarstaaten S. 86). Ihm stimmt v. Wietersheim bei (der Feldzug des Germanicus im Jahre 16 S. 178). Grimm führt aus (Geschichte der Deutschen Sprache S. 619): „Früher mag der Wohn-

[1]) Sökeland nimmt an, mit diesem Worte seien die Mauren (in Afrika) bezeichnet; Erhard (Regesta Seite 28) setzt „Καύχους statt Μαυρουσίους." Da hier wie an mehreren anderen Stellen Marsen und Chatten zugleich genannt worden und ausdrücklich gesagt wird, daß der letzte Legionsadler des Varianischen Heeres wieder erbeutet worden, so ist gar kein Grund abzusehen, weshalb man nicht „Marsen" lesen sollte.

[2]) Das Land und Volk der Brukterer S. 107. In diesem Werke sind S. 111 f. die Ansichten anderer Schriftsteller über die Wohnsitze der Marsen u. s. w. zusammengestellt.

sitz der Marsen etwas westlicher gegen den Rhein gewesen sein. Als des Drusus Feldzüge die Folge hatten, daß August germanische Völker auf das linke Rheinufer versetzen ließ, wichen sie aus und zogen sich tiefer in's innere Land, wo wahrscheinlich der Kern ihres Volkes saß. Strabo nennt sie (die Marsen) ausdrücklich als zurückbleibende neben einem Theil der Sigambern. Man darf, da sie an der Varusschlacht Theil nahmen, in ihnen Nachbaren der Cherusken voraussetzen und ihr Land in das Gebiet der oberen Ruhr, d. h. die Grafschaft Mark und einen Theil des Herzogthums Westphalen legen. Die silva Caesia entfernt allen Zweifel, man hat sie nördlich bei Coesfeld (Kuhfeld?) gesucht, eine Urkunde vom Jahre 796 bei Lacomblet № 6 lehrt aber deutlich: comprehensis (bifang) in silva, qui dicitur Heisse. Vergl. № 17[a] 800 und № 290[a] 1119, wo silva Hese steht; — noch heute trägt Heisingen, ein Dorf zwischen Essen und Werden, davon seinen Namen [1]). Bis zur Caesia reichte Römischer Besitz. Von da im Deutschen Gebiet zog das Heer durch dichte Wälder und nach Mitternacht war der Wohnort der Marsen erreicht, die ein heiliges Fest begangen hatten und in tiefem Schlafe lagen. Um von Wesel aus an diese Stelle zu gelangen, darf man dem Germanicus nur einen Tag und eine halbe Nacht einräumen, binnen welcher Zeit höchstens 6 bis 8 Meilen zurückgelegt wurden; machte die silva Caesia ungefähr die Mitte der ganzen Reise, so hatte der Ausgang derselben einen Punkt wie Dortmund erreicht, in dessen Gegend ich geneigt bin, den Sitz der Marsen und des Tanfanentempels anzunehmen.“ Ferner S. 621: „Das Schwierige ist, sich die Lage und Abgrenzung der Marsen von den übrigen westlichen Germanen zu verdeutlichen. Zwischen Ems und Lippe wohnten Brukterer, an der unteren Ruhr Chattuarien und dann Tenktern, diesen beiden östlich Sigambern; die Mitte zwischen Sigambern und Brukterern an der oberen Ruhr mögen Marsen eingenommen haben; ostwärts den Sigambern grenzten Chatten und Cherusken, ostwärts den Marsen und Brukterern wiederum Cherusken; gegen Süden saßen Usipeten und Mattinker. Mit richtigem Blick hat auch

1) Grupen gedenkt des Waldes auch (origines Germaniae I 160) mit den Worten: „Caesia silva ist nicht silva Hoissi, dessen die Acta Ludgeri gedenken, welcher gelegen war in aquilonare parte Rurae“ u. s. w. Die Ruhr bildet südöstlich von Essen einen spitzen Winkel, fast in der äußersten Spitze desselben liegt Heissingen. Germanicus konnte nicht füglich erst in die Gegend dieses Dorfes, dann nach Dortmund ziehen. Ein Blick auf die Karte (m. s. die beiliegende Tafel IV) wird dies zeigen.

Zeuß, ohne von der silva Caesia auszugehen, die Marsen nicht so nördlich verlegt, wie bisher geschah; ich weiche nur darin von ihm ab, daß sie mir nicht in den Sygambern aufzugehen scheinen" u. s. w. Seibertz weiset in der „Uebersicht der Geschichte des Regierungsbezirks Arnsberg," in der Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Vereine für Geschichte Westphalens, Neue Folge sechster Band, Münster 1855, Seite 175 f., die Wohnsitze der Marsen in dem nordöstlichen Theile des genannten Regierungsbezirks nach. — Giefers endlich nimmt an (m. s. dieselbe Zeitschrift erste Folge achter Band S. 263), von den Marsen seien „die äußerst gebirgigen und Kriegsheeren nicht leicht zugänglichen Gegenden um die obere Ruhr im Herzogthume Westphalen" bewohnt.

Suchen wir, bevor wir uns für eine Ansicht entscheiden, die Anhaltspunkte auf, welche die vorliegenden Nachrichten gewähren. Es möchten folgende sein:

a. Die Marsen hatten, etwa 16 Jahre vor der Niederlage des Varus, andere Wohnsitze genommen (ihre Wohnsitze weiter landeinwärts verlegt).

Völlig unbewohnte größere Landstriche, worin ein ganzes Volk sich hätte niederlassen können, gab es zu der Zeit, wo die Römer Deutschland zu unterwerfen suchten, nicht mehr. Alles Land, einzelne Strecken an den Grenzen zweier Stammgebiete etwa ausgenommen [1]), wurde von irgend einem Stamme als Eigenthum behauptet. Im nordwestlichen Deutschland befand sich das Land unzweifelhaft zum großen Theile im Privatbesitz. Die dort wohnenden Stämme würden nicht ohne den hartnäckigsten Kampf geduldet haben, daß ein fremder Stamm sich auf oder zwischen ihren Besitzungen festgesetzt hätte. Auch diejenigen Stämme, die noch das Grundeigenthum als Gemeingut besaßen, würden sich die Einwanderung eines fremden Volkes in ihr Gebiet nicht haben gefallen lassen. Davon, daß die Marsen bei Verlegung ihrer Wohnsitze irgendwie Widerstand gefunden, ist aber weder bei Strabo, noch sonst einem alten Schriftsteller die Rede; sie muß friedlich vor sich gegangen sein. — Hatten die Römer vor, einen Stamm zu verpflanzen, so mußten sie erst ein Land dafür offen wissen, — dieses Land mußte wieder erst von dem Volke, welches bis dahin darin wohnte, geräumt werden. Die Versetzung eines Stammes hatte also den Wechsel der Wohnsitze zweier Stämme zur Folge. Die

---

1) J. Cäsar's Gallischer Krieg VI 23. Pomp. Mela B. 3.

Uebersiedelung der Sigambern in den Jahren 7—6 vor Christo war nur ausführbar, wenn ein anderes Volk für sie Raum machte; dieses kann (m. s. die Stelle in Strabo S. 76 oben) nur das Volk der Marsen gewesen sein, und für dieses waren wieder keine andere Wohnsitze frei, als die von den Sigambern verlassenen. Sigambern siedelten sich in dem Lande der Marsen, — in den Niederlanden, an den Ufern des Rheins und der Yssel, — diese in dem bisherigen Lande der Sigambern an. Da höchst wahrscheinlich die versetzten Sigambern in der, den Römern am meisten bekannten und mehr unter ihre Botmäßigkeit gekommenen Gegend zwischen der Ruhr und der Lippe bis nahe an den Osning zu Hause waren, — in die Gegend am linken Ufer der Ruhr sind, so viel bekannt, die Römer nicht gekommen, — werden davon die Marsen wieder Besitz genommen haben. Zeuß, Grimm und Seibertz nehmen, wenn sie die Versetzung der beiden Volksstämme hierbei auch nicht berücksichtigen, die Wohnsitze der Marsen in derselben Art an, wie hier geschehen.

Ebenso wie von den Sigambern war von den Marsen nur ein ansehnlicher Theil ausgewandert. Ein Theil blieb in den ursprünglichen Wohnsitzen. Wir finden die Marsen noch in späterer Zeit in den Niederlanden unter den Namen Marsatii und Marsaci [1]) und zwar neben den dorthin versetzten Sigambern.

Daß die Marsen nicht immer in der Gegend an der Südseite der Lippe wohnten, ergiebt Drusus' Zug im Jahre 11 vor Christo. Derselbe führte durch die Gegend, worin wir später die Marsen finden.

---

[1]) Tacit. hist. IV 56, Plin. hist. nat. IV 15: „....Marsatiorum, qui sternuntur inter Helium ac Flevum." Cluver Germania antiqua S. 480 und die zweite Karte dazu nach S. 364. Die Orte Ootmarssum, in älteren Karten Oltmarsen, östlich von Almelo, Maarsen und Maarsbergen in der Gegend von Utrecht und andere Ortsnamen erinnern auch noch an die Marsen. Daß die Marsatii in den Niederlanden als zurückgebliebene Theile der nach Strabo vertriebenen Marsen anzusehen, nehmen auch an v. Ledebur (das Land und Volk der Brukterer S. 114) und Spener (Germ. antiq. p. 237). Grimm sagt darüber (Geschichte der Deutschen Sprache S. 619): „Die batavischen, hist. 4, 56 neben Caninefaten genannten Marsaci sind vielleicht urverwandt und auf das englische marsh, angelf. merse, palus, zurückzuführen." Wenn das Volk seinen Namen von der Beschaffenheit seines Landes hatte, möchten wir annehmen, daß er von dem Holländischen meer, auch maar (Landsee) herrührte. Die Gegenden, welche die Marsen ursprünglich bewohnten, sind reich an Landseen, überhaupt an stehenden Gewässern, waren es vor 2000 Jahren, wo man noch keine Deiche hatte, sicher noch mehr wie heutzutage. Der Name Marsen würde dann andeuten: die an den Meeren (maaren — Landseen) Sitzenden.

Dio Cassius weiß aber gar nichts von den Marsen, oder daß Drusus damit in Berührung gekommen. Nur der Sigambern gedenkt er. Diese müssen dazumal also noch den nördlichen Theil des jetzigen Regierungsbezirks Arnsberg in Besitz gehabt haben.

b. Die Marsen nahmen an dem Kampfe gegen Varus bedeutenden Antheil.

Die Deutschen Stämme, welche sich an dem Kampfe betheiligten, müssen sämmtlich bei dem Beginne desselben, oder gleich darauf, zur Stelle gewesen sein. Anzunehmen ist, daß sie nicht weit von der Gegend zwischen Lippe und Ems, in welcher der Kampf stattfand, wohnten. Wir finden auch von den als Mitkämpfer genannten Völkern die Brukterer im Westen und Nordwesten, die Cherusken im Nordosten und Osten dieser Gegend, die Chatten weiter im Süden; nur nahe bei, im Süden und Südwesten, in der mehrerwähnten Gegend zwischen der Ruhr und der Lippe, nach Westen hin bis etwas über Soest hinaus, bleibt ein der Gegend des Kampfes nahe liegender Theil für die Marsen. Um so mehr ist anzunehmen, daß sie hier, dem Kampfplatze so sehr nahe, wohnten, da sie, wie aus Allem hervorgeht, — blieben doch die vornehmsten Siegeszeichen in ihren Händen, — in dem Kampfe Entscheidendes leisteten, was auf Kriegsbereitschaft vor dem Beginne des Kampfes und Theilnahme daran mit ihrer ganzen Macht, — eben deshalb auf ein Nahewohnen beim Schlachtfelde schließen läßt.

c. In den Jahren 15 f. nach Christi Geburt wandten die Römer jedesmal, wenn sie gegen die Chatten Krieg führten, ihre Waffen auch gegen die Marsen.

Offenbar geschah dies aus dem Grunde, weil die Marsen Nachbarn der Chatten waren, jene, wenn sie selbst nicht bekriegt wurden, diesen Hülfe bringen konnten. Dem Chattenlande liegt der Theil des Regierungsbezirkes Arnsberg, der, wie hier angenommen wird, von den Marsen bewohnt wurde, nahe.

d. Das Römische Heer unter Germanicus überschritt auf dem ersten Zuge gegen die Marsen, im Jahre 14 vor Christo, den vorliegenden Nachrichten zufolge, keinen anderen Fluß als den Rhein.

Wenn, wie Einige wollen, die Wohnsitze der Marsen neben denen der Brukterer in dem Raume zwischen Rhein, Lippe und Ems angenommen werden, so ist nicht abzusehen, wie diese, die Brukterer, dazu gekommen sein sollten, sich im Rücken der Römer aufzustellen. Würden sie, während in einem unmittelbar an das ihrige stoßenden, davon durch

keinen Fluß, kein Gebirge getrennten Lande gemordet und gesengt wurde, das ihrige verlassen, ihre Familien preisgegeben haben, um auf einem weiten Umwege die Gegend zu erreichen, durch welche die Römer zurückkehren mußten? Augenscheinlich wohnten die Marsen weiter südöstlich, oder nordöstlich, und zwar so, daß die Brukterer voraussehen konnten, die Römer würden auf dem Rückmarsche ihr Land nicht berühren. Lag aber das Land der Marsen wie angedeutet, so hatte das Römische Heer auf dem Marsche dahin die Ems oder Lippe zu überschreiten; es mußte auf dem einen oder anderen Wege Brücken bereit finden oder zu dem einen Zwecke besonders schlagen. Nach ann. I 49 wurde der Rhein überbrückt, kein anderer Fluß; anzunehmen ist daher, daß an dem Punkte, wo das Römische Heer über die Ems oder Lippe setzte, schon eine Brücke stand. Nachweisen läßt es sich nicht, daß die Römer über die Lippe und Ems stehende Brücken hatten, die Seite 20 oben angeführten Umstände machen es aber fast zweifellos, daß da, wo der uralte Weg vom Rheine nach dem Punkte, wo jetzt Hamm liegt, über die Lippe führte, nämlich bei Beckinghausen, $2^1/_2$ Meilen westlich von Hamm, eine Brücke geschlagen war. Wenn nun eines Flußüberganges an der Ostseite des Rheines nicht Erwähnung geschieht, ein solcher aber doch stattgefunden haben muß, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Brücke bei Beckinghausen dazu benutzt wurde.

Das Heer kam so ohne irgend ein Hinderniß auf einem ganz bekannten Wege nach Aliso in der Gegend von Hamm. Bis dahin reichte Römischer Besitz (m. s. die Stelle bei Grimm S. 80 oben), durch Landwehren und andere Befestigungen gesichert. Hier war Germanicus in der Nähe des Marsenlandes.

e. Germanicus durchzog vor dem Ueberfalle der Marsen den Cäsischen Wald.

Den Cäsischen Wald hat man bisher gemeiniglich in die Gegend von Coesfeld verlegt, aus dem einzigen Grunde, weil Coes mit Caes einige Aehnlichkeit zu haben scheint. Diese Aehnlichkeit besteht aber in der Wirklichkeit gar nicht. Coesfeld wird nicht Cösfeld, sondern Cohsfeld ausgesprochen; das e hinter dem o dient, wie in dem Namen Soest (nicht Söst, sondern Sohst), nur zur Verlängerung des o. In Urkunden aus dem Mittelalter findet man den Namen geschrieben:

Kindlinger Münsterische Beiträge Band I, Urkunden S. 98, in einem Documente de 1423: „Cosfelde“ (Burgemesters und Raet der Stades van Cosfelde etc.). Das daran hängende Siegel ist ein Kuh- oder Ochsenkopf.

Ebendaselbst in einer Urkunde de 1288: „Cosvelt“ (quale in aliis opidis nostris Cosvelt et Borken); ferner in einer Urkunde von 1372: „Cosvelde.“

Erhard regesta historiae Westphaliae Band II S. 174, Urkunde de 1184: „Cusuelde;“ S. 248, 249 drei Urkunden de 1197: „Cosfelth,“ „Cosfelt.“

In anderen Urkunden steht Coesfeld, was aber nie anders als Cohsfeld ausgesprochen ist. Koh heißt im Münsterischen Plattdeutsch „Kuh.“

Das älteste Siegel der Stadt Coesfeld, einen Bischof im Ornate darstellend, hat die Umschrift: „Sanctus Lambertus. De Cuesvelde.“ Es hängt an einer Urkunde von 1246. Ein kleines Gegensiegel, welches einen Kuhkopf darstellt, hat die Umschrift: „† S. In Cusueldia.“ Ein solches hing an einer Urkunde vom Jahre 1334 (Westphalia von Dr. Troß, 1825 I. Quartal Seite 92) *).

Dem Werke: „Versuch einer Geschichte der Stadt Münster von Alb. Wilkens“ ist unter Nr. I S. 68 ein Document beigefügt, das einige Aufmerksamkeit erregt hat. Ueberschrieben: „Merkwürdige Nachricht über die Schlacht von Bockholt, Kosfeld und Darup, vom Jahre 779, aus einer Abschrift des uralten Lagerbuchs, so 1803 noch im Notteln'schen Archive sich vorfand,“ beginnt es mit den Worten: „Exercitui sese apud Buchuldi obviam obtulerunt, quo fusis multis lazzis denuo in monte Coisio recollecti“ etc. In den letzten Worten hat man einen Beweis für Coesfeld finden wollen. Dürfte man auch dem Vermerke in einem Lagerbuche, das nicht erhalten ist, Bedeutung beilegen, so ließe sich dadurch doch wenig erweisen. Denn die Sylbe coi würde wie coe in Coesfeld, coh, oder wie in einigen alten Documenten cu auszusprechen sein.

Grimm macht, wie der vorhergehende Auszug aus einem seiner Werke ergiebt, auf Heisingen bei Essen aufmerksam. Der Grund, Aehnlichkeit des Namens, kann auch auf Heessen (in der Volkssprache Heissen), 1/2 Meile östlich von Hamm, angewendet werden. Lipsius stimmte dafür, daß statt silva Caesia zu lesen sei silva Hesia

---

[1]) Grupen bemerkt observ. IV S. 160: „Ob der Ort Coesfeld von der silva Caesia seinen Namen habe, läßt sich nicht sagen. Coesfeld liegt fünf Meilen von Münster in einer Ebene, hat schöne Weiden, und da es einen Kuhkopf im Wappen führt, so haben Einige dafür gehalten, daß der Ort von den Kühen den Namen habe und so viel heißen solle als Koefeld, Kuhfeld. Hobbeling Beschreibung des Stifts Münster S. 555.“

(dubites an Hesia scribenda: quo nomine etiam nunc eo tractu manet, in Clivensi inquam ducatu Heserwalt [1])). Ein Heser Wald liegt südlich von Cleve, in der Gegend von Moers, am linken Rheinufer; dort kann die silva Caesia nicht gesucht werden. Lipsius hat wahrscheinlich Heessen nicht gekannt, sonst würde er auch wohl darauf hingewiesen haben. Oder sollte er, weil Cleve und Mark früher als zusammengehörend, als ein Ganzes betrachtet wurden, die Waldungen südlich von Heessen, welche zur Grafschaft Mark gehören, wirklich haben bezeichnen wollen? Gut und Dorf Heessen sind aus einem uralten Oberhof hervorgegangen, der schon in einer Urkunde aus dem Jahre 975 genannt wird [2]). Die Gegend umher ist noch reich an Waldungen, wovon ein Theil den Namen Heessenscher (Heissenscher) Wald führt. An vielen Stellen finden sich darin Ueberreste von alten Wällen (Landwehren), die an der Nordseite der Lippe mitunter die Grenzen von Gemeinden bezeichnen, an der Südseite aber überall die Fluren der Gemeinden (Kirchspiele) durchschneiden, theils Communal-, theils fiscalisches Eigenthum sind. Sie unterscheiden sich von denen westlich von Hamm dadurch, daß sie nicht mit der Lippe parallel, sondern von derselben seitwärts ablaufen. Sie scheinen das Römische Gebiet an der Lippe nach Osten hin abgegrenzt zu haben. In einem

---

[1]) In Mascou's Geschichte der Deutschen findet sich darüber folgende Note: „Lipsius will beim Tacito c. 50 lieber lesen silvam Hesiam und muthmaßet, daß es der Heser Wald im Clevischen gewesen. Cluverius behält Caesiam und meinet, es sei der Wald gewesen, so im Clevischen und in Westphalen, zwischen Wesel und der Stadt Cösfeld (statt Cohs hat also der Verfasser Cös gelesen) sich erstrecket (Band I S. 85).“

[2]) Der Bischof Ludolph von Osnabrück (969—978), ein Vetter Otto's II., besaß neben anderen die Güter Hesnon und Apolderbach (Möser Osnabrückische Geschichte Theil II Abschn. I § 4 Note c). In dem Werke regesta historiae Westphaliae Band I S. 436 wird ein Document darüber mit den Worten angeführt: „Kaiser Otto II. giebt dem Bischof Ludolf zu Osnabrück die Güter, welche gedachter Bischof vorher dem Kaiser aufgetragen hatte, zurück, nämlich an den Orten Apolderbach, Hesnon und Liinga in der Grafschaft des Herzogs Bernhard.“ Troß und v. Ledebur zeigen, daß mit den ersten Orten Heessen und Aplerbeck gemeint sind (Hammsches Wochenblatt 1824 Nr. 15 und 18 S. 75 und 89). v. Ledebur bezieht sich dabei auf Wedekind's Noten zu einigen Geschichtsschreibern des Deutschen Mittelalters S. 273. — Heessen kommt in den Urkunden aus dem Mittelalter vor als Hesne, Heze, Hesnen, Hesen, Hyesin, Heisten, Heysnen, so wie Aplerbeck unter den Namen Apeldorbecke, Apeltorbeck, Appelderbecke. — Die Ueberschrift des Documents de 975 in Moser's Osnabrückischen Geschichte Anlage XV hat: „Haesna, Apulderibiki et Lingi.“ Im Documente steht: „Apalderbach, Hesnon, Liingua.“

Walde, das Ostholz genannt, eine Meile östlich von Hamm, an der Südseite der Lippe, Heessen schräg gegenüber, zeigen sich Wälle und Ueberreste von Verschanzungen eigenthümlicher Art, die anscheinend von einem nicht nach allen Seiten geschlossenen Lager herrühren und einigermaßen an das Lager erinnern, welches Germanicus vor dem Eindringen in das Land der Marsen aufwerfen ließ.

Aliso, an der ehemaligen Mündung der Ahse, 1/4 Meile westlich von Hamm, lag von diesen Verschanzungen reichlich eine Meile entfernt. Tacitus erzählt erst, Germanicus habe sein Heer über den Rhein geführt, — denn die Feinde (Marsen) seien nicht weit entfernt gewesen. Des Marsches vom Rheine bis zu dem Punkte, wo Germanicus den Marsen nahe war, gedenkt er nicht. Dem Lande der Marsen [1]) nahe lag Aliso an der eben bezeichneten Stelle. Wie schon unter d bemerkt worden, führte der Marsch, den Tacitus mit Stillschweigen übergeht, wahrscheinlich eben nach diesem Kastell.

Weiter mußte der Weg durch den Wald zwischen dem Kastell und dem Marsenlande genommen werden. Weil diesem Walde Heessen nahe liegt, konnte er wohl, wie jetzt zum Theil, damals seinem ganzen Umfange nach den Namen Heessenscher oder vielmehr Heissenscher Wald führen.

f. Das Römische Heer zerstörte, als das Land der Marsen verheert wurde, das Heiligthum Tanfanae (templum quod Tanfanae vocabant).

Bekanntlich geschieht des Tanfanen-Tempels nur an dieser einen Stelle Erwähnung. Mit Deutung des Namens haben sich viele Geschichtsforscher befaßt. Loccenius [2]) leitet ihn von den Deutschen Worten Than und Fana oder Fan ab, welches letztere Wort in der Gothisch-Deutschen Sprache einen Herrn bedeutet; Tanfana soll heißen: Gott eines Tannenwaldes. F. T. Westphalus (Westphalia von Dr. Troß, 1826 19. Stück Seite 50 f.) nimmt Aehnliches an. Derselbe sagt: „Vorerst gebe man Acht auf die Aussprache unseres Volkes bei Ten Brocke, — Ten Spolde, — so wird das e von dem a nicht zu unterscheiden sein, vielmehr noch vor 2000 Jahren, wo unsere Westphälische Sprache noch die gröbste Form hatte. Tan Fana sagt also weiter nichts als der Tempel Ten-Fane, der Tempel zum Fahne... Fan, Fana bedeutet Herr, Odin... Ten Fane hieß Tempel zum

1) M. s. die ungefähre Angabe seiner Grenzen S. 82 oben.

2) Mascou Geschichte der Deutschen Band I S. 85 Note 5.

Herrn, zum Odin.“ Meinders de statu relig. p. 126: „Forte etiam vocabulum Tanfana inde derivandum, quasi diceres ten Fane, ad Fanum, ex Romanorum vocabulo fanum, quod templum significat.“ — Die monumenta Ravensbergensia machen aus Dämpfpfanne, einem Teiche bei Borgholzhausen, Grafschaft Ravensberg, Tanfana (Weddigen Beschreibung der Grafschaft Ravensberg S. 223). Auch über den Ort hat man lange gerathen. Cluver sucht ihn zwischen der Ems und Lippe, — Stangefol zwischen der Lippe und Ruhr, — Giefers im Paderbornschen, vier Stunden nördlich von Marsberg, — v. Strombeck bei Hamm (Uebersetzung des Tacitus Th. I S. 65). Möser's Ansicht ist schon angeführt.

Neuere Forscher geben folgende Aufschlüsse über den Namen und Ort. Grimm Geschichte der Deutschen Sprache Seite 622: „Wie man immer Tanfana deuten könne, es war ein höheres weibliches Wesen, das hier verehrt wurde, gleich der nahen Veleda; Seite 232 führte auch der Name auf eine Göttin des Herdes und des Feuers, die man leicht mit einer anderen und bekannteren Göttermutter vereinbaren dürfte. Nun wies die Oertlichkeit vorhin nach Dortmund, dessen uralter Name in rein Sächsischer Form Throtmani, Throtmeni, Throtmenni lautet“ u. s. w. Ferner S. 232: „Leicht also ist die benachbarte Tamfana oder Tanfana des Tacitus die Germanische Göttin des Herdes und Feuers, Vesta, Ἑστια, kurz sie ist die skythische Tabiti. Den Sachsen konnte sie Thäfene, den Gothen Thabana, Thambana geheißen haben, die Althochdeutsche Wortgestalt wäre Dapana, Dampane; daß Tacitus mit der tenuis Tanfana schrieb, ist in Ordnung, weil er im Anlaut überall T für Th setzt.“ Giefers dagegen (Zeitschrift des Westphälischen Geschichtsvereins erste Folge Band 8 S. 273 f.): „Es ist zu untersuchen, ob Tanfanae Name einer Gottheit, oder eines heiligen Haines ist. Für das Erstere spricht freilich die Endung des Wortes (Tanfan) ae; aber es fragt sich, ob diese auch deutsch sei; wahrscheinlich hat Tacitus diesem Worte, wie manchen anderen, eine lateinische Endung gegeben. An einer anderen Stelle nennt Tacitus [1]) in Deutschland einen lucum, quem Baduhennae vocant. Eine Göttin dieses Namens ist nicht bekannt, und J. Grimm [2]) hält Baduhennae für den Namen des Haines und erinnert dabei an den gleichklingenden

---

[1]) Annal. IV 73 wörtlich: apud lucum quem etc.

[2]) Myth. S. 61.

Waldnamen Ardnenna [1]). Da nun Tacitus an unserer Stelle templum quod Tanfanae vocant sagt, so haben mit Recht die meisten Forscher Tanfanae für den Namen des Haines gehalten. Wäre es die Bezeichnung einer Gottheit, so würde das Tacitus durch den Zusatz deae oder sacrum ausgedrückt haben. J. Grimm hat keine Erklärung des Wortes Tanfanae versucht [2]). Man hat Tan für den Artikel gehalten und fana auf vang zurückzuführen gesucht, das einen abgegrenzten Raum bezeichnen soll." ....Welche dieser Erklärungen den Vorzug verdient, wird sich unten zeigen; hier stellt sich nur so viel heraus, daß man Tanfanae mit größerer Sicherheit für den Namen eines heiligen Haines, als einer Gottheit hält. Giefers führt dann, gestützt auf Germ. 9, gegen die Ansicht von Grimm, Klemm [3]) und Andern weiter aus, daß das templum Tanfanae nichts wie ein heiliger Hain, kein Gebäude gewesen. Die verschiedenen Ansichten hierüber lassen sich anscheinend wohl vereinigen. Unzweifelhaft hatten die Deutschen in den heiligen Hainen Altäre; leicht konnte man auf den Gedanken kommen, darüber ein Dach zu bauen und sie nach einigen Seiten vor dem Wetter zu schützen. So mochte hie und da eine Art Gebäude in den heiligen Hainen entstanden sein. Vielleicht fand sich auch ein solches Gebäude in dem Heiligthume, das Tacitus templum Tanfanae nennt. Unzweifelhaft war aber das eigentliche Heiligthum der Hain selbst. — Simrock hat (Handbuch der Deutschen Mythologie mit Einschluß der Nordischen, Bonn 1855) u. A. Folgendes: "Die Tanfana, deren berühmter Tempel im Lande der Marsen (bei Dortmund) ihr .... Heiligthum hatte .... Eine Steinschrift hat Tanfanae sacrum. Orelli hält sie aber für unecht (Myth. 70). Vielleicht war sie vom Siebe (tampf, Myth. 1062) genannt, das sie in der Hand trug. Das Siebdrehen diente zur Weissagung" u. s. w. Friedrich Schmitthenner [4]) hat folgende Deutung des Namens: "Tan oder tana ist bekanntlich der Artikel, der späterhin auch thene oder thone bedeutete. Fanä ist das Wort Fang oder Vang, das in

---

1) Ann. III 42.

2) Die Abhandlung von Giefers erschien im Jahre 1845, Grimm Geschichte der Deutschen Sprache (m. s. den vorhergehenden Auszug) im Jahre 1848.

3) Grimm Mythologie S. 69, Klemm Handbuch der Deutschen Alterthumskunde S. 340.

4) Archiv für Philologie und Pädagogik Heft 2, Helmstädt 1824. Hammsches Wochenblatt 1824 S. 162.

älteren Schriftdenkmälern häufig vorkommt. Steör, Xena-Vang (Gefild der Wonne) ist der Sächsische und Angelsächsische Ausdruck für das Paradies, das Notker durch Wunnigarto verdeutscht. Holzvanga heißt in den Mons. Gl. campis nemoreis; du Fresne übersetzt es richtig durch locus septus. Tanfang ist also die Umhegung oder der Hain par excellence.«

Meinders Annahme, daß der Name von fanum herrühre, scheint die einfachste und auch wohl richtigere. Die aus den Niederlanden stammenden Marsen konnten leicht das Wort von den Römern angenommen haben; — es ist sogar bekannt, daß ein Nachbarvolk, die Friesen, seine heiligen Orte Fana nannte (Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa S. 66). Die heiligen Orte der Altfranken beschreibt Mone (in demselben Werke S. 127) mit folgenden Worten: »Es waren runde hölzerne Hütten oder Schopfen, die auf Pfosten ruheten und mit Stroh, oder Rohr gedeckt waren .... Die Heidenkirchen lagen wahrscheinlich in Wäldern« 2c.... Aehnlich können wir uns auch den sogenannten Tanfanen-Tempel vorstellen; — es war ein eingehegter heiliger Hain mit einem überdachten Altare. Was Tacitus darüber mittheilt, trifft auf einen Ort zu, der eine Meile nordwestlich von Soest, reichlich zwei Meilen südöstlich von Hamm liegt, nämlich auf Ten oder Tum Fahnen, aus einem früher adligen Gute und einigen Höfen bestehend, im Kirchspiele Borgeln (die Lage ist auf Tafel IV angedeutet). Das hohe Alter des Hauptgutes geht daraus hervor, daß es schon in einer Urkunde von 1250 als Sitz eines Freigerichts bezeichnet wird. In Seibertz Urkundenbuch [1]) Band I S. 330 Nr. 265 findet sich ein Document, welches mit den Worten schließt: „Acta sunt hec anno gratie M⁰ C. C⁰ L⁰ in judicio nostro, quod dicitur vridink in loco, qui dicitur Vane.“ Im Mittelalter lebte in der Gegend ein adliges Geschlecht, das sich, wahrscheinlich nach dem Gute, van de Vanen nannte [2]). Ortskundige Männer, denen ein Urtheil darüber zusteht, zweifeln nicht an der Ueberein-

---

[1]) Arnsberg bei Ritter 1839.

[2]) So in Seibertz Urkundenbuch Band II S. 112: » .... curia de Egginchusen, quam tenet Florinus miles de Vanen et domus de Ussnen, quam tenet etc. .... et domus Ebbinghusen, quam tenet soror Florini de alto lapide, ... hec bona quondam fuerunt Everhardi, militis de Ervethe et sunt vanen Lehn ab antiquo.“ — Die Güter waren Fahnenlehen, die Stelle ergiebt aber, daß das V in den mittelalterlichen Urkunden unserm F gleich ist. In demselben Bande S. 281 kommt vor: „Heinemannus van de Vanen.“

stimmung der Namen Tanfana und Fahnen. Einer derselben äußert sich schriftlich dahin: „....Auch das männliche Fahnen hat man in das weibliche zur Fahne umgewandelt [1]), weil sich dabei doch etwas denken ließ. Die richtigste Auskunft giebt gewiß der Klang, wie er sich im Munde des Volkes durch Jahrhunderte und länger unverändert erhalten hat, und wenn alles Uebrige eben so sehr für die Ansicht (daß das Heiligthum hier bestanden) spricht, als dieser Klang, dann geht sie aus dem Gebiete der Hypothese in das der Gewißheit über. Wenn man die Leute den Namen, z. B. Nüsse tum Fahnen, Mues tum Fahnen u. s. w. aussprechen hört, so schwimmt der Laut tum zwischen den Lauten e — a — u, aber sich mehr hinneigend zum a, so daß ein Römisches Ohr nicht anders auffassen konnte, als es Tacitus gethan hat. Wenn man noch jetzt die Probe machte, und einen Ausländer aufschreiben ließe, wie die Leute sprechen, er würde wieder nicht anders schreiben, als Tacitus gethan hat, es würde wieder Tan Fahne heißen."

Wie der Name, so machen auch alte Werke bei dem bezeichneten Orte es wahrscheinlich, daß zu seinem Bereiche das Tanfanen-Heiligthum gehörte. Zunächst ist auf eine Landwehr aufmerksam zu machen, aus einem einfachen Damme bestehend, die, wie Ortskundige versichern, sich in der Richtung von Südwest nach Nordwest mehrere Meilen weit ausdehnt. Offenbar zu dem Zwecke angelegt, die Grenzen zwischen zwei Gebieten zu bezeichnen, hat sie denselben weder bei der Eintheilung des Landes in Gaue unter Karl dem Großen, noch überhaupt in christlicher Zeit erfüllt. Nachweisbar ist dieses schon dadurch, daß sie das Kirchspiel Borgeln und andere Pfarrsprengel durchschneidet, und mehrere an der Westseite derselben liegende Orte so gut wie die an der Ostseite von jeher zu Soest gehört haben.

Bei Fahnen sieht man unmittelbar an der Landwehr, — nach Soest hin, also östlich, — eine tiefe Wiesenfläche, gegen 60 Schritte breit,

[1]) Es scheint, daß man auch nicht recht gewußt hat, wie man den Namen im Hochdeutschen wiedergeben sollte. Im Entwurfe einer Karte der Umgegend von Soest von 1651 ist „der Fahne," in einem Heberegister von 1753 „zum Fahnen," in Urkunden aus dem Jahre 1815 „zum Fahne" und „zum Fahnen," — in der Ortschaftstabelle des Regierungsbezirkes Arnsberg von v. Viebahn „am Fahnen," in Nr. 104 der von Berghaus bearbeiteten, vom Lieutenant Fils gezeichneten Karten „zur Fahnen", in der von der Königl. Präsid. Plankammer herausgegebenen Karte, Sect. Soest, bloß „Haus Fahnen" geschrieben. In der Lecoq'schen Karte der Gegend an beiden Ufern der Lippe von Paderborn bis Hamm wird die nächste Umgebung des Hauses „in den Fahnen," das Haus selbst „zum Fahne" genannt.

offenbar einst ein weiter Graben. Dem Graben gegenüber, an der anderen Seite der Landwehr, breitet sich ein Gehölz aus, etwa 20 Morgen groß, westwärts von einer anderen halbmondförmigen Landwehr eingefaßt. Das Gehölz ist also rings von Landwehren [1]) eingeschlossen. Wird dieses als das eigentliche Heiligthum, der heilige Hain, angesehen, so trifft die Deutung Schmitthenner's, Tanfang sei die Umhegung, — ein umhegter heiliger Hain, — darauf zu.

Uebrigens ist, wie der Besitzer aussagt, das Gehölz früher nach Westen hin von mehreren Wällen umgeben gewesen [2]).

Beim Abtragen einer dieser Wälle wurde vor einigen Jahren neben demselben ein mit etwa 2 Fuß Erde bedeckter Haufen Holzkohlen, augenscheinlich von einem Feuer herrührend, und neben demselben in versengtem Grase eine sehr schöne steinerne Streitaxt und ein solcher Hammer gefunden.

Diese Umstände zusammen berechtigen wohl zu der Vermuthung, das bezeichnete Gehölz sei dasjenige, welches den Alten als heilig galt. Doch muß auch auf ein anderes Gehölz in der Nähe aufmerksam gemacht werden. Es liegt an der Ostseite der Landwehr; ein Theil desselben wird das Fahnenholz, ein anderer das Hilgenholt (heilige Holz) genannt; letzteres schließt ein Feld ein, das den Namen Hilgenfeld (heiliges Feld) führt [3]).

Wie schon bemerkt, ist nicht anzunehmen, daß die Landwehr, an deren Seiten die Gehölze liegen, in der Zeit nach Karl dem Großen entstanden sei. Sie muß aus vorchristlicher Zeit herrühren. Wahrscheinlich schied sie, wie der zwischen dem Lande der Cherusken und der Angrivarier errichtete Grenzwall (ann. II 19) die Gebiete zweier Deutscher Stämme. In der Gegend, durch welche sie sich hinzieht, würde sie wohl nur zur Grenzscheide zwischen den Gebieten der Sigam-

---

1) Nicht von gewöhnlichen Wällen, womit in Westphalen so viele Grundstücke umgeben sind, sondern von eigentlichen Landwehren, von Wällen, welche Landwehren genannt werden. Die Hauptlandwehr gehörte, obgleich sie zwischen den Grundstücken des Gutes Fahnen liegt, nicht zum Gute; der jetzige Besitzer hat sie erst angekauft.

2) In der von der Plankammer herausgegebenen Karte, Section Soest, ist das Gehölz und die Wiesenfläche an der Ostseite desselben ziemlich gut zu erkennen. Es liegt westlich vom Dorfe Borgeln, südlich vom Hause Fahnen und wird in der Karte „Einicker Böde“ genannt.

3) Einige Minuten weiter östlich findet sich die bedeutendste Anhöhe in der Umgegend. Ein dahin führender Weg heißt der Donnerstagsweg. Auf diesem soll des Nachts ein Pferd, — die Leute nennen es Donnerstagspferd, — gehen (spuken).

bern, nachher Marsen, und der kleinen Brukterer haben dienen können. Der, wie v. Ledebur und Andere annehmen, aus dem Gebiete der kleinen Brukterer später hervorgegangene Boroktra=Gau reichte freilich weiter östlich; damit ist es aber nicht erwiesen, daß das Land der kleinen Brukterer zur Zeit der Römerkriege eine so weite Ausdehnung nach Osten hin hatte.

Geradezu nachweisen läßt es sich freilich nicht, aber weil kein anderer Zweck denkbar, doch wohl so gut als gewiß annehmen, daß die Landwehr einst die Grenze zwischen den Gebieten der genannten beiden Völker bezeichnete. Und das ist für die vorliegende Frage von Wichtigkeit. Tacitus nennt das Heiligthum den Tempel, welcher bei jenen Völkern im höchsten Ansehen stand (celeberrimum illis gentibus templum). Auf die Nachricht von der Zerstörung des Heiligthums griffen einige der im nordwestlichen Deutschland wohnenden Völker, die Brukterer, Usipeten und Tubanten, zu den Waffen. Daraus läßt sich abnehmen, daß es diese Völker waren, welche das Tanfanen=Heiligthum mit verehrten. An der westlichen Grenze des Marsenlandes lag es den genannten Völkern, die im jetzigen Regierungsbezirke Münster, — in dem Theile des Herzogthumes Cleve, der an der Ostseite des Rheines liegt [1]), — in der Grafschaft Bentheim und in den Niederländischen Provinzen Drenthe und Twente [2]), — also sämmtlich westlich oder nordwestlich vom Marsenlande wohnten, am bequemsten. Gerade dort, an der äußersten westlichen Grenze desselben, finden wir Fahnen.

Es scheint auffallend, daß die Usipeten und Tubanten, welche vom Lande der Marsen weit entfernt wohnten, ein Heiligthum in diesem Lande, oder an der Grenze desselben mit verehrten. Doch läßt sich ein Grund dafür denken. Als die Marsen noch in ihren früheren Wohnsitzen, in den Niederlanden, am rechten Ufer des Rheines und der Yssel, lebten, mochten sie mit den genannten Völkern und den Brukterern, ihren nächsten Nachbarn, schon ein gemeinschaftliches Heiligthum haben. Vielleicht stand ihnen, — sie scheinen ihren Stamm

---

1) v. Ledebur das Land und Volk der Brukterer S. 50 f.

2) Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 592: „Die Tubanten saßen also zwischen Friesen, Chamaven, Brukteren und Usipeten, ohne Zweifel auch Saliern und Bataven nah.... Noch die notitia dign. occidentis p. 18, 24 nennt Tubantes neben Salii, Batavi und Bructeri im Römischen Dienste. Wie ist es also möglich, den Gradmessungen des Ptolemäus Glauben zu schenken, der die Tubanten weit nach Süden verschiebt?“

für einen der vornehmsten unter den Deutschen Stämmen gehalten zu haben (Germ. 2), — das Vorrecht zu, das Heiligthum in ihrem Lande zu besitzen. Als sie sich genöthigt sahen, nach einem anderen Lande zu ziehen, verlegten sie das Heiligthum dorthin. Lag es den Tubanten und Usipeten nun auch fern, so bewahrten sie ihm immer ihre Verehrung, — die Nachricht von der Zerstörung desselben konnte sie leicht entrüsten und zu kriegerischen Entschlüssen hinreißen.

Aus der oben Seite 77 aufgenommenen Stelle (Dio Cassius Buch 57 Kap. 6) geht hervor, daß Germanicus, nachdem die Verheerung angerichtet war, noch eine Zeitlang im Marsenlande blieb. An der Zuverlässigkeit dieser Nachricht ist nicht zu zweifeln. Wenn Germanicus nicht längere Zeit im Marsenlande verweilt hätte, würde es den Brukterern und Usipeten, namentlich aber den Tubanten, nicht möglich gewesen sein, ihre Mannschaften zusammenzuziehen und, was wirklich geschah, die Gegend, durch welche die Römer den Rückweg nehmen mußten, vor deren Ankunft zu besetzen.

Dio erzählt nicht bloß, daß Germanicus eine Zeitlang im Marsenlande geblieben sei, sondern auch, daß er seinem Heere darin reichlichen Unterhalt aus fremden Mitteln verschafft habe. In dem gebirgigen Theile der Gegend zwischen Ruhr und Lippe wird jetzt und wurde sicher auch vor Zeiten nur wenig Ackerbau getrieben; sie liefert kaum den Bedarf an Getreide für ihre Bewohner. Es ist durchaus unglaublich, daß die Römer darin Vorräthe an Lebensmitteln für längere Zeit angetroffen haben sollten. Dagegen zeichnet sich der Landstrich vom nördlichen Abhange des Gebirges bis zur Lippe durch Fruchtbarkeit aus; das Römische Heer konnte darin reichliche Vorräthe finden. Wenn nun Germanicus, der den vorliegenden Nachrichten zufolge nicht über die Grenzen des Marsenlandes hinauszog, diesen Landstrich allein oder mit besetzt gehalten haben muß, so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß derselbe mit zum Marsenlande gehörte.

g. Die Römer gelangten bei dem Ueberfalle zu Weilern der Marsen (ad vicos Marsorum).

Die Wohnungen der Landleute liegen in einigen Gegenden Westphalens noch, wie Tacitus Germ. 16 es schildert, zerstreut zwischen den Aeckern und Wäldern; in anderen sieht man sie in Dörfern und Weilern zusammengedrängt. Wo jetzt die Landleute einzeln wohnen, war sicher in den ältesten Zeiten das Zusammenwohnen nicht Brauch. Das Einzelnwohnen findet fast ausschließlich statt in den Gegenden an der Nordseite der Lippe, das Zusammenwohnen in den an der

Südseite des Flusses. Die Marsen wurden in Weilern angetroffen. Es kann daher wohl als unzweifelhaft angenommen werden, daß sie in einer Gegend an der Südseite der Lippe wohnten.

Diese werden die wesentlichsten Anhaltspunkte sein, welche die Geschichte darbietet. Sie weisen sämmtlich darauf hin, daß die Marsen in den ersten Jahrzehnten unserer Zeitrechnung in der oben bezeichneten Gegend zwischen den Flüssen Ruhr und Lippe ihre Wohnsitze hatten. In dieser Gegend kommen die Ortsnamen vor: Marsberg [1]), das freilich früher Heresburg, Eresburg, Merseberghe, Mons Martis, aber auch Marsberg (Seibertz Urkundenbuch Band II S. 176) genannt wird; — Volkmarsen, in einer Urkunde von 1184 (Seibertz I 118) Volkmarese, in andern Urkunden Volcmerssen, Volcmersen, Volkmarsen; — ferner Lüthmarsen, auch Lütmarsen (Kindlinger Münstersche Beiträge Band II Urk. S. 221 f., Güterverzeichniß de 1183 — 1205); — Marsfeld (Seibertz Band I Nr. 87: „curiam in marsuelde," S. 621: „piscinam in Marsuelde prope Nyehem," Nr. 102: Marsuelde, Nr. 94: Marsfeld, Nr. 104 und 117: Marsfelde); — Wetmarsen (Seibertz III Nr. 1212: Wetmaresledde, I 92: Wetmarsledhede). Mag man davon halten, was man will, beachtungswerth bleibt es immer, daß gerade in der bezeichneten Gegend und sonst kaum irgendwo in Westphalen Ortsnamen vorkommen, die so sehr an die Marsen erinnern.

Versuchen wir jetzt, die Geschichte des Feldzuges im Jahre 14 kurz darzustellen.

Germanicus besorgte, die am Rhein stehenden, eben zur Ordnung zurückgebrachten Truppen möchten sich von Neuem empören (Dio 57, 6). Um sie davon abzuhalten, beschloß er, sie gegen ein Deutsches Volk, die Marsen, zu führen. Er ließ (bei Vetera) eine Brücke über den Rhein schlagen und 12,000 Mann aus den Legionen, 26 Kohorten Bundesgenossen und 8 Alen Reiter hinüberrücken. Das Heer, etwa

[1]) Auszug aus der Abhandlung von Franz Pfeiffer: „Der Gunzeele," in der Zeitschrift Germania, Jahrg. 1856, S. 98: „Ganz in der Nähe des angeblichen Marklo oder unseres Marslo liegt oder lag ein Marsberg (Grimm Myth. 182, Grupen de Markle 876, 879) und beide, Marsle und Marsberg gehörten einst zum pagus Marsten, Marschem, Marsem (Sarachonis registrum bonorum et proventuum abbatiae Corbeiensis, im Anhange zu J. F. Falke's cod. trad. Corb., Lips. 1752 Fol., p. 42 Nr. 727, Grimm's Mythologie 182) ꝛc. Auszug aus Heinrich Meibom de Irminsula Cap. I: „Dithm. Merseburgensis lib. 1 habet Merseburg, ... Chronicon Saxonicum vetus habet Marsberg. Chronicon Rithmicum scripsit Mersberg."

27,000 Mann stark, zog auf der bekannten Straße längs der Lippe nach Aliso (bei Hamm), von dort wahrscheinlich nach kurzer Rast weiter durch den Cäsischen (Heissenschen) Wald, bis an den von Tiberius begonnenen Grenzwall an der äußersten östlichen Grenze des Römischen Gebiets an der Lippe. An dem Grenzwalle ließ er ein Lager aufwerfen. Anscheinend lag dasselbe nicht weit, nur reichlich eine Meile, über Aliso hinaus; es wird aber, weil nun feindlicher Boden betreten werden sollte, als näherer Stützpunkt, auf den man sich schlimmsten Falles eher zurückziehen konnte, für nothwendig erachtet sein. In einer Nacht wurde das Lager verlassen und auf einem Umwege gegen die Marsen gezogen, welche, wie bekannt geworden war, diese Nacht bei frohen Mahlen zubrachten. Die Römer gelangten zu den nächsten Weilern der Marsen und umstellten dieselben mit Posten. Die Bewohner, eben vom Trinkgelage heimgekehrt, wurden im tiefen Schlafe überrascht und ohne Gegenwehr niedergemetzelt. Germanicus theilte dann sein Heer in vier Kolonnen; dieselben durchzogen das Land 50,000 Schritte (gegen 10 Preußische Meilen) weit, und verheerten, was sie trafen, mit Feuer und Schwert. Kein Alter, kein Geschlecht fand Erbarmen, profanes und geweihtes Eigenthum, alles wurde dem Boden gleich gemacht; sogar das Heiligthum Tanfanae, welches bei mehreren Deutschen Völkern im höchsten Ansehen stand, — an der Stelle, wo wir jetzt das Gut Fahnen finden, — entging der Zerstörung nicht. Nachdem die Verwüstung vorgenommen war, wurde das Land noch ausgesogen; das Römische Heer zehrte von den darin aufgesammelten Vorräthen einige Zeit. Während derselben hatten die Völker, welche das zerstörte Heiligthum mit verehrten, die Brukterer, Usipeten und Tubanten, sich erhoben und die Gegend besetzt, welche die Römer auf dem Rückwege nach dem Rheine durchziehen mußten. Letztere hielten auf dem Rückmarsche ohne Zweifel den Weg an der Lippe ein. Irgendwo an diesem Flusse muß daher auch der Kampf mit den genannten Völkern stattgefunden haben, der für die Römer den Erfolg hatte, daß sie ungehindert weiterziehen konnten. Die Gegend, in welcher gekämpft wurde — einmal spricht Tacitus von saltus, dann von silvas, wird sich, weil zu wenig Nachrichten darüber vorliegen, schwerlich jemals mit einiger Sicherheit ermitteln lassen. Besonders möchte auf die hügelige Gegend westlich von Cappenberg (an der Nordseite der Lippe, 4 Meilen westlich von Hamm) das Augenmerk zu richten sein.

Wie alle Kriege der Römer gegen die Deutschen nach dem Jahre 9 (ann. I 3), hatte auch der im Jahre 14 mit zum Zwecke, die Niederlage

des Varus zu rächen. Weshalb suchte Varus aber nicht zuerst ein näher wohnendes Volk, das an dem Kampfe Theil genommen, z. B. die Brukterer, auf, sondern ein entfernteres, die Marsen? Der Grund davon kann nur der gewesen sein, daß dieses Volk es war, welches durch seinen Aufstand Varus zu dem Zuge nach dem Teutoburger Walde veranlaßt hatte, und Germanicus, sich an die Thatsachen haltend, demselben das Unglück, welches die Römer betroffen, hauptsächlich zuschrieb. Dadurch wird es auch nur erklärbar, daß gegen dasselbe so maßlose Grausamkeiten verübt wurden.

Im folgenden Jahre (15 nach Christo) machte Germanicus von Mainz aus, indem er über das Taunusgebirge bei Homburg zog, einen Einfall in das nördliche Chattenland. Annal. I 56, 57: „Er (Germanicus) kam den Chatten so unerwartet, daß, was schwach war durch Alter oder Geschlecht, gefangen oder getödtet wurde. Die junge Mannschaft setzte schwimmend über die Eder [1]) und hinderte die Römer am Bau einer Brücke über den Fluß; sie wurde mit Wurfgeschossen und Pfeilen vertrieben. Nachdem vergeblich Friedensunterhandlungen versucht waren, gingen Einige zu Germanicus über, die Anderen verließen ihre Flecken und Dörfer, und zerstreuten sich in die Wälder. Germanicus verbrannte Mattium [2]), den Hauptort der Chatten, und verheerte ihr Gebiet. Dann kehrte er nach dem Rheine zurück. Die Cherusken hatten die Chatten unterstützen wollen, aber Cäcina (der vom Niederrheine her vorgedrungen war) hielt sie, bald hier, bald dort angreifend, davon zurück; die Marsen, welche sich mit ihm in einen Kampf einließen (also unzweifelhaft auch die Partei der Chatten genommen hatten), wurden durch ein für die Römer günstiges Gefecht niedergehalten. — Die Römischen Heere waren kaum am Rheine wieder angelangt, als Abgeordnete von Segestes bei Germanicus eintrafen, Hülfe zu erbitten gegen seine eigenen Landsleute, die ihn eingeschlossen hielten. Germanicus schien der Fall wichtig genug, um deshalb das Heer umkehren zu lassen (convertere agmen). — Es kam zum Kampfe gegen die Belagerer, und Segestes wurde mit einer großen Schaar von Anver-

---

[1]) Die in den Gegenden an der Eder, am weitesten nach Norden wohnenden Chatten wurden also bekriegt. Diese werden es gewesen sein, welche an dem Kampfe gegen Varus Theil nahmen. Bei denselben scheinen auch die noch im Jahre 51 der Sclaverei entrissenen Römer angetroffen zu sein (annal. XII 27). Denn das von Mainz aus links ziehende Römische Heer befreite sie.

[2]) Wahrscheinlich das jetzige Maden bei Gudensberg unweit der Eder.

wandten und Angehörigen befreit. Es waren darunter edle Frauen, auch Hermann's Gattin, Tochter des Segestes, mehr dem Gatten, wie dem Vater gleichgesinnt. Die Beute, welche den sich jetzt Unterwerfenden bei der Niederlage des Varus zugefallen war, wurde zurückgeliefert.“

Auf die Nachricht von der Zerstörung des Tanfanen-Tempels hatten mehrere Nachbarvölker der Marsen die Waffen gegen die Römer ergriffen. Andere Völker, deren Gebiete auch an das Marsenland grenzten, die Chatten und Cherusken, waren dadurch nicht in Bewegung gebracht. Wohl ein sicherer Beweis, daß diese Völker nicht mit zu den Verehrern des Heiligthums gehörten. Die Cherusken hatte sogar die Verheerung, das Blutbad im nahen Marsenlande theilnahmlos gelassen. Der Zwist zwischen ihren angesehensten Männern, neu angefacht dadurch, daß Hermann Segestes Tochter, die einem Anderen verlobt war, raubte und zur Gattin nahm, brachte Spaltungen unter ihnen hervor und hielt sie ab, sich in die Angelegenheit anderer Stämme zu mischen. Erst scheint Segestes, dann Hermann die Oberhand behalten zu haben. Germanicus zog Segestes zur Hülfe. Da es heißt, Germanicus habe zu dem Ende sein Heer umkehren lassen, ist anzunehmen, daß wieder der Weg nach der Eder hin eingeschlagen worden. Nordwärts dieses Flusses traf er also den Ort, in dem Segestes eingeschlossen war. Eine Linie von Homburg bei Frankfurt nach der Eder zwischen Battenberg und Fritzlar, von dort weiter nach Norden hin gezogen, berührt die Gegend von Warburg, unweit der Grenze des Sigambernlandes. Dort herum sind sonach die Wohnsitze der Familie zu suchen, welcher Segestes, Segimer, Hermann, angehörten [1]). Damit stimmt, was Grimm (Geschichte der Deutschen Sprache S. 616) sagt: „Segestes ist Sigegast und des Namens erster Theil wiederholt in Sigemund und Sigemar; sie alle entsprechen Sigambrischer Nachbarschaft.“

Nachdem Segestes befreit und mit seinem Anhange förmlich zu

---

1) Stammbaum (nach Winkelmann notitia histor. polit., Oldenburg 1667, S. 173):

N. Dux Cheruscorum

Segemerus, Inguiomerus, Segestus

Flavius, Sesithacus, Harminius — Thusnelda, Segemundus

Italicus. — Thumelicus

Aehnlich bei Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 615.

den Römern übergetreten war, hörten die Spaltungen unter den Cherusken auf; das ganze Volk stellte sich auf Hermann's Seite. Dieser rief dasselbe und benachbarte Völker zu den Waffen.

Tacitus theilt über die nun folgenden Ereignisse Nachstehendes mit:

Annal. I 60: „Hierdurch (durch Hermann's Aufruf) wurden nicht allein die Cherusken, sondern auch die angrenzenden Stämme aufgeregt, auch Hermann's Oheim, Inguiomerus, der bei den Römern in altem Ansehen stand, wurde zu ihnen herübergezogen. Dieses mehrte des Cäsars (Germanicus) Besorgniß, und damit nicht der Krieg mit voller Macht losbreche, und um die Feinde auseinander zu halten, sandte er Cäcina mit vierzig Römischen Kohorten durch das Bruktererland an den Emsfluß; die Reiterei führte Pedo, ihr Präfect, durch das Gebiet der Friesen; er selbst fuhr mit vier eingeschifften Legionen über die Seen; zu gleicher Zeit traf das Fußvolk, die Reiterei und die Flotte an genanntem Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hülfe zusagten, als Mitstreiter angenommen. Die Brukterer, welche ihre Wohnungen verbrannten, schlug Lucius Stertinius, der von Germanicus mit den leichten Truppen gegen sie geschickt war; während des Mordens und Plünderns fand er den Adler der neunzehnten Legion, der unter Varus verloren war. Von dort zog das Heer bis zu den entferntesten Brukterern; alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, worin, wie es hieß, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen."

Germanicus hatte erfahren, daß einige Deutsche Stämme sich gegen Rom verbündet hatten. Um sie auseinander zu halten, der Vereinigung ihrer Streitkräfte zuvorzukommen, beschloß er, gegen einen Theil derselben sofort den Krieg zu eröffnen. Die verschiedenen Abtheilungen des unter seinen Befehlen stehenden Heeres setzten sich in Bewegung; sie trafen, wie es ohne Zweifel verabredet war, an der Nieder-Ems zusammen, und zwar dort, wo Germanicus mit der Flotte anlangte, die vier Legionen unter seinem unmittelbaren Befehl an's Land setzte. Wir müssen darüber Gewißheit haben, an welchem Punkte die Vereinigung der Heeresabtheilungen erfolgte und zu dem Ende zunächst zu ermitteln suchen:

> wie weit Germanicus die Flotte den Emsfluß hinauf geführt haben kann, bis Meppen, Lingen, Emsbüren, gar Rheine, wie Einige wollen, oder nur, wie Andere annehmen, bis Rede, etwa eine Meile über Ostfriesland hinaus.

Mit der Flotte wurden vier Legionen, etwa 20,000 Mann, befördert. Im folgenden Jahre brauchte Germanicus für ein größeres Heer, das auf 50,000 Mann anzuschlagen ist, 1000 Schiffe; für 20,000 waren darnach 400 erforderlich. Diese mußten von ziemlicher Größe sein, da damit die Fahrt über das Meer gemacht war und jedes, außer dem Armeegeräth und dem nöthigen Vorrath an Lebensmitteln, die Schiffsleute und funfzig Soldaten trug. Die Länge eines Schiffes ist mindestens der der größeren Flußschiffe gleich, nämlich zu etwa 130 Fuß anzunehmen. Wegen der geringen Breite des Flusses konnten nicht mehrere Schiffe neben einander fahren, sie mußten eins hinter dem anderen bleiben und, um nicht zusammenzustoßen, zwischen sich etwas Raum lassen. Werden auf ein Schiff 150 Fuß gerechnet, so bedeckte die ganze Flotte den Fluß auf einer Strecke von 60,000 Fuß, ungefähr drei Meilen. Schiffe von mittlerer Größe können höchstens bis Meppen, wo die Hase sich in die Ems ergießt, hinauffahren [1]). Es war aber gegen Ende des Monats August, oder in den ersten Tagen des Monats September [2]), als die Flotte in die Ems einlief; um diese Zeit, wo, wie Jedem bekannt sein wird, die Flüsse gewöhnlich den niedrigsten Wasserstand haben, ließen sich die Schiffe schwerlich so weit flußaufwärts bringen, noch weiter auf keinen Fall. — Die Gegend zunächst an der Ems, südlich von Ostfriesland, hat sehr sandigen Boden mit Ockerbänken wenige Fuß unter der Oberfläche, die keine Wurzeln durchlassen, daher der Vegetation, namentlich der Baumzucht, sehr hinderlich sind; bedeutende Waldungen haben in der Gegend nie bestehen können; sie wird stets wie heutiges Tages dürr und größtentheils unbewaldet gewesen sein [3]), in der Vorzeit ein zu Heereszügen

---

[1]) Auszug aus einem vom Geheimen Rath v. Bessel in Lingen verfaßten Artikel, Weddigen Westphälisches Magazin Band IV Heft 13 (Bückeburg 1788) Seite 52: „Der Fluß (die Ems) ist bei der Stadt Lingen nur im Frühjahre und Herbst (Spätherbst), wenn die Bäche und andere kleine Flüsse sich in denselben ergießen, auf einige Wochen schiffbar."

[2]) Während des Rückmarsches des Römischen Heeres von der Ems nach dem Rheine trat die Tag- und Nachtgleiche ein (annal. I 70). Nehmen wir an, daß der Feldzug in 3 Wochen beendigt wurde, so fällt, vom 21. September zurück gerechnet, die Ankunft der Flotte in Ostfriesland auf den 1. September; dauerte der Feldzug vier Wochen, so begann er gegen den 24. August. Mehr wie 3 bis 4 Wochen scheinen auf den Feldzug nicht verwendet zu sein.

[3]) Der größere Theil der Gegend ist noch jetzt unangebaut, man findet darin unübersehbare Haiden, Sandwüsten und Torfmoore.

geeignetes Terrain dargeboten haben. Die Strecke von der Grenze Ostfrieslands bis in die Gegend von Meppen konnte auf dem Landwege bequem in zwei Tagen zurückgelegt werden; wie lange die Wasserfahrt gedauert haben würde, läßt sich nicht berechnen; sie hätte gewiß weit mehr Zeit erfordert, da es gegen den Strom ging, die Schiffe durch Ruderer fortbewegt werden mußten, der Fluß viele Krümmungen hat, und wenn so viele Schiffe hinter einander her fahren, immer das eine durch das andere aufgehalten wird. In unseren Tagen würde kein General an die Fortschaffung eines Armeecorps auf der Ems, über Ostfriesland hinaus, auch nur zu denken wagen; die gegenwärtigen Zustände sind aber von den früheren nicht so ganz und gar verschieden, daß sich annehmen ließe, eine Maßregel, deren Ausführung uns als völlig undenkbar erscheint, habe einst als zweckmäßig angesehen, in Anwendung gebracht werden können. Wird hierbei berücksichtigt, daß, wie die vorliegenden Nachrichten ergeben, Pedo, der mit seinem Reitercorps von Westfriesland her kam, als er die Ems erreichte mit der Flotte zusammentraf, und der einzige Weg durch die weiten Torfmoore an der Ostseite des Königreichs der Niederlande gerade nach Rede führt, — ferner, daß Germanicus, als er mit seinen Legionen landeinwärts marschirte, die Flotte nur den befreundeten Friesen anvertrauen durfte, — endlich, daß dieser Feldherr im folgenden Frühjahre, wo er wieder mit einer Flotte in die Ems einfuhr, weit mehr nördlich, ungefähr Emden gegenüber, anlegen ließ [1]), so kann wohl mit Grund der Annahme beigepflichtet werden, daß die Fahrt auf dem Flusse nur bis Rede [2]) fortgesetzt, dort und weiter flußabwärts die Schiffe zurückgelassen worden.

1) Tacitus bemerkt zwar, Germanicus habe darin gefehlt, daß er nicht weiter hinaufgefahren sei; daraus folgt aber nicht, daß er bedeutend weiter habe kommen können. Emden ist von Rede gegen sieben Meilen entfernt, es wird angenommen sein, diese Strecke habe auch zu Schiffe zurückgelegt werden können. Im Frühjahre sind übrigens die Flüsse auch wasserreicher; zu der Zeit war also die Fahrt weiter flußaufwärts eher möglich.

2) Männer, welche in der Gegend wohnen, wollen nicht glauben, daß die Flotte auch nur bis Rede habe kommen können. Jetzt, wo die Ems eingedeicht ist, so viel möglich in fahrbarem Stand gehalten wird, hält es schwer, Handelsschiffe von mittlerer Größe bis Papenburg zu bringen. Daß die Ems zu jener Zeit zur Schifffahrt mehr geeignet gewesen sein sollte, wie heutiges Tages, ist nicht anzunehmen. Das Regenwasser, welches ihr jetzt durch Bäche und Kanäle zufließt, blieb damals größtentheils in Lachen und Sümpfen stehen, der Fluß war nicht eingedammt, breitete sich mehr

Das Römische Heer wurde, nachdem die Vereinigung stattgefunden hatte, gegen die Brukterer geführt, und drang bis in die Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe vor. Die Ems hält von der Quelle an bis Telgte eine nordwestliche Richtung ein, dann wendet sie sich nördlich; sie bleibt also bis Telgte mit der Lippe, die von Osten nach Westen fließt, ungefähr parallel. Das Land zwischen beiden Flüssen östlich von Telgte wird es sein, das Tacitus mit den Worten: „alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe" (quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter) bezeichnet. Buchstäblich genommen, kam das Heer, bevor es nach dem Schlachtfelde im Teutoburger Walde zog, bis zu den Entferntesten der Brukterer (ad ultimos Bructerorum), zu den am weitesten nach Osten hin Wohnenden. Nachbaren der Brukterer nach der Seite hin waren die Cherusken. Es kommt nun wieder auf die Beantwortung der Frage an:

> welcher Theil des Landstriches zwischen Ems und Lippe gehörte zum Bruktererlande — oder vielmehr: woher zog sich die Grenze zwischen den Gebieten der Brukterer und der Cherusken in diesem Landstrich?

Da die Schriften der Alten Näheres darüber nicht ergeben, hat man die Frage auf andere Weise zu lösen gesucht. Die Grenzen der Bisthümer Münster, Osnabrück und Paderborn ziehen sich durch den Landstrich. v. Ledebur nimmt an, daß bei Einführung des Christenthums die Grenzen der bischöflichen Sprengel mit Rücksicht auf die Grenzen der alten Stammgebiete festgestellt und dem Bisthum Münster nach Osten hin die des ehemaligen Bruktererlandes angewiesen worden [1]). In der Gegend zwischen Ems und Lippe gehörten Stromberg und Liesborn zur Münsterschen, Rheda, Wiedenbrück und Rietberg zur Osnabrückschen, Delbrück und die mehr westlichen Ortschaften Dedinghusen und Westerholz zur Paderborner Diöcese. Hiernach legt v. Ledebur die Grenze des Bruktererlandes etwa eine halbe Meile östlich von

---

aus, hatte deshalb wahrscheinlich weniger Tiefe wie jetzt. Der vielfach aufgestellten Behauptung, der schiffbare Theil der Flüsse, das sogenannte Fahrwasser, sei vor Jahrtausenden stärker gewesen wie jetzt, möchte überhaupt nicht so unbedingt beizustimmen sein. Im Jahre 70 war der Rhein so seicht, daß er kaum gewöhnliche Schiffe tragen konnte (Tacit. histor. IV 26). Die Lippe schwillt, nachdem man angefangen hat, die Haiden östlich von Lippstadt zu cultiviren und mit Abzugsgräben zu versehen, leichter an wie früher.

1) Das Land und Volk der Brukterer S. 9, 18, 24, 125, 127, 300.

Stromberg und Liesborn. Clostermeyer denkt sie sich zwischen Wiedenbrück und Lippstadt. Bischof Ferdinand v. Fürstenberg rechnet noch Delbrück mit zum Bruktererlande, eben so Cluver; — Giefers will noch Hövelhoff hinzunehmen. v. Ledebur's Annahme verdient gewiß Beachtung. Die Einrede, daß die Brukterer zur Zeit der Kriege mit den Römern weiter östlich gewohnt haben, später von den Cherusken zurückgedrängt sein könnten, ist ohne alle Bedeutung, so lange keine Beweise dafür beigebracht werden. Die Brukterer erlitten gegen das Ende des ersten Jahrhunderts im Kampfe mit den Chamavern und Angrivariern eine Niederlage; daß sie nicht, wie Tacitus hatte erzählen hören (Germ. 33), vertrieben, von Grund aus vernichtet worden, ergeben spätere Nachrichten. Ptolemäus kennt sie noch in ihren alten Wohnsitzen. Die Germania weiß auch von einem Sturze der Cherusken (36), und sie gerade sollen als Eroberer, als Erweiterer ihres Gebiets auf Kosten eines Nachbars angesehen werden? Uebrigens ändert es in der Sache nichts, wenn die Grenzen des Bruktererlandes weiter östlich bis Dellbrück und Hövelhoff, bis an den westlichen Rand der Senne, einer weiten Haide an der Westseite des Osnings, — angenommen werden [1]). Wir haben hier daran festzuhalten, daß Germanicus auf der Ems nur bis etwa Rede fuhr, und dann das Heer, das sich um ihn gesammelt hatte, in der Gegend zwischen Ems und Lippe bis etwa Rietberg, oder auch einige Meilen darüber hinaus, jedenfalls aber nicht weiter bis zur Senne führte.

Die Heeresabtheilung unter Cäcina war auch mit der unter Germanicus unmittelbarem Befehl an der Ems zusammengetroffen. Dieselbe hatte ohne Zweifel den Weg durch den nordwestlichen Theil des Bruktererlandes — von Xanten auf Borken, Ahaus, Schüttorf, Emsbüren u. s. w. — eingehalten. Selbstredend erreichte nicht das ganze Corps, nur die Spitze den Punkt, wo Germanicus seine Legionen ausschiffen ließ; es wird sich dem linken Ufer der Ems entlang, in dem kaum eine Meile breiten Landstrich zwischen dem Flusse und dem Burtanger Moor, ungefähr Meppen gegenüber bis Rede, aufgestellt haben.

---

[1]) Julius Cäsar's Gallischer Krieg B. VI 23: „Der Gemeinden (der Deutschen Stämme) größter Ruhm ist es, in möglichst weitem Umkreise das Land verheert und Einöden rings um sich zu haben.“ Als eine solche Einöde konnte die Senne an der Westseite des Cheruskenlandes oder das etwas mehr westliche Lipperbruch und die Bocker Haide angesehen werden. Die von letzteren gebildete Grenze stimmt ziemlich genau mit der von v. Ledebur angegebenen überein.

Ueber die Ereignisse während des Zuges gegen die Brukterer, der nun unternommen wurde, wissen wir nur das, was Tacitus am Schlusse des 60. Kapitels ann. I mittheilt. Germanicus nahm von den Chauken Hülfstruppen an und ließ das gesammte Heer gegen die Brukterer vorrücken. Diese, welche ihre Besitzungen selbst durch Feuer zerstörten, wurden von den leichten Truppen der Römer unter L. Stertinius geschlagen; auch verloren sie den bei der Niederlage des Varus eroberten Adler der neunzehnten Legion. Weiter ging es nun zu den entferntesten Brukterern. — Das Römische Heer wird sich erst in der Gegend zwischen Vechte und Ems bis Rheine, dann in der von Münster, Warendorf, Rheda bewegt haben.

Tacitus sagt: „quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter vastatum“ (alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe wurde verwüstet). Offenbar kann das nicht in dem Sinne genommen werden, daß kein Theil des Landes zwischen den Flüssen verschont geblieben sei. Der Landstrich zwischen den Flüssen von Dellbrück bis dahin, wo die Ems sich nördlich wendet, bis Telgte, ist gegen 26 Quadratmeilen groß. Das Römische Heer würde viele Zeit darauf haben verwenden müssen, hätte es denselben nach allen Seiten hin verwüsten wollen. Vor dem Beginne dieses Feldzuges waren schon zwei Kriegszüge unternommen, der eine gegen die Chatten, der andere um Segestes zu befreien; darüber und über die Zurüstungen zu dem Zuge nach dem nordwestlichen Deutschland und die Ausführung desselben war der größere Theil der guten Jahreszeit hingegangen; als gegen Ende August, oder Anfangs September die Feindseligkeiten gegen die Brukterer eröffnet wurden, mußte schon wieder an den Rückweg gedacht werden. Blieb da Zeit zum Hin- und Herziehen, um Verwüstungen anzurichten? Es konnte auch nicht unbekannt sein, daß Hermann mit seinen Schaaren in einiger Entfernung kampfbereit stehe. Germanicus durfte deshalb sein Heer nicht in einzelne Streifcorps auflösen; er mußte dasselbe vielmehr zusammenhalten [1]). Noch dazu

---

[1]) Zu vergleichen Vegetius III 6. Folgende Stelle möchte hier besonders Beachtung verdienen: „Primi ergo equites iter arripiant, inde pedites: impedimenta, sagmarii, calones, vehiculaque in medio collocentur, ita ut expedita pars peditum et equitum subsequatur. Nam ambulantibus, interdum quidem a fronte, sed frequentius a tergo superventus infertur. A lateribus quoque pari armatorum manu impedimenta claudenda sunt. Nam insidiatores transversos frequenter incursant“ etc.

besteht der südwestliche Theil des bezeichneten Landstrichs aus schwerem Kleiboden; derselbe ist sehr unwegsam, war dazumal noch fast ganz mit Waldungen bedeckt (m. s. die Note S. 60 oben); die Truppen würden darin kaum haben von der Stelle kommen können; — es gab darin nichts zu zerstören. — Das Heer zog am linken Ufer der Ems hinauf; es wird auch nach Eröffnung der Feindseligkeiten in der Nähe derselben geblieben sein, den Weg durch die Sandgegenden genommen haben, die sich an dem Flusse hinziehen (m. s. die Karte Tafel IV). Es zerstörte den Theil des Landstrichs zwischen den Flüssen, durch welchen der Weg führte; — der, wie eben schon bemerkt, sehr unwegsame südwestliche Theil, — der südliche Theil des jetzigen Kreises Beckum, — blieb unberührt.

Tacitus erzählt weiter: „Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum: quantumque Amisiam et Luppiam amnes inter vastatum, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur. Igitur cupido Caesarem invadit, solvendi suprema militibus ducique, permoto ad miserationem omni, qui aderat, exercitu, ob propinquos, amicos, denique ob casus bellorum et sortem hominum. Praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur, pontesque et aggeres humido paludum et fallacibus campis imponeret, incedunt moestos locos, visuque ac memoria deformes.“

(„Von dort zog das Heer zu den Entferntesten der Brukterer; alles Land zwischen den Flüssen Ems und Lippe wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Walde, worin, wie es hieß, des Varus und der Legionen Ueberreste unbestattet lagen.“

„Deshalb ergriff den Cäsar das Verlangen, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte Ehre zu erweisen; das gesammte anwesende Heer war zur Wehmuth gestimmt, im Gedanken an die Verwandten und Freunde, an des Krieges Wechselfälle und der Menschen Loos. Nachdem Cäcina vorausgeschickt war, die Dunkel des Waldes (oder Waldgebirges) zu durchforschen, Brücken und Dämme über Moräste und trügliche Felder anzulegen, betraten sie die Stelle der Trauer, entsetzlich dem Anblick und der Erinnerung.“)

Aus den Worten: „Igitur cupido Caesarem invadit“ rc. geht hervor, daß der Zug nach dem Teutoburger Walde nicht ursprünglich im Plane lag, erst auf die Nachricht, daß der Wald nahe sei, beschlossen wurde. Es fragt sich, was würde Germanicus gethan haben, wenn er die Nachricht nicht erhielt? — Würde er weiter, in das

Cheruskenland, der Streitmacht der Cherusken entgegengezogen, oder zurückgekehrt sein? Weil die Jahreszeit schon so weit vorgerückt war, und es doch höchst unwahrscheinlich ist, daß vom eigentlichen Operationsplane, bloß um das Schlachtfeld in Augenschein zu nehmen, abgewichen sein sollte, muß letzteres angenommen werden. Wir kommen nun auf die fernere Frage, nach welcher Richtung hin wurde Germanicus der Teutoburger Wald gezeigt? Erst rückte Cäcina, dann Germanicus in den Wald ein, ohne einen Feind zu treffen. Daraus geht schon hervor, daß der Wald nicht im Cheruskenlande liegen konnte. Tacitus weiß aber auch nichts von einem Vordringen in dieses Land oder einem Ueberschreiten der Grenze des Bruktererlandes. Das Römische Heer kam überhaupt vor dem Zuge nach dem Schlachtfelde und auch während desselben nicht über die Grenze des Bruktererlandes hinaus. Ein Theil dieses Landes, in der Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe, muß also als der Teutoburger Wald bezeichnet sein. In der Gegend zwischen den Flüssen bis zur Senne kommt aber kein Gebirge (Waldgebirge) vor, als das im südlichen Theile des Kreises Beckum. Eben darin finden wir das Schlachtfeld.

Daß der Zug nach dieser Gegend hin erfolgte, ergeben auch die Vorbereitungen dazu.

Cäcina wurde vorausgeschickt, um die Dunkel des Waldes oder Waldgebirges zu durchforschen, und dem Hauptheere über Moräste und trügliche Felder einen Weg zu bahnen. Ging derselbe in östlicher Richtung vor, so kam er bald in die dürre baumlose Senne, in die sandige Dörenschlucht. Wo fanden sich darin dunkele Waldungen, wo die Moräste und trüglichen Felder [1])? Die Gegend südlich von

[1]) Ueber die Beschaffenheit des Bodens in der Senne und im Osning geben folgende Auszüge aus den Werken lokalkundiger Schriftsteller Auskunft: „Die Senne ist eine öde, sehr große Haide ....“ 2c. (v. Fürstenberg monum. Paderborn., übers. von Micus, S. 435).

„Durch die Dörenschlucht, einen tiefen Einschnitt des Gebirges, ist der Diluvialsand der Münsterschen Ebene in das hinter dem Gebirge (im Osten des Osnings) liegende, aus Trias- und Juraschichten gebildete Hügelland eingedrungen und hat dasselbe in einer weit ausgedehnten Fläche hoch überdeckt“ (Die Kreidegebirge Westphalens von Dr. Ferd. Römer, Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westphalen, Jahrgang 11 Seite 49). „Bedeutende Sandablagerungen treffen wir an der nordwestlichen Seite des Osning, im Flußgebiete der Werre; schmutzig weißer, gelblich weißer und grauer Sand bedeckt hier die Pivitshaide bis Heidenoldendorf, die Gegend von Lage, einen Theil des Amtes Schottmar, die Gegend von Holzhausen, Sylbach, Herserheide und Tonnenburg.

....Die Oberfläche der Senne wird von losem Sande, oder von einem bald nur

Beckum gehört zu den unwegsamsten in Westphalen, sie ist noch zum größeren Theile mit Waldungen bedeckt. Ihre Beschaffenheit machte es nothwendig, daß die Wälder durchforscht, Dämme und Brücken angelegt wurden.

Es ist der Einwurf gemacht worden, das Römische Heer habe, um von der Grenze nach der Gegend südlich von Beckum zu kommen, nach Südwesten umkehren müssen, also Bewegungen fast in derselben Richtung hin und her gemacht, wovon Tacitus nichts wisse. Das Heer zog bis zur Grenze in der Richtung von Westen nach Ostsüdosten, — von der Grenze nach Süden oder Südwesten. Die Bewegungen des Heeres wurden so angeordnet, wie die Umstände es erforderten.

Uebrigens müssen wir es uns einigermaßen klar zu machen suchen, wie der Zug nach dem Schlachtfelde ausgeführt wurde.

Der Kleiboden im Kreise Beckum reicht nur so weit, wie der Höhenzug sich ausdehnt, auf welchem Stromberg liegt, nämlich bis etwa 30 Minuten östlich von diesem Orte. Weiterhin bis zum Osning hat der Landstrich zwischen Ems und Lippe sandigen Boden. Auf dieser Strecke wird er immer enger; von Wiedenbrück bis Lippstadt ist er nur noch ungefähr drei, von Rietberg bis zur Lippe nicht viel über zwei Meilen breit. Das Heer konnte sich auf dem Sandboden nach allen Seiten freier bewegen, der Lippe mehr nähern. Ließ sich von der Gegend östlich von Stromberg aus der Zug nach dem Schlachtfelde am leichtesten ausführen, so nahm man gewiß keinen Anstand, ihn von dort aus zu unternehmen.

Die Anlegung eines Weges nach dem Schlachtfelde mit Dämmen u. s. w. war nur auf der Strecke erforderlich, wo der Boden besondere Schwierigkeiten darbietet, also in der Kleigegend. Welche Richtung der Weg einhielt, läßt sich selbstredend nicht näher bestimmen. Im südlichen Theile des Kreises Beckum finden sich die Spuren eines alten Dammweges, der von Südosten nach Nordwesten, — von der Bauerschaft Keßler an der Lippe, zwei Meilen westlich von Lippstadt, bis zum Werseфluß, funfzehn Minuten westlich von Beckum, führt [1]).

---

einige Zoll, bald mehr als einen Fuß dicken torfartigen Humus (Haideerde) gebildet. Der Stellen mit torfartigem Boden giebt es nicht viele; sie liefern nur geringen Vorrath an Torf.... Unter der einige Zoll bis einen Fuß dicken Torferde liegt eine Schicht grauen Sandes" (Die Mineralquellen zu Meinberg von Dr. Rudolph Brandes S. 147, 152, 153, 172).

[1]) In der Erhard'schen Schrift, „Laufgraben" genannt. M. s. die nachfolgende Abhandlung über die Steindenkmäler.

Der Weg, — auf der Karte Tafel IV durch eine punktirte Linie angedeutet, — besteht nicht mehr als solcher, ist nicht Eigenthum des Staates, oder der Gemeinden, sondern der angrenzenden Grundeigenthümer, und wird in derselben Art wie die ihn umgebenden Grundstücke zu ökonomischen Zwecken benutzt. An manchen Stellen, namentlich wo er zur Weide dient, ist er noch fast vollständig erhalten; zwischen Aeckern wird er nicht bemerkt, verfolgt man aber seine Richtung, so findet man ihn in den daranstoßenden Weiden und Wiesen wieder. Die Breite beträgt 18 Fuß; in den Niederungen ist er bis 6 Fuß hoch aufgeworfen.

Der Weg führt zunächst nach der Ostseite des Waldes, in dem das Lager sich findet, dessen oben S. 60 f. Erwähnung geschah. Geht man hier von dem Wege ab, eine Strecke von fünf Minuten westwärts, so erreicht man das Lager. Der Weg ist aber, wie schon bemerkt, an der Seite des Waldes her noch weiter nordwestlich bis zum Wersefluß, funfzehn Minuten westlich von Beckum, fortgeführt.

Zu welchem Zwecke der Weg angelegt, wann er als solcher benutzt worden, ist völlig unbekannt, man hat nicht einmal die Spur einer Sage darüber. Seine Richtung und Beschaffenheit machen es einigermaßen wahrscheinlich, daß er dem Zuge des Römischen Heeres nach dem Schlachtfelde sein Entstehen verdankt. — Nehmen wir an, die Spitze des Heeres habe, als dieser Zug angeordnet wurde, die Gegend zwischen Rietberg und Delbrück erreicht. Das starke Römische Heer mit seinem bedeutenden Troß an Wagen und Lastthieren konnte sich nicht in eine Colonne zusammengedrängt unmittelbar daranschließen; es wird in verschiedenen Abtheilungen, in mäßigen Abständen von einander gefolgt sein [1]). Wenn die Spitze auch über Rietberg, so kam die den Zug schließende Abtheilung sicher doch nicht weit über die Gegend am Fuße der Anhöhe von Stromberg hinaus [2]); der rechte

[1]) Daß die Römischen Heere auf den Märschen in der Nähe des Feindes eine ähnliche Ordnung einhielten, ergeben andere Nachrichten. Man vergleiche u. a. ann. I 51 und die Note S. 104. Bei jeder Legion waren allein 55 Ballisten, auf Karren von Mauleseln gezogen (Veget. II 25). Man kann schon daraus abnehmen, wie weit der Zug eines Römischen Heeres sich ausdehnte.

[2]) Man wird die Worte „bis zu den äußersten Brukterern“ auch wohl nicht dahin deuten wollen, daß die Spitze des Römischen Heeres genau bis an die Grenze des Bruktererlandes vorgedrungen sei; — wahrscheinlich blieb sie noch eine gute Strecke davon entfernt. Germanicus konnte es kaum der Mühe werth halten, in dem nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Meilen breiten, von mehreren größeren Bächen durchschnittenen Landstrich zwischen den Flüssen östlich von Rietberg sein Heer weit vorzuschieben.

Flügel stand nach der Lippe hin, der linke lehnte sich an die Ems. Stertinius führte bei dem Einrücken in das Bruktererland und unzweifelhaft auch jetzt noch die Spitze des Heeres. Er wurde nicht nach dem Teutoburger Walde vorausgeschickt; ein fernerer Beweis, daß der Zug dahin nicht in der bisher eingehaltenen Richtung unternommen werden sollte. Der Befehl, vorauszuziehen und den Weg zu bahnen, erging an Cäcina wahrscheinlich deshalb, weil seine Abtheilung sich dem Walde am meisten genähert hatte. Cäcina's erste Aufgabe war, Erkundigung darüber einzuziehen, von wo aus der Weg am zweckmäßigsten angelegt werden könne. Im Heere dienten noch einige Leute, die unter Varus den Zug nach dem Walde mitgemacht hatten; sie warnten mit Recht, die Richtung zu wählen, welche Varus eingehalten hatte. Eingeborene konnten leicht durch Drohungen oder andere Mittel bewogen werden, die am wenigsten schwierige Richtung anzugeben [1]). Diese verfolgend, rückte Cäcina mit seinem Corps allein in den Wald ein, Schritt vor Schritt den Weg bahnend. Ueber den Bau des Weges bis zum Havixbrock verliefen sicher mehrere Tage. Das Corps war während der Zeit sich selbst überlassen; es wurde nicht angegriffen, konnte eine bedeutende Arbeit ruhig ausführen. Wie gesagt ist schon daraus abzunehmen, daß das Corps nicht einem mächtigen, bis dahin unbesiegten Feinde entgegengezogen oder gar in dessen Land eingerückt war. Cäcina erhielt den Auftrag, den Wald zu durchforschen; das heißt wohl, den zum Marsch nach dem Schlachtfelde am besten geeigneten Theil auszumitteln. Oder sollte nachgesehen werden, ob der Wald feindliche Schaaren berge? Dann erwartete man darin gewiß das Heer der Cherusken nicht, — gegen diese konnte ein einzelnes Corps nichts ausrichten. Die Brukterer hatten ihre Wohnungen verlassen, waren von Stertinius geschlagen, — man mochte vermuthen, daß ihnen der Wald zum Zufluchtsort, zum Sammelplatz diene.

Auf die Anzeige des Cäcina, daß der Weg nach dem Schlachtfelde gebahnt sei, setzte sich das Heer dahin in Bewegung. **Tacitus** theilt darüber wörtlich Folgendes mit:

„.... incedunt moestos locos, visuque ac memoria deformes. Prima Vari castra, lato ambitu et dimensis principiis, trium legionum manus ostentabant: dein, semiruto vallo, humili fossa, accisae jam reliquiae consedisse intelligebantur: medio campi albentia ossa, ut fugerant, ut restiterant, disjecta vel aggerata.

---

1) Dieses Mittel wandten die Römischen Feldherren in der Regel an (**Veget.** III 6).

Adjacebant fragmina telorum, equorumque artus, simul truncis arborum antefixa ora: lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant. Et cladis ejus superstites, pugnam aut vincula elapsi, referebant, hic cecidisse legatos, illic raptas aquilas; primum ubi vulnus Varo adactum; ubi infelici dextra et suo ictu mortem invenerit; quo tribunali concionatus Arminius, quot patibula captivis, quae scrobes; utque signis et aquilis per superbiam inluserit. — Igitur Romanus, qui aderat, exercitus, sextum post cladis annum, trium legionum ossa, nullo noscente, alienas reliquias an suorum humo tegeret, omnes, ut conjunctos, ut consanguineos, aucta in hostem ira, moesti simul et infensi condebant."

(".... betraten sie die Stelle der Trauer, entsetzlich dem Anblick und der Erinnerung. Zuerst (sah man) das Lager des Varus [1]) das an seinem bedeutenden Umfange und an der Abgrenzung des Hauptplatzes die Arbeit dreier Legionen erkennen ließ; — weiterhin erkannte man an dem nur halb aufgeworfenen Wall und niederen Graben,

---

[1]) Dr. Giefers tadelt sehr die Uebersetzung der Stelle: „Prima Vari castra" mit „Zuerst das Lager des Varus" (Ueber die Varianische Niederlage, — Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Neue Folge fünfter Band S. 391, Sendschreiben S. 30). Nach einer Mittheilung aus Bonn fassen Professor Ritschl und Dr. Vahlen die Stelle so: „Das Erste, was er (Germanicus) fand, war das Lager des Varus." Auch Professor Hermann in Göttingen, dem die neueren Schriften über diesen Gegenstand von einem Dritten vorgelegt worden, macht in einem Schreiben, worin er sich für die in der vorliegenden Schrift vertheidigte Ansicht ausspricht, gegen die Uebersetzung mit „Zuerst" ꝛc. keine Ausstellungen. Spalatinus übersetzte schon: „.... Also sahe man zum ersten sein, wo der Oberst Feldhauptmann der Römer mit samt der Römer dreien Legionen gelegen" (Von dem theweren deutschen Fürsten Arminio .... Wittenberg 1535). Mannert bemerkt (Germania, 2. Auflage S. 70): „Merkwürdig ist noch der Umstand, daß Germanicus bei seiner Untersuchung des Schlachtfeldes zuerst das vollständige Lager der drei Legionen, dann die Haufen der Erschlagenen ꝛc. fand." Uebrigens kommen primus, prima u. s. w. als zuerst oder in ähnlicher Bedeutung im Tacitus mehrfach vor; z. B. Agricola XIX: „primam domum suam coercuit;" Germania XLIII: „primi oculi vincuntur;" ann. I 27: „primus adspernari;" ann. II 16: „Campum et prima silvarum barbara acies tenuit" (hier wird mit prima „der Eingang, der vorderste Theil" bezeichnet). Man sehe auch den Auszug aus dem Veget. S. 104 oben: „Primi ergo equites iter arripiant, inde" etc.; ferner: Curt. 4, 20: „Tyriorum gens literas prima aut docuit" etc. — Cicero in Verr. 2, 1: „prima docuit majores" etc.

wo die schon zusammengeschmolzenen Reste sich gesetzt hatten; mitten auf dem Felde bleiche Gebeine, wie sie geflohen waren, wie sie sich widersetzt hatten, zerstreut, oder in Haufen. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen, Gliedmaßen von Pferden; auch sah man Schädel an Baumstämme angenagelt. In nahen Hainen standen die barbarischen Altäre, an denen man die Tribunen und Centurionen ersten Ranges geschlachtet hatte. Und die, welche bei jener Niederlage mit dem Leben davongekommen, dem Kampfe, oder der Gefangenschaft entronnen waren, erzählten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler genommen worden, wo Varus die erste Wunde bekommen, wo er durch seine unselige Hand, durch eigenen Stoß den Tod gefunden, von welcher Erhöhung herab Hermann geredet, wie viele Galgen, welche Gruben er für die Gefangenen habe machen lassen, und wie derselbe die Fahnen und Adler frech verspottet."

„So brachte denn das anwesende Römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage der drei Legionen Gebeine, und da Keiner unterscheiden konnte, ob er der Feinde, oder der Seinigen Ueberreste mit Erde bedeckte, wie Verbündete wie Verwandte zur Ruhe.")

Die Spuren, welche der verhängnißvolle Kampf hinterlassen, sind, wie diese Zeilen ergeben, mit großem Interesse verfolgt und genau aufgezeichnet. Gefunden wurde nacheinander: das Lager des Varus, weiter ein halb aufgeworfener Wall, mit niederem flachem Graben, ein Feld, auf dem bleiche Gebeine zerstreut, oder in Haufen umherlagen, daneben Bruchstücke von Waffen, Theile von Pferdegerippen, Schädel an Baumstämme geheftet, — in nahen Hainen barbarische Altäre. Die Soldaten, welche an dem Kampfe Theil genommen hatten, zeigten die Stellen, wo die Legaten gefallen, die Adler genommen worden, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er sich selbst den Tod gegeben, die Erhöhung, von welcher herab Hermann seine Befehle ertheilte; sie meldeten, wie viele Galgen für die Gefangenen errichtet, welche Gruben für sie (wahrscheinlich für die Erhängten) gemacht worden. Daß sich Spuren des Kampfes am ersten Schlachttage vor Anlegung des Lagers gezeigt, wird nicht gesagt [1]). Daraus geht hervor,

[1]) Ob und wo an den Tagen vor der Schlacht Lager errichtet worden, ist hier nicht zu untersuchen. Wurden Lager angelegt, so verwendete man darauf, da man sich in Freundesland in völliger Sicherheit glaubte, gewiß wenig Mühe; sie werden leichte Wälle erhalten haben, deren Ueberreste, wenn sie noch vorhanden, von den gewöhnlichen Umwallungen der Aecker wohl kaum zu unterscheiden sein würden. Unzweifelhaft wurden die Marschlager im Kriege, wenn ein Feind gegenüber stand, ganz anders

daß Germanicus, obgleich er auf dem Schlachtfelde von einem Punkte zum anderen in derselben Ordnung kam wie Varus, doch nicht auf demselben Wege, den dieser eingehalten, dahingezogen war, — dann auch, daß bald nach Eröffnung der Feindseligkeiten mit Errichtung des Lagers begonnen sein muß, Erhebliches sich vorher nicht ereignet haben kann und, was besonders in's Auge zu fassen ist, daß zum Schlachtfelde nur das Lager und die darauf folgenden Felder gerechnet wurden.

Das Lager, offenbar das nach Dio Cassius (S. 60 oben) am ersten Schlachttage errichtete, nennt Tacitus das Lager des Varus, wohl nicht bloß, weil es von Varus herrührte, weil es sein letztes Werk war, sondern auch, weil er nur von einem einzigen eigentlichen, während der Schlacht errichteten Lager wußte. Den oben angeführten Stellen (S. 63—64) zufolge wurde es von den Deutschen erstürmt und zwar, als die Schlacht sich ihrem Ende nahete. Der Kampf wüthete sonach bis zum letzten Augenblicke auch bei und in dem Lager.

Wie schon oben S. 60 ausgesprochen, halten wir das im Havixbrock aufgefundene Lager für eben dieses Lager des Varus. Es liegt in einem Walde [1]) auf einer Anhöhe, die nicht von einer anderen überragt wird, nach Süden hin etwa 40 Fuß steil abfällt und hier am Fuße von einem Bache bespült wird. Die äußeren, weniger vollendeten, oder mehr verfallenen Wälle schließen es nach Osten, Norden und Westen ein, fehlen aber nach Süden, weil hier der Abhang steil ist. In dem durch diese Wälle begrenzten größeren findet sich ein kleinerer, ringsum mit starken Wällen umgebener Raum. Die äußeren wie die inneren Werke bilden Vierecke, deren Winkel abgerundet sind [2]) (zu vergleichen Nast Römische Kriegsalterthümer Theil I S. 130, 288, 294) [3]). Die Wälle haben noch eine Höhe von 5 bis 10, im Fundament

---

construirt, weit stärker befestigt, wie zur Zeit des Friedens, wenn von keiner Seite Gefahr drohte. Vegetius sagt ausdrücklich, daß die Lager für eine Nacht, wenn kein Feind gegenüber stand, leichte Wälle erhielten. Buch III Kap. 8, auch Buch I Kap. 24.

[1]) Tafel II Nr. 2 mit 1 bezeichnet.

[2]) Der Grundriß des Lagers Tafel II Nr. 3.

[3]) Nach den angeführten Stellen hatten die Römischen Lager die Gestalt eines Vierecks, die Winkel desselben aber waren abgerundet. Nast sagt ferner: „Vor allen Dingen sahen die Römer bei Auswahl der Lagerplätze darauf, daß solche von keiner nahe gelegenen Höhe überragt wurden.“ Die Anhöhe im Havixbrock, auf welcher das Lager liegt, wird von keiner anderen in der Nähe beherrscht. — Die Lager wurden nach der Beschaffenheit des Bodens eingerichtet (Veget. I 23).

eine Breite von ungefähr 30 Fuß; die Gräben an der Außenseite sind etwa 13 Fuß breit und 4 Fuß tief. Tiefer konnten sie nicht ausgeworfen werden, weil der Boden zu steinig ist. Von den Wällen haben die drei Seiten der äußeren eine Länge von überhaupt 1500, die vier Seiten der inneren von 600 Schritten. Der Raum, den das Lager bis zum Bach am Fuße der Anhöhe einnimmt, ist auf 600,000 bis 700,000 Quadratfuß zu veranschlagen; der innere Theil enthält etwa 40,000 Quadratfuß. Tacitus sagt von dem Lager des Varus nur, es habe an seinem bedeutenden Umfange und an der Abgrenzung des Hauptplatzes die Arbeit dreier Legionen erkennen lassen. Die letzten Worte sind wichtig; es geht daraus hervor, daß der Hauptplatz, das Prätorium, besonders abgegrenzt, das will sagen, mit besonderen Wällen umgeben war, sonst hätte ja seine Abgrenzung nicht mehr erkannt werden können; — gerade so eingerichtet ist das Lager im Havixbrock. Diese Construction war den Umständen ganz gemäß, das Prätorium bildete gleichsam eine Citadelle; erst mußten die äußeren Wälle genommen, die Vertheidiger des weiteren Raumes zurückgeschlagen, verdrängt sein, ehe an die Erstürmung des engeren, des Hauptplatzes, gedacht werden konnte. Was wir über die Römischen Lager überhaupt und insbesondere über das des Varus wissen, was sich aus den Umständen abnehmen läßt, trifft also auf das Lager im Havixbrock zu.

Unzweifelhaft wurde nur dieses eine Lager während der Schlacht errichtet. Wie schon bemerkt worden, nennt Tacitus es deshalb das Lager. Dio Cassius, von dem wir doch die ausführlichsten Nachrichten haben, weiß nur von einem Lager. Tacitus erwähnt noch eines halb aufgeworfenen Walles mit flachem Graben. Ein Theil des Heeres hatte noch am zweiten Schlachttage versucht, einen Wall aufzuwerfen, um sich gegen die andringenden Feinde besser vertheidigen zu können; er war damit nicht zu Stande gekommen; Tacitus nennt das begonnene Werk vallum, nicht castra; ein bloßer Wall, zudem ein unvollendeter, ist kein Lager [1]). Jedenfalls hatte der Wall keine erhebliche Höhe, nichts Besonderes, woran er noch jetzt erkannt werden könnte; es läßt sich daher nicht ermitteln, ob noch Ueberreste davon vorhanden sind. Vom Lager weiter westlich kommt man auf ein freies Feld (Seite 62 oben); es wird dasselbe sein, das Germanicus mit gebleichten Knochen bedeckt sah. Der unmittelbar an den Wald stoßende

[1]) Nach Adam (Römische Alterthümer, Uebersetzung von Meyer, 2. Auflage S. 87), wurde ein eigentliches Lager stets castra, auch wohl mansio genannt.

Theil gehört zu einer bäuerlichen Besitzung, die, wie der Wald, den Namen Havixbrock führt; eine Ackerfläche mitten im Felde hat den besondern Namen „Römerlyk.“ Neben dem Felde fanden sich früher drei bedeutende Steindenkmäler, wovon eins noch fast vollständig erhalten ist [1]); es sind die barbarischen Altäre, die man Germanicus zeigte. Der Heer- oder Hermannsberg [2]), ein nach allen Seiten freie Aussicht darbietender Hügel oder Berg, etwa 200 Fuß über dem Spiegel der Lippe, an der Nordseite des Feldes, kann als die Erhöhung angesehen werden, worauf Hermann stand, eine vor zwanzig Jahren aufgedeckte Grube an diesem Hügel mit acht Leichen, die neben einander lagen, als eine der Gruben, die, wie Germanicus gemeldet wurde, für Gefangene angelegt waren.

Auf dem Felde sah man neben den gebleichten Knochen der Gefallenen Bruchstücke von Waffen. Es ist nicht anzunehmen, daß Sachen darunter waren, wovon die Deutschen, die sieben Jahre nach der Schlacht noch so großen Mangel an Waffen litten (ann. II 14), in irgend einer Art hätten Gebrauch machen können, als Stücke von Schwertern, oder Lanzen- und Pfeilspitzen, überhaupt Waffentheile von Eisen; die Sieger werden sorgfältig darnach und gewiß auch nach Geld gesucht, wenig davon zurückgelassen haben. Schafte von Lanzen, Stücke von Bogen, Pfeilen, Schilden, der Eisentheile beraubt, mochten noch in Menge umherliegen. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß davon jetzt nichts mehr angetroffen werden kann. Was etwa nach der Schlacht an Geräthen von Metall zurückblieb, wird später weggenommen, oder, wenn es offen lag, in der langen Zeit, die seitdem verflossen, vom Rost zerfressen sein. Nur die vergrabenen Sachen konnten sich erhalten; in den letzten Jahren ist auch noch in einer Wiese am Heerberge mehrere Fuß tief eine Leiche, mit einer Lanze daneben, deren Schaft ganz vermodert war, an einer anderen Stelle der Griff eines Schwertes gefunden worden. Noch mag hie und da Einiges verborgen liegen, aber wo es suchen?

Besonders in, oder bei dem Lager, glaubt man, müßten Bruchstücke von Waffen, Ueberreste der verbrannten Wagen oder dergleichen angetroffen werden. Gewiß haben die Sieger auch hier emsig nachgesucht. Bis jetzt hat sich nur ein kleines Stück von einem irdenen Gefäße, — von ähnlichem Thon wie an den feineren Urnen, — und

---

1) An den Tafel II Nr. 2 mit 4 bezeichneten Stellen.

2) Tafel II Nr. 2 mit 2 bezeichnet.

an der Ostseite des Lagers eine große Anzahl rundlicher Steine, von zwei bis drei Zoll im Durchmesser, gefunden. Die Steine sind nicht von der Art wie die in der Nähe vorkommenden, sie können als Schleudersteine gebraucht sein. Uebrigens hält das Nachsuchen im Lager auch sehr schwer. Dasselbe ist mit hochstämmigen Bäumen bewachsen, im Sommer mit Kräutern, im Winter mit Laub dicht bedeckt; den Boden sieht man kaum; nachgraben läßt sich nur an einzelnen Stellen. Ein glücklicher Zufall müßte es fügen, daß das, was vielleicht noch verborgen liegt, entdeckt würde. — An den Orten, wo die Römer viele Jahre in Lagern zubrachten, kommen Sachen mancher Art zum Vorschein, die von ihnen herrühren. Die Sachen sind wahrscheinlich nach und nach verloren worden und in den Boden gerathen. In dem Lager des Varus stand ein Römisches Heer nur etwa 24 Stunden; in der kurzen Zeit konnte sich nicht viel im Boden verlieren; was Officiere und Soldaten besaßen, wurde bei denselben oder bei ihren Leichen gefunden und weggenommen.

Die Vermuthung spricht sonach nicht dafür, daß im Lager viel zurückgeblieben sein könne. Das Lager im Havixbrock ist unzweifelhaft zu militairischen Zwecken angelegt; zu irgend einer Zeit haben Truppen darin gestanden; es findet sich aber auch nichts, was auf die Anwesenheit anderer als Römischer Truppen schließen ließe. Eine Folgerung möchte aus dem Nichtvorkommen von Antiquitäten zu ziehen sein, nämlich die, daß das Lager nur ganz kurze Zeit benutzt worden. Sie läßt sich wieder auf das Varianische Lager anwenden, das, wie wir wissen, nur eine Nacht und einen Tag besetzt gehalten wurde.

Weil das Heer des Varus vor dem Beginne der Schlacht auf dem Marsche begriffen war, denkt man sich gewöhnlich, es habe denselben auch nachher mit Erfolg fortgesetzt. Man läßt es während der Schlacht noch viele Meilen zurücklegen, giebt daher dem Schlachtfelde eine weite Ausdehnung. Gewiß ist, daß das Heer nach dem Ausbruche des Kampfes den Weitermarsch versuchte, gewiß aber auch, daß seine Anstrengungen in dieser Hinsicht größtentheils vergeblich blieben. Die Fortbewegung auf dem durch den Wald gehauenen, engen, schlecht gebahnten, wegen der Baumstümpfe höchst unbequemen Wege bei heftigem Sturm und Regen war schon an und für sich sehr schwierig, wie viel mehr als die Deutschen von allen Seiten her angriffen, jeden Schritt streitig machten. Vorhin ist schon darauf aufmerksam gemacht, daß Germanicus keine Spuren des Kampfes am ersten Tage vor Errichtung des Lagers fand, also angenommen werden muß, daß gleich,

oder doch sehr bald nach dem ersten feindlichen Anfall mit der Errichtung begonnen worden. Daß am zweiten Schlachttage [1]) auch keine erhebliche Strecke zurückgelegt sein kann, ist oben S. 62 ff. ausgeführt. General von Müffling, der als erfahrener Feldherr hierüber ein vollgültiges Urtheil abgeben konnte, sagt: „Tagemärsche, welche fechtend zurückgelegt werden müssen, und in einem Wetter und Weg, wie Dio Cassius es beschreibt, sind in der Regel sehr klein" [2]). Der Raum, den das Römische Heer während der Schlacht durchzog, bildete das Schlachtfeld. Machte das Heer keine erhebliche Fortschritte, so konnte das Schlachtfeld sich auch nicht weit ausdehnen. Daß es wirklich nur einen geringen Umfang hatte, möchte ein Umstand beweisen, der vielleicht unerheblich scheint, hier aber sehr in Betracht kommt. Die Gebeine der in der Schlacht Gefallenen wurden gesammelt und in einen Grabhügel gebracht. Würde das haben geschehen können, würde es geschehen sein, wenn die Gebeine auf einem weiten Schlachtfelde zerstreut umher gelegen hätten? Nach Tacitus' Schilderung fand Germanicus Alles, was zum Schlachtfelde gehörte, nahe zusammen.

Giefers bemerkt richtig: „Die Schilderung des Wahlplatzes ist so angelegt, als hätten die Römer denselben gleichsam mit einem Blicke überschaut. Und viel größer mag er auch nicht gewesen sein, als daß das große Heer des Germanicus ihn ganz besetzen konnte, da Varus nur einen sehr kurzen Weg kämpfend zurückgelegt hat" [3]). Ein Heer dehnt sich auf dem Marsche weit aus; wenn es in Linien oder Colonnen aufmarschirt, genügt ein verhältnißmäßig geringer Raum. Das freie Feld westlich vom Havixbrock ist mindestens $^2/_5$ Quadratmeilen = 32 Millionen Quadratfuß groß. Das Heer des Germanicus, etwa 50,000 Mann stark, konnte sich darin bequem aufstellen; blieb ja für je 100 Mann ein Raum von reichlich 60,000 Quadratfuß [4]). Gegen die Annahme,

---

[1]) Nach der Deutung der betreffenden Stelle von Giefers und Anderen endete die Schlacht am Abende des zweiten Tages. Wird aber auch dabei geblieben, die Schlacht habe drei Tage gewährt, so macht das keinen Unterschied, da dann die Beendigung der Schlacht am frühen Morgen des dritten Tages erfolgt sein muß. Heftiger Wind und starker Regen erlaubte zu der Zeit weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen. Die Römer würden also am dritten Tage gar nicht mehr, oder doch nur unbedeutend von der Stelle gekommen sein.

[2]) Ueber die Römerstraßen am rechten Ufer des Niederrheins S. 32, 33.

[3]) Man sehe die in der Note S. 110 oben angeführte Abhandlung von Giefers.

[4]) Wahrscheinlich war auch nicht das gesammte Heer zur Stelle. Die vielen Wagen, welche es mitführte, werden, als der Zug nach dem Schlachtfelde unter-

die Gegend vom Lager im Havixbrock bis zu dem $2/3$ Meilen davon entfernten Walde sei diejenige, auf welcher die Schlacht geschlagen worden, die Germanicus nachher besichtigte, läßt sich also auch aus dem Grunde, daß sie eine zu geringe Ausdehnung habe, kein Bedenken erheben.

Tacitus nennt die Gegend, in welcher die Niederlage erfolgte, Teutoburgiensis saltus. Saltus heißt ein waldiges Gebirge, Wald, Waldung, worin das Vieh weidet. Giefers [1]) führt aus einem neueren Werke die Stelle an: „in saltus tritt besonders der Charakter des Bodens hervor, Bergwald, Forst; in silva vorzugsweise der eigentliche Waldcharakter." Die Gegend südlich von Beckum ist, wie schon so oft bemerkt worden, gebirgig, hügelig oder wellenförmig. Die Waldungen breiten sich auf den Höhen und an den Abhängen derselben aus; sie können daher mit Recht Bergwälder genannt werden. Oder etwa deshalb nicht, weil die Berge oder Hügel sich nur 100 bis 480 Fuß über den Wasserspiegel der Lippe erheben? Kommt es hierbei überhaupt auf die Höhe der Berge an? Vellejus und Florus nennen die Wälder beim Schlachtfelde silvae. Würden sie diese Bezeichnung für Wälder auf hohen Bergen gewählt haben? Nach Dio Cassius waren die Berge in der Gegend, durch welche das Heer zog, als der Kampf begann, schluchtenreich und zerklüftet. Jedes Gebirge hat Thäler, Schluchten, aber nicht gleich viele in einem gewissen Umkreise. Je höher die Berge sind, je größer ist ihr Umfang, je weiter liegen die Thäler auseinander; in einer hügeligen Gegend (so auch in der südlich von Beckum (m. s. Tafel II Nr. 2) dagegen erhebt sich Kuppe an Kuppe, und die Thäler, Schluchten sind zahlreich. Dio's Worte lassen also auch auf eine Gegend mit mäßigen Anhöhen schließen. Der Wald oder das Waldgebirge wird saltus Teutoburgiensis genannt. Clostermeyer sagt in seiner Schrift, Wo Hermann den Varus schlug: „Der Name kommt nur allein und auch nur einmal beim Tacitus vor.... Auch kein Deutscher Schriftsteller des Mittelalters kennt einen Teutoburger Wald. Karl der Große schlug sich mit den Sachsen bei Detmold und sein gleichzeitiger Biograph Eginhard nennt das Gebirge bei Detmold nicht den Teutoburger Wald, sondern den Berg Osnegge. Bei den Deutschen war also die Benennung des

nommen wurde, zurückgelassen sein. Zur Deckung derselben mußte ein Theil des Heeres zurückbleiben.

[1]) Offenes Sendschreiben S. 9.

Teutoburger Waldes nicht üblich. Man findet ihn daher weder in gedruckten Urkunden, noch in archivalischen Nachrichten. Aus letzteren aber erhellet, daß der nicht weit von Detmold liegende, durch seinen Umfang und seine Höhe sich auszeichnende Berg, jetzt die Grotenburg genannt, noch im sechszehnten Jahrhundert der Teut hieß, und deshalb führt auch der gerade am Fuße dieses Berges liegende Hof den Namen des Teutehofes [1]), auf dessen Dasein so viele Schriftsteller die Nähe des Teutoburger Waldes bei der Stadt Detmold gegründet haben. Auf dem Berge lag eine Deutsche Burg, welche die Römer die Teutoburg nannten. Da nun in dem engen Paß durch das Gebirge in der nächsten Umgebung der Teutoburg die eigentliche Niederlage des Varus ihren Anfang nahm, so bezeichnet Tacitus, oder derjenige Geschichtsschreiber, welchen derselbe benutzte, jenen Paß mit dem Namen des Teutoburger Waldes.“ Ferner: „es finden sich darauf (auf der Grotenburg) staunenerregende, zum Theil noch fast unversehrte Steinwälle, wie solche noch ungeschwächte altdeutsche Kraft aus rohem Felsen aufzuarbeiten vermochte [2]).“ Weil der Berg den Namen Teut geführt haben soll, am Fuße desselben ein Hof, der Teutehof heißen soll, und nicht weit davon die Stadt Detmold liegt, wird für den Berg und

---

1) Der Besitzer des sogen. Teutehofes nennt sich selbst Tötemeyer, weiß auch nicht anders, als daß von seinen Vorbesitzern derselbe Name geführt worden. Man wird Tötemeyer verhochdeutscht und daraus Teutemeyer gemacht haben. Aehnliche Namen, wie z. B. Tütemeyer, kommen im Mindenschen mehr vor.

2) Hierüber ist uns Folgendes mitgetheilt: „An der Grotenburg, am nordöstlichen Abhange etwas oberhalb des angeblichen Teuthofes, findet sich ein ziemlich ansehnlicher ringförmiger Wall, aus Steinen und Erde gebildet, Hünenring genannt. Da derselbe von einem Graben umschlossen ist, dessen Tiefe der Höhe des Walles entspricht, so ist er nicht aus rohem Felsen aufgearbeitet, sondern einfach aus dem steinigen Boden mit Benutzung kleiner umherliegender Steinblöcke aufgeworfen. Ein besonders staunenerregendes Denkmal ungeschwächter Altdeutscher Kraft läßt sich darin wohl nicht erkennen, wenngleich er den Alterthumsforschern wichtig sein muß. Der Wall ist gegen 6 Fuß hoch und hat zwei gegen einander über liegende Eingänge; er läßt sich in Beziehung auf die Kraftentwickelung, welche seine Errichtung voraussetzte, weder mit dem Lager im Havixbrock noch mit den größeren Altdeutschen Steindenkmälern vergleichen. Wahrscheinlich steht dieser Wall in Verbindung mit dem Kampfe zwischen Karl dem Großen und den Sachsen im Jahre 783.... Auf der Höhe der Grotenburg ferner, unweit des unvollendeten Hermanns-Denkmals, findet sich ein bis in die neuere Zeit erweiterter Steinbruch. Die unbrauchbaren Bruchsteine hat man seit langen Jahren den Berg hinabgeworfen und so hat sich auf dieser einen Stelle ein allerdings schwer zu erklimmender mächtiger Steinwall gebildet. Ist dies etwa jenes dem Herrn Clostermeyer staunenswerthe Denkmal?“

dessen nächste Umgebung der Name Teutoburger Wald in Anspruch genommen. Die Geographen und manche Geschichtsschreiber gehen noch weiter und nennen den ganzen Gebirgszug von Paderborn bis zum Kreise Tecklenburg, der in alten Werken und Urkunden keinen anderen als den Namen Osning führt, Teutoburger Wald. Daß dieser Name dem ganzen Gebirgszuge nicht zukommt, gestehen selbst diejenigen ein, welche das Schlachtfeld im Lippeschen suchen. Die Gründe, weshalb man ihn einem kleinen Theile, dem zwischen den Quellen der Flüsse Ems und Lippe, zuschreiben will [1]), zeigen sich bei näherer Untersuchung aber auch als äußerst dürftig. Clostermeyer theilt keine der Urkunden mit, worin die Grotenburg „Teut" genannt wird, auch keinen Auszug daraus; er bemerkt nicht einmal, wo die Urkunden sich befinden. Später verschiedentlich um die Mittheilung ersucht, unterließ er solche doch [2]). Was mochte ihn zu der Zurückhaltung bewegen?

---

1) Clostermeyer will die Benennung nur auf denjenigen Theil des Osnings angewendet wissen, welcher zwischen den beiden, von der Lippe bei Neuhaus und Lippspring durch die Dören und unter dem Falkenberge her durch das Gebirge führenden Päffen liegt.

2) Die Zeitschrift Westphalia, herausgegeben von Dr. Troß, enthält unter Anderen folgende Aufforderungen und Bemerkungen:

Jahrgang 1825 Stück 36:

„Ohne das Vorhandensein einer solchen Urkunde im Lippeschen Archive, oder sonst die Glaubwürdigkeit des Herrn Archiv-Raths Clostermeyer in Zweifel zu ziehen, ist es doch auffallend, daß Herr Clostermeyer, der sonst keine Mittel unbenutzt gelassen hat, welche die von ihm vorgetragenen Meinungen und Ansichten geltend zu machen behülflich sein könnten, diese Urkunden, die doch dem Alterthumsforscher ein nicht geringes Interesse gewähren durften, nicht nur in seiner Schrift gar nicht mitgetheilt, sondern sie auch auf mehrere an ihn ergangene Privataufforderungen stets zurückgehalten hat. Sollte nun nicht etwa ihr anderweitiger Inhalt der öffentlichen Mittheilung hinderlich sein, so hofft Referent, daß es ihm gelingen möge, den Herrn Archiv-Rath Clostermeyer durch diesen öffentlich ausgesprochenen Wunsch zur öffentlichen Mittheilung der gedachten Urkunden zu veranlassen." Desiderius minor.

Jahrgang 1826 Stück 6:

„Der in Nr. 36 der Westphalia vom vorigen Jahre an den Herrn Archiv-Rath Clostermeyer gerichtete Wunsch wegen gefälliger Bekanntmachung der archivalischen Nachrichten, woraus erhellet, daß noch im 16. Jahrhundert der große und hohe Berg, südlich von Detmold gelegen, nicht die Groteburg, sondern der Teut geheißen habe, ist noch zur Zeit nicht erfüllt, wenigstens Einsendern nicht zu Gesicht gekommen. Abgesehen von dem Umstande, daß weder die eine noch die andere Benennung an und für sich allein das Dasein einer teutschen Burg auf diesem Berge, welche die Römer Teutoburg genannt haben sollen, beweisen kann, so wird auf dem angegebenen Punkte eine alte teutsche Burg um so problematischer, da der nach den Detmolder Thälern

Wenn nicht die vollständigen Urkunden, konnte er doch die betreffenden Stellen daraus veröffentlichen. Es scheint fast, daß er, gewiß nicht vorsätzlich, aber irrthümlich eine Behauptung aufgestellt hat, wofür sich nachher die Beweise nicht fanden. Weshalb sollten diese sonst nicht von anderen Männern, denen die Lippeschen Archive zugänglich, beigebracht sein? — Was den Teutohof betrifft, so wollen wir nur wiederholen, was schon Grupen (observ. IV S. 138) darüber bemerkt: „Ob nun gleich Detmold und der kleine Pagus Tiatmelli .... nahe bei Horn, als wohin der locus cladis Varianae gebracht werden will: so ist es dennoch vor sich allein eine überaus leichte Vermuthung, die an dem Worte Theod, Thiet in Tietmalle und so an Teutemeier, Diedenhille auf den Teutoburger Wald geschlagen werden will, da in Niedersachsen Personen und Orte gleichen Namens vorgefunden werden, als Teuten-Dorf, Amts Medingen, Teuts-berg, hart am Rodenberg, Teutsch-Eversdorf im Amt Lüne, welche ohne dies durch weit stärkere Gründe vollends elidirt und niedergelegt wird. Hiernächst, da zu Caroli magni Zeiten an diesem Orte, wo der Teutoburger Wald angegeben, der Berg Osnegge genannt wird, und also die Benennung des Teutoburger Waldes, wenn sie zu Taciti Zeiten diesen Ort betroffen, nicht mehr übrig gewesen, hat man um so viel mehr zu zweifeln, da nach Carolo magno dieser Name noch weniger gehört worden" u. s. w. Beachtungswerth ist auch, was Grupen über den Teutoburger Wald sagt (origines Germaniae Theil III Kap. III S. 35):

---

vorgeschobene Absprung weder den höchsten noch auf irgend eine andere Art den vorzüglicheren Standpunkt zu einer allgemeinen Vertheidigung abgeben könnte. Bei aufmerksamer Begehung des aus Osten nach Westen streichenden Gebirges trifft man auf dem ungleich höheren Rücken einen weit vortheilhafteren Positionspunkt mit wirklicheren Spuren ehemaliger Benutzung, und Herr Clostermeyer setzt selbst seinen Berg in die zweite Gebirgsreihe des Teutoburger Waldes, dessen vermeintlich kühn emporstrebende Höhe nur eine in die Augen fallende optische Täuschung für die Detmolder Spaziergänger, im Vergleich mit dem höheren Hauptgebirge ist. Auch dürfte das Stillschweigen der älteren Lippeschen Geschichtsforscher über das Dasein hier vorhandener ungeheurer Steinwälle als Zeugen ungeschwächter teutscher Kraft (außer den in neuerer Zeit eben an dieser Höhe eröffneten Sandsteinbrüchen ist keine Spur alter Umwallung zu finden) unerklärbar bleiben" u. s. w. Liborius paderanus. Rautert bemerkt am Schlusse eines Aufsatzes, die Frage betreffend, wo lag Aliso (Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Jahrgang 1828, Bd II Heft 4 S. 394): „Es wäre sehr zu wünschen, daß Clostermeyer bei den vielen öffentlichen Aufforderungen endlich den Beweis in einer Urkunde oder auch nur einem Gemäuer, Burggraben ꝛc., der ansichtlich, angebe, daß, wo und wie die Groteburg oder Teutoburg existirte."

„Wenn also der Teutoburger Wald seine Lage nicht weit von dem Tractu terrae inter Amisiam et Lippiam devastatae gehabt, so scheint der Lipper-Wald, welcher von Einigen für den Teutoburger Wald ausgegeben werden will, der Teutoburger Wald gar nicht zu sein, zu welchem der Zugang nicht per humida paludum, nicht per fallaces campos, worüber Dämme und Brücken von Cäcina zu legen gewesen, sondern durch die trockene und sandigte große Sender-Haide geht.“

Wie schon mehr erwähnt, kommen in der Gegend südlich von Beckum bedeutende mit Leichen angefüllte Steindenkmäler vor[1]). Die alten Deutschen brachten bekanntlich ihrem Gotte Wodan oder Teut Menschen zum Opfer. Wir haben früher die Vermuthung ausgesprochen, daß die Steindenkmale als Altäre Wodan's oder Teut's angesehen, die Leichen von geopferten Menschen herrühren können; ferner, daß vielleicht die Steindenkmäler als Burgen des Gottes betrachtet, daher Burgen Teut's, der Wald, worin sie errichtet waren, Teutburger Wald genannt worden. In einem Anhange zu dieser Schrift werden wir weiter auszuführen suchen, was für diese Vermuthung spricht.

Die Stelle ann. I 60 läßt ihrem wahren Inhalte nach nur die Deutung zu, daß das Schlachtfeld in der Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe gefunden worden. Wenn nun in einem Theile dieser Gegend alte Werke und Stellen vorkommen, die mit denen, welche Tacitus schildert, die größte Aehnlichkeit haben, darf es da noch in Zweifel gezogen werden, daß es dieselben sind, welche Germanicus auf dem Schlachtfelde und in der Nähe desselben in Augenschein nahm? —

Die Römer hatten auf dem Zuge durch das Bruktererland keine Feinde getroffen als die Bewohner derselben, die bald besiegt wurden. Der Zug nach dem Schlachtfelde konnte ungehindert ausgeführt werden. Kaum war aber das Schlachtfeld besichtigt, der Grabhügel errichtet, als sich ein neuer Feind zeigte. Ann. I 63: „Sed Germanicus, cedentem in avia Arminium secutus“ (Aber Germanicus folgte, — als er vom Schlachtfelde abzog, — dem in unwegsame Gegenden weichenden Hermann). Wann Hermann herangezogen war, weshalb es nun noch zum Kampf mit demselben kam, wird nicht gesagt. Anscheinend verhält es sich damit folgendermaßen:

Als das Römische Heer das Schlachtfeld verließ, war ungefähr die Hälfte des Monats September erreicht. Viele Zeit zu kriegerischen Unternehmungen blieb nicht mehr; es mußte, schon um deswillen und

---

1) An den Tafel II Nr. 2 mit 4 bezeichneten Stellen.

weil ein großer Theil des Heeres wieder den Weg über's Meer nehmen sollte, an die Rückkehr nach dem Niederrhein gedacht werden. Sie wird auch vorbereitet gewesen sein. Der alte Dammweg, dessen vorhin Erwähnung geschah, führt nicht bloß von der Lippe bis zum Havixbrock, sondern auch eine halbe Meile weiter bis zum Wersefluß. Dieser ist bis zu dem Punkte, wo der Weg einmündet, mitten in der Kleigegend von einem schmalen Streifen Sandboden umgeben. (M. s. die Karte Tafel IV.) Hielt das Heer den Weg vom Havixbrock bis zum Wersefluß, dann den sandigen Weg an diesem Flusse ein, so erreichte es die Ems in geradester Richtung eine Meile nördlich von Münster. Der Weg würde sich also zum Rückmarsch, schlimmsten Falls zum Rückzug, gut geeignet haben; man möchte ihn schon deshalb Cäcina zuschreiben. — Der Rückmarsch mußte übrigens aufgeschoben werden. — Von Hermann ist in den Nachrichten über die Ereignisse während des Feldzuges bis zum Zuge nach dem Schlachtfelde keine Rede; die Römer können bis dahin nicht mit ihm in Berührung gekommen sein. Zunächst darauf bedacht, sein eigenes Land zu schützen, hielt er wahrscheinlich den westlichen Theil des Osning, dieses natürliche Bollwerk, und die Pässe darin besetzt. Daß er sein Heer weiter östlich aufgestellt haben sollte, ist gar nicht denkbar, eben so wenig, daß er die Römer, führte ihr Weg nach dem Schlachtfelde bis zum Gebirge, oder gar weiter östlich, ungehindert sollte haben ziehen lassen. Offenbar sind die Römer vor dem Besuch des Schlachtfeldes nicht mit ihm zusammengetroffen, also nicht über die Grenzen des Bruktererlandes hinaus ihm entgegengerückt. Hatten sie sich nicht gegen Hermann gewendet, wie konnte derselbe dann, als sie das Schlachtfeld verließen, ihnen nahestehen? Er muß ihnen nachgerückt sein. Und dazu konnte er sich leicht veranlaßt finden. Die Nachricht von einer Seiten- oder Rückwärtsbewegung des Römischen Heeres gab ihm die Gewißheit, daß ein Einfall in sein Stammland zunächst nicht zu erwarten sei; es war nun an ihm, vorzugehen, entweder um die Feinde zu beobachten, auf dem Rückwege zu beunruhigen, oder um dieselben in einer für sie ungünstigen Gegend zum Kampfe zu nöthigen. Er wird sich mit seinen Cheruskern dem Schlachtfelde genähert haben, als die Römer eben im Begriff standen, dasselbe zu verlassen. Germanicus durfte nun den Rückmarsch nicht anordnen; er mußte erst Hermann zurückzuwerfen suchen. Dieser zog sich, als das Römische Heer gegen ihn anrückte, in eine unwegsame Gegend zurück, also nicht in die Gegend, durch welche der von Cäcina angelegte Weg führte. Er wich aber nur augenblicklich, in der Absicht, den voraus-

sichtlich unvermeidlichen Kampf auf einem von ihm dazu auserſehenen Felde anzunehmen. Weil die Römer ihm in ungebahnte Gegenden folgten, iſt anzunehmen, daß er nicht weit zurückging. Es kam zu einer wenig blutigen Schlacht, vielleicht noch innerhalb der Grenzen des Kreiſes Beckum. In demſelben finden ſich nach der Lippe hin Gegenden der Art, wie die, welche zum Kampfplatz diente, ebene Flächen mit Wäldern, Waldhöhen und Sümpfen in der Nähe[1]). Den Bericht über die Schlacht finden wir ann. I 63:

„Germanicus folgte dem in unwegſame Gegenden weichenden Hermann. Sobald er ihn erreichte, befahl er den Reitern vorzuſprengen, um ein vom Feinde beſetztes Feld zu nehmen. Hermann ließ ſeine Leute ſich zuſammenziehen und dem Walde nähern; dann wandte er ſich plötzlich und gab den in den bewaldeten Anhöhen Verſteckten das Zeichen zum Hervorbrechen. Die nicht erwartete Kämpferſchaar brachte die Reiter in Unordnung; die ihnen zum Beiſtande zugeſchickten Hülfskohorten wurden von den Flüchtigen mit fortgeriſſen und vermehrten für den Augenblick die Verwirrung. Schon wurden ſie in einen Sumpf gedrängt, welcher den Siegern bekannt, den Unkundigen gefährlich war, als der Cäſar die Legionen vorführte und aufſtellte. Dadurch wurde dem Feinde Schrecken, den Soldaten Selbſtvertrauen eingeflößt und nach unentſchiedenem Kampfe (mit gleichem Erfolge auf beiden Seiten, — manibus aequis) — kam es zum Abzuge. Dann führte er ſein Heer wieder an die Ems“ ꝛc. Tacitus nennt den Kampf einen unentſchiedenen gebliebenen; das ſtimmt nicht mit dem, was er ſelbſt darüber mittheilt. Die Reiterei und die Hülfstruppen der Römer waren vollſtändig geſchlagen; Germanicus bewirkte durch das Vorſchicken des Kerns

[1]) Ohne darauf großes Gewicht zu legen, wollen wir doch darauf aufmerkſam machen, daß im ſüdöſtlichen Theile des Kreiſes Beckum, in der Gegend, wo hernach der Kampf ſtattgefunden haben kann, ein Römerberg bei Waderslol, eine Römerheide bei Liesborn angetroffen wird. Germanicus mußte erſt einen Weg durch die Gegend, worin das Schlachtfeld lag, bahnen laſſen, bevor er dahin ziehen konnte. Darauf folgte er Hermann in eben dieſe Gegend, aber in einen Theil derſelben, der unwegſam war, wo es an Wegen fehlte. In einer wegeloſen Gegend von der Beſchaffenheit, wie die im Kreiſe Beckum, wo Wälder, ſumpfige Weiden, Hügel, Thäler, Schluchten unter einander wechſeln, Brücken fehlen, kann ein Heer nur höchſt langſam ſich fortbewegen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß Germanicus weit nachgefolgt ſein ſollte. Von der früheren Anſicht, der angeblich unentſchiedene Kampf habe an den weſtlichen Abhängen des Lippeſchen Gebirges (des Osnings) ſtattgefunden, glauben wir daher abgehen zu müſſen.

seines Heeres nur, daß sie nicht gänzlich vernichtet wurden; weiter richtete er nichts aus; er trat vielmehr, nachdem er den geschlagenen Theil des Heeres an sich gezogen, den Rückzug an.

Die Gegend zwischen Ems und Lippe blieb nun nicht mehr der Schauplatz des Krieges. Bevor wir die weiteren Ereignisse verfolgen, haben wir über den Zug durch dieselbe noch Einiges zu bemerken.

Ein Blick auf die Karte wird die Ueberzeugung gewähren, daß bei dem Einfall in das östliche Bruktererland Aliso bei Hamm nicht berührt werden konnte. Hamm ist von dem nächsten Punkte an der Ems mindestens sechs Meilen entfernt. Zu dem Lande zwischen den Flüssen Ems und Lippe, das verheert wurde, kann unmöglich auch der Theil gerechnet werden, der noch eine Ausdehnung von sechs und mehreren Meilen hat. Das Römische Heer zog an der Ems hinauf; die Gegend von Hamm blieb außerhalb der Operationslinie. Dagegen hat der Landstrich zwischen den Flüssen Ems und Lippe da, wo Liesborn liegt, nur noch eine Breite von 2, Elsen gegenüber von $1\frac{1}{2}$ Meilen. Der Gegend von Liesborn kamen die Römer jedenfalls sehr nahe; von Elsen blieben sie, wurde bei Rietberg Halt gemacht, etwa drei Meilen; wurde der Zug bis zur Senne fortgesetzt, kaum eine Meile entfernt. Sollten sie, lag das Kastell hier, oder dort, sich mit demselben nicht in Verbindung gesetzt haben? Würde nicht erwähnt sein, daß es an dem einen, oder anderen Punkte angetroffen worden? Des Kastells wird aber mit keinem Worte gedacht.

Auf Grund der Nachrichten ann. I 60 f. haben schon Gigas und Nicolosius den Ort der Niederlage des Varus in der Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe angenommen. In dem 1629 erschienenen Atlas von Janson findet sich eine Karte des Bisthums Münster und darin bei Stromberg und Diestedde die Bemerkung: „Circa hos saltus periisse videtur Q. Varus cum tribus legionibus."

Verschiedene ältere und neuere Geschichtsforscher haben sich in ähnlicher Weise ausgesprochen. Wir lassen einige Auszüge aus ihren Schriften folgen.

Georg Spalatinus (Von dem theweren Fürsten Arminio 2c., Wittenberg 1539): „Und diese Schlacht ist geschehen an und im Dusberger Wald, zwischen der Emmsen und Lippe, soviel man aus dem Cornelio Tacito merkt."

Cuspinian, Augustus: „Es ist mir unbegreiflich, woher diese unbegründete Nachricht über die Varianische Niederlage sich eingeschlichen

hat, da dieselbe im Gebiete der Brukterer, zwischen den Flüssen Ems und Lippe vorgefallen ist" [1]).

Grupen (origines Germaniae) führt an mehreren Stellen aus, der Ort der Niederlage, der Teutoburger Wald, könne nur in dem Strich zwischen der Ems und Lippe gefunden werden. Er äußert unter Anderem (observat. IV Kap. II § 2): „Daß sich der Teutoburger Wald, wo Germanicus mit der Armee zwischen der Ems und Lippe gestanden, ohnweit daran gefunden, zeigt sich ex Tacito ann. I 60."

Ebendaselbst § 8: „Wie nun in dem Befang, da die Römische Armee zwischen der Ems und Lippe im Obermünsterschen die große Verheerung vorgenommen, ohnweit des Teutoburger Waldes die große Niederlage in solchem Walde vorgegangen und darin die erschlagene Körper noch unbegraben gelegen, so sind in diesem Befang und nicht bei Horn und Detmold alle die Abzeichen, welche die Römischen Auctores von der Gegend des Wahlplatzes geben, in so weit sie erkenntlich, zu suchen."

Ebendaselbst Kap. I § 5: „Daß Varus in den Teutoburger Wald gerathen und darin sein Leben eingebüßt, ist richtig, aber eben so gewiß ist es, daß der angebliche Teuteberg bei Berleberg ohnweit Detmold, olim mons Osneggi, hodie der Lippische, Hornsche Wald, als da nicht belegen, wo die Römische Armee zwischen der Lippe und Ems gestanden, der Saltus Teuteburgensis beim Tacito nicht sei. Wenn hierbei Fein anführet, er verstehe den Fleck des Teuteberges, den Germanicus im Gesicht hatte, als er zwischen den Quellen der Ems und Lippe stund, so setze ich hinzu: Ich verstehe eben denselben, aber den er im Gesicht hatte nicht, wie er zwischen den Sprung der Lippe und Ems, i. e. zwischen Lipspring und Emsspring, sondern zwischen beiden Flüssen der Lippe und Ems stund. Von den Flüssen selbst spricht Tacitus, nicht von ihrem Spring oder Quellen."

Professor Heinrich spricht sich in ähnlicher Art aus (Reichsgeschichte Band I S. 407). Mannert bemerkt, Germania, Auflage 2 S. 70): „Merkwürdig ist noch der Umstand, daß Germanicus bei seiner Untersuchung des Schlachtfeldes zuerst das vollständige Lager der drei Legionen, dann die Haufen der Erschlagenen und zuletzt das nur halb ausgeführte Lager des Varus fand. Er zog von der Ems

[1]) Miror, unde irrepserit inanis haec fabula de Variana clade — cum apud Bructeros — inter Amisiam et Luppiam amnes in Teutoburgiensi saltu clades haec evenerit.

gegen Südwesten nach der Lippe hin, folglich hätten ihm zuerst die Gräuel der Zerstörung und erst beim weiteren Zuge das wohlbehaltene Lager begegnen sollen. Es scheint aus diesem Umstande, daß Varus nach dem ersten Angriffe seine Richtung gegen die Lippe genommen habe und der ganze Anblick zeigt, daß während der zwei Tage des Angriffs die Armee nur wenig vorwärts kam."

Dederich sagt (Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein, Emmerich 1854, S. 89): "Hieraus folgt, daß wenn wir die kurzen Gedanken des Tacitus in richtigen Zusammenhang gebracht haben, die Stätte der Varianischen Niederlage innerhalb des Brukterer-landes zwischen Ems und Lippe, also höchst wahrscheinlich im Walde von Beckum zu suchen ist." Die Gründe dafür, daß die Schlacht in der Gegend südlich von Beckum stattgefunden habe, sind in der Schrift: "Die Niederlage des Quintilius Varus und Germanicus Kriegszug durch das Bructererland. Eine Prüfung der bisherigen Ansichten. Von L. Reinking, Kreisgerichts-Direktor. Warendorf, Schnell, 1855" klar entwickelt. Wir entnehmen daraus folgende Stelle S. 64: ".... Giefers sowohl als Schulz lassen es unbeachtet, daß Tacitus die Worte „„haud procul Teutob. saltu"" nicht den Worten „„ad ultimos Bructerorum"" sondern dem Worte „„vastatum"" anfügt; daß nicht der Zug zu der äußersten Grenze des Bruktererlandes, sondern die Verwüstung des Bruktererlandes den Germanicus in die Nähe des Teutoburger Waldes bringt; daß Tacitus also den Teutoburger Wald nicht in die Nähe der äußersten Grenze des Bruktererlandes, der Grenze des Cheruskenlandes, sondern in die Nähe desjenigen Theils des Bruktererlandes verlegt, über welchen sich die Verwüstung erstreckt hatte, also nicht in das Cherusken- sondern in das Bruktererland."

Ueber die Ereignisse nach dem Treffen zwischen den Römern und Cherusken in oder nahe bei dem Teutoburger Walde enthalten die Annalen folgende Nachrichten:

63. "Dann (nach dem Treffen) führte er (Germanicus) sein Heer wieder an die Ems. Die Legionen brachte er, wie auf dem Hinwege, auf den Schiffen zurück; ein Theil der Reiterei erhielt den Befehl, am Gestade des Meeres hin sich nach dem Rheine zu begeben; Cäcina, der seine eigene Heeresabtheilung führte, wurde empfohlen, er solle, obwohl sein Rückmarsch auf bekannten Wegen erfolge, doch so schnell wie möglich über die langen Brücken wegzukommen suchen. Diese,

einst von Lucius Domitius aufgedammt, bilden einen schmalen Durchgang zwischen weit ausgedehnten Morästen; daneben ist Alles Schlamm, zäher anhängender Koth, oder bodenloses Gewässer; überall zur Seite gemach ansteigende Waldungen (Angustus is trames vastas inter paludes, et quondam a L. Domitio aggeratus: cetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant; circum silvae, paullatim adclives). Diese (die Waldungen) hatte Hermann damals besetzt, da er auf kürzeren Wegen und in Eilmärschen dem mit Gepäck und Waffen schwer beladenen (Römischen) Heere zuvorgekommen war. Cäcina überlegte, wie er die vor Alter schadhaften Brücken wieder herstellen (quonam modo ruptos vestutate pontes reponeret) und zugleich den Feind abwehren könne; er beschloß, an der Stelle (wo der Sumpf begann, über den die Brücken führten) ein Lager aufzuschlagen, damit ein Theil des Heeres die Arbeit beginnen, ein anderer den Kampf aufnehmen könne.“

64. „Die Barbaren (die Cherusken) gaben sich Mühe, die aufgestellten Posten zu durchbrechen und zwischen die Schanzarbeiter einzudringen; sie neckten, umgingen die Arbeiter, machten Angriffe darauf; durcheinander ertönt das Geschrei der Arbeiter und der Krieger. Und Alles war den Römern gleich ungünstig; der Ort ein grundloser Morast, auf dem man nicht stehen konnte und beim Vorwärtsgehen ausglitt; die Körper mit schweren Panzern bekleidet, im Wasser stehend, zum Schwingen der Wurfspieße nicht im Stande (et cuncta pariter Romanis adversa; locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus; corpora gravia loricis: neque librare pila inter undas poterant). Die Cherusken dagegen, gewohnt an den Kampf in Sümpfen, hohe Gestalten, bringen mit ihren gewaltigen Lanzen uns auch aus einiger Entfernung Wunden bei. Erst die Nacht entzog die schon wankenden Legionen dem ungleichen Kampfe. Die Deutschen, wegen ihrer Erfolge unermüdlich, gestatteten sich auch jetzt keine Ruhe; sie leiteteten, was an Gewässern auf den rings ansteigenden Höhen entspringt, in die Niederung; der Boden kam unter Wasser, und da, was vom Lager fertig war, überschwemmt wurde, verdoppelte sich die Arbeit des Soldaten. Dieses war das vierzigste Jahr, das Cäcina als Untergebener, oder Befehlshaber im Heere zubrachte; er hatte Glück und Unglück erfahren und wankte darum auch jetzt nicht. Nachdem er wohl überlegt hatte, was bevorstehe, fand er kein anderes Mittel, als den Feind so lange in den Wäldern aufzuhalten, bis die Verwundeten und der Troß einen Vorsprung gewonnen hätten. Zwischen

den Bergen und den Sümpfen zog sich eine Ebene hin, welche die Aufstellung des Heeres in einer schmalen Schlachtordnung gestattete. Die Legionen werden, die fünfte auf den rechten Flügel, die einundzwanzigste auf den linken, die erste zum Vortrab, die zwanzigste zur Nachhut bestimmt."

65. "Die Nacht war vielfach beunruhigt. Die Barbaren erfüllten bei festlichen Mahlen mit frohem Gesange oder wildem Lärm die Thäler zu ihren Füßen und die wiederhallenden Wälder. Bei den Römern dagegen schwach brennende Feuer, abgerissene Worte; sie lagerten ohne Ordnung am Walle, oder irrten zwischen den Zelten, mehr schlaflos, als wachend. Den Feldherrn erschreckte ein böser Traum. Er glaubte Quinctilius Varus mit Blut bespritzt aus dem Sumpfe aufsteigen zu sehen, zu hören, wie er ihn zu sich rufe; jedoch folgte er nicht und wies die ihm dargebotene Hand zurück. Beim Anbruch des Tages verließen die auf die Flügel gestellten Legionen aus Furcht oder Trotz ihre Posten und besetzten eilig das Feld jenseits des Sumpfes. Dennoch brach Hermann, obgleich er mit Erfolg hätte angreifen können, nicht sogleich hervor; als aber das Fuhrwerk in Schlamm und Gräben stecken blieb, die Soldaten in Verwirrung geriethen, die Ordnung der Feldzeichen schwankte und, wie es in solchem Falle gewöhnlich geschieht, Jeder für sich selbst sorgte und gegen Befehle taub war, da läßt er die Deutschen losbrechen, ihnen zurufend: ""Seht da Varus und die durch dasselbe Geschick zum zweiten Mal besiegten Legionen!"" Zugleich sprengt er mit einer auserlesenen Schaar das Heer, vorzüglich den Pferden Wunden beibringend; diese, in ihrem eigenen Blute und auf dem schlüpfrigen Boden ausgleitend, werfen die Reiter ab, rennen nieder, was ihnen in den Weg kommt, zerstampfen die Hingefallenen. Die größte Noth hatte man mit den Adlern, welche man weder gegen den Regen der Wurfspeere antragen, noch in dem schlammigen Boden befestigen konnte. Während Cäcina die Schlachtordnung aufrecht zu erhalten suchte, stürzte er mit seinem erstochenen Pferde; er wäre umzingelt worden, hätte sich nicht die erste Legion entgegengestellt. Die Habgier der Feinde brachte Rettung, da sie, um Beute zu machen, vom Morden abließen; so erreichten die Legionen gegen Abend ein offenes Feld und festen Boden. Doch war des Elends noch kein Ende. Es mußte ein Wall errichtet, die Erde dazu herbeigeschafft werden; das erforderliche Geräth, um Erde auszugraben und Rasen zu stechen, war aber größtentheils verloren gegangen. Die Manipeln fanden keine Zelte, die Verwundeten keinen Verband. Während sie (die Soldaten)

die mit Blut und Koth besudelten Lebensmittel unter sich theilten, wehklagten sie über die unheilvolle Finsterniß und darüber, daß so viele tausend Menschen nur noch einen Tag zu leben hätten."

66. „Zufällig brachte ein Pferd, das sich losgerissen hatte und durch den Lärm scheu geworden umhersprengte, die ihm im Wege Stehenden in Verwirrung. Dadurch entstand solche Bestürzung, daß Alle, in dem Glauben, die Deutschen seien hereingebrochen, den Thoren zustürzten, und vorzüglich das Dekumanische Thor zu erreichen suchten, weil dieses vom Feinde ablag, also den Fliehenden mehr Sicherheit darbot. Als Cäcina sich überzeugt hatte, es sei ein leerer Schrecken, aber dennoch weder durch sein Ansehen, noch durch Bitten, selbst nicht durch Gewalt die Soldaten aufzuhalten vermochte, warf er sich an der Schwelle des Thores nieder und sperrte so, ihr Mitleid erregend, da man über des Legaten Körper hätte hinwegschreiten müssen, den Weg. Zugleich zeigten die Tribunen und Centurionen, daß die Furcht unbegründet sei."

67. „Darauf ließ er die Truppen vor dem Hauptquartiere zusammentreten und befahl ihnen, seine Worte stillschweigend anzuhören, zu vernehmen, was die Zeit und die Nothwendigkeit gebiete. „„Von den Waffen allein ist Heil zu erwarten, aber wir müssen sie mit Vorsicht gebrauchen. Wir müssen innerhalb der Wälle bleiben, bis der Feind, in der Hoffnung sie zu erstürmen, heranrückt, dann aber von allen Seiten ausfallen; durch solchen Ausfall werden wir (den Feind überwältigen und) an den Rhein gelangen. — Flöhen sie, so harrten ihrer noch mehr Wälder, tiefere Sümpfe, die Wuth der Feinde; als Sieger dagegen trügen sie Ruhm und Preis davon."" Noch erinnerte er sie an ihre Lieben zu Hause, an die Ehre des Lagers; von möglichen Unfällen schwieg er. Hierauf nahm er zuerst seine, dann die Pferde der Legaten und Tribunen und vertheilte sie ohne Rücksicht unter die tapfersten Krieger, damit erst sie, dann das Fußvolk den Feind angriffe."

68. „In nicht geringerer Bewegung waren die Deutschen; Hoffnung, Begierde und Meinungsverschiedenheit herrschte bei den Anführern. Hermann rieth, man solle abwarten bis die Römer aus dem Lager zögen und sie auf nassen schmierigen Boden wieder einschließen. Inguiomerus schlug Kühneres und den Barbaren mehr Zusagendes vor: man solle mit den Waffen in der Hand auf das Lager eindringen, die Erstürmung werde leicht, die Zahl der Gefangenen größer, die Beute weniger verdorben sein. Mit Tagesanbruch füllen sie daher die Gräben aus, indem sie Faschinen hineinwerfen; dann ersteigen sie den Wall,

auf dem nur wenige Soldaten stehen, wie von Furcht gelähmt. Indem sie in den Befestigungen stecken, wird den Kohorten das Zeichen gegeben; Hörner und Trompeten erschallen. Dann werfen sie sich mit Geschrei ungestüm den Deutschen in den Rücken, mit dem höhnenden Ausruf: „„Hier seien nicht Wälder, nicht Sümpfe, hier würden auf gleich günstigem Boden parteilose Götter entscheiden.““ Die Feinde, welche sich das Vertilgungswerk leicht und wenige halbbewaffnete Gegner gedacht hatten, verwirrte der Trompetenschall und Waffenglanz um so mehr, als er unerwartet kam; sie erlagen, wie im Glücke zu gierig, so im Unglück zu unvorsichtig. Hermann kam unversehrt aus dem Kampfe, Inguiomerus mit einer schweren Wunde; die Masse ward hingewürgt, so lange die Wuth und der Tag anhielt. Erst in der Nacht kehrten die Legionen zurück, und wenngleich Viele an Wunden und Alle Mangel an Nahrungsmitteln litten, Kraft, Gesundheit, Ueberfluß, Alles gewährte ihnen das Gefühl des Sieges.“

69. „Inzwischen hatte sich (am Niederrheine) das Gerücht verbreitet, das Römische Heer sei eingeschlossen und ein feindliches Deutsches Heer rücke gegen Gallien heran. Und hätte nicht Agrippina (Germanicus' Gemahlin) den Abbruch der über den Rhein geschlagenen Brücke verhindert, — es würde nicht an Menschen gefehlt haben, welche aus Furcht dazu geschritten wären. Aber eine Frau von großem Geiste führte sie in diesen Tagen gleichsam das Feldherrn-Amt und reichte den Soldaten, die es bedurften, Kleidung und Verband. Cajus Plinius, der Geschichtsschreiber der Deutschen Kriege, erzählt, sie habe vorn an der Brücke gestanden und den heimkehrenden Legionen Dank und Lobsprüche ertheilt. Das machte auf Tiberius schmerzlichen Eindruck“ &c.

Diesen Nachrichten zufolge führte Germanicus das gesammte Heer an die Ems zurück, und zwar bis dahin, wo er die Flotte gelassen hatte, — ein sicherer Beweis, nicht bloß, daß das Treffen nach dem Abmarsch vom Schlachtfelde im Teutoburger Walde für ihn ungünstig ausgefallen war, sondern auch, daß die Deutschen ihn verfolgten, daß er sich ihretwegen genöthigt sah, seine ganze Streitmacht zusammenzuhalten. Als der Punkt an der Ems erreicht war, wo die Flotte lag, konnte das Heer nicht länger vereinigt bleiben; die Flotte faßte nur die vier Legionen, welche darauf die Hinfahrt gemacht hatten; Cäcina und Pedo mußten mit ihren Abtheilungen den Landweg einschlagen. Diesem wurde ein Weg am Gestade der Nordsee, jenem der über die langen Brücken vorgeschrieben. Pedo war auf seinem

Wege vor jedem Angriff gesichert, nicht Cäcina, der südlicher zog; auf ihn warfen sich die Deutschen mit aller Macht. Die Felder, auf welchem es zum Kampfe kam, sind eben so wie die, auf denen Varus die Niederlage erlitt, in ganz verschiedenen Gegenden gesucht worden, an der Süd-, an der Nordseite der Lippe, westlich von Dülmen und Coesfeld, in der Herrschaft Westerwolde, an der Ostgrenze des Königreichs der Niederlande, auch unter dem Namen Burtanger Moor bekannt. Sehen wir, auf welche dieser Gegenden die vorliegenden Nachrichten hinweisen.

Die Trennung des Heeres erfolgte an dem Punkte an der Ems, wo die Flotte lag. Die Annahme, daß dieselbe an der Grenze von Ostfriesland zurückgeblieben (Seite 101 oben), gewinnt durch den Rückzug noch an Wahrscheinlichkeit. Denken wir uns die Flotte südlicher, bei Meppen, Lingen, oder gar bei Rheine, von einem dieser Orte aus die Fahrt eines Heeres von 20,000 Mann auf dem Fluße, 400 Schiffe hinter einander, durch bald ermüdete Ruderer langsam fortbewegt, dann, was nicht fehlen konnte, daß mitunter Schiffe festfuhren, nur mit Aufwand von Zeit und Mühe loszubringen waren, wie dadurch die folgenden Schiffe aufgehalten wurden, kurz die langwierigste mühseligste Fahrt von der Welt, während man einen für die damalige Zeit bequemeren Landweg zur Seite hatte. Wäre es nicht Sache der Deutschen gewesen, gegen die auf der Schneckenfahrt begriffenen Legionen den Angriff zu richten? Die Mannschaften in den offenen Schiffen, auf dem engen Flusse, traf jeder vom Ufer aus geworfene Speer; sie waren, da das erste Schiff vom letzten gegen drei Meilen getrennt blieb, nicht im Stande, sich beim Beginne eines Kampfes gegenseitig beizustehen, noch weniger, sich bald zu sammeln und in Schlachtordnung zu stellen. Abgesehen davon, konnte der Weg durch das Königreich der Niederlande, den Pedo einschlug, von der Ems aus nur von Rede, etwa eine Meile südlich von Ostfriesland, angetreten werden, — und zwar aus dem einzigen Grunde, weil der ganzen Nieder-Ems entlang bis Ostfriesland sich kein anderer Eingang in das genannte Königreich findet. Pedo muß nothwendig bis Rede an der Ems geblieben sein; da er zu gleicher Zeit, als Germanicus zu Schiffe stieg, und Cäcina sich von demselben trennte, den ihm vorgeschlagenen Weg einschlug, kann nur angenommen werden, daß das gesammte Heer so weit wie er selbst, bis in die Gegend von Rede, gekommen ist. Cäcina's Corps stand also auch, als es sich vom Hauptheere trennte, nicht weit von der Grenze

9*

Ostfrieslands. Der nächste Weg von dort nach der Gegend von Xanten führt gerade durch das Burtanger Moor.

Schon deshalb muß denjenigen beigepflichtet werden, welche die Kampfstätten in und bei diesem Moore suchen. Es bestimmen dazu aber auch noch andere Gründe.

Zunächst ist zu berücksichtigen, was die ann. I 70 über den Rückmarsch der Legionen unter Germanicus' unmittelbarem Befehl mittheilen: „Germanicus übergab (nachdem er Pedo und Cäcina entlassen hatte) von den Legionen, die zu Schiffe hergeführt waren, die zweite und vierzehnte dem Publius Vitellius, um sie über Land zu führen, damit die Flotte auf dem seichten Meere leichter fortschwämme, bei der Ebbe weniger auffitze. Vitellius hatte anfangs auf trockenem Boden und bei mäßig anspielender Fluth einen ruhigen Marsch; bald aber gerieth durch einen Sturm aus Norden zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, wo der Ocean am stärksten anschwillt, der Zug in Unordnung. Das Land wurde überschwemmt, Meer, Ufer, Ebene, alles hatte gleiches Ansehen" u. s. w. — Germanicus ließ also zwei Legionen einen besonderen Weg durch den nördlichen Theil der Niederlande nehmen, um mit den weniger schwer beladenen Schiffen die Fahrt über's Meer leichter fortsetzen zu können. Wenn die Schiffe für eine Fahrt über's Meer zu schwer beladen waren, sollte es dann möglich gewesen sein, sie mit vier Legionen den namentlich im Spätsommer seichten Emsfluß weit hinaufzuführen? Vitellius Weg ging durch den nördlichen Theil der Niederlande. Wo trennte er sich von Germanicus? Höchst wahrscheinlich im südlichen Theile Ostfrieslands; er mußte, wenn nicht denselben Weg, der Pedo angewiesen war, den von Weener über Bonda, Neuschanz u. s. w. einschlagen; außer diesen beiden Wegen gab es wenigstens noch vor 40 Jahren keinen Landweg von Ostfriesland aus nach dem Königreiche der Niederlande. Sollte Vitellius erst eine Strecke auf der Ems zurückgelegt, dann die Schiffe verlassen und den Marsch angetreten haben? Das scheint nicht glaublich. Es heißt freilich ann. I 63, die vier Legionen unter Germanicus' unmittelbarem Befehl seien auf den Schiffen, worauf sie die Heimfahrt gemacht, zurückgebracht. Wird aber nicht diese Nachricht durch die eben angeführte (ann. I 70) gleichsam berichtigt? Einem besonnenen einsichtigen Feldherrn, wie Germanicus, darf nicht zugetraut werden, er habe die Hälfte eines Heeres von 20,000 Mann erst von Meppen, oder gar Emsbühren, Rheine u. s. w. die Ems hinab zu Schiffe geführt, dann, als er dem Meere nahe war, aussteigen lassen; viel wahrscheinlicher

ist, daß er Vitellius mit der einen Hälfte zu gleicher Zeit entließ, als er mit der anderen die Schiffe bestieg. Dann konnte, das zeigt der Weg, den Vitellius nahm, die Einschiffung und der Abmarsch der verschiedenen Corps nur im südwestlichen Ostfriesland oder hart an der Grenze erfolgen.

Pedo kam auf dem Herwege durch das Land der Friesen (equites finibus Frisiorum duxit); auf dem Rückwege sollte er sich am Gestade des Meeres halten; er nahm nun also einen anderen, mehr nördlichen Weg. Cäcina, der durch das Bruktererland herangezogen war, wurde jetzt auch ein anderer Weg, ohne Zweifel ebenfalls durch eine mehr nördliche Gegend, vorgeschrieben. Daß ihm nicht der auf dem Herwege benutzte Weg angewiesen wurde, hatte gewiß seinen guten Grund; wagte er sich in das Land, durch welches dieser Weg führte, so würde er mit seinen vier Legionen von Hermann, der dem vereinigten Römischen Heere die Spitze hatte bieten können und nun ohne Zweifel durch Schaaren der Brukterer verstärkt war, erdrückt sein. War er deshalb gezwungen, einen andern Weg zu nehmen, so konnte er nur den durch die Herrschaft Westerwolde (das Burtanger Moor) wählen.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß Cäcina empfohlen wurde, er solle suchen, so bald wie möglich über die langen Brücken zu kommen; wohl ein sicherer Beweis, daß man wußte, ihm drohe Gefahr, aber auch, daß man hoffen durfte, er werde derselben entgehen, wenn er den Weg über die langen Brücken zeitig genug zurücklege. Von der Nieder-Ems her kam Cäcina, sobald er den Marsch über das Burtanger Moor hinaus fortgesetzt hatte, zunächst in das Land der Friesen; es ließ sich voraussetzen, daß die Feinde ihm nicht bis dahin folgen würden.

Eine Karte der Gegend, worin sich das Burtanger Moor ausbreitet, ist Tafel III Nr. 5 beigefügt.

Hauptmann Flensberg sagt über das Moor und den Weg durch dasselbe in dem Aufsatz: Germanicus' Feldzug im Lande der Brukterer und Cäcina's lange Brücken, Zeitschrift Hermann, Jahrgang 1819 S. 371:

„Oben ist erwähnt, daß der Baumberg die eigentliche Scheidung mache, über welche westwärts hinaus die ganze Landschaft baarer offener Sand wird. Auch nordwärts hinaus, über Bentheim bis Wietmarschen, herrscht durchaus diese sandige Beschaffenheit des Bodens; allein von Wietmarschen an gerechnet, längs dem linken Emsufer, wird

er mit dem großen Moraste bedeckt, der unter dem Namen Burtanger Moor auf allen Karten bemerklich ist."

"Dieser Morast ist mir ausführlich und genau bekannt, weil ich ihn in früheren Jahren, zugleich mit dem Laufe der Ems, völlig chartirt und untersucht habe. Seine Breite von der Ems bis zu der Batavischen Grenze ist abwechselnd 4, 3, 2 Stunden. Eben so ist es seine Tiefe zu 6, 10 bis 20 Fuß; durchaus unhaltbar in seinem Boden, der völlig Veen-artig ist, untermischt an einzelnen Stellen, wo der Wanderer Gefahr läuft, ohne mögliche Rettung, zu versinken. — Funfzehn Stunden lang ist seine Ausdehnung von Süden gegen Norden bis zur Grenze Ostfrieslands, in welches er noch weiter fortrückt, bis zur Nähe des Dollarts, wo das Fort Neuschanz die hier vorhandene Wege-Enge sperrt."

"Nur einen einzigen Durchweg hat die Natur in diesem großen Veen gelassen, bei der Burtange. Tangen in den Mooren (in der alten Sprache Tongen) sind Erdzungen von Sand, die, über den anliegenden Sumpf erhöht, vom Moore nicht überwachsen werden. Die Bataver, bei ihrem Aufstande gegen die Spanische Regierung, sperrten diesen Ausweg durch ein angelegtes Fort, welches seinen Namen von der Localität erhalten. Bis in diesen Zeitpunkt war hier eine freie Oeffnung, die wohl im Durchschnitt 40 bis 60 Ruthen nicht übersteigt. Nur 3000 Rheinländische Ruthen ist Burtange von dem Lande der Friesen und also ganz eigentlich ein finibus Frisiorum."

"Nur durch diese einzige Wege-Enge konnte die Römische Reiterei unter Pedo aus der Bataver Lande auf den Sammelplatz der Armee an der Ober-Ems kommen [1]). Aber noch eine zweite Wege-Enge war zu passiren (auf dem Marsch von der Nieder-Ems nach der Ober-Ems) an dem Punkte, wo auf allen Karten auf dem linken Flußufer Landegge gezeichnet ist [2]). Diese Stelle, 2 Meilen oberwärts Burtange, in sich 1700 Ruthen lang, ist durch den anliegenden Morast in der Halbscheid ihrer Länge bis auf ein Paar Wagengleise verenget" rc.

Wie schon bemerkt, blieb für Cäcina, wenn derselbe an der Unter-Ems stand und Hermann ausweichen wollte, kein anderer Weg, als der

---

1) Flensberg nimmt an, Pedo habe den Weg durch das Moor auf dem Hinmarsch benutzt.

2) Flensberg ist diesem zufolge der Ansicht, die Vereinigung der verschiedenen Heeres-Abtheilungen sei an der Ober-Ems erfolgt, Pedo habe an dem Fluß hinaufziehen müssen, — Germanicus die Flotte bis zur Ober-Ems fahren lassen.

durch das Burtanger Moor. Um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er wirklich gewählt ist, müssen wir erst untersuchen, ob die Gegend, durch welche er führt, so beschaffen ist, wie die, welche Tacitus beschreibt.

In der Gegend, durch welche Cäcina den Rückweg nahm, wurden angetroffen:

> ausgedehnte Sümpfe mit morastigem, zähem, anhängendem, tiefem Boden, worauf man nicht stehen konnte, beim Vorwärtsgehen ausglitt, und mit bodenlosen Gewässern, — umher gemach ansteigende Waldungen, — auf den Höhen Gewässer, Bäche.

Wie die Schilderung in der Abhandlung des Hauptmanns Flensberg angiebt, haben die Sümpfe an der Ostseite des Königreichs der Niederlande eine bedeutende Ausdehnung; sie gehören zu den größten in Europa. Es sind Torfmoore, die, wie wir weiter unten sehen werden, zu jener Zeit mehrere Fuß niedriger lagen wie jetzt. Mit „locus uligine profunda“ (I 64) ist offenbar ein Torfgrund, Moor, bezeichnet; ob mit „limosa, tenacia gravi coeno“ scheint zweifelhaft, denn zäh, anhängend, zeigt sich vornehmlich der Kleiboden, wenn er durch Regen aufgeweicht ist; inzwischen giebt es in den Mooren auch eine Art Torf, die ebenfalls und zwar immer sehr zäh und anklebend ist; — er wird von den Landleuten im Münsterlande „klibbericher Dark“ (klebriger Torf), in der Gegend des Burtanger Moores „pikkeriger Torf“ (pechartiger Torf) genannt. Der Beschreibung nach war der Boden nicht an einer Stelle morastig, tief, — an einer anderen zäh, anhängend; er hatte überall zugleich beide Eigenschaften. Es kann also nicht angenommen werden, daß er an einer Stelle aus Klei, an einer anderen aus Moor bestanden habe. Die Schilderung des Kampfes „neque librare pila inter undas poterant“ (im Wasser stehend, waren die Römer zum Schwingen der Wurfspieße nicht im Stande) und „contra Cheruscis sueta apud paludes proelia; procera membra,“ etc. (die Cherusken dagegen des Kampfes in Sümpfen gewohnt, hohe Gestalten ꝛc.) paßt durchaus nur auf Torfmoore. Die Moore in der Gegend von Fort Burtange bis ter Apel sind nach der von Ortskundigen ertheilten Auskunft, weniger tief, wie die am rechten Ufer der Ems. Flensberg giebt die Tiefe des Burtanger Moores zu 6, 10, 20 Fuß an. Ohne allen Zweifel war die brückenähnliche Anlage, worauf wir weiter unten kommen werden, durch die weniger tiefen Stellen des Moores geführt. Wo die Tiefe jetzt 6 Fuß beträgt, wird sie vor

18 bis 1900 Jahren etwa 3 betragen haben (m. s. den beiliegenden Auszug aus der Abhandlung des Professors Griesebach). Die Deutschen sanken, war das Moor gegen 3 Fuß tief bis zur Hälfte ihrer Körperlänge ein, die Römer dagegen leicht bis an die Brust. Jenen war also das Kämpfen im Sumpfe eher möglich wie diesen.

Zur Seite des Sumpfes waren sanft ansteigende Waldungen (circum silvae, paullatim adclives). Wie der Auszug aus der Flensberg'schen Abhandlung ergiebt, erheben sich die Sandrücken zwischen den Mooren über dieselben. Nachweisbar waren sie früher mit Waldungen bedeckt. Das Holz zu der Brücken-Anlage im Moor kann nur aus diesen Waldungen entnommen sein. Die Gegend führt, weil sie ehemals bewaldet, noch jetzt den Namen „Westerwolde" oder „Westerwoldinger Land" (Westerwald ꝛc.). Die Stümpfe der Bäume, welche die Gegend einst dicht bedeckten, sind noch vorhanden. Die Stadt Groningen hat gewisse Rechte an das Kloster ter Apel und die Landschaft Westerwald. Das Werkchen: „Het Regt der Stad Groningen op het Klooster ter Apel, door Feith, Groningen 1851" ergiebt, daß der Stadt vorgeworfen wurde, sie habe (in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts) „niet alleene het plaisant ende heerlyk Closterbosch verhouwen, daar deselve wel eene Tonne gouds ende overich heeft gemaect, maar ook boven dien noch vor weynich tyt aldaer is gelegen en apparentel, als noch sal liggen affgecapt eene merkel. quantiteyt Eykenboomen" etc. Nicht bloß erhaben sind die Sandrücken über das Moor, es finden sich Höhen, die in der sonst ganz flachen Gegend als Berge erscheinen, so hat man einen Hesseberg, einen Schalberg ꝛc. In dem Werke Beschryving der Provincie Groningen door Kremer, 2. Auflage, Groningen 1839, wird über Westerwolde gesagt: „Langs het midden heeft man, van Wedde tot geheel in het zuiden, een hoogen en zandigen grond, de hoogste in onze Provincie, tot houtgewas en de akkerbouw zeer geschikt. Het overige is eene uitgestrektheid van turfveen." Dann: „Dezelve (die Festung Burtange) werd in 1593 door Graaf Willem Lodewijk op eene zandige hoogte, in dit oort tange geheeten, aangelegd," — und: „Ter Apel legt gedeeltelyk op eenen hoogen zandgrond en wel op het hoogste punt van onze provinzie" etc. Ferner: „Overal groeit hier veel eickenhout, vooral by ter Borg en ter Wisch." In der Weltbeschreibung von Johannes Blaeu (Novus Atlas, 1646) wird darüber

gesagt: „Westerwoldt.... hat einen kleinen und morrassigen Boden.... Und in diesem Bann, da der sandachtige (sandige) Boden fast härter und feister ist und einen etwas erhabenen Hügel zwischen den niederen Feldern gleich einer Zungen sich herfürthut" rc. Die bewaldeten Sandrücken können sehr wohl als die sanft ansteigenden Wälder angesehen werden, wovon Tacitus spricht. Den Römern mußten sie ansehnlicher erscheinen, weil sie damals mit Wald bedeckt und die Moore mehrere Fuß niedriger waren. Die Worte: „silvae paullatim adclives" und „quantum aquarum circum surgentibus iugis oritur" ergeben, daß Tacitus die Anhöhen nicht als eigentliche Berge hat bezeichnen wollen. Weiterhin gebraucht er zwar die Benennung mons (nam medio montium et paludum), anscheinend aber nur, um nicht dasselbe Wort beizubehalten; zudem werden nicht bloß Berge, sondern auch kleine Anhöhen montes genannt. Die zuerst gebrauchte Bezeichnung, — sanft ansteigende Wälder, — wird als die richtigere anzusehen sein; sie weist nicht auf eine eigentliche Berggegend hin.

„Was an Gewässern an den rings ansteigenden Höhen entspringt, wurde (von den Deutschen) in die Niederung geleitet." Gewässer, Bäche, waren also in der Nähe. In der Gegend des Burtanger Moores kommen mehrere größere und kleine Bäche vor. (M. s. die Karte Tafel III Nr. 5.) Einer der Bäche, die Ruyter Aa, läuft in der Gegend vom Kloster ter Apel etwa eine halbe Stunde weit an einer sandigen Höhe hin und überschwemmt noch jetzt nach Regengüssen, oder wenn der Lauf des Wassers auf irgend eine Art gehemmt wird, die anliegenden Felder.

Die Beschreibung, welche Tacitus von der Gegend giebt, in welcher Cäcina den Kampf mit den Deutschen zu bestehen hatte, trifft also in allen Stücken auf das Burtanger Moor und die Sandrücken zwischen denselben zu.

Um so mehr kann angenommen werden, daß darin der Kampf stattfand, da in einem Theile des Moores, zwischen ter Haar und Valte, gerade in der Richtung, die Cäcina von der Nieder-Ems nach der Gegend von Xanten einhalten mußte, eine brückenähnliche Anlage gefunden ist. Die auf dem Kärtchen Tafel III Nr. 5 durch Punkte angedeutete Linie zeigt ihre Richtung; dieselbe Tafel enthält Nr. 7 die Abbildung eines Theils derselben.

Dieselbe wurde im Jahre 1818 entdeckt. Nachrichten darüber enthalten folgende Werke und Zeitschriften:

1) Gedachten over de ontdekte Brüggen in de Provincie

Drenthe in den Jahre 1818, door Baron du Tour, Haag en Amsterdam 1818.

2) Verschlag wegen het oude Planken Voetpad, tuschen ter Apel en Valthe, door Karsten, Groningen 1819.

3) Neues vaterländisches Archiv oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover, Band I S. 257, Band II S. 354.

4) Ueber die Bildung des Torfs in den Emsmooren, von Dr. Griesebach, Göttingen 1846 [1]).

Einen Auszug aus dem zuletzt angeführten Werke und einen Aufsatz von Miquel fügen wir im Anhange bei. Die Beschaffenheit der brückenähnlichen Anlage ist daraus zu ersehen. Eine Recension in den Göttinger gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1819 Nr. 100 und 101, welche die beiden Holländischen Werke bespricht, lassen wir ebenfalls im Auszuge folgen.

Der Holzdamm liegt nach dem Miquel'schen Aufsatze 1 bis 4 Fuß, nach dem Griesebach'schen Werke 2 bis 3 Fuß unter der Oberfläche des Moores. Besonders dürfte zu beachten sein, daß, da unter dem Holzdamme die alte Vegetationsdecke sich erhalten hat, derselbe nicht eingesunken sein kann. Das Moor war also zur Zeit der Anlegung des Dammes um 2 bis 3 Fuß niedriger wie jetzt; um so viel höher erschienen die Sandrücken neben denselben.

Für die Ansicht, daß der Damm von der Anlage herrührt, welche Tacitus die pontes longi nennt, spricht sowohl seine Lage als auch seine Beschaffenheit. Wie die Karte Tafel III Nr. 5 zeigt, theilt sich

---

[1]) Früher schon sind die langen Brücken im Burtanger Moore gesucht. M. s. Cornelii Taciti Opera, quae exst. J. Lipsii etc., Joh. Fred. Gronovius recensuit etc., Amsterdam 1673, Note 2 S. 115: „Augustus is trames. Ubi is hodie? et an est? ex Tacito tota descriptione. . . . . inducor illum esse, qui hodieque exstat et usui est, inter paludes aut uligines, haud procul Amisia flumine, inter Lingam, Weddam et Coeverdam. Aliquot millarium spatium occupant: itque per medias solus hic limes, manu factus" etc. Lipsius.

Auch in der d'Anville'schen Karte des Römischen Reichs ist den pontes longi im Burtanger Moor eine Stelle angewiesen. Eben so im von Spruner'schen Atlas von Alt-Germanien, um die Mitte des fünften Jahrhunderts.

Ein durchaus zuverlässiger Mann theilte uns mit, der Besitzer eines Bauerhofes in der Gegend von ter Apel, ein sechzigjähriger Mann, habe ihm vor einigen Jahren versichert, der Strich im Burtanger Moor, in welchem die Brücken-Anlage gefunden ist, sei schon vor Aufdeckung derselben, also vor 1818, der Römerweg genannt worden. Sein Vater habe diese Benennung immer gebraucht, ohne zu wissen, was sie bedeute und woher sie rühre.

das Burtanger Moor beim ehemaligen Kloster ter Apel in zwei Zweige; einer bleibt mit der Ems parallel, der andere zieht sich mehr nordwestlich. Zwischen beiden liegen die Sandrücken Der einzige fahrbare Weg vom ehemaligen Niederstift Münster (dem jetzigen Hannoverschen Amt Meppen) nach dem Königreiche der Niederlande führt über dieselben. Das Heer unter Cäcina konnte von der Nieder-Ems aus in der Richtung auf Vetera etwa bis ter Haar ziehen. Hier hemmte der nordwestliche Theil des Moores seinen Marsch; gerade in diesem Theile findet sich der Holzdamm. Er wird nicht überall auf der Strecke zwischen ter Haar und Valte angetroffen, besteht vielmehr aus drei verschiedenen Abtheilungen (Tafel III Nr. 6). Deshalb und weil auch in dem Moore zwischen den Sandrücken und der Ems Stücke eines ähnlichen Dammes liegen (Hannoversche Zeitung 1856 Nr. 306), mochten die Römer die Anlage nicht einfach „lange Brücke," sondern „die langen Brücken" nennen. Sie ist ungefähr wie eine Brücke gebaut (m. s. die Abbildung eines Theiles Tafel III Nr. 7), führte, wie eigentliche Brücken über Flüsse, über das Moor; — die Benennung „Brücken" war daher nicht unpassend. Flensberg behauptet, nur Eichenholz erhalte sich in dem Moore, nicht Tannenholz; da zu dem Damme hauptsächlich Tannenholz verwendet sei, könne derselbe nicht ein Alter von 1800 Jahren haben. Damit stimmt nicht, was Griesebach in dem angeführten Werke S. 54 über die Erhaltung des Holzes, namentlich des Tannen- oder Kiefernholzes, in den Torfmooren sagt. Derselbe hat gefunden, daß der Vermoderungsproceß die Rindenzellen oberflächlich in Humus verwandelt, während das Harz zusammensickerte und die tieferen Holzgewebe schützte. Auf diese Weise ist, ungeachtet der feuchten Lage im Torfe, die Brennbarkeit des Holzes in solchem Grade erhöht worden, daß Kiefernstäbe, welche man daraus schnitzt, leicht die Flamme bewahrend, als Fackeln zur Erleuchtung dienen. Uebrigens wurde auch, wie der Miquel'sche Aufsatz ergiebt, ein Theil des zum Damme verwendeten Holzes, wahrscheinlich das weniger kernige, fast ganz vermodert angetroffen. — Der Einwand, daß der Damm in einer späteren Zeit angelegt worden, wird schon durch die angehängten Auszüge aus den Schriften von Miquel und Griesebach widerlegt, noch mehr aber durch das Vorkommen so mancher Sachen Römischen Ursprungs in der Nähe des Dammes. Gefunden wurden nach und nach:

a. eine kleine Broncefigur des Pan in der Gegend zwischen dem Moore und der Ems (m. s. den anliegenden Aufsatz von Miquel);

b. 10 Minuten von dem Holzwege, der von den Sandrücken zwischen den Mooren nach der Ems führt, 300 Römische Münzen von allen Kaisern bis zu Marc Aurel, was vermuthen läßt, daß sich die Römer später noch des Weges bedient haben; die Münzen lagen ungefähr so tief wie der Holzweg (Hannoversche Zeitung 1856 Nr. 110);
c. zwei runde, wie Mühlsteine eingekerbte Steine, von 2 Fuß Durchmesser, wahrscheinlich von einer Handmühle (ebendas.);
d. ganz in der Nähe des Holzdammes zwischen ter Haar und Valte, in gleicher Tiefe mit demselben, ein Paar alter Halbstiefeln (caligae) (dieselbe Zeitung Nr. 306).

Außerdem zeigt die Umgegend der Moorbrücke (des Holzdammes) noch verschiedene unverkennbare Spuren alter Lagerplätze (ebendas.).

Was Tacitus über die Ereignisse während Cäcina's Rückzug mittheilt, läßt sich sehr wohl auf die Gegend zwischen Fort Burtange, ter Haar und Valte anwenden.

Als Cäcina den Befehl erhielt, den Weg über die langen Brücken einzuschlagen, mochte sein Corps, das wahrscheinlich die Arrieregarde bildete, etwas südlich von Rede stehen. Er mußte dasselbe bis Rede führen, weil nur von dort aus der vorgeschriebene Weg angetreten werden konnte. Von Rede sich südwestlich wendend, kam er bis ungefähr zu dem Punkte, wo wir jetzt ter Haar finden. Hier hatte er die langen Brücken vor sich; er konnte diese aber nicht gleich benutzen, weil sie sich in unbrauchbarem Zustande befanden. Ein Theil der Truppen wurde sofort mit der Wiederherstellung und, da vorauszusehen war, daß darüber einige Zeit hingehen werde, ein anderer Theil mit Errichtung eines Lagers beauftragt. — Inzwischen war Hermann, der den Römern bis dahin, wo die Armee-Abtheilungen sich trennten, nachgerückt sein muß, von den Anordnungen, die Germanicus getroffen, in Kenntniß gesetzt. Diesem selbst in das Land der Friesen, eines mit den Römern befreundeten Volkes, zu folgen, mochte er nicht gerathen finden; Pedo war auf seinem Wege durch die Niederlande nicht zu erreichen; wenn noch ein Angriff erfolgen sollte, mußte er gegen Cäcina, der nach dem Westerwoldinger Lande[1]) zog, gerichtet werden. Hermann säumte auch

[1]) Die Herrschaft Westerwolde war früher ein Lehn des Bischofs von Münster. Feith bemerkt darüber in dem angezogenen Werke: De heerlykheid Westerwolde, waarvan het Klooster ter Apel een gedeelde uitmaakte, was in oude tyden

nicht, ihn auszuführen. Seine Krieger, an den Kampf, so auch an den Marsch in Sümpfen gewöhnt, werden, von Männern, der Gegend kundig, geführt, irgendwo vom linken Ufer der Ems aus, — etwa von Wesewe, Haaren, oder Langen, ungefähr Meppen gegenüber, den Weg durch die weniger tiefen Stellen des Moores zwischen der Ems und ter Apel genommen haben. So konnten sie bald zur Stelle sein, die bewaldeten Sandrücken bei ter Apel und ter Haar besetzen, bevor Cäcina mit seinen vier Legionen eintraf. Diese hatten kaum die Arbeiten an den Brücken und am Lager begonnen, als sie von den Deutschen angegriffen wurden. Der Kampf, der sich nun entspann, wird ann. I 64 geschildert (S. 127 f. oben).

Die Römischen Soldaten standen so tief in dem unter ihnen weichenden Boden, daß ihnen das Schwingen der Wurfspieße erschwert war; die Deutschen hingegen, von höherem Körperwuchs, konnten ihre Lanzen noch handhaben. Wenn nicht die Beschreibung des Bodens es zweifellos machte, würde schon hieraus hervorgehen, daß in einem Moore, Sumpfe, gekämpft wurde [1]). Der Kleiboden bildet, wenn es geregnet hat, eine weiche anklebende Masse, aber nur 1/4 bis 1/2 Fuß tief, man gleitet darin aus, das Gehen fällt sehr schwer, an Einsinken ist aber nicht zu denken. — Die einbrechende Nacht bewahrte die schon wankenden Legionen vor einer Niederlage. Aber die Deutschen ließen auch jetzt keine Ruhe. Sie leiteten die auf den Höhen entspringenden Gewässer in die Niederung, d. h. sie stauten die Bäche zwischen ter Haar und ter Apel auf und leiteten das überfließende Wasser nach

---

een leen van den Bisschop van Münster. In het begin der 16. eeuw door het zwaard veroverd, werd zy eerst door den hertog Karel van Gelder in 1530 aan Berent van Hakfort in leen gegeven" etc. Da die Gegend bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts einen Theil des Bisthums Münster ausmachte, ist anzunehmen, daß sie in vorchristlicher Zeit zum Bruktererlande gehörte. In der Sprache und Lebensweise unterscheiden sich die Bewohner von Westerwolde noch jetzt von den eigentlichen Niederländern. In der schon angezogenen Schrift von Kremer wird S. 226 gesagt: „Westerwolde levert vor eenen Oldambster of Ommelander ingezeten veel op, dat elders vreemd of ongewoon is. De spraek, de levenswyze, de grond, en de boschrykheid trekken zyne aandacht om stryd tot zich."

[1]) Auch dadurch, was über Cäcina's Traum mitgetheilt ist, wird dies klar. Cäcina sah, wie Varus aus den Sümpfen emporstieg u. s. w. Dabei kann man nur an eigentliche Sümpfe, Moore, denken, nicht an ein bloß schwieriges unwegsames Terrain, wie man es, — und zwar nur bei Regenwetter, — in Kleigegenden findet.

den Mooren hin. Cäcina, nun in eine mißliche Lage versetzt, suchte sich zu helfen so gut es ging. Zwischen den Höhen und dem Moore zog sich eine Ebene — ein unbewaldeter Strich — hin, welche die Aufstellung des Heeres in einer schmalen Schlachtordnung, in einem länglichen Quarrée, gestattete. Er stellte darin die Legionen auf, zwei auf die beiden Flügel, eine an die Spitze, die vierte bildete die Nachhut; wie immer werden die Verwundeten und das Gepäck in die Mitte genommen sein. In dieser Ordnung marschirte das Heer nicht, es blieb darin die Nacht über stehen. Die Worte: „apud Romanos invalidi ignes, interruptae voces, atque ipsi passim adjacerent vallo, oberrarent tentoriis, insomnes magis quam pervigiles“ (bei den Römern schwach brennende Feuer, abgerissene Worte, sie lagerten ohne Ordnung am Walle, oder irrten zwischen den Zelten, mehr schlaflos als wachend) setzen das außer allen Zweifel. Die Wälle, an welchen einige Römer lagerten, waren die des eben errichteten Lagers, das wahrscheinlich nur theilweise unter Wasser stand. Das Quarrée sollte so lange aufgestellt bleiben, bis — am folgenden Morgen — die Verwundeten und das Gepäck vorausgeschickt sein würden. Beim Anbruch des Tages verließen die auf die Flügel gestellten Legionen ihren Posten (locum) und besetzten, indem sie ohne den Troß den Weg über die langen Brücken nahmen, eiligst das Feld jenseits — an der Westseite — des Moores. Cäcina konnte sich mit den beiden zurückgebliebenen Legionen nicht halten; er mußte mit den Verwundeten und dem Gepäck den Weg über die Brücken auch antreten. Hermann hätte gleich vor dem Abmarsch mit Erfolg angreifen können; er unterließ dies, vielleicht weil seine Krieger, welche die Nacht bei frohen Mahlen zugebracht, nicht sobald zur Hand waren, oder weil er den Kampf im Moore für vortheilhafter hielt. Der zurückgebliebene Theil des Römischen Heeres zog ungestört ab. Als bald darauf aber die Wagen, oder Lastthiere im Schlamme stecken blieben, die Soldaten in Verwirrung geriethen, gab Hermann das Zeichen zum Angriff. Mit einer auserlesenen Schaar hatte er bald den Zug der Römer gesprengt; diese geriethen in die äußerste Noth. Sie würden eine schwere Niederlage erlitten haben, hätten die Deutschen nicht wieder der leidigen Beutegier, die sie um so manchen Sieg gebracht hat, nachgegeben und vom Kampfe abgelassen. Darüber gelang es Cäcina, dem auch wohl die vorausgeeilten Legionen zu Hülfe kommen mochten, das Feld an der anderen Seite des Moores, — bei Weerdingen oder Valte, — zu erreichen.

Hier wurde so gut es ging ein Lager aufgeschlagen.[1]) Die Deutschen würden die Anlegung haben verhindern können, wenn sie ihre Aufmerksamkeit nur auf den Feind gerichtet hätten, sie werden aber, wie während des Kampfes im Moore so auch nachher, hauptsächlich auf's Beutemachen ausgewesen sein, und dazu bot sich ihnen, da die Römer ihr Gepäck im Moore hatten zurücklassen müssen, Gelegenheit genug dar. Als sie später den Feind wieder aufsuchten und dann, gegen den Rath Hermann's, die Erstürmung des Lagers versuchten, wurden sie zurückgeworfen und in Menge niedergemacht, weil der Rückzug durch's Moor, der auch für sie nur an einzelnen Stellen möglich war, nicht schnell genug bewirkt werden konnte.

Während der Nacht, die dem Kampfe vorherging, waren die Römischen Soldaten durch ein scheu gewordenes Pferd, das im Lager umherrannte, in Schrecken gesetzt. Sie glaubten die Deutschen schon im Lager und eilten durch das Thor zu entfliehen, das vom Feinde ablag, also durch das westliche Thor. Cäcina gelang es nur mit Mühe, sie von ihrem Irrthum zu überzeugen. Er bemerkte den Soldaten unter Anderem, wenn sie flöhen, würden sie noch in mehrere Wälder und Sümpfe gerathen, noch mehr der Blutgier der Feinde ausgesetzt sein. Was er damit sagen wollte, ist nicht recht klar. Die Soldaten würden, einzeln fliehend, ohne Zweifel denselben Weg eingehalten haben, den das Heer nehmen mußte, nämlich den nach dem Niederrhein; sie trafen dieselben Wälder und Sümpfe in dem einen wie im anderen Falle. Anscheinend wollte Cäcina den Soldaten begreiflich machen, daß sie, sobald die Ordnung aufgelöst sei, dem Feinde eher unterliegen, auf dem Wege durch die Wälder und Sümpfe mehr Gefahren ausgesetzt sein würden. Uebrigens ist aus den angeführten Worten abzunehmen, daß noch ein weiter Weg zurückzulegen war. Balte ist von Xanten gegen 20 Meilen entfernt; zwischen beiden Orten liegen viele und bedeutende Moore; an Wäldern fehlte es damals auf der ganzen Strecke gewiß nicht. Cäcina mochte auch im Auge haben, daß auf dem Wege die Gebiete der Tubanten, Chamaven und anderer der Römischen Herrschaft überdrüssigen Völker berührt werden mußten. Das Heer

[1]) Nach Miquel (Anlage III) finden sich bei Weerdingen und Balte große Lagerplätze, die von jeher für Römische Lager gehalten worden. Miquel nimmt an, daß sie zur Zeit der Anlegung der Brücken, unter L. Domitius, entstanden. Eben so gut kann angenommen werden, daß eins derselben das von den Truppen unter Cäcina's Befehl errichtete sei.

hatte, wenn es durch diese Gebiete in kriegerischer Ordnung zog, nichts zu befürchten, das Schlimmste aber, wenn es in einzelne flüchtige Schaaren aufgelöst hindurch eilte. — Die Kunde von dem Kampfe bei den langen Brücken kam vor dem Wiedereintreffen der Legionen nach Vetera. Diese sollten eingeschlossen, die Deutschen im Anzuge gegen Gallien sein. Wie immer, wenn sie weit herkommen, waren die Gerüchte übertrieben. Hätte der Kampf mehr in der Nähe, etwa bei Coesfeld, oder Dülmen, stattgefunden, konnte, wenn auch erst die Kunde von der bedrängten Lage des Heeres, doch auch bald die von dem erlangten Siege nach Vetera kommen; man würde sichere Nachrichten gehabt haben.

Gleich nachdem Cäcina sich vom Hauptheere getrennt hatte, stand Hermann ihm gegenüber. Daraus geht, wie schon bemerkt, hervor, daß die Deutschen dem vereinigten Römischen Heere nahe geblieben waren, daß sie es verfolgt hatten. Einige wollen bezweifeln, daß die Verfolgung so weit (bis zum Burtanger Moor) fortgesetzt sein sollte. Dazu ist aber kein Grund vorhanden. Wenn bis Rheine, Lingen, Meppen, oder auf einer anderen Seite bis Coesfeld, Dülmen, konnten die Deutschen auch leicht einige Meilen weiter folgen. Von Hermann's Kühnheit und Unternehmungsgeist haben wir Beweise genug; was würde ihn abgehalten haben, den Fremden nachzusetzen bis an die äußerste Grenze des Landes der mit ihm verbündeten Völker? Den Cherusken war es gewiß recht, daß sie hinter den Fremden her sein konnten, und eben so den durch Verheerung ihres Landes zur Verzweiflung gebrachten Brukterern, die sich Hermann's Heere unzweifelhaft in Menge anschlossen.

Von den sonstigen Hypothesen über die Lage der langen Brücken hat besonders die des Hauptmanns **Flensberg** in der oben angeführten Abhandlung Beifall gefunden. Sie ergiebt sich aus folgenden Stellen: „4)... Der Cäsische Wald lag also in dem Landstrich vom Rheine vorwärts gegen Münster, wo die Spur seines Namens vielleicht noch in „„Coesfeld““[1]) durchschimmert. In diesen Wald scheinen die Wegdämme zu gehören, welche im Text des Geschichtsschreibers vorkommen, und schon vorher von L. **Domitius** aufgeführt waren, nämlich die dem Cäcina bekannten Pässe (nota itinera), wodurch er sich im nächsten Feldzuge vor Armin zurückzog. Bei obigem Einfall hatte Cäcina die Avantgarde geführt, hatte die Wege aufräumen müssen, wodurch er Kenntniß von der Gegend erhalten. — Hier nun glaube ich die pontes

[1]) Zu vergleichen S. 85 f. oben.

longos zu finden, welche so verschiedentlich gesucht werden; nicht Brücken im gemeinen Sinne des Worts, sondern Bohl-Wege, wie sie in befragter Gegend auf dem Wege von Coesfeld nach Münster und im ganzen Münsterlande noch häufig vorkommen, wo in den sumpfigen Strecken, die weder Sand noch Steine weit umher haben, der Wegbau durch angehäufte Erde geschieht (aggeratus humus), Wege, die dann weiter mit Bohlen, gegen das Versinken der überzuführenden Lasten, bedeckt werden. Bei Ausbesserung alter Landstraßen kommen diese Bohlen häufig 3—4 Fuß tief unter der gegenwärtigen Oberdecke des Weges zum Vorschein; ein Beweis, wie tief ursprünglich diese Wege gewesen und daß solche Ausbesserungs-Art uralt ist...“

„10.... Bei Trennung der verschiedenen Armeecorps sollte auch das diesem Feldherrn (Cäcina) untergebene in sein voriges Standquartier am Rhein zurückkehren, also in die Gegend der „„Castra vetera““ bei Xanten, wohin von den Quellen der Emse[1]) der kürzeste Weg über Münster und Coesfeld führt. Dieser Weg war dem Cäcina aus vorigen Jahren bekannt. Er mußte aber in militairischer Hinsicht gefährlich sein, welches die anbefohlene Beschleunigung des Marsches beweiset, um über den engen Paß mit seinen Bohlendämmen (pontes longi) vor Erscheinung des Feindes hinaus zu sein. Dieser war also im Anmarsch und als Sieger gefürchtet, der hier abermals das Terrain der Deutschen Fechtungs-Art (Art zu fechten) angemessener, der Römischen entgegen finden würde. Hier soll nicht wiederholt werden, was schon über diesen Paß gesagt. — Die ganze Richtung des Marsches, das Topographische der Gegend, wie wir sie zur Stunde an Ort und Stelle noch vorfinden, mit allen Einzelnheiten, die uns der Geschichtsschreiber von selbigen und der Natur des darin geschehenen feindlichen Angriffs aufbewahrt, stimmen zum Verwundern überein. Der locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus, ist das lebendige Bild der Gegend, die jeder des Weges Kundige nach ein paar regnichten Tagen noch jetzt zu durchreisen scheut. Ohnehin hatten die Anwohner, bei denen Cäcina in diesem und dem vorigen Feldzuge so schrecklich gehauset, die Wässer[2]) auf den

---

[1]) Flensberg nimmt nämlich an, Cäcina habe sich gleich oder doch bald nach dem Treffen in oder bei dem Teutoburger Walde von Germanicus getrennt.

[2]) Vorher bemerkt Flensberg, daß in der Gegend die Quellen von eilf Flüssen und bedeutenden Bächen, die sich in die umliegende Gegend nach allen Richtungen verbreiten, — der Berkel, der Stever, der Aa und anderer kleinerer ohne Namen —

Weg geleitet, die nebenher und quer durchfließen, und dadurch ihn völlig zu Grunde gerichtet. In dieser Wege-Enge, 7 bis 8 Stunden lang, steckte Cäcina mit seinen 4 Legionen, als er von Armin, der ihm durch kürzere Nebenwege zuvorgekommen war, angegriffen wurde."

Flensberg sucht nun ferner nachzuweisen, daß der Kampf nicht im Burtanger Moor habe stattfinden können, und schließt mit den Worten:

„Neu ist die Idee, die hier vorgetragen worden. Ganz ungesucht hat sie sich mir dargestellt bei Vergleichung der historischen Urkunde in ihrem ganzen Zusammenhange mit dem Schauplatz der Begebenheit; dessen individuelle Kenntniß mir gewährt, aufzufassen den Einfluß, den er nothwendig auf ihren Gang gehabt. Was es auch mit jenen im Moor (in der Burtange) vorgefundenen Trümmern sonst für eine Bewandniß haben möge, eine Marsch-Direction durch dieses Moor, bei einem Rückzug von den Quellen der Emse nach dem Niederrhein, wird immer unerklärlich bleiben." Offenbar hat sich Flensberg zu seiner Ansicht mit durch die Voraussetzung bestimmen lassen, Cäcina habe den Rückweg vom äußersten östlichen Punkt des Landstrichs zwischen Ems und Lippe, oder doch nicht weit nördlich davon angetreten.

v. Ledebur, der Cäcina mit dem Hauptheere bis an die mittlere Ems, zwischen Rheine und Meppen, ziehen[1]) und dann den Seitenweg nehmen läßt, pflichtet dennoch Flensberg's Ansicht über die Lage der langen Brücken bei. Derselbe sagt:

„Die Beschreibung der Gegend, in welcher vier Tage[2]) nacheinander gekämpft wurde, stimmt genau mit der Beschaffenheit des Bodens, wie wir ihn von den Baumbergen (einem Gebirgszuge 4 bis 5 Stunden westwärts von Münster, 5 bis 6 Stunden lang und 2 bis 3 Stun-

---

angetroffen werden. Die Quellen liegen 15, 20 Minuten und weiter von einander entfernt. Schwerlich konnten mehrere derselben auf einen Punkt geleitet werden. An den Quellen sind Flüsse und Bäche nicht wasserreich; mit dem Wasser einer Quelle oder auch mehrerer konnte ein Lager nicht unbrauchbar gemacht werden.

[1]) Das Land und Volk der Brukterer S. 214 f.

[2]) Der Kampf währte drei Tage. Erster Tag: Eintreffen bei den langen Brücken, Versuch sie herzustellen, Errichtung des Lagers, Kampf in und beim Moore, Aufstellung des Heeres in ein Quarrée. Zweiter Tag: voreiliger Abmarsch der auf die Flügel gestellten Legionen, darauf der Marsch der beiden anderen Legionen, Kampf im Moor, — gegen Abend Errichtung eines Lagers an der anderen Seite des Moores. Dritter Tag: Versuch der Deutschen, das Lager zu erstürmen, Sieg über dieselben.

den breit, m. s. die Abhandlung von **Flensberg** §. 7) bis zum Rheine finden. Der erste Kampftag fand auf fettem Kleiboden, in einer von Bergen eingefaßten, von Waldbächen durchströmten Gegend statt. Zwischen Ems und Rhein finden wir nur in den gedachten Baumbergen (silva Caesia, mons Coisius) zwischen Horstmar, Schapdetten und Coesfeld, denen die Quellen der Aa, Stever, Berkel und vieler anderer Bäche entströmen, das von **Tacitus** bezeichnete Terrain wieder. Hier haben wir daher den Anfang jener langen Brücken zu suchen, unter denen wir mit **Flensberg** nichts anderes verstehen, als Bohlenwege, die man jetzt noch häufig im Münsterlande findet, da, wo in sumpfigen Strecken weder Steine noch Sand zu haben sind und wo dem aufgedammten Erdreich dadurch einige Haltbarkeit gegeben wird, daß man Bohlen über dasselbe legt."

"Hinter Coesfeld, bei Velen, ändert sich der Boden; an die Stelle des Kleigrundes tritt trockener Sand; die Hohlwege öffnen sich nach beiden Seiten. In dieser Gegend haben wir das dritte Nachtlager zu suchen. Hier, nur noch 5 Meilen vom Rheine entfernt, konnte Cäcina versprechen, durch einen glücklichen Ausfall an den Rhein zu gelangen. Er unterläßt jedoch nicht, hinzuzufügen, daß noch viele Wälder und tiefe Sümpfe sie vom Rheine trennten. Diese Waldungen finden wir in der Gegend von Bocholt und diese Sümpfe besonders zu beiden Seiten der Issel. Auf eben dieser Straße wird jener Moordamm, der die sumpfigen Ufer dieses Flusses verbindet und von Ringenberg nach Hamwinkel[1]) führt, noch im Jahre 1336 longus pons genannt; wir halten daher um so wahrscheinlicher diesen Moordamm für einen Theil der von Domit. Aenobarbus angelegten langen Brückenstraße, da schon die Bezeichnung pontes longi auf mehrere Brücken schließen läßt, die wir in einer unterbrochenen Folge von der Gegend von Nottuln, unfern welchen Ortes vermuthlich das erste Lager aufgeschlagen wurde, bis in die Nähe des Rheins zu suchen haben."

Im Münsterlande suchte man früher die Wege in den Kleigegenden dadurch fahrbar zu machen, daß man Holz in Stangen, Knitteln, quer hineinlegte; man nannte die auf diese Art verbesserten Wege, woran Keiner, der sie je benutzt hat, mit Vergnügen zurückdenkt, Knittel- oder Knüppeldämme. Nach **Flensberg** sind zu dem Zwecke mitunter auch Bohlen verwendet; derselbe nimmt an, die Römer hätten schon ähnliche Wege gebaut und solche Brücken genannt. v. **Ledebur**

---

[1]) Ringenberg liegt kaum eine halbe Meile von Hamwinkel.

stimmt ihm darin bei; derselbe spricht auch von Bohlenwegen über die Moorgründe, welche sich auf der Heerstraße zwischen Ems und Rhein, besonders zwischen Coesfeld und Velen und an den Ufern der Issel zeigen. v. Ledebur hält diese aber nicht für die Moorgründe, worin Cäcina den Kampf zu bestehen hatte, es sollen diejenigen sein, worin, wie dieser Feldherr in seiner Rede bemerkte, die Soldaten gerathen würden, wenn sie einzeln fliehend das Lager verließen. — Oben ist schon bemerkt, daß nach der Schilderung, welche Tacitus davon giebt, der Kampf nicht in einer Kleigegend, sondern in einem Moore stattfand. Ob die Römer schon Knittel- oder Bohlenwege angelegt und die Holzlagen Brücken genannt haben, kann hier ununtersucht bleiben. Wir haben besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Unwegsamkeit des Kleibodens nur bei Regenwetter eintritt, und an keiner Stelle auch nur darauf hingedeutet wird, daß solches vor, oder während des Kampfes geherrscht habe, vielmehr ausdrücklich gesagt ist, daß Vitellius, der, wo nicht gerade, doch ungefähr zu derselben Zeit, wie Cäcina, von Germanicus sich trennte, anfangs trocknen Boden[1]) gefunden habe. Wenn der Kleiboden nicht vom Regen durchnäßt war, konnte er den Römern nicht die Schwierigkeiten darbieten, welche Tacitus schildert. Nach Flensberg dehnt sich die Kleigegend westlich von Münster in der Richtung nach dem Rhein hin sieben bis acht Stunden weit aus. Läßt sich die Stelle ann. I 65: „Bei Anbruch des Tages verließen die auf die Flügel gestellten Legionen ihren Posten und besetzten eilig das Feld jenseits des Sumpfes,“ auf eine so weite Strecke anwenden? Müssen wir uns nicht den Sumpf genau abgegrenzt, wie es Torfmoore sind, und von geringerer Ausdehnung denken? Auf der Strecke von ter Haar bis Valte hat das Burtanger Moor nur eine Breite von $1^3/_4$ Meilen. — Abgesehen aber auch davon, ist es nicht wohl erklärlich, wie Cäcina gerade in die Kleigegend westlich von Münster gerathen sein solle. Wird angenommen, das vereinigte Römische Heer sei bis Meppen gezogen, dort habe Germanicus seine Legionen eingeschifft und Cäcina entlassen, so hätte dieser mit seinem Corps den geraden Weg über Emsbüren, Schüttorf, Nienborg, Ahaus, Stadtlohn, Borken[2]) nehmen müssen. Von Emsbüren, Rheine war derselbe Weg einzuhalten. Auf diesem Wege läßt man die Gegend

[1]) Vitellius' Weg ging zunächst durch Westfriesland. Der Marschboden in diesem Lande wird bei Regenwetter fast eben so unwegsam wie der Kleiboden.

[2]) In den Jahren 1814—15 nahmen die Truppen, welche in Ostfriesland standen, auf dem Marsche nach Wesel stets diesen Weg.

zwischen Münster und Coesfeld mehrere Meilen zur Seite; er bietet nirgend ungewöhnliche Schwierigkeiten dar. — Nur von Greven aus würde ein Weg in gerader Richtung über Coesfeld geführt haben; es ist aber, wie gesagt, durchaus unglaublich, daß die Schiffe, mit denen die Fahrt über's Meer gemacht war, bis Greven, 15 Meilen von der Grenze Ostfrieslands, gekommen sein sollten. Und wie leicht hätte auch von dort aus ein anderer Weg gewählt, die Kleigegend zwischen Münster und Coesfeld umgangen werden können!

Im Vorhergehenden ist überall vorausgesetzt, die Stelle ann. I 63: „Mox, reducto ad Amisiam exercitu, legiones classe, ut advexerat, reportat; pars equitum litore Oceani petere Rhenum jussa; Caecina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis itineribus regrederetur, Pontes longos quam maturrime superare," sei so zu verstehen, daß Germanicus das ganze Heer, einschließlich der Abtheilung unter Cäcina, an die Ems zurückgeführt und dann erst diese entlassen habe. In diesem Sinne wird sie auch fast allgemein genommen. Von Einigen wird jedoch behauptet, die Stelle schließe die Annahme nicht aus, Cäcina habe sich früher als am Einschiffungspunkte an der Ems von Germanicus getrennt. — Tacitus läßt Germanicus mit dem Heere an die Ems zurückkehren, dort dessen Legionen die Schiffe besteigen, Pedo den Weg durch die Niederlande antreten, dann endlich kommt er auf Cäcina. Mit der Annahme, dieser sei dennoch vor dem Wiedereintreffen bei der Flotte, also zuerst, abgegangen, müßte also auch die verbunden werden, Tacitus habe das, was zuerst und zwar einige Tage früher geschehen, zuletzt erzählt. Dürfen wir Tacitus einen so ordnungslosen Vortrag zutrauen? Gesetzt aber auch, Cäcina hätte mit seinen vier Legionen bald nach dem Kampfe in, oder beim Teutoburger Walde, — wie Flensberg annimmt, von der oberen Ems aus, — den besonderen Weg eingeschlagen, so würde derselbe in gerader Richtung nicht über Münster, Coesfeld u. s. w., sondern über Drensteinfurth, Lüdinghausen, Haltern, Schermbeck, mehrere Meilen südlich von Coesfeld, geführt haben. Ist ein Grund denkbar, der ihn zur Auswahl des Weges über Coesfeld, des schwierigsten unter allen, hätte bestimmen können? Würde er nicht auf dem Wege bis Coesfeld, oder, wenn er, wie Mannert und Wilhelm wollen, am Nordufer der Lippe sich zurückzog, schon in den ersten Tagen nach der Trennung dem Heere der Cherusken unter Hermann, das Germanicus mit dem gesammten Römischen Heere zum Rückzuge gezwungen hatte, unterlegen sein?

Germanicus empfahl Cäcina, als dieser mit seinem Corps abzog, er solle so bald wie möglich über die langen Brücken zu kommen suchen. Daraus ist zunächst abzunehmen, daß der Weg der einzige war, der ihm offen stand, denn ohne Noth wählt man keinen Weg von so schlechter Beschaffenheit, wie der über die Brücken nach Tacitus' Schilderung war. An der Nieder-Ems blieb ihm, wollte er nicht durch dieselbe Gegend zurückkehren, welche er in den letzten Tagen durchzogen hatte (die am linken Emsufer von Rheine bis etwa Haaren, Meppen gegenüber), die ohne Zweifel Hermann schon besetzt hatte, kein anderer Weg nach dem Niederrhein, als der durch das Burtanger Moor. Von der Mittel-Ems hatte er unter vielen Wegen die Wahl. Ferner deutet die Mahnung zur Eile darauf hin, daß die langen Brücken dem Punkte an der Ems, wo man sich trennte, nahe lagen. Cäcina sollte suchen, die langen Brücken zu erreichen, sein Corps darüber zu führen, bevor Hermann mit den Cherusken bei denselben eintreffe. Das Zuvorkommen läßt sich eher auf einer kurzen, als auf einer weiteren Strecke möglich denken. Die Entfernung von Rede bis ter Haar beträgt etwa 4, die von Meppen bis Horstmar, bei welchem Orte v. Ledebur die langen Brücken beginnen läßt, gegen 10 Meilen. Bei Emsbüren, Rheine, Greven war er allerdings Horstmar näher, — aber darf man zugeben, daß die Flotte so weit gekommen? Ging Cäcina von Meppen, oder einem südlicheren Punkte an der Mittel-Ems ab, so war die Mahnung an ihn, er solle so bald wie möglich über die langen Brücken (zwischen Horstmar und Coesfeld, oder Münster und Coesfeld) zu kommen suchen, genau besehen, überflüssig; Germanicus konnte Cäcina gleich empfehlen, er solle machen, daß er so bald wie möglich nach Hause komme. Denn Cäcina befand sich, hatte er erst den Weg durch die Kleigegenden zurückgelegt, nicht mehr weit vom Rheine.

Mit der Annahme, Cäcina habe sich schon an der Mittel-Ems, etwa bei Greven, von Germanicus getrennt, wird auch die verbunden, das Heer, welches letzterer selbst führte, sei, unterstützt von der Reiterei unter Pedo, im Stande gewesen, den Deutschen zu widerstehen, da es in den Gegenden an der Ems überall ein ebenes, zur Aufstellung der Truppen in Schlachtordnung geeignetes Terrain gefunden.

Dagegen ist Folgendes zu bemerken: Ob angenommen werden kann, daß Germanicus mit seinem besondern Heere allein den Deutschen im offenen Felde die Spitze hätte bieten können, wollen wir dahingestellt sein lassen. Die Umstände hatten sich so verändert, daß er den

Kampf zu vermeiden suchen mußte. Der Rückmarsch des Römischen Heeres war von einem Rückzug wenig verschieden. Ein zurückgehendes Heer ist in einer ganz anderen Lage, als ein solches, das unbesiegt, oder doch nicht zum Weichen genöthigt, dem Feinde gegenübersteht, entweder schon in Schlachtordnung aufgestellt ist, oder sich doch jeden Augenblick darin aufstellen kann. Während eines Rückzuges, der mehrere Tage hindurch fortgesetzt werden muß, — Greven z. B. ist 15 Meilen von der Grenze Ostfrieslands entfernt, — kann ein Heer nicht immer in Schlachtordnung bleiben; es bildet eine lange Heersäule, deren letzter Theil, die Nachhut, allein mit dem Feinde in Berührung kommt. Wird diese, die Nachhut, mit Uebermacht angegriffen, kann das Heer sich nicht sobald mit seiner ganzen Macht gegen den Feind wenden. Und wenn es ihm auch einmal gelingt, den Feind zurückzuweisen, wie wenig würde es von der Stelle kommen, sollte es, wenn die Angriffe sich wiederholen, immer wieder von Neuem gegen den Feind Front machen! Dazu kommt, daß ein weichendes Heer stets mehr oder weniger entmuthigt ist, wenn es nicht das Uebergewicht an Kräften auf seiner Seite weiß. Es war schon gegen die Mitte des Monats September, Germanicus mußte den Rückmarsch so viel möglich beschleunigen; bald, ohne Kämpfe, kam er nur von der Stelle, wenn er das ganze Heer zusammen, und dadurch den Feind in Respekt hielt. — Aus Allem geht hervor, daß Germanicus zunächst darauf bedacht war, sich und seine vier Legionen, allenfalls auch die Reiterei unter Pedo, in Sicherheit zu bringen. Cäcina, dem gewöhnlich der beschwerlichere Theil zufiel, wird den Rückzug haben decken müssen; er wurde erst entlassen, als Germanicus keine Angriffe weiter zu befürchten hatte. Die Mahnung des letzteren an Cäcina, er solle die langen Brücken so zeitig wie möglich zu überschreiten suchen, ergiebt, daß er wegen seiner selbst nicht mehr, nur noch wegen Cäcina besorgt war. Blieb dieser bis zu dem Punkte, wo Germanicus sich einschiffte, bei dem Heere, so war der sicherste und nächste Weg für ihn durch's Burtanger Moor. Gelang es Cäcina, die Brücken im Moore vor Ankunft der Deutschen zu besetzen, oder gar seine Heeresabtheilung vorher darüber zu führen, so kam er ohne alle Unfälle davon.

Eine wesentliche Frage ist bisher wenig erörtert worden, nämlich die, was konnte L. Domitius, von dem die Brücken herrührten, zu deren Anlegung bestimmen? In neuerer Zeit dienten die Bohlen- oder Knitteldämme im Münsterlande zur Erleichterung der Verbindung der einzelnen Ortschaften unter sich und dieser mit dem Hauptorte es

Landes. Die Römer hatten zur Zeit, als Domitius den Oberbefehl in Deutschland führte, unzweifelhaft noch keine Stationen im jetzigen Münsterlande von solcher Erheblichkeit, daß sie deshalb mit vieler Mühe hätten Straßen anlegen sollen. Wenn sie von Vetera aus das Land durchzogen, geschah es nur, um an die Ems, Weser, oder überhaupt in die östlich gelegenen Gegenden vorzudringen. Zu dem Ende bedurften sie nicht eines vier Meilen langen Weges durch die Kleigegenden; — sie konnten diese leicht umgehen. M. s. die Tafel IV. Dagegen mußten sie darauf bedacht sein, mit den Friesen im jetzigen Ostfriesland, ihren Verbündeten, in gesicherter Verbindung zu bleiben. Ein gerader Weg von Vetera nach Ostfriesland führte durch das Burtanger Moor; — er war eben da anzulegen, wo er sich findet. Zum Bau der brückenähnlichen Anlage im Burtanger Moor hatten die Römer also wohl Veranlassung.

Cäcina konnte, nachdem er die Deutschen zurückgeworfen, den Marsch nach dem Niederrhein ungehindert fortsetzen. Daß die beiden Legionen unter Vitellius' Befehl auf dem Wege dem Ufer des Meeres entlang von großen Unfällen betroffen wurden und erhebliche Verluste erlitten, ist bereits angeführt. Germanicus und Pedo hatten auf dem Rückwege weder mit Feinden, noch mit sonstigem Ungemach zu kämpfen.

Die Deutschen zogen sich nach dem mißglückten Sturm auf das Lager bei den langen Brücken in ihre Heimath zurück. Sie pflegten den Winter über der Ruhe, ergriffen aber im nächsten Frühjahr wieder die Waffen und wendeten sich gegen Aliso, das sie belagerten. Wie schon Seite 73 oben bemerkt worden, muß das Kastell nach Varus' Niederlage in den Händen der Römer geblieben, oder, wenn damals von den Deutschen erobert, nicht gründlich zerstört, und was von grenzenloser Lässigkeit und Unbedachtsamkeit zeugen würde, gänzlich unbewacht gelassen, oder nur von wenigen Mannschaften vertheidigt und so wieder fast ohne Schwertstreich, — sonst wäre wohl irgendwo die Rede davon, — in den Besitz der Römer gerathen sein. Germanicus eilte auf die Nachricht, daß das Kastell von den Deutschen belagert werde, zum Ersatz desselben herbei. T a c i t u s theilt darüber und über die Vorbereitungen der Römer zum nächsten Feldzuge Folgendes mit:

Ann. II 5. „.... Dieser (Germanicus) erwog hin und her die Anstalten zum Kampfe .... Es verliere der Deutsche in der Feldschlacht und bei regelmäßiger Schlachtordnung, dagegen sei er in Waldungen und Moräften durch den kurzen Sommer und früh eintretenden Winter

im Vortheil; seine Leute litten weniger durch Wunden, als durch die weiten Märsche und die Verluste an Waffen. Gallien sei der Pferdelieferungen müde. Der lange Gepäcktroß lade zu Ueberfällen ein und erschwere die Vertheidigung. Dagegen habe man, wenn man sich auf's Meer begebe, dasselbe gleichsam im Besitz, ohne daß der Feind es erfahre. Dazu beginne der Krieg früher, Legionen und Gepäck würden gleichzeitig fortgeschafft; unermüdet würden Reiter und Rosse durch die Mündungen und Flußbetten in's Innere Deutschlands gelangen."

6. "Er entschied sich also hierfür (für die Fahrt über's Meer) und schickte Publius Vitellius und Cajus Antius zur Eintreibung der Steuern nach Gallien. Silius, Antejus und Cäcina wurden mit dem Bau der Schiffe beauftragt. Tausend schienen genügend; sie wurden schleunig gefertigt: einige kurz, mit schmalem Vorder- und Hintertheile und weitem Bauche, um leichter den Wogenandrang aushalten zu können; andere mit plattem Kiel zum Anlaufen an den Strand; mehrere vorn und hinten mit Steuerrudern, um plötzlichen Wechsel der Richtung und Anlanden von beiden Seiten aus möglich zu machen; viele mit Brücken überdeckt, um die Wurfmaschinen fortzuschaffen und Pferde und Kriegsbedarf zu tragen; — alle mit leichten Segeln, schnellen Ruderern .... Zum Vereinigungspunkte wurde die Insel der Bataver bestimmt ...."

7. "Während die Schiffe dorthin geführt wurden, ließ der Cäsar (Germanicus) durch seinen Legator Silius mit leichten Truppen einen Einfall in das Chattenland machen; er selbst führte auf die Nachricht, daß das Kastell am Lippefluß „castellum Luppiae flumini adpositum" (Aliso, m. s. den Schluß des Kapitels) belagert werde, sechs Legionen dahin. Silius konnte wegen plötzlicher Regengüsse weiter nichts ausrichten, als daß er einige Beute machte und die Gattin des Chattenfürsten Arpus nebst ihrer Tochter raubte; auch gaben die Belagerer dem Cäsar keine Gelegenheit zum Kampfe, da sie sich auf das Gerücht seines Anmarsches zerstreuten. Doch hatten sie den Grabhügel, den er kurz vorher den Varianischen Legionen errichtet, und den alten Altar zu Ehren des Drusus zerstört. Diesen stellte er wieder her und seinem Vater zu Ehren hielt er mit den Legionen einen Umzug um denselben; den Grabhügel zu erneuern, hielt man nicht für angemessen (haud visum). Auch wurde das ganze Land zwischen dem Kastell Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Verschanzungen gründlich befestigt."

Diese ferneren Nachrichten ann. II 8 über den Feldzug gegen die Cherusken, über die Unfälle, welche das Römische Heer bei der Rück-

fahrt traf, und über den dann noch unternommenen Zug gegen die Chatten und Marsen sind hier nicht mit aufgenommen, weil sie über die Lage des Kastells Aliso keine weitere Auskunft geben. — Wir befassen uns hier nur mit dem Zuge nach Aliso im Frühjahre 16.

Germanicus berechnete, daß zu der Fahrt über's Meer tausend Schiffe erforderlich seien. Es würde zu lange Zeit darüber hingegangen sein, hätte an den verschiedenen Orten ein Schiff nach dem andern gebaut werden sollen; man wird sie sämmtlich gleichzeitig in Angriff genommen haben. Wahrscheinlich wurde den Winter über das erforderliche Holz größtentheils herbeigeschafft und sobald die Jahreszeit es erlaubte zum Bau eines jeden Schiffes eine besondere Abtheilung von Soldaten und Werkleuten bestimmt. Die Arbeit konnte dennoch nicht füglich vor Ende April vollendet werden. So lange die Soldaten mit dem Schiffbau beschäftigt waren, mußten alle kriegerischen Operationen eingestellt werden. Gleich nachher wurden sie aber wieder aufgenommen.

Germanicus ließ, während die (eben fertig gewordenen) Schiffe dahin (nach der Insel der Bataver) geführt wurden (dum adiguntur naves) durch Silius (von Mainz aus) einen Einfall in das Chattenland machen; er selbst führte auf die Nachricht, daß das Kastell am Lippefluß belagert werde, sechs Legionen dahin. Die an den verschiedenen Orten am Rheine gezimmerten Schiffe wurden stromabwärts gebracht, um in der Gegend zwischen Cleve und Arnheim zusammenzutreffen. Mußten auch von Strasburg und selbst noch weiter südlich gelegenen Orten Schiffe herbeigeführt werden, so konnte darüber, da es stromabwärts ging, doch höchstens eine Zeit von vier Wochen, etwa der Monat Mai, hingehen. Während dieser Zeit erfolgte der Zug nach Aliso. Daß er rasch ausgeführt worden, zeigt der gleichzeitig unternommene Zug gegen die Chatten, der fast gar keine Erfolge hatte, nur in einem Hin- und Hermarsche (von Mainz bis etwa an die Eder, oder Fulda und zurück) bestanden zu haben scheint, — noch mehr aber ein Ueberblick der Ereignisse nach jenem Zuge. Das Römische Heer sammelte sich in der Gegend von Arnheim, machte die Fahrt über's Meer bis zur Ems, schlug über den Fluß eine Brücke, zog nach der Weser, setzte über dieselbe, kämpfte mit den Cherusken in zwei großen Schlachten, trat dann die Rückkehr an, überstand auf dem Meere einen Sturm, der es weithin zerstreute, und verlor darüber viele Zeit, traf endlich am Niederrheine wieder ein und wurde nun noch, vor dem Eintreten des Winters, gegen die Chatten und Marsen geführt. In einem Sommer (etwa von März bis October gerechnet) der Bau einer Flotte von

tausend Schiffen, Fahrten über's Meer und Feldzüge erst im nördlichen, dann im mittleren Deutschland, — wie viele Zeit konnte dazwischen für den Zug nach Aliso bleiben? Man wird sich überzeugen, daß, wie es auch schon durch die Worte „dum adiguntur naves“ hinlänglich angedeutet wird, ein Monat das Höchste ist, was angenommen werden darf. Während desselben wurde der Weg nach Aliso hin und zurück gemacht, das Kastell entsetzt, die Ara Drusi hergestellt, das ganze Land zwischen Aliso und dem Rheine durch neue Grenzwälle und Verschanzungen gründlich befestigt.

Versuchen wir einmal, annähernd zu berechnen, ob dieses Alles in wenigen Wochen geschehen konnte, wenn das Kastell Aliso an der Stelle von Elsen lag.

Als die Schiffe gebaut waren und Germanicus sich nun zu dem Zuge nach Aliso entschloß, mußte er die Truppen, welche er dazu verwenden wollte, erst zusammenziehen. Sie standen wahrscheinlich in den befestigten Lagern von Bonn bis Nimwegen; vier bis fünf Tage verliefen mindestens darüber, bis sie sich bei Vetera, von wo aus der Zug erfolgte, gesammelt und in Kriegsbereitschaft gesetzt hatten. Die Entfernung von Vetera bis Elsen ist, werden die Krümmungen des Weges berücksichtigt, auf mindestens 23 Meilen anzuschlagen. Es waren also hin und her 46 Meilen zurückzulegen. Das Heer gebrauchte dazu, marschirte es täglich 4 Meilen weit, ohne Ruhetage 12, sonst 16 Tage. Silius konnte im Chattenlande wegen plötzlicher Regengüsse wenig ausrichten; ohne Zweifel herrschte auch im jetzigen Westphalen Regenwetter; in der Gegend östlich von Hamm war daher das Fortkommen sehr schwierig. (s. S. 3 f. oben). Wir wollen auf den Hin- und Hermarsch inzwischen nur 14 Tage rechnen[1]). Die Deutschen hoben, als das Römische Heer heranrückte, die Belagerung auf und zerstreuten sich. Sie mußten, wenn nicht verfolgt, doch beobachtet werden. Darüber, über die Herstellung der Ara Drusi und die militairische Feier bei derselben, gingen leicht drei Tage hin. Zur Befestigung der Gegend zwischen Aliso und dem Rheine blieben also etwa 10 Tage. Die Grenzwälle konnten nicht in gerader Linie von einem Punkte zum andern angelegt werden, die Krümmungen der Lippe, Bodenverhältnisse und andere Umstände gestatteten das nicht; sie hielten nach der dem oben angeführten Fiedler'schen Werke beigefügten Karte Tafel I von Meer, Xanten

[1]) Nach Müffling wurden zum Hinmarsch 6 bis 8 Tage und eben so viel für den Rückmarsch gebraucht (Ueber die Römerstraßen rc. S. 58).

gegenüber, erst die Richtung von Westen nach Osten, dann von Norden nach Süden, weiter dem Lauf der Lippe folgend, wieder von Westen nach Osten, Nordosten u. s. w. ein. Ihre Länge ist sonach auf mindestens 23 Meilen zu veranschlagen. Die Grenzwälle und Verschanzungen sollten den Feind von einem Einfall in die Gegend zwischen dem Kastell und dem Rhein abhalten, durften also nicht leicht angelegt werden. Gewöhnlich sucht man sich damit auszureden, die Römischen Soldaten seien an dergleichen Arbeiten gewöhnt gewesen, hätten solche in unglaublich schneller Zeit zu Stande gebracht. Was Menschen auszurichten vermögen, wissen wir. Die Römischen Soldaten, die sich ihre Speisen selbst zubereiten mußten, konnten nicht mehr leisten, wie z. B. unsere Eisenbahn-Arbeiter, denen die Speisen zugebracht werden. Stellen wir den Grenzwall einem unserer Eisenbahndämme gleich und nehmen wir die Höhe nur zu sechs Fuß an, wie viele Menschen würden, da der Wall noch dazu mit Pallisaden versehen werden mußte, und an vielen Stellen Sümpfe, Lachen und dergl. auszufüllen, Brücken zu bauen waren, zur Herstellung desselben innerhalb eines Zeitraumes von nicht zwei Wochen erforderlich gewesen sein?

Wie die noch vorhandenen Ueberreste zeigen, hatten die Grenzwälle aber nicht einen, sondern zwei Wälle und überhaupt eine Breite von dreißig Schritten. Sie erforderten also mehr Arbeit, wie ein Eisenbahndamm von sechs Fuß Höhe. Ueberdem wurden noch bedeutende Verschanzungen, welche den Grenzwällen zu Stützpunkten dienten, angelegt. Als eine der Verschanzungen ist die S. 12 f. oben beschriebene Bumannsburg anzusehen. Welchen Aufwand an Zeit und Kräften erforderte nicht allein die Errichtung dieses Werkes [1])! Aehnliche kommen vor bei Schermbeck, Haltern u. s. w.; — wie viele würden auf der Strecke von Elsen bis zum Rheine erforderlich gewesen sein!

Das Heer, welches Germanicus führte, zählte, das Aeußerste an-

---

1) Die Wälle der Bumannsburg haben zusammen eine Länge von reichlich 3000 Schritten, 6000 Fuß, in der Basis eine Breite von 40 Fuß; ihre ursprüngliche Höhe ist auf 20 Fuß zu veranschlagen. Sie enthielten also 2,400,000 Kubikfuß. Wenn 1000 Mann daran arbeiteten, hatte jeder 2400 Kubikfuß Erde zu bewegen. Ein großer Theil der Erde mußte 100 und mehrere Schritte weit fortgeschafft werden; schwerlich konnte ein Mann täglich mehr wie 100 Kubikfuß an Ort und Stelle bringen; es waren also 1000 Mann 24 Tage hindurch mit Errichtung der Wälle beschäftigt und diese mußten noch mit Pallisaden versehen werden. Außerdem war der bedeutende Damm aufzuwerfen, der das Werk mit der Lippe in Verbindung setzte. Das Ganze kann von 1000 Mann kaum in einem Monat zu Stande gebracht sein.

genommen, 36,000 Mann[1]). Von je 100 waren mindestens 20, Officiere, Unterofficiere und Veteranen, nicht zum Arbeiten verpflichtet; zur Errichtung der Werke auf einer Strecke von 23 Meilen, 230,000 Schritten, blieben also etwa 29,000 Mann. Wäre die Arbeit überall gleichzeitig in Angriff genommen, so würde ungefähr auf jede 8 Schritte ein Arbeiter gekommen sein. Niemand wird Germanicus zutrauen, daß er sein Heer so zersplittert haben sollte. Er mußte stets einen Theil des Heeres unter den Waffen halten; schwerlich wird er mehr als $^2/_3$, etwa 19,000 Mann, zu den Arbeiten haben verwenden können. Von denselben hatte jeder Soldat allein den Grenzwall über 12 Schritte weit fortzuführen und zwar in etwa 10 Tagen, wenn nicht, was doch erforderlich, dazwischen einige Ruhetage bewilligt wurden. Neben der Arbeit am Grenzwall fiel ihm auch noch ein Theil der Arbeiten an den Verschanzungen zu.

Es leuchtet ein, daß die enormen Arbeiten auf der weiten Strecke von Elsen bis zum Rheine nicht in 10 Tagen ausgeführt werden konnten, — auch dann nicht, wenn man einige Tage mehr rechnet, oder annimmt, daß auf einer gewissen Strecke, wo die Gegend zunächst am Lippefluß von einem Höhenzuge begrenzt wird, wie westwärts von Alten-Lünen, die Anlegung von Grenzwällen unterblieben sei. Diejenigen, welche dennoch das Kastell Aliso an der Stelle von Elsen annehmen, suchen daher die Arbeit als nicht so gar schwierig darzustellen; es sollen nicht neue Werke angelegt, sondern nur schon vorhandene ältere wieder hergestellt sein. Daß früher schon Grenzwälle an der Ostseite des Rheines errichtet waren, unterliegt keinem Zweifel. Vellejus spricht (II 120) von Durchbrechung derselben, Tacitus (I 50) von einem unter Tiberius begonnenen Grenzwalle. Fraglich ist aber, wie weit die alten Grenzwälle reichten, ob sie in der Richtung lagen, welche die neuen Grenzwälle einhielten und ob sie mit diesen in Verbindung gesetzt werden konnten. Die betreffende Stelle (ann. II 7) ist des Inhalts: „cuncta inter castellum Alisonem ac Rhenum novis limitibus aggeribusque permunita“ (das ganze Land zwischen dem Kastell und dem Rheine wurde durch neue Grenzwälle und Verschanzungen gründlich befestigt).

---

[1]) Eine Legion hatte, wenn sie, was selten der Fall war, vollzählig war, 6000 Mann. Germanicus ließ ohne Zweifel einen Theil der sechs Legionen, die er nach Aliso führte, in den Garnisonorten zurück. Diese durften ja nicht ganz unbesetzt bleiben. Die Stärke des Heeres ist daher höchstens auf 30,000 Mann anzuschlagen. — Wir haben, um jedem Einwurf zu begegnen, die höchste Zahl, 36,000 Mann angenommen.

Kein Wort von bloßen Ausbesserungen; es wird ausdrücklich die Anlegung neuer Befestigungen gemeldet. Entweder entstanden also überall ganz neue Werke, oder ältere Werke wurden, wo sie vorkamen, vollständig erneuert.

Hierbei ist noch ein Umstand besonders zu berücksichtigen. Befestigungen, welcher Art sie sein mögen, erfüllen ihren Zweck nur, wenn sie die zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Besatzungen erhalten. Daß die Römer ihre Grenzwälle durch eine hinreichende Anzahl Truppen bewachen ließen, ist bekannt; dieselben lagerten in den Verschanzungen neben den Grenzwällen. Je weiter die Werke von den Stationsorten der Römer am Rhein entfernt waren, je schwerer hielt es, ihnen schleunig Hülfe zu bringen, je mehr mußten sie durch starke Besatzungen zur Selbstvertheidigung in Stand gesetzt werden. Wie vieler Truppen würde es zur Vertheidigung der Werke vom Rheine bis Elsen bedurft haben? Dürfen wir Germanicus zutrauen, er habe noch im Jahre 16 einen Strich Landes vom Rheine bis nahe an den Osning besetzt halten wollen?

An der Stelle von Liesborn lag das Kastell dem Rheine zwar etwa vier Meilen näher, aber wie sollte Germanicus nach diesem Punkte gelangt sein? Der gerade Weg durch die Kleigegend im Kreise Beckum konnte nicht genommen werden; diese Gegend bietet im Winter und Frühjahr, zumal bei Regenwetter, allzugroße Schwierigkeiten dar. Fast eben so schwer hielt das Fortkommen auf der Strecke von Hamm nach Liesborn am rechten, oder linken Ufer der Lippe. Es blieb also kaum ein anderer Weg als der an der Nordseite der Kleigegenden her, durch die Sandgegenden des Münsterlandes; er würde in einem Bogen nach Liesborn geführt haben; der alte bequeme Weg an der Lippe konnte dabei nicht benutzt werden. Der Marsch dahin erforderte nicht viel weniger Zeit wie der nach Elsen. Wo, in welcher Richtung die Grenzwälle zwischen Liesborn und dem Rheine angelegt gewesen sein sollten, ist gar nicht abzusehen. Sie hätten dieselben Bogen beschreiben müssen wie der Weg; ihre Herstellung nahm eben so viele Arbeitskräfte in Anspruch wie die der Linie zwischen dem Rheine und Elsen; auch war eine fast gleich große Anzahl Truppen zu ihrer Vertheidigung erforderlich.

Weil es sich sonach als gar zu unwahrscheinlich herausstellt, daß Germanicus' flüchtige Expedition im Frühjahr 16 nach Elsen, oder Liesborn gerichtet gewesen sein sollte, nehmen Einige, darunter Sökeland und Mannert (Germania II S. 81), außer dem Kastell Aliso an dem

einen oder anderen dieser Orte, noch ein zweites unter demselben Namen an der Mündung der Lippe in den Rhein, oder etwas mehr östlich an. Germanicus soll diesem zweiten Aliso Hülfe gebracht, nur die Gegend zwischen demselben und dem Flusse befestigt haben. Die Unhaltbarkeit dieser Annahme hat Reinking zur Genüge gezeigt. Derselbe sagt (die Niederlage des Q. Varus S. 23): „Sökeland glaubt annehmen zu müssen, daß noch ein zweites Aliso an der Lippe gelegen habe, und zwar an der Stelle der Stadt Wesel. Allein, wenn man nicht annehmen kann, daß das hier von Tacitus genannte Aliso bei Neuhaus gelegen, so ist es völlig gewiß, daß es nicht an der Stelle von Wesel gelegen hat. Schon der Ausdruck: Da er vernommen, daß das Kastell an der Lippe belagert werde, deutet auf eine aus weiter Entfernung erhaltene Nachricht. Auch die Befestigung der ganzen Strecke zwischen Aliso und dem Rhein beweiset, daß Aliso nicht wie Wesel unmittelbar am Rhein lag. Noch schlagender aber ist Folgendes: „„Tacitus (sagt Sökeland) schreibt ausdrücklich, es habe dem Germanicus ganz und gar nicht thunlich geschienen (haud visum), den im vorigen Jahre den Legionen des Varus errichteten Grabhügel wieder herzustellen. Warum nicht? Das erklärt sich sehr leicht, er war über zwanzig Meilen davon entfernt."" Ja wohl! Das erklärt sich sehr leicht, aber nicht, wie Tacitus schreiben konnte, es habe dem Germanicus nicht thunlich geschienen, den Grabhügel wieder herzustellen, wenn er so weit von demselben entfernt war, daß ihm ein solcher Gedanke vernünftiger Weise nicht in den Sinn kommen konnte; und eben so wenig wie die Belagerer von Aliso den Grabhügel zerstören konnten, wenn sie zwanzig Meilen davon entfernt waren. Beides beweiset unwidersprechlich, daß das hier genannte Aliso nahe beim Schlachtfelde lag" u. s. w.

Zu dem Nothbehelf mit der Annahme zweier Kastelle unter demselben Namen braucht man nicht die Zuflucht zu nehmen, alle vorliegenden Nachrichten werden erklärlich und kommen in Uebereinstimmung, wenn nur ein Kastell Aliso, nicht so weit vom Rhein wie Elsen, oder Liesborn, aber in mäßiger Entfernung vom Flusse, angenommen wird. Dieses ist auch von Mehreren eingesehen und deshalb auf andere Orte an der Lippe ein Augenmerk gerichtet worden, namentlich auf Lippborg, Hamm und Haltern.

Daß Lippborg schon in vorchristlicher Zeit bestand, beweist das häufige Vorkommen von Urnen (Aschenkrügen) in seiner Nähe. Der Name erinnert an das castellum Luppiae flumini adpositum; es

liegt unmittelbar an der Lippe, ist nur gegen 16 Meilen vom Rheine entfernt; der Weg über Hamm dahin führt durch Sandboden, gehört zu den leidlich guten Wegen. Doch kann nicht angenommen werden, daß der Ort aus dem Kastell Aliso hervorgegangen, weil bei demselben nur ein ganz unbedeutender Bach (Quabbebach) in die Lippe mündet und nicht abzusehen ist, wie Drusus auf dem Rückwege von der Weser nach dem Rheine dahin gekommen sein sollte. Auch zeigen sich auf der Strecke von Hamm bis Lippborg keine Spuren von Landwehren, die mit der Lippe parallel laufen.

Es war Plan, von Aliso aus nach dem Schlachtfelde zu ziehen, um den Grabhügel, den die Deutschen zerstört hatten, wieder herzustellen. Daraus ist abzunehmen, daß, wie schon Grupen, Reinking u. A. hervorgehoben haben, Aliso vom Schlachtfelde im Teutoburger Walde nicht weit entfernt lag. Germanicus fand aber im Herbst vorher das Schlachtfeld auf dem Zuge durch die Gegend zwischen Ems und Lippe. Dieselbe liegt von Haltern gegen 14 Meilen entfernt; aus dem Grunde allein schon kann Aliso nicht bei Haltern gesucht werden.

Nach Seite 19 f. oben wird nicht Hamm selbst, sondern ein Punkt 15 Minuten weiter westlich, am ehemaligen Zusammenfluß der Ahse und Lippe (Tafel I 1—2 und Tafel III Nr. 4), als derjenige angesehen, auf welchem das Kastell Aliso stand. Die Entfernung vom Rheine bis dahin beträgt, die Krümmungen des Weges eingerechnet, ungefähr 13 Meilen. Sechs Tage genügten zum Hin- und Hermarsch. Gingen acht Tage darüber hin, daß das Heer sich in und bei Vetera sammelte, die Ara Drusi herstellte u. s. w., so blieben, wird die auf die Expedition verwendete Zeit wie vorhin zu einem Monat (Mai) veranschlagt, zu den Arbeiten siebenzehn Tage. Bedeutend geringere Arbeiten waren in weit geraumerer Zeit eher ausführbar.

Bei Hamm, fast mitten an der Lippe, beherrschte das Kastell den Fluß; schon um deswillen war es für die Römer von Wichtigkeit. Weil es hier nicht so gar weit vom Rheine entfernt lag, mit diesem Flusse durch einen zu jeder Jahreszeit brauchbaren Weg in Verbindung stand, konnte Germanicus noch im Jahre 16 zu dem Entschluß kommen, Maßregeln zu treffen, welche den Besitz desselben sicherten. Eine Reihe von Befestigungen vom Rhein bis Hamm konnte auch längere Zeit besetzt gehalten und behauptet werden, — unendlich leichter wenigstens wie eine solche auf den bedeutend weiteren und schwierigeren Strecken vom Rheine bis Elsen, oder Liesborn.

Germanicus ließ die Ara Drusi wieder herstellen und die zur

Sicherung der Verbindung mit dem Kastell Aliso erforderlichen Werke anlegen; den im Herbst vorher den Varianischen Legionen errichteten, darauf von den Deutschen zerstörten Grabhügel zu erneuern, hielt er nicht für angemessen (haud visum)[1]). Weshalb nicht? Tacitus zählt die ausgeführten Arbeiten auf und bemerkt dabei, die Wiedererrichtung des Grabhügels sei unterblieben. Daraus ist abzunehmen, daß sie beabsichtigt war, nur aus einem besonderen Grunde unterblieb. Welcher mochte der besondere Grund sein? Daß Tiberius die erste Einrichtung nicht gebilligt hatte? Wenn Germanicus sich dadurch bestimmen ließ, wäre der Gedanke an die Wiederherstellung wohl gar nicht in ihm entstanden. War vorauszusehen, die Deutschen würden den Grabhügel doch wieder zerstören? Germanicus dachte gewiß am wenigsten daran, wie lange das zu erneuernde Werk Bestand haben werde; Religion und Ehre geboten ihm zu thun, was in seinen Kräften lag; das Weitere mußte er der Zukunft überlassen. Widerstand durfte er auf dem Wege nach dem Schlachtfelde nicht erwarten; die Deutschen waren ja auseinander gegangen. Angenommen aber auch, sie hätten sich wieder gesammelt, — würde Germanicus dem Kampfe mit ihnen ausgewichen sein? — Die Entfernung zwischen dem Kastell Aliso bei Hamm und dem Schlachtfelde beim Havixbrock beträgt etwa $2^1/_2$ Meilen. Wälder und sonstige Terrainhindernisse machen noch heutiges Tages den Marsch eines Heeres in gerader Richtung von einem Punkte zum andern bei Regenwetter, selbst bei trockener Witterung, wo nicht ganz unausführbar, doch im höchsten Grade schwierig. Vor fast 1900 Jahren bot die Strecke ohne Zweifel noch weit größere Hindernisse dar. Deshalb war es früher Varus nicht möglich, sich vom Schlachtfelde nach dem Kastell durchzuschlagen, jetzt Germanicus nicht, vom Kastell aus das Schlachtfeld zu erreichen. Jedenfalls hätte dieser einen Umweg nehmen müssen und dazu fehlte es an Zeit. — So erklärte es sich, wird Aliso bei Hamm,

---

[1]) In dem zweiten Nachtrage zu der Schrift: Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus sind S. 16 die Worte „haud visum" mit „schien nicht ausführbar" wiedergegeben. Giefers tadelt das (Sendschreiben S. 9); derselbe übersetzt: „fand es nicht für zweckmäßig." Die Worte werden sehr verschieden übersetzt, mit: „nicht thunlich, — ganz und gar nicht thunlich, — nicht räthlich, — nicht genehm" u. s. w. Wir haben jetzt gesagt: „hielt er nicht für angemessen." Es wird nicht sehr darauf ankommen, ob dieser, oder jener Ausdruck gewählt wird, im Wesentlichen besagt der eine dasselbe wie der andere, nämlich, daß die Wiederherstellung aus irgend einem Grunde unterblieben.

das Schlachtfeld in der Gegend südlich von Beckum angenommen, weshalb Germanicus von seinem Vorhaben, den Grabhügel zu erneuern, abließ.

Germanicus hielt, als der zu Ehren seines Vaters errichtete Altar wieder hergestellt war, mit seinen Legionen einen Umzug um denselben. Weil die Legionen bis dahin zusammen geblieben waren, ist anzunehmen, daß der Altar nicht weit vom Kastell Aliso entfernt lag. Ließe sich die Vermuthung näher begründen, daß die Hohenburg, eine Meile westlich von Hamm, zu religiösen Zwecken gedient habe (S. 18 f. oben), so würde es als ziemlich wahrscheinlich angenommen werden können, daß in ihr die Ara Drusi erhalten sei. Wir glauben jedoch von dieser Annahme absehen zu müssen, da die entgegengesetzte, daß die sogen. Burg als Warte benutzt worden, mehr die Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Stelle, wo die Ara errichtet war, ist wahrscheinlich geebnet, sie wird wohl nicht mehr aufzufinden sein.

Lag Aliso an der Stelle von Elsen, oder Liesborn, so befand sich Germanicus, als er das Kastell erreichte, schon im Cheruskenlande, oder doch ganz nahe bei demselben. Wie man es auch zu erklären suchen mag, es bleibt immer höchst auffallend, daß er von dort nicht direct, sondern auf einem über 100 Meilen weiten Umwege, der nahezu einen förmlichen Kreis bildet, gegen die Cherusken zog[1]). Sechs

[1]) In dem Werke: Der Feldzug des Germanicus an der Weser im Jahre 16 nach Christi Geburt von E. v. Wietersheim, worin Aliso noch an der Stelle von Elsen, oder Liesborn angenommen wird, anscheinend, weil der Verfasser die Gegenden an der Lippe selbst nicht näher kannte, lesen wir darüber Folgendes: „Tacitus sagt nirgends ausdrücklich, und die Vernunft verbietet anzunehmen, daß die nach Aliso entsandten Legionen, welche je nach dessen Lage höchstens 7 bis 10 Meilen von der Weser entfernt waren, 25 bis 30 Meilen bis zum Anfange des Drususcanals zurückmarschirt seien, um mit einem Umwege von mehr als 100 Meilen wieder in die Nähe ihres früheren Standortes zu gelangen. Es scheint indeß, daß, nachdem die Deutschen vor Ankunft des Heeres bei Aliso auseinander gelaufen waren, ein Theil des Römerheeres, wie schon zur Deckung der Befestigungs- und Wegearbeiten längs der Straße erforderlich war, wieder zurückgezogen worden sei, welcher dann wohl dem Feldherrn auf den Einschiffungsplatz folgte, während ein Corps von so imposanter Stärke, daß es gegen Angriff im offenen Lande, zumal in der Nähe der Festung, gesichert war, zurückblieb und sich erst später der Hauptarmee unfern der Weser wieder anschloß" u. s. w. Die Folgerung hat viel für sich, wird das Kastell so weit östlich bei Elsen, oder Liesborn angenommen; sie würde nicht gemacht sein, hätte der Verfasser sich das Kastell mehr westlich gedacht.

Legionen umgaben ihn; die beiden unter Silius' Befehl und die etwa zurückgebliebenen Hülfstruppen würden auf seinen Wink bald zur Stelle gewesen sein; er hatte dann sein ganzes Heer um sich; den Kampf in Wäldern und Bergen scheute er nicht (ann. II 14); er konnte die Feindseligkeiten mit mehr Aussicht auf Erfolg gleich eröffnen, als nachher, nachdem den Deutschen Zeit gelassen war, sich zu sammeln. Wird dagegen Aliso bei Hamm angenommen, so ist es eher begreiflich, daß er nicht gleich zum Angriff überging; er war hier nicht gleichsam schon an Ort und Stelle, hatte vielmehr noch einen ziemlich weiten, im Frühjahr sehr beschwerlichen, zur Fortbringung des Kriegsmaterials nicht geeigneten Weg bis zum Osning.

Es bedarf wohl nicht weiterer Bemerkungen darüber, wie sehr die Nachrichten über den raschen, nur nebenbei unternommenen Zug nach Aliso im Frühjahr 16 es unwahrscheinlich machen, daß das Kastell an der Stelle von Elsen, oder Liesborn errichtet gewesen sein könne. Sie weisen offenbar auf einen mehr westlich gelegenen Punkt hin. Näher dem Rheine findet sich aber keiner besser gelegen, wie der am ehemaligen Zusammenfluß der Ahse und Lippe bei Hamm[1]). Für denselben spricht auch der Umstand, daß, wie fast allgemein angenommen wird, das Kastell bis zum Jahre 47, wo der Kaiser Claudius die noch im nordwestlichen Deutschland am rechten Rheinufer stehenden Besatzungen zurückzog, von den Römern behauptet worden, was sich kaum als möglich denken läßt, lag das Kastell so weit vom Rheine entfernt, davon durch so schwierige Gegenden getrennt, wie Elsen, oder Liesborn, nicht so günstig wie Hamm. Wird nun berücksichtigt, was im Vorhergehenden über die Lage und Beschaffenheit des Punktes bei dieser Stadt, über den dahin vom Rheine her führenden Weg, die Befestigungen daneben, über die sich findenden Antiquitäten gesagt ist, was die Nachrichten

[1]) Der von der Ahse und Lippe am früheren Zusammenflusse eingeschlossene Raum hatte auch eine so geschützte Lage, wie man sie für eine kleine Veste nur finden kann. M. s. Tafel III Nr. 4. Später stand darauf das in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zerstörte Schloß Nienbrügge, der Sitz eines Dynasten, nicht wie das in Elsen, bloß der Sitz eines Edelmannes.

Was den Umfang des Raumes betrifft, so hat er auch ohne die gegenüber liegende Burgstätte, — eine Art Brückenkopf, wodurch die Veste am rechten Ufer des Flusses gedeckt wurde, — dieselbe Größe, die Dr. Giefers nach Seite 39 Note 1 oben für das Kastell Aliso in Elsen annimmt.

über die Feldzüge vor 16 ergeben, so ist gewiß aller Grund vorhanden, ihn als denjenigen anzunehmen, auf dem das Kastell errichtet war. Und daraus folgt selbstredend sehr viel für die sonstigen Annahmen in dieser Schrift.

Ueber die alten Steindenkmäler in Westphalen und in angrenzenden Ländern.

In der Provinz Westphalen, namentlich in den Kreisen Tecklenburg, Lübbecke und Beckum, in dem Hannoverschen Kreise Meppen (dem ehemaligen Niederstifte Münster), in der Vogtei Emsbüren, in der Niedergrafschaft Lingen, im Bisthume Osnabrück und in den Niederländischen Provinzen Drente und Twente wurden bis vor einigen Jahrzehnten viele alte, von schweren Granitblöcken errichtete Werke angetroffen, Hünenbedde, Hünenbette,[1]) Hünensteine, Schlopsteine, Teufelssteine ꝛc. genannt. Einige haben auch noch besondere Namen. Wie

[1]) In Westphalen ist die Benennung „Hünenbette“ wenig im Gebrauch. Man nennt dort die alten Steindenkmäler fast allgemein Schlopsteine oder Hünensteine. Wie weiter unten vorkommen wird, bezeichnet Hüne mit anderen Hauptwörtern verbunden in der Regel nur etwas Uraltes, über dessen Entstehung und Zweck man nichts mehr weiß. Was die letzten Sylben „Bedde“ oder „Bette“ betrifft, so möchte aufmerksam zu machen sein auf Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. II S. 59 Note: „Für Altar war sonst der heidnische Ausdruck goth. buids, ahd. piot, angelsächsisch beod, eigentlich Tisch und wiederum geht goth. badi, ahd. petti, angelſ. bed, bedd über in den Sinn von ara, areola, fanum, vergl. agſ. vihbed, veohbed, veobed, später entstellt in veofed (ara, altare), ahd. kotapetti (lectus, pulvjnar templi, Graff 3, 51), wobei man Brunhildebette und Aehnliches, auch das lateinische lectisternium erwäge: „„ad altare s. Kiliani, quod vulgo lectus dicitur.““ Lang reg. 1, 239, 255 (a 1160, 1165).“ Zu vergleichen Bouterweck, ein angelsächsisches Glossar, ꝛc. S. 330: „ara, veohbedd, veobedd, vihbed“ (Veoh, idolum, templum etc. Ebendaſ. S. 295), und Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 115. — Daß aber die Sprache der Angelsachsen und die der ehemaligen Bewohner des jetzigen Westphalens übereingestimmt habe, führt Wilkens aus: „... Die ersten englischen Missionäre predigten den Sachsen im jetzigen Westphalen das Evangelium in ihrer Muttersprache, und diese verstanden ihre Abkömmlinge“ (Westphalia von Dr. Troß, 1825 IV. Quart. S. 105).

die vorliegenden Beschreibungen der zerstörten und die in neuerer Zeit vorgenommenen Untersuchungen der noch erhaltenen Werke ergeben, sind sie sämmtlich in gleicher Art aufgebaut.

Sie bestehen, wie schon bemerkt, ausschließlich aus Granitblöcken. Die mehr länglichen Blöcke, meist gegen 5' lang, sind als Unterlagen, gleichsam Pfeiler, der Länge nach lothrecht aufgestellt. Der untere Theil ruht auf dem Boden und wird hier durch kleinere Blöcke gestützt. An den Seiten stehen diese Pfeiler $2\frac{1}{2}$ bis 3', gegenüber etwa 5' von einander entfernt. Auf je drei oder vier solcher Pfeiler, wovon zwei auf einer, zwei (oder einer) auf der anderen Seite stehen, ruht ein größerer rundlicher, mehr platter Granitblock als Deckstein so fest, daß die Kräfte vieler Menschen nicht hinreichen, ihn zu bewegen oder gar aus seiner Lage zu bringen. Die Pfeiler ragen $1\frac{1}{2}$ bis 3' über den Boden, die darauf liegenden Decksteine sind ganz sichtbar. Der Gruppen, welche drei oder vier Pfeiler mit einem Decksteine bilden, stehen stets mehrere, oft 10, 18 in der Richtung von Westen nach Osten dicht neben einander[1]); das Ganze hat je nach der Menge der Gruppen eine Länge von 30 bis 90 Fuß; der Raum umher ist bei einigen von kleineren Granitblöcken, die einen länglichen Kreis bilden, gleichsam abgegrenzt.

Der Anblick der kolossalen Granitblöcke — Böbicker fand einen derselben 8' kalenberg. lang, $5\frac{1}{2}$' breit, $1\frac{1}{2}$ bis 2' hoch, einen anderen 6' lang, 5' breit, $2\frac{1}{2}$ bis 3' hoch[2]), ein Deckstein an dem Werke im

[1]) Die Abbildungen von Hünenbetten, die man in anderen Werken findet, z. B. Klemm Handbuch der German. Alterthumskunde Tafel III; Keysler antiq. select. septentr. S. 7 f. und 513; Nünning Westphäl. Münster. Heidengräber Tafel VII, geben keine sichere Ansicht von den Hünenbetten in Westphalen. Diese (die in Westphalen) sind sehr regelmäßig gebaut; die Pfeiler stehen schnurgerade, die Decksteine liegen auch in einer geraden Reihe und unmittelbar einer an dem anderen, so daß zwischen denselben keine andere Lücken bleiben als die, welche durch die unregelmäßige Form einzelner Steine entstehen.

[2]) Alterthümer im Kreise Meppen von Heinrich Böbicker, Advocat ꝛc., Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens Band II Heft 2 S. 166 f. Böbicker berechnet das Gewicht eines Granitblockes, der auf dem flachen Sandboden ruht, 5' hoch, 5' breit, 8' lang, zu 778 bis 779 Centner. Darnach haben die Blöcke, deren Größe oben angegeben worden, ein Gewicht von 500 bis 600 Centner.

Piccard sagt über die Steindenkmäler in Drente: „Dese groote steenhopen op malkander gestapelt en gepackt van groote Keselingen en Vlinten. Dese steenhopen zyn meesten deels lang 16 treeden: sommige oock wel 20 en meer, zyn 4, 5 oft 6 treeden breed, leggen al te samen Oost en West,

Hermeskampe bei Beckum hat eine Länge von 6 bis 7′, eine Breite von 4 bis 5′ und eine Dicke von ungefähr 3′, — regt die Frage an, wie es den Alten möglich gewesen, sie zusammenzubringen, dann die Decksteine auf die Pfeiler zu heben und sie darauf zu befestigen. Die Steine, sogen. erratische Blöcke, liegen zerstreut im Lande umher; sie mußten auf Rollen durch Hebel fortgewälzt werden; das konnte wohl nur im Winter, wenn der Boden durch den Frost fest geworden war, geschehen. Wie viele Jahre mochten darüber hingehen, bis die Blöcke zu einem Werke meilenweit her zusammengebracht waren! Der Bau eines Werkes scheint in der Art erfolgt zu sein, daß man erst die länglichen Blöcke als Pfeiler aufstellte, dann den Raum an einer Seite mit Erde schräg anfüllte, diese feststampfte, so eine schiefe Ebene bildete, auf dieser die Decksteine fortbewegte, bis man sie an Ort und Stelle hatte, und dann die Erde an der Seite und zwischen den Pfeilern wegräumte. Wurde auch von vielen Hunderten dabei Hülfe geleistet, — kam die Arbeit doch gewiß erst nach einer Reihe von Jahren zu Stande.

Die Räume zwischen den Pfeilern und unter den Decksteinen sind bei fast allen Werken offen, so daß man unter den Decksteinen her kriechen kann. Deshalb mögen sie in einigen Gegenden Schlopsteine (Steine, unter welchen man durchschlüpfen kann) genannt werden. Die Werke im Kreise Beckum machen davon eine merkwürdige Ausnahme. Die Räume zwischen den Pfeilern sind nicht offen, sondern durch zwei Fuß starke Mauern ohne Mörtel, sogen. trockene Mauern, sorgfältig ausgefüllt. Dadurch ist die Verbindung der Gruppen zu einem Ganzen bewirkt und im Innern, — zwischen den Pfeilern und unter den Decksteinen, — ein länglicher Raum, 5 Fuß hoch und eben so breit, gebildet.

Die Gegenden, worin diese Steindenkmäler angetroffen werden, wurden von Brukterern, Friesen, Tubanten, Ampsivariern, zum Theil vielleicht auch von Chauken und Angrivariern bewohnt. Wie dieselben

---

aangaende de langhte; de kleynste leggen onder, geplant in de aerde en dienen vor Pilaren; de grootste leggen boven, onder welke sommyge zyn, de 9 mans vademen in haren omvank hebben; sommige zyn 40 voet houdmate groot in hare circumferentie, andere 36, 30, 25, 20" etc. Schonhoven de Origin. Francorum Math. Anal. I 4 hat darüber: „sunt enim lapides, tantae magnitudinis, ut nullus currus, nullasque naves admittere posse videantur (aus Grupen orig. Germ. I S. 206 f.).“

ihre Werke gleichsam nach einem System errichteten, mochten sie auch in ihren Sitten, ihrem Kultus, viel Uebereinstimmendes haben.

In den nordöstlichen Gegenden Deutschlands kommen verschiedene Arten von Steindenkmälern vor. In dem Werke: Statistik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler von Joh. Carl Wächter (Hannover 1841) sind die Steinwerke in diesem Lande beschrieben. Wächter unterscheidet:

1) Hünen-, Riesen- oder Bulzenbetten (Steinkreise), Denkmäler, die eine Einfassung von Steinen und nicht selten neben dieser Einfassung noch einen oder ein paar andere Steine aufzuweisen haben.
2) Hünengräber, wo auf einer Unterlage, oder über einer Höhlung ein oder mehrere Decksteine ruhen, ohne Einfassung, höchstens mit einigen Schutz- oder Abwehrsteinen versehen.
3) Steinhäuser, Hünenkeller, regelmäßige mit (bearbeiteten) Steinen gebildete überirdische, oder unterirdische Räume, mit einem Eingange und zu Zeiten mit einer geringen Einfassung versehen. (Grabkammern.)
4) Steinkisten, Steinsärge u. s. w., die länglichen in Form eines Sarges aufgemauerten und mit mehreren Platten bedeckten Steinsetzungen zur Aufnahme von Leichen, oder auch Urnen, bald mehr neben einander, bald mit Erde bedeckt, bald auch unbedeckt.
5) Opferaltäre, Altäre, die ähnlich wie die Hünengräber zusammengesetzten Steine, nur mit dem Unterschiede, daß der Deckstein platt und inklinirt und zu Zeiten in der Mitte mit einer Aushöhlung (Blutrinne) versehen ist und neben sich eine Aushöhlung (Bluthöhle) hat.
6) Steinreihen, die in gerader Linie platt auf der Erde neben einander liegenden Steine.
7) Einzelne Steine, die rohen, oder bearbeiteten, anscheinend zu einem bestimmten örtlichen Zweck aufgerichteten Steine.

Der Beschreibung nach ist keines dieser Werke genau so eingerichtet wie die Werke in Westphalen und in der Drente. Die Hünengräber (Nr. 2) und die Steinkisten (Nr. 4) scheinen die meiste Aehnlichkeit damit zu haben. Von den Steinkisten ist die im Amte Winsen an der Luhe nur 6', die in der Börde Rhede 7', die bei Stinstedt etwa 15' lang; sie enthalten keine unverbrannte Leichen.

v. Estorf giebt in dem Werke: Heidnische Alterthümer in der

Gegend von Uelzen, im ehemaligen Bardengau (Hannover 1846), eine „systematische Uebersicht der Steindenkmale, d. h. der heidnischen Todten- und gottesdienstlichen Denkmale von Stein.“ Angeführt werden:

1) Der Hünenstein; ein mehr oder minder großer in einiger Entfernung von heidnischen Todtendenkmälern zu einem bestimmten örtlichen Zwecke aufgerichteter Steinblock, welcher kein Grab deckt. Ist ein solcher Stein mit einer Blutrinne oder mit Blutlöchern versehen, so ist es

2) der Opferstein, meistens einige Fuß hoch und mit platter Oberfläche.

Sowohl unter den Hünen- als auch unter den Opfersteinen findet man zuweilen Anticaglien, aber keine Beisetzungen, weder von Leichen noch von Urnen, letztere kommen aber hin und wieder in der Nähe vor.

3) Das Hünengrab; es liegt auf einem künstlichen Erdwalle von mehr oder minder bedeutender Höhe, hat eine Länge bis zu 30′, eine Breite bis zu 6′. Sofern der Inhalt noch nicht früher enthoben ist, was häufig vorkommt, birgt das Grab die Ueberreste eines menschlichen Skelets, oder die Todtenasche in einer Urne, so wie Anticaglien von Stein und Bronce. Ringsum findet man Urnen. Das Hünengrab, so wie das Hünenbett mag auch, nächst dem Hauptzweck als Todtendenkmal, zu anderen Zwecken, z. B. als Versammlungs-, als Opferplatz gedient haben. Falls ein dazu gehöriger Stein Blutrinne oder Blutlöcher hat, so spricht solches factisch für die anderweite Benutzung des betreffenden Monumentes als Opferaltar.

Es giebt zwei Arten von Hünengräbern:

a) Die an Dimensionen meistens geringeren und mit einem Deckelsteine oder mehrere. Das oblonge Grab ist durch Steinpfeiler gebildet, über welche ein oblonger oder gerundeter Stein (zuweilen auch mehrere neben einander) gleichsam als Deckel liegt, d. h die Bedeckung greift über die Tragsteine herüber.

b) Mit mehreren Decksteinen. Das oblonge, zuweilen ovale Grab, gebildet durch die auf die hohe Kante gesetzten Steine, ist nicht von Steinblöcken überdeckt, sondern nur von denselben von innen berührt, oder fast berührt, so daß der ganze innere Raum ausgefüllt, d. h. die Oberfläche bedeckt ist. Diese Art von Hünengrab hatte einen aus kleineren

Steinen gebildeten Zugang, welcher aber nur noch bei den vollkommen erhaltenen zu sehen ist.

4) Das Hünenbett; es ist ein Hünengrab mit einer Einfassung von Steinen, welche in einiger Entfernung, parallel mit den 4 Seiten der Grabkammer liegend, einen zuweilen gepflasterten Raum, ein Bett bilden &c.

Die archäologische Commission der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine hat in der am 14. September 1854 zu Münster abgehaltenen Sitzung die Steindenkmäler dahin klassificirt: 1) Hünenstein, 2) Opferstein, 3) Sagenstein, 4) Grenzstein, 5) Opferhöhle, 6) Urnenhöhle, 7) Opferaltar, 8) Hünengrab, 9) Hünenbett, 10) Versammlungsplatz (mit Steinen), 11) Gerichtsplatz und 12) Ehren-, oder Siegesdenkmal.

In Schweden, Norwegen und Dänemark finden sich wieder Steinwerke von ganz anderer Art. In dem Werkchen: Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der Königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde (Kopenhagen 1837), werden folgende beschrieben:

1) Dingstetten, meist länglich runde Räume, von großen Steinen eingefaßt;
2) Kampfplätze, länglich viereckige Steinsetzungen;
3) Opferstätten;
4) Schiffssetzungen, viele große Steine in Form eines Schiffes zusammengestellt;
5) dreieckige und runde Steinsetzungen, die man für Opferplätze hält;
6) Bautasteine, hohe, schmale Steine, welche, entweder einzeln oder mehrere in Verbindung[1]), in einer Höhe von gewöhnlich drei und mehreren Ellen über der Erde stehen;
7) Rokkesteine (Wackelsteine), große Steine, die auf andere so aufgelegt sind, daß sie, obgleich sehr schwer, doch mit geringer Kraft, ja zum Theil durch die Hand zum Wackeln gebracht werden können.

Nach Worsaae, Alterthumskunde des Nordens, giebt es in

[1]) D. h. mehrere Bautasteine in einem gewissen Bezirke. Jeder Bautastein steht für sich allein, ist den aufrecht stehenden Grabsteinen auf unseren Kirchhöfen ähnlich oder vielmehr gleich. — Wodan soll angeordnet haben, daß den Königen und Helden, und zwar jedem besonders, ein solcher Denkstein zu setzen sei. M. s. Grupen orig. Germ. I S. 207.

Schweden noch Gräber, welche „Steenrör," Steinröhren, genannt werden, runde Hügel, 3 bis 6 Ellen hoch, zum Theil aus Erde und Steinen, zum Theil jedoch bloß aus Steinen bestehend. Die Steine sind nicht groß; mitunter ist jedoch ein Hügel von größeren Steinen eingefaßt.

Die Keltischen Gallischen Denkmäler in der Bretagne (Frankreich) werden, nach Mone's Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa Theil II S. 358, in vier Klassen eingetheilt: 1) Religiöse Steine, sie sind viererlei: a) Obelisken oder Steinpfeiler, genannt Minhir, lange Steine, oder Peul-ven, Steinpfeiler. Sie stehen in der Regel auf Anhöhen und sind gewöhnlich 12 bis 15, manchmal auch 24 Fuß hoch. b) Dreisteine oder Altäre, Bretagnisch Dolmen, Steintafeln (pierres couvertes) und Lech oder Liach (lieu par excellence). Sie kommen bei den Britanniern als Cromlech [1]) wieder vor. Man findet Kohlen und Knochen dabei, Anzeige, daß sie zum Opfern bestimmt waren. c) Steine, die ein Kabinet bilden, d. h. Höhlen zwischen zusammengewälzten Steinen, unterschieden von denen, die in Berge eingehauen sind. d) Bewegliche Felsen oder Wagsteine, Dänische Rokkesteine. 2) Grabmäler; sie sind wie eine Thür oder ein Galgen gestaltet. 3) Meilenzeiger. 4) Denksteine (pierres historiques). Mone bemerkt dabei, daß die Druidentempel übergangen sind. — — — Den größten Umfang aller Gallischen Denkmäler haben die Felsen zu Carnac bei Quiberon (Morbihan). Es sind gegen 4000 aufgerichtete Felsen von 4 bis 25 Fuß Höhe, welche in eilf gleichlaufenden Reihen stehen. — — —

Auf der Insel Guernsey sind drei Dolmen oder Cromleach und Spuren von zwei Tempeln vorhanden . . . Der größte Cromleach steht an der Lancresse-Bay, in der Pfarrei Valle; es sind fünf ungeheuere Felsen in einer Reihe; alle ruhen auf kleineren Felsen als ihren Unterlagen.

Die heiligen Oerter und Denkmäler in England und Wales sind (nach dem eben angeführten Werke von Mone S. 436 f.): 1) Tempel. Ihr Britischer Name ist Caer, Côr, Cylch, d. h. Kreis, oder Meini- und Meinenhirion, aufgerichtete Steine, wie in der Bretagne. Es sind runde offene Plätze, in deren Umkreis große Steine in Zwischenräumen von mehreren Schuhen stehen. Es giebt zweierlei Tempel,

---

1) leac, welsch llech, Stein (Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 116).

große und kleine, bei welchen wieder die kreisrunde und länglichrunde Gestalt zu unterscheiden. Kleine haben nur einen Umkreis, dessen Steine einzeln und ohne Verbindung im Boden stehen; große Tempel bestehen aus mehreren concentrischen Kreisen (4 ist die höchste bis jetzt gefundene Anzahl), deren Steine im ersten und dritten Kreise je zwei und zwei mit Quersteinen bedeckt sind. — Die Zahl der einzelnen Steine im Umkreise eines Tempels ist 7, 12, 19, 20, 30 und 60. In der Nähe solcher Gebäude finden sich gewöhnlich noch viele Denkmäler, theils Hügel, theils Altäre u. s. w. 2) Das Walische Cromlech, in der Mehrzahl Cromlechu oder Kistvaen, in der Mehrzahl Kistieuvaen, und das Irische Cromleach bezeichnen einerlei Denkmäler, nämlich die Dolmen der Bretonen. 3) Wagsteine, Rokkingstones. 4) Carn, Hügel oder Steinhaufen mit Erde überschüttet. — Auf ihrer Oberfläche liegen gewöhnlich heilige Steine. — Sie wurden auch zum Gottesdienste gebraucht, auch wurden die Verbrecher auf ihnen hingerichtet, wahrscheinlich Ueberbleibsel alter Menschenopfer. 5) Glaswälle, rohe Mauern mit einem durch Feuer verglasten Mörtel. 6) Burgen, Duns, hohe, runde, kegelförmige Mauern ohne Dach. 7) Druidenhäuser, kleine, runde, gewölbte oder unbedeckte Steinhäuser. 8) Höhlen. — Noch werden viele andere Denkmäler gleicher Art in Wales beschrieben (S. 442), die, wie dabei bemerkt ist, zu religiösen Zwecken dienten.

In der Geschichte von Großbritannien von M. Ch. Sprengel (Halle 1783) Th. I S. 17 finden wir noch darüber: „Eine andere Art heiliger Steine heißt im Kymrischen und Galischen Cromlech, und sie dienten, wie die bei diesen Cromlechs ausgegrabenen Todtengebeine ergeben, ehedem zu Begräbnissen sowohl als zu Altären. Die Cromlechs sind völlig so gestaltet, wie die ungeheueren Steinhaufen in Drente und Ostfriesland.

Der Auszug aus dem v. Estorf'schen Werke ergiebt zugleich, was unter den darin beschriebenen Denkmälern gewöhnlich gefunden wird. In Mushard's palaeogentilismus Bremensis [1]) sind uns Nachrichten über verschiedene anscheinend in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts untersuchte Denkmäler aufbewahrt. Darin wurden wenige Scherben von Urnen und einige Kohlen angetroffen, an einer Stelle auch eine Spießspitze oder ein sogen. Opfermesser von gelbem

[1]) Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, Jahrg. 1838 Heft 1 S. 1 f.

Feuerstein, an einer anderen Stelle ein gleiches Messer von rothem Feuerstein. Klemm bemerkt (Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 108, 109): „Die Hünenbetten bieten außer der staunenerregenden Bauart und einigen Urnen, die sie enthalten, wenig Interessantes dar. Die Hünenbetten enthalten neben den Thongefäßen nur steinerne Geräthschaften.“ In Westphalen sind unter den Denkmälern mit Oeffnungen zwischen den Pfeilern nach Nünning II 2 §. 7 Urnen und Knochenreste gefunden. Bödicker, der die vielen im Kreise Meppen vorkommenden Denkmäler sorgfältig untersucht hat (drei in der Gegend von Börger, zwei bei Werpeloh, zwei bei Spaan und eins bei Spakeler Busch, zwei beim Bauernhof Brunefort, mehrere in der Umgegend von Klein- und Groß-Berssen, drei beim Herthum, einem Eichen- und Buchenwalde, eins nördlich von diesem Walde, eins in der Bauernschaft Apeldorn), fand einige vollständig erhaltene kleine irdene Gefäße, die nur $^3/_4$, $^1/_4$ und $^3/_8$ Maß fassen, viele Scherben von solchen Gefäßen, einige kleine Steinkeile (Instrumente zum Abhäuten der Opferthiere?) und unbedeutende Knochenreste[1]), Deitering in den bei Emsbüren nur ein Steinbeil und Scherben[2]). Wie weiter unten vorkommen wird, enthielt ein Denkmal bei Osnabrück im Hohn oder Hohn Urnen, steinerne Waffen, Opfermesser und viele unverbrannte menschliche Knochenreste. In der Westphalia von Dr. Troß, Jahrgang 1824 Nr. 34, finden wir über die Steindenkmäler im Bisthume Osnabrück: „Der alten Steinaltäre giebt's noch verschiedene im Bisthume. Erstens die Gräbslersteine, zwei Haufen. Der größere hat 6 Steine, jeder auf anderen Steinen als Stützen, und herum liegt ein Kreis von kleineren Steinen. Der kleinere Haufen besteht aus fünf Steinen; sie heißen Tibels- oder Düvelssteine; jeder ist auf drei andere gestützt. Mitten auf der Oberfläche des oberen Steines ist ein rundes Loch; — vielleicht ward darin der Stecken oder das Eisen gesetzt, woran das Opfer gebunden wurde. Zwischen dem Steinkreise und dem inneren Theile steht ein drei Fuß hoher Stein, dessen Oberfläche wie ein Kegel abfällig ist. Lodtmann glaubt, der Oberpriester habe sein Messer daran gewetzt. Im Kirchspiele Damme, beim Dorfe Dilinkhausen, sieht man auch solche Steine; in demselben Kirchspiele, beim Dorfe Hinnenkamp, ebenfalls.“

In neuerer Zeit sind einige der in Westphalen vorkommenden Steindenkmäler näher untersucht. Zuerst das in der Grafschaft Teck-

---

1) M. s. die oben angeführte Abhandlung von Bödicker S. 191, 196, 197.
2) M. s. hierüber S. 177 unten.

lenburg, zwischen der Stadt Westercappeln und dem Dorfe Wersen. Es liegt in einer Haide, das „Haler Feld“ genannt, in der Richtung von Westen nach Osten, ist 72 Fuß lang und hat aus 11 oder 12 Steingruppen bestanden, wovon nur noch 5 vollständig erhalten sind. Die größeren Decksteine, Granitblöcke von 24 Fuß Umfang, 4 bis $4\frac{1}{2}$ Fuß Dicke, bilden eine Masse von etwa 120 Cubikfuß. Die Decksteine, oben ziemlich flach, liegen 3 Fuß über dem Boden; — die Träger, Pfeiler, stehen gegen 6 Fuß von einander. An der Nordseite des Werkes liegen noch 11 kleinere Granitblöcke; sie sind Ueberreste des Steinkreises, der das Werk früher umgab; von den abgewälzten Decksteinen sieht man noch 3 an der Westseite. In der Gegend umher bis auf 3 Stunden weit wird kein Granit angetroffen. Bei Nachgrabungen unter und neben den Decksteinen fanden sich, obgleich der Boden noch nicht untersucht zu sein schien[1]), weder Urnen, noch Scherben, oder Kohlen, nur drei ganz vermoderte Thierknochen. In der Gegend nennt man das Denkmal „die Schlopsteine.“ Ob der Name daher rührt, daß man unter den Decksteinen her kriechen, schlüpfen kann? Das Schlüpfen durch hohle Steine (wohl unter hohl liegenden Steinen her) war bei den heidnischen Deutschen ein abergläubischer Gebrauch (Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. II Seite 611.)

Durch die Hannoversche Grafschaft Nieder-Lingen zieht sich eine Hügelreihe von Osten nach Westen bis nahe an die Ems. Auf drei der Hügel in der Nähe der Stadt Freren fanden sich bis vor etwa 50 Jahren 3 Steindenkmäler, welche dort „Hünensteine“ genannt werden. Eins der Denkmäler, welches der Stadt zunächst lag, ist seitdem zerstört. Das zweite, 15 Minuten weiter nördlich, auf einer bewaldeten Anhöhe, der Sundern genannt, ist noch ziemlich erhalten. Es hält die Richtung von Westen nach Osten ein, ist 29 Schritte lang; Spuren von einem Steinkreise zeigen sich noch; die Zahl der Decksteine, der einzelnen Gruppen, betrug mindestens 14. Am östlichen Ende liegt ein Deckstein, 7 Fuß lang, $4\frac{1}{2}$ Fuß breit, in der Mitte $3\frac{1}{4}$ Fuß hoch, etwa 3 Fuß höher wie die übrigen[2]). Mehrere Deck-

---

1) Die ältesten Leute wissen nicht, daß früher Nachgrabungen vorgenommen worden.

2) Nünning hat diese Erhöhung bei anderen Denkmälern auch bemerkt. Er sagt darüber in dem Werke Westphälisch-Münsterländische Heidengräber Abschn. II Kap. I § 1: „An der Lage der aufgestellten Steine ist besonders die Erhöhung des einen Endes bis 3 Fuß zu bemerken .... Wenn man hierfür einen Grund gehabt hat, so kann ich keinen anderen entdecken, als den: Man wollte, daß der sich

steine sind oben flach. Unter dem großen Decksteine an der Ostseite fanden sich kleine Stücke Holzkohlen und, so wie auch unter einigen der übrigen Steine, Scherben von verzierten irdenen Gefäßen, aber keine Knochen und keine Spuren von Asche.

Auf einer mit Kiefern bewachsenen Anhöhe im Kirchspiele Thuine[1]), gegen 30 Minuten westlich von Sundern, liegt das dritte Denkmal. Es hatte 18 Steingruppen, — 16 existiren noch, — und wird von einem länglich runden, in der Mitte 18 Fuß breiten Steinkreise umgeben. Zwischen diesem Steinkreise und dem östlichen Theile des Denkmals, das auch die Richtung von Westen nach Osten einhält, findet sich noch ein engerer Kreis von Steinen. Die Decksteine sind in der Mitte kleiner, nach beiden Enden größer; der am östlichen Ende hat in der Länge 9, in der Breite $7^1/_2$, in der Dicke ungefähr $4^1/_2$ Fuß; dieser und der nächste daran liegen wieder einige Fuß höher wie die übrigen Decksteine[2]); der am westlichen Ende hat ganz die Gestalt einer Pyramide. Das Denkmal selbst ist 38 Schritte lang, an der Südseite, ungefähr in der Mitte, mit einer Art Vorbau, aus 4 Blöcken bestehend, versehen. Bei Nachgrabungen am östlichen Ende des Denkmals und auch an anderen Stellen fanden sich Scherben, aber keine Knochen, oder Spuren von Asche, jedoch einige Kohlen, und etwa 2, 3 Fuß tief kleine Steine, die eine Art Pflaster bilden. Der Deckstein an der äußersten östlichen Seite ist auf der Oberfläche wenn auch nicht vollkommen eben, doch nur wenig convex; er konnte wohl zum Opferstein dienen.

Die aufgefundenen Scherben unterscheiden sich von den in den Grabhügeln vorkommenden dadurch, daß sie von feinerem Thon sind und nach außen Verzierungen haben; diese bestehen aus Dreiecken und Streifen, welche theils von oben nach unten, theils nach den Seiten laufen und durch 2 bis 3 Linien lange, gerade und halbrunde Striche gebildet werden. An einigen Stücken sieht man auch kleine niedliche Henkel. Die Gefäße, wovon die Scherben herrühren, scheinen nicht

---

darunter Beugende der Asche seine besondere Ehrfurcht bezeugen möge. Jedoch kann man auch den besonders bei den Römern geltenden Grund hierher ziehen, daß man den Druck der Steinblöcke auf die Urnen habe verhüten wollen."

[1]) Wie Freren einigermaßen an Freyr, erinnert Thuine an Thun, bei den Angelsachsen Schloßhof des Königs (nach Mone II Seite 95).

[2]) Gewöhnlich ragt die Oberfläche der Decksteine 3 bis $3^1/_2$ Fuß über den Boden; in Sundern und hier liegen die Steine am östlichen Ende so viel höher, daß ihre Oberfläche gegen 5 — 6 Fuß über dem Boden erhaben ist.

groß gewesen zu sein; von einem ist der untere Theil vorhanden; der Boden hat nur einen Durchmesser von reichlich einem Zoll. — In Grabhügeln etwa 15 Minuten von dem Denkmal kommen wieder Scherben von eigentlichen Urnen (Aschenkrügen) derselben Art vor, wie sie anderwärts angetroffen werden.

Die Anhöhe, worauf das Denkmal liegt, — sie mag einen Umfang von $1/8$ Quadratmeile haben, — wird Kunkenvenne, ein am Fuße derselben fließender Bach die Kunkenbecke (der Kunkenbach) genannt. Sprachforscher wissen vielleicht die Namen zu erklären.[1])

---

1) Sollten sich vielleicht die beiden ersten Sylben von „Kuning," „König," ableiten lassen? Das alte „Chunig, Chuning," altſ. „Kuning," eben so das jetzige Niederdeutsche „Könnink" und das Holländische „Konink" decliniren im Singular, Genit. mit s, die damit zusammengesetzten Ortsnamen haben dieses s, z. B. altdeutsch „Cuningeshofa," im jetzigen Niederdeutsch „Könninkshoff." Der Genit. Plural. hat aber im Niederdeutschen und Holländischen en „Könningen, Koningen." Im größeren Theile Westphalens, auch in der Gegend, wo das Denkmal steht, giebt man z. B. die hochdeutschen Worte „Tempel der Könige" mit „Tempel van de Könningen" oder mit „Könningen-Tempel." Im Holländischen würde es heißen „Tempel der Koningen" oder „Koningen-Tempel." Entweder hatte das Altniederdeutsche „Chuning, Kuning" im Genitiv Plur. an oder a (Grimm Geschichte der Deutschen Sprache S. 647 f., auch S. 650). Aus „Kuningan" oder „Kuninga" konnte im Laufe der Zeit leicht „Kunken" entstehen.

Die beiden letzten Sylben „venne" können auf „veen" nicht zurückgeführt werden, weil dieses Wort im Niederländischen und Holländischen ein Torfmoor bezeichnet, Moore aber auf der Höhe nicht vorkommen; — eben so wenig auf „Fenne," in Ostfriesland „Weide," da es auf der Anhöhe auch keine Weiden giebt. Ob auf das Angelsächsische vên (spes, expectatio, opinio, error) auch vêna, vênan (Bouterweck, ein Angelsächsisches Glossar S. 295), — oder auf Veoh (idolum, templum)? An Baduhenna (lucum, quem Baduhennae vocant, ann. IV 73) könnte auch gedacht werden. Menso Alting vermuthet, daß der Hain einer Göttin Bade oder Baduve geweiht gewesen (I 14). Die beiden letzten Sylben haben Aehnlichkeit mit venne besonders wenn das u hinzugenommen wird: „uhenna." Was bezeichnet dieses Wort aber? — Es möchte auch zu berücksichtigen sein, daß ähnliche Steindenkmäler in der Bretagne „Peul-ven," in Britannien „Kistvaen" genannt werden, daß die heidnischen Heiligthümer fana genannt wurden (S. 90 oben und Grimm's Deutsche Mythologie, Aufl. I. S. 53, 54) und daß die Engländer noch den Tempel fane nennen.

Beachtenswerth ist jedenfalls, daß in der Gegend der Kunkenvenne, etwa $1/4$ Stunde davon entfernt, im Kirchspiele Lengerich, im Jahre 1847 unter großen Feldsteinen an drei verschiedenen Stellen eine Menge Römischer Münzen und auch bedeutende Römische Schmucksachen gefunden worden. Das Schriftchen von Friedr. Hahn: der Fund bei Lengerich (Hannover 1854) giebt darüber Auskunft. Der Verfasser führt aus, daß die gefundenen Sachen wahrscheinlich von Deutschen Häuptlingen auf Raubzügen

Zwischen Salzbergen und Emsbüren, am linken Ufer der Ems, liegen drei kleine Steindenkmäler [1]) nahe bei einander. Auf der Hannoverschen Westbahn sieht man sie zwischen den genannten Orten vom Wagen aus deutlich. Pastor Deitering in Emsbüren giebt von denselben und von anderen in der Nähe vorkommenden Denkmälern in dem Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, Jahrgang 1828 Band 2 Heft 3 S. 221 f., nachstehende Beschreibung:

1) „Die eine halbe Stunde südöstlich von Emsbüren befindlichen drei Steinhaufen, Mehringer Steine genannt, liegen am linken Ufer der Ems auf einer flachen Ebene, die östlich von der Ems und westlich von einer Anhöhe begrenzt wird, und bilden unter sich ein mit der stumpfen Spitze nach Südosten gerichtetes Dreieck, dessen Basis etwa 200 Schritte haben wird. Die Richtung eines jeden Haufens (Denkmals) ist hier wie bei den anderen von Westen nach Osten; die beiden Endsteine nach Westen und Osten ruhen auf drei, die mittleren aber jedesmal nur auf zwei Kieseln als Unterlage, die etwa 2 Fuß aus der Erde hervorragen und 5 bis 6 Fuß in der Erde stehen. Diese Unterlagen bilden für sich gerechnet ein etwa 6 Fuß breites und bei dem mittleren Haufen, als dem größten, ein etwa 40 Fuß langes Bett, was oben 2 Fuß schwarze, mit zerbrochenen groben Kieseln vermischte Erde, dann eine handhohe Lage von Sand, kleinen Kieselsteinen und Scherben von zerbrochenen, durchgehends punktirt-gereiften und schön verzierten Thongefäßen, und endlich zu unterst eine gemauerte oder gepflasterte Straße von Kiesel enthält. Die Decksteine sind mehr flach als dick, wie Kiesel, ohne bestimmte Form, und der größte hat etwa 12 Fuß Länge und 9 Fuß Breite. Jeder Haufen war bis vor zwölf Jahren mit einem besonderen Kreise von kleineren Kieseln eingefaßt, von denen jetzt nur wenige mehr ihren Platz behaupten.

erbeutet, oder von Römischen Kaisern als Sold empfangen und hier verwahrt worden. Es fehlt sonach nicht an Anzeichen, daß einst in der Gegend Häuptlinge wohnten.

[1]) Wie hier, drei Denkmäler in der Niedergrafschaft Lingen, in der Gegend südlich von Beckum und anderwärts. Zu vergleichen darüber Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa II S. 355: ... „Hier ist die Heiligkeit der Dreizahl zu bemerken, die bloß eine Aeußerung religiöser Ideen ist und den Glauben der Kelten, Deutschen und Finnen durchgreift“ rc. Ausführlicheres Seite 29, 59, 66, 92, 149, 156, 193, 243, 276 des Mone'schen Werkes; auch Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. I S. 75, 77, 79 und Seite XXVI.

2) Ein zweiter Haufen Hünensteine, — so nennt sie der hiesige Landmann, — liegt $1/2$ Stunde nordöstlich von Emsbüren; er ist meistens von Wehsand bedeckt und scheint auch der unbedeutendste von allen zu sein.

3) Ein dritter Haufen fand sich vor 15 Jahren 2 Stunden nordöstlich von Emsbüren, gerade an der südlichen Spitze der Bauerschaft Lohne; in der Form, — nicht in der Größe, — war er den bei Mehringen gleich, nur daß 20 Schritte davon ein großer Stein ganz allein lag, der ebenfalls mit einem besonderen Steinkreise umgeben war. Jetzt ist Alles abgetragen.

4) Eine halbe Stunde weiter westlich, am Wege von Lingen nach Wietmarschen, liegen die sogen. Schlopsteine [1]), — drei Haufen, etwa 50 Schritte von einander entfernt, in gerader Linie von Westen nach Osten; und eben so wie die Mehringer (denen sie auch in der westöstlichen Richtung gleichen) nicht auf der sie nach Westen hin begrenzenden Anhöhe, sondern vielmehr im Thale. Weil die Decksteine seit einigen Jahren gesprengt und abgetragen sind, so habe ich das eine der zwischen den noch vollständig erhaltenen Grundlagen befindlichen Betten sorgfältig untersucht. Wie wir etwa zwei Fuß tief die schwarze, mit zerbrochenen Kieseln vermischte Erde ausgeworfen, fanden wir eine einen halben Fuß hohe Lage von gröberem Sande, kleineren Steinen und zerbrochenen, schön gezierten, und — soviel ich noch aus den Stücken bemerken konnte — oft teller- und trichterförmig geformten Thongefäßen, darunter eine Straße (ein Pflaster) von Kiesel, und unter dieser nichts wie weißen Sand. Nur ein kleines, geschliffenes Beil aus bläulichem Feuersteine, aber durchaus keine Knochen, weder gebrannte noch ungebrannte, habe ich darin gefunden; mithin kann ich sie auch nicht für Grabmäler ausgeben. Alle jetzt genannte Hünensteine liegen am linken Ufer der Ems.

5) Auf dem rechten Ufer dieses Flusses, meistens nur etwa 200 Schritte von der Aa, — die sich $1\,1/2$ Stunde unter Emsbüren in die Ems ergießt, — findet man noch 6 Haufen. Einer liegt bei der Bauerschaft Glesen, $5/4$ Stunde nordöstlich von

---

[1]) In einer Gegend, worin so viele Denkmäler vorkommen, führen also nur diese drei den Namen Schlopsteine. Es möchte hierbei zu berücksichtigen sein, was S. 174 oben über die Schlopsteine in der Grafschaft Tecklenburg bemerkt ist.

Emsbüren; dieser ist unter allen am schönsten erhalten und nur einer seiner sieben Decksteine ist abgesenkt. Zwei andere liegen bei Hesselte, eine starke Stunde östlich von Emsbüren.... Ein vierter, etwa 1/4 Stunde weiter südlich, ist seit 4 Jahren gänzlich gesprengt....

In Allem fand man hier, in einem Bezirke von höchstens 2 und 3 Stunden in den Durchmessern, 14 Haufen Hünensteine, die sämmtlich, — außer dem unter Nr. 2 angezogenen, — nicht so sehr in der Form als in der Größe von einander verschieden waren; doch hatte auch der kleinste wenigstens 4 Decksteine....

So wie unsere Vordern im Bursibant[1]) die großen Steinmassen mit gewaltiger Kraft und zum Staunen der Nachwelt in Thäler und Ebenen schleppten, so brachten sie die Asche ihrer abgeschiedenen Brüder meistens auf Anhöhen.... Zwar wird man auf dem Sandboden in hiesiger Gegend nicht leicht eine halbe Stunde zurücklegen, ohne auf einzelne Gräber zu stoßen; allein in großer Menge und wie auf Kirchhöfen findet man sie bei den Mehringer Hünensteinen“ 2c.

Dieselbe Zeitschrift (Archiv für Westphalen 2c.) enthält Band II Heft 3 S. 311 f. eine Beschreibung der in der Niedergrafschaft Bentheim untersuchten altgermanischen Grabstätten von Miquel. Darin wird mitgetheilt, was in eigentlichen Begräbnißstätten (heidnischen Grabhügeln, Hünengräbern, — im Bentheimischen Hünenpölle genannt) gefunden ist. Dann wird von den Hünenbetten gesagt:

„Es sind (die in Drenthe) große Kieselsteine, meistens in länglichem Viereck gelegt, so daß sie eine Art Mauer bilden, die einen ziemlich bedeutenden Raum einschließt, der aber von einem oder mehreren flachen Kieselsteinen als Decke bedeckt ist. — Letztere Decksteine sind oft von enormer Größe. In dem leeren Raume stehen große und kleine Aschenkrüge neben einander, die besser verarbeitet sind, wie die in den Hünengräbern, und am oberen Rande mit eingegrabenen Verzierungen. Jedesmal finden sich steinerne Meißel von verschiedener Größe, wohl Abhäutungswerkzeuge, und auch steinere Waffen, als gut gearbeitete Schlachtbeile, dabei. — Eine solche Grabstätte entdeckte ich in der Bauerschaft Getelo (Grafschaft Bentheim). Bei der mit vieler Mühe vorgenommenen Untersuchung, indem die großen Kie-

1) So hieß der Gau, worin Emsbüren liegt.

felsteine nicht leicht fortzuwälzen waren, fand sich, daß der Deckstein gesunken war und alle darunter befindlich gewesenen Urnen zertrümmert hatte. Die Scherben zeigten indeß die nämlichen Verzierungen am Rande[1]) wie in Drenthe, und auch fanden wir ein steinernes Abhäutungs-Instrument."

Die Frage, zu welchen Zwecken die Steinwerke einst gedient haben, wird von den Forschern verschiedenartig beantwortet. Ubbo Emmius sagt darüber histor. Fris. p. 21:

„Ein auch von Anderen angeführter Umstand scheint erwähnenswerth, daß nämlich in der Gegend (Drenthe) mehrere Steine von beträchtlichem Umfange, die, wie man glauben sollte, wegen ihrer Größe weder durch irgend ein Fuhrwerk noch durch menschliche Kraft dahin gebracht werden konnten, auf einem Fleck gefunden worden. Ihre Aufstellung ist der Art, daß sie Altäre darzustellen scheinen. Denn unter einigen, die auf dem Boden liegen, sind andere der Fläche nach ausgebreitet und es ist eine enge Oeffnung gelassen worden, durch welche allenfalls ein Mensch schlüpfen kann. Man erzählt, daß die Heiden ehemals, ihrer Sitte gemäß, Menschenopfer darzubringen, die Schlachtopfer gezwungen haben, jene Oeffnungen zu durchschlüpfen; beim Durchkriechen seien dieselben vom Volke durch Bewerfung mit Mist und anderem Schmutz besudelt[2]) und dann an die Altäre gestellt, auf welchen man sie geopfert habe. Dieser Gebrauch habe bis auf die Zeit des Bonifacius, Bischofs von Utrecht, gewährt; deshalb führten auch jene Oeffnungen noch jetzt, wie man glaube, im Munde der Einwohner ihren schmutzigen Namen."

(„Commemoratione dignum videtur, notatum quoque ab aliis, quod in regione hac ingentis molis saxa complura, quae nulla vectatione, nulla vi hominum illac deportari potuisse ob magni-

---

[1]) Dort also wieder die Scherben von verzierten, der Größe, der Form und dem Material nach von den Urnen (Aschenkrügen) sich so sehr unterscheidenden Gefäßen. Miquel ist nicht darauf gekommen, daß er Ueberreste von Opfergefäßen vor sich hatte. Daß an den Orten geopfert worden, zeigen schon die Abhäutungs-Instrumente. — Miquel setzt als unzweifelhaft voraus, die Steindenkmäler seien auch Begräbnißstätten; — weil sie mit den eigentlichen Hünengräbern keine Aehnlichkeit haben, nimmt er aber an, daß sie von einer anderen Völkerschaft herrühren. — Die Steingräber sollen den ehemaligen Bewohnern der Drenthe, die Gräber in Hügeln dem zunächst daran wohnenden Volke angehört haben.

[2]) Vornehmlich wurden gefangene Feinde und Missethäter geopfert. Deshalb vielleicht noch die rohen Mißhandlungen vor der Tödtung.

tudinem credas, congesta inveniantur, quorum ea dispositio est, ut aras referre videantur. Nam jacentibus nonnullis, alia iis imposita sunt plana, relictumque foramen angustum, per quod reptare homo possit. Fabula fert, paganos quondam humanis hostiis litare solitos ea per foramina mactandos homines transire coegisse, et stercore, aliisque immunditiis, conjectu vulgi foedatos in transitu constitutosque ad aras immolasse: eum ritum ad Bonifacii, episcopi Ultrajectini, tempora durasse. Quam ob causam etiam nunc turpe nomen (Düwelskutte) foraminibus illis apud incolas restare putatur.") Die Stelle findet sich auch in Joh. Justi Winkelmanni notit. hist. polit. vet., Oldenburg 1617, p. 370. Aehnliches enthält der Novus Atlas von Joh. Blaeu, 1646, in dem Bande, die Niederland betr.

Das Kapitular vom Jahre 789, Aquisgrani XIIII die kal. April., hat Folgendes: „Item de arboribus, vel petris, vel fontibus, ubi aliqui stulti luminaria vel alias observationes faciunt, omnino mandamus, ut iste pessimus usus, et Deo execrabilis, ubicunque invenitur, tollatur et destruatur" (Ansegis, Lib. I cap. 64 fol. 14, ed. Pith.).

Calvör Saxonia inferior antiqua sagt S. 60 f. unter anderem im § 137: „Ob aber die (im vorhergehenden § beschriebene) Stein-Rangirung (bei Helmstädt) unter die Kirchen- oder die Grabaltäre zu rechnen, darüber kann der Dänemarkische Reichskanzler Witfeld Licht geben. Er sagt, daß die Kirchberge (oder Hügel, darauf dergleichen Altäre gestanden) in der Länge zwischen Osten und Westen postiret gewesen, die Grabberge aber, darauf die Todtenaltäre gestanden, haben sich mit ihren länglichen Steinkreisen erstrecket zwischen Süden und Norden"[1]).

In demselben Werke sind S. 73 die Beschlüsse enthalten, welche auf dem Konzil zu Liftin oder Liptin im Hennegau 745 gefaßt worden, und den Bischöfen zur Pflicht machen, das Volk von heidnischen Gebräuchen abzuhalten, namentlich von folgenden:

„1) de sacrilegio ad sepulchra mortuorum,
2) de sacrilegio super defunctos, i. e. Dadsisas,
6) de sacris silvarum, quae Nimidas vocant,

---

[1]) Mone Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa Th. II S. 90: „Bei den Dithmarschen Altären sind meistens auch Gräber, ihr Unterschied ist nach älteren Schriftstellern die Richtung der Altäre gegen Osten, der Gräber gegen Norden."

7) de his, quae faciunt super petras,
8) de sacris Mercurii, vel Jovis."

Calvör bemerkt:

Zu 1) „Es ist oben gezeiget, was massen die heidnischen Teutsche bei ihren Opfern auch der Menschen nicht verschonet, und ist solches sonderbar über den Gräbern der großen Helden auf deren darüber extruirten Altären geschehen; gestalt auch unsere Vorfahren die in dem unglücklichen Treffen der Römer unter Quintilio Varo gefangene Römische Kriegsobersten auf einem auf der Wahlstatt aufgerichteten Altar abgeschlachtet. Als nun möglich ist, daß bei denen erst zum Christenthum bekehrten Heiden, wo nicht öffentlich doch heimlich dergleichen mag geschehen sein; so glaube, daß dieses sei das in dem Indicato denen unbekehrten Heiden verbotene Sacrilegium ad sepulchra mortuorum."

Zu 7) „Aus Obigen erhellet, daß sie (die heidnischen Deutschen) die Menschenopfer zuvörderst auf denen Steinklippen und Felsen und diesemnächst auf steinern Altären verrichtet. Und weiln solches auch zu den Zeiten Karl's des Großen noch nicht gänzlich war abgeschaffet; als hat derselbe folgendes Gesetze in Capitular. de part. Saxon. dawider gegeben: Si quis hominem Diabolo sacrificaverit, et in hostiam more paganorum Daemonibus obtulerit, morte moriatur." (Wer einen Menschen dem Teufel [der heidnischen Gottheit] opfert und ihn nach heidnischer Sitte den bösen Geistern als Opfer darbringt, soll des Todes sterben.)

Grupen theilt in den or. Germ. I 163 sqq. observ. V prima Mancherlei über die Steindenkmäler mit. Wir entnehmen daraus Nachstehendes:

„§ 11. Piccard Distinct. V will die großen aufgerichteten Steine nicht für Altäre angesehen wissen ... Seine Worte lauten: „.... Die nu dese Steenhopen gesien heeft, mot bekennen, dat deselve gansch onbequaem en ongefatsoenert zyn, om de allerminste offerhande te konnen plaets gewen."

Das Wort Altar ist vom Lateinischen in den mehrsten Sprachen aufgenommen. Die Cambri sagen Altawr ꝛc. — die Angelsachsen nennen Altare, Aram, Wibed, i. e. sacram Mensam oder Weobode, Weofod Marc. V 23 und Weofod-Then Altaris Ministrum.

Die arae barbarae gentium waren vielfältig in lucis (Tacitus ann. I 60), und wie bey ihnen der cultus deorum ohne Pracht war,

wie Tacitus (de m. G. 13) von ihnen meldet, so sind auch ihre arae schlechthin von Steinen und allenfalls nach der Völker Weise von grünem Rasen aufgerichtet gewesen ꝛc.

Wie Arrigram Crymog. I 1 c. 7 aus Watzbyrna notiret,

a. hat die ara sich gefunden ante Deorum Suppedaneum in fanis,

b. in der ara sind gewesen 1) Lebes s. vasculum aereum, qua hostiarum sanguis exciperetur,

c. adjuncta lustrica et aspergillo ad victimarum cruorem stantibus abstergendum.

Woraus zu urtheilen, daß der Deaster vor dem Altare mit einem Scabello oder Suppedaneo aufgestellt gewesen. Von der Ara Romanorum etc., die auch sepulchrales waren ꝛc. — Die Arae der Deutschen waren dagegen ohne Kunst, von grober Arbeit, aber denen Römischen an der ordinairen Größe, die bis an den Nabel reichte, gleich, mit rauhen Steinen belegt, und lucis, wo nicht von Steinen, doch von Rasen aufgerichtet“ ꝛc.

Keysler (antiquitates selectae septentrionales etc.) führt die Beschlüsse verschiedener Konzile an, welche die Verehrung auf den Steinen (Altären von Steinen) verbieten. Wir entnehmen daraus:

13 f. „Ita enim concilium Nannetense incerto anno habitum, apud Labbeum Tom IX p. 474 seq. can. 20: Summo decertare debent studio Episcopi et eorum ministri ut . . . lapides quoque, quos in ruinosis locis et silvestribus daemonum ludificationibus decepti venerantur, ubi et vota vovent et deferunt, funditus effodiantur atque in tali loco projiciantur, ubi nunquam a cultoribus suis inveniri possint. Et omnibus annuncietur, quantum scelus sit idololatria. Concil. Arelatense II ad ann. 452 can. 23: Si in alicujus Episcopi territorio infideles aut faculas accendunt, aut arbores, fontes, vel saxa venerentur etc. Concil. Turonense anno 567 habitum can. 22: Contestamur illam solicitudinem tam pastores quam presbyteros gerere, ut quemcunque in hac fatuitate persistere viderint, vel ad nescio quas petras, aut arbores, aut fontes, designata loca gentilium, perpetrare quae ad Ecclesiae rationem non pertinent, eos ab Ecclesia sancta auctoritate repellant etc. Concil. Toletanum XII ann. 681 can. 11. . . . cultores idolorum, veneratores lapidum etc. Concilium Rotomagense, apud Reginonem de Disc. Eccles. edit. Steph. Baluz.

l. 2 p. 210: Si aliquis vota ad arbores vel ad fontes, vel ad lapides quosdam quasi ad altaria faciat" etc.[1]) Noch mehrere andere Beschlüsse werden mitgetheilt, welche Verbote gegen die Verehrung der Steine enthalten. Keysler will aber nur die Denkmäler mit einem großen flachen Steine, der auf kleineren Steinen ruht, als Altäre gelten lassen, nicht die, welche wir hier im Auge haben, die aus mehreren neben einander aufgestellten großen Steinen bestehen. Diese sollen Begräbniß-Monumente sein, auf denen jedoch die Verwandten der darunter Bestatteten abergläubische Gebräuche verrichteten (S. 49 und 97).

Keysler stützt sich bei seiner Annahme, daß die Steindenkmäler zu Grabmälern gedient haben, auf die Tradition Dänischer und Holsteinischer Landleute, auf die Sage von Sorbold's Grabe (m. s. S. 190 unten), womit die, welche Ubbo Emmius und Andere anführen, nicht stimmen, dann auf Nachrichten, wonach Scandinavischen Königen und Helden Grabsteine errichtet wurden. Es läßt sich denken, daß man leicht darauf kommen konnte, Königen, die von Wodan abstammen sollten, Grabsteine zu setzen. Das Königthum war bei den nordischen Völkern vollständig ausgebildet, bis zur Zeit der Römerkriege nicht bei den Völkern im jetzigen Deutschland; die Verhältnisse waren also ganz verschieden; man darf nicht folgern, daß, was dort, auch hier Sitte gewesen. Urnen sind auch unter oder bei den einzelnen Steinen, die Keysler für Altäre hält, gefunden. Uebrigens sind die Königen und Helden gesetzten Denkmäler, die sogen. Bautasteine, — einzelne aufrecht stehende Steine, — von den eigentlichen Steindenkmälern ganz und gar verschieden.

Aus Arnkiel's Cimbrische Heidenreligion, Hamburg 1703, Theil I, nehmen wir Nachstehendes auf:

Seite 171: „Bei den Unserigen waren die Altare gemeiniglich unten an dero Wurtzel des Berges, mit grossen Steinen rund umbher besetzet, oben aber drey, oder noch mehr grössere Steine aufgerichtet und darüber ein sehr grosser breiter Stein gelegt, darauf man geopfert, darunter war eine Höhle, oder Grufft, dahin man das übrige Opferblut, welches bey den Opfer-Ceremonien nicht ist gebrauchet, hingeschüttet. Dergleichen Altare hat man an unterschiedlichen Orten, drey neben einander gehabt, eines dem Thor, das andere dem Othin, das dritte der Freya geheiligt....

---

[1]) Aehnliche Stellen in Grimm's Deutscher Mythologie, Aufl. I S. 78 und S. XXVIII f., so u. a. S. 78: „insanum esse et vanum a lapidibus auxilium petere."

Solche Altare, nebst ihren Bergen waren unterschiedlich; denn etliche waren Todten-Altare, welche über den Todten-Gräbern standen und den Verstorbenen gewidmet waren, darauf man mit opfern ihr jährlich Begängniß gehalten und damit der Seelen Unsterblichkeit bezeigt.... Solche Grab-Altaren hatten auch die Griechen und Römer... Dagegen hatten unsere Vorfahren allgemeine Götzen-Altare, den Göttern geheiligt, da die ganze Landschaft ... sich versamblete, ihr Opfer- und Götzen-Dienst zu verrichten. Der Dänemarkische Reichskanzler Witfeld machet einen solchen Unterschied, daß diese Kirchberge, darauf die Götzen-Altare stunden, in der Länge zwischen Osten und Westen, die Grabberge aber, darauf die Todten-Altare stunden, in der Länge zwischen Norden und Süden sich erstrecken mit ihren länglichen Steinkreisen ... Mit demselben stimmet hierin überein Strelow in Chron. Goth. pag. 65 seq."

Seite 185: "Anfänglich haben die Nordische Völker ihren Götzenbildern Hütten aufgerichtet, damit sie bei ungestümem Wetter Schutz haben und ohne Beschwerde den Götzendienst verrichten konnten. Sind daher Schurgötter genannt, das sind solche Götzen, welche unter Hütten stunden. Olaus Worm. lib. I Mon. Dan. c. 3. Diese Götzen-Hütten sind in ihren Hainen bei den Altaren gestanden..."

Seite 187: "Ihre Tempel sind nach der Länge zwischen Auf- und Niedergang gelegen" &c.

Theil II S. 217: "Es haben die Cimbri ihre Gräber mit Erde hoch erhoben nach der Art, wie die Berge und Hügel, welche noch auf dem Felde vor Augen liegen. Das ist in der ganzen mitternachtigen Welt der Gebrauch gewesen, über die Todten Berge und Hügel aufzuführen."

Seite 223: "Es hatten die Cimbri diese ihre aufgehügelte Gräber mit großen Steinen ... rund umbher besetzt und gleichsamb umbschlossen (d h. die Grabhügel waren am Fuße mit einem Steinring umgeben). Bei diesen heidnischen Grabhügeln .... sind die große Steine als Pilaren umbgestanden (nach der Zeichnung wie jetzt die aufrecht stehenden Grabsteine), welches geschehen ist zum Andenken der Verstorbenen, die daselbst begraben sein!... Also daß diese Grab-Steine sind Gedächtniß-Steine der Todten ... Es werden diese Grab-Steine sonsten Bauta-Steine genannt."

Seite 234: "Die Pyramidische Grab-Steine werden sonsten Sieges-Steine genannt. Denn es hat der mitternächtige Götzen-Meister Othin oder Wodan verordnet, daß über die Gräber derjenigen, welche tapfere

Thaten ausgerichtet, sollten Sieges-Steine errichtet werden.... In dem alten Isländischen Buch Havamaat genannt, werden die Bautasteine von dem Dolmetscher Pyramiden übersetzet" rc.

J. H. Nünning [1]) führt aus Abschn. II Kap. I § 2: "Wer den Grund dieses Grabbaues untersieht und die unendliche Zahl der Grabwällchen und Hügel, die überall in unserer Diöcese weit und breit zerstreut umherliegen, in Vergleich bringt, mit den wenigen hie und da vorkommenden Steinmonumenten, der kann nicht zweifeln, daß jene für die gewöhnlichen Familien aus der niederen Volksklasse, diese aber zu Ehren der hervorragenden Männer und der Heerführer unter den alten Völkern bestimmt waren. Ein je höherer Steinhaufen sich nehmlich erhebt, oder je riesenhafter der eine oder mehrere auf Stützen ruhende Blöcke sind, oder ein je weiterer Kreis rings herum in die Augen fällt, eine desto höhere Persönlichkeit, oder einen desto größeren Kriegsruhm wollte das Heidenthum, obzwar noch roh und ungebildet, dadurch den künftigen Jahrhunderten anzeigen."

Ferner Kap. III § 3 f.: "Auch die Meinung Einiger ist als eine irrthümliche zu bezeichnen, die von Schlichtenhorst in seiner Geschichte Gelderns [2]) angeführt wird, wo er sagt, daß Andere des Glaübens seien, diese Steine der Drenthe in großer Zahl und Menge seien zu dem Ende aufgestellt, daß Fremdlinge und unbekannte Menschen von einer anderen Nation, welche in ihre Nähe kämen, alle als Feinde aufgefangen, dann unter diesen Steinen eingeschlossen und so den Götzen des Vaterlandes nach Brauch der sogen. Taurischen Dianaopfer als Schlachtopfer dargebracht werden sollen."

"Von gleichem Gehalte sind die Argumente, welche darthun sollen, diese Steine und Erddämme seien Altäre mit der Bestimmung für die Opfer der Ober-, oder wenigstens für die Sühnungen der Todtengötter ... Daß diese Steine aber weder den Ober- noch den Todtengöttern zu Ehren gesetzt sind, deutet uns der Umstand zur Genüge an, daß sie vom Zeitalter der Franken an bis auf unsere Zeit unberührt und unverletzt dastehen. Wer wüßte es nicht, daß Karl der Große Alles, was Götzendienst und scheußlichen Unflath der Aftergötter verrieth, so vernichtet und zerstört hat, daß er den Einwohnern keine Spur davon ließ und man jetzt gar nichts mehr davon findet? Man

---

1) Westphälisch-Münsterländische Heidengräber, übersetzt von Heising, Vikar. Coesfeld 1855.

2) Schl. hist. G. I 78.

kann doch wohl keinen Grund dafür entdecken, warum diese unsere Felsen in dem allgemeinen Decrete des Kaisers allein ausgeblieben sein sollten. Dies ist um so klarer, da es keinem wackeren Geschichtsforscher im Traume einfallen konnte, dieselben seien nach Karl dem Großen aufgerichtet, der die Verbrennung verbot, die Kirchhöfe anwies und so den christlichen Begräbnißgebrauch einführte."

"So stecken auch die in einem groben Irrthum, welche unsere Steine unter die Zahl der Grenzsteine setzen" u. s. w.

"Je weniger nüchtern, desto gröber ist der Irrthum jener, die da behaupten, die Graburnen hätten nicht den Todtengöttern, sondern dem Bachus und dessen Opfern gedient" u. s. w.

Ferner Buch II Kap. 4 § 8: "Das Wort "Hunne" bezeichnet ihnen (den Friesen) Leichnam und daher behauptet er (Waräus) werde ein Todtengewand Hunnenkleid genannt" [1]).

In Mushard's palaeogentilismus Bremensis lesen wir Kap. 2: "Von den steinernen Denkmälern und dem, was sich darin findet."

"Diese Denkmäler bestehen aus rauhen Feldsteinen, deren unterste Seite meistens flach ist und welche, anscheinend mit großer Mühe, auf andere Grundsteine gelegt sind ... Das Volk nennt sie Hünensteine oder Hünenkeller ... Es scheint, daß diese großen Steine nicht als Begräbnißplätze, sondern als Opferaltäre zum Verbrennen der Opfer oder Leichen gedient haben."

Mone sagt über die oben beschriebenen Denkmäler in der Bretagne:

"Daß die Stätten der oben beschriebenen Denkmäler eine religiöse Achtung gehabt, also heilige Oerter gewesen, wird wohl Niemand leugnen." Ferner: "Vieles im Aberglauben und Volkssitten ist den Galliern mit den Teutschen gemein, so daß in manchen Fällen eine scharfe Unterscheidung nicht mehr möglich ist."

In der Zeitschrift "Ausland," Jahrgang 1852 S. 1120 Nr. 280 findet sich folgende Notiz: "Die Alterthumsforschung kommt in Frankreich immer mehr empor und die Revue archeol. wird reicher. Im Novemberheft ist unter anderen eines Dolmens in der Nähe der Mühle von Quincamproix, im Arrondissement von Chateâudun auf

---

1) M. s. hierüber die Note 3 S. 193 unten. Weder in Westphalen noch in Friesland, oder überhaupt in den Niederlanden wird ein Todter "Hunne" oder "Hüne" genannt.

dem linken Loireufer, gedacht, der aus zehn mächtigen Steinen besteht, von denen zwei auf den anderen in der Art aufliegen, daß wenigstens der eine beweglich sein mußte. Der größte derselben, der, welcher fast schwebend ist, hat eine Länge von 2,72 Metres und liegt etwa 2½ Metres hoch auf dem einen der Steine auf, so daß das Ganze gegen 4 Metres Höhe hat. Der Berichterstatter, ein Herr de Boisthibault, bemerkt, daß Form und Anlage dieses Dolmens der Ansicht, daß sie zu Menschenopfern bestimmt gewesen, starken Vorschub thun."

In einem Aufsatze im Journal l'Austrasie, revue du Nord-Est de la France, Octb. 1837, werden die Dolmen das charakteristische Zeichen des Druidenthums genannt.

In der histoire des Belges Ire periode, par A. van Hasselt, finden wir noch nachstehende Schilderung der Gallischen Steindenkmäler S. 50 f.: „... Les Celtes, comme les Teutons, comme toutes les nations primitives, se refusaient à enfermer leurs pratiques religieuses dans des bâtiments étroits et circonscrits. C'est dans la retraite ténébreuse d'une forêt, dans la solitude sinistre d'une bruyere ou sur le sommet d'une montagne isolée, qu'ils érigeaient leur autels et qu'ils adoraient les symboles mysterieux et farouches de leur mythologie. Ils se contentaient généralement de former une vaste enceinte appelée cromlech et composée d'enormes pierres brutes et longues, qu'on nommait peulvan (piliers de pierres) ou men-hir (pierres longues) et qui, posées de champ ou plantées verticalement dans le sol, composaient soit une ellipse, soit un demi-cercle, soit un cercle entier ou même plusieurs cercles concentriques. Souvent au milieu se dressait un dolmen ou lichaven (table de pierre) qui se composait d'une grande pierre plate, posée horizontalement sur deux ou plusieurs autres, placées verticalement en terre, et qui servait d'autel pour les oblations ou pour les sacrifices. Quelquefois, un simple peulvan en occupait le centre et constituait la figure symbolique de quelque divinité. Souvent on substituait à la forme circulaire la forme plus sauvage des alignements paralléles, et l'on disposait les men-hir en plusieurs longues lignes, qui ne rassemblaient pas mal, sauf la configuration brutale des pierres celtiques, aux colonnades en ruine qui nous restent des anciens temples égyptiens. On construisait aussi des allées couvertes, composées de deux rangs de pierres verticales et contiguës, sur

lesquelles on en plaçait d'autres en forme de toit plat: elles étaient généralement orientées, et bouchées à une de leurs extrémités. Enfin on élevait parfois d'etranges monuments...., c'était un enorme bloc de pierre qui, superposé à un autre, se trouvait si parfaitement en équilibre sur son point d'appui, que le moindre attouchement.... suffisait pour lui imprimer un mouvement d'oscillation .... Dans l'enceinte des cromlech se trouvaient souvent des tas d'or que la dévotion du peuple offrait aux divinités, et c'eût été un crime capital que d'y toucher. Dans les sanctuaires consacrés a Hésus, on deposait ordinairement les armes ou une partie du butin, qu'on avait pris à l'ennemi .... C'est aussi dans l'intérieur des cromlech, que l'on sacrifiait le bétail qu'on avait enlevé à l'ennemi, ou les victimes humaines.... Ordinairement c'etaient des criminels, qu'on immolait .... Ces ceremonies barbares étaient tres variées. Le plus souvent on donnait à la victime un grand coup d'epée en travers de la poitrine, ou on la frappait dans le dos, ou on la perçait des fleches" etc.[1])

Das vorhin angeführte Schriftchen: Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde, herausgegeben von der Königlichen Gesellschaft für nordische Alterthumskunde (Kopenhagen 1837), läßt es zweifelhaft, welche alte Werke als heidnische Altäre anzusehen. Es wird darin u. A. gesagt S. 32 f.: „Man hat gewöhnlich gleich eine jede Steinsetzung, worin man einen großen Stein sah, der auf einige andere gelegt war, für einen heidnischen Altar genommen und den Platz für eine Opferstätte. Dies dürfte indessen bedeutende Einschränkungen erleiden. Es war den das Christenthum im Norden Einführenden allzu wichtig, das Heidenthum auszurotten, als daß man annehmen kann, sie hätten eine so große Anzahl Altäre ruhig stehen lassen, welche zu einem Gottesdienste bestimmt waren, dem sie auf jede mögliche Weise entgegen arbeiteten. Gleichwie man heilige Bäume umhieb, Götzenbilder zerschlug und heidnische Tempel verbrannte, hat man sicher eben sowohl Altäre

[1]) In den Noten dazu führt der Verfasser an: Strabon lib. IV; Diodor. Sicul. lib. V cap. 27 und 31. Sueton. in vita Caesaris cap. 54; Plinii lib. II cap. 96; Falconet dissertat. sur les Baetiles, t. VI des Memoires de l'Academie des Inscript. et Belles-Lettres; King, Munimenta antiqua t. I. p. 255 et suiv.; Galfred Monument. lib. VIII, ed Giles, p. 140—141; Caesar lib. VI cap. 17 und lib. IV cap. 16; Annaei Flori lib. II cap. 4; Plinii lib. VII cap. 2; Lucani Pharsal. I v. 444 seq.

und Opferplätze zerstört. Möglich wäre es doch, daß einige Steinaltäre aus fernen Zeiträumen uns geblieben wären. Waren sie schon verlassen und, als eigentlich einem früheren Kultus angehörend, nicht mehr in Ansehen, als das Christenthum eingeführt wurde, so war kein Grund da, sie zu zerstören, was auch mit großer Beschwerde verbunden gewesen sein würde, da man nicht Pulver hatte, um damit die oft sehr großen Steine zu sprengen" 2c.

Wie schon aus dem Vorstehenden hervorgeht, ist die Gegend an der Nieder-Ems besonders reich an Steindenkmälern. Der Advokat Bödicker hat die im Hannoverschen Kreise Meppen genau untersucht und im Archiv für die Geschichte und Alterthumskunde Westphalens Band II Heft 2 S. 166 f. eine Beschreibung derselben geliefert. Ueber ihre Bestimmung spricht derselbe sich dahin aus: „Sie dienten als Versammlungsplätze bei Berathungen über allgemeine Angelegenheiten, zu Gerichts- und Opferstätten, seltener zu Begräbnissen .... Von allen, die ich untersucht habe, kann ich fast mit Bestimmtheit behaupten, daß darunter keine Urnen beigesetzt worden. Nirgends finden sich die vielen Kohlen verbrannter Knochen und mit Asche vermengte Erde, welche man in den eigentlichen aus Erde und Rasen aufgeführten Grabhügeln immer antrifft; weder eine ganz erhaltene Urne, noch die Stücke derselben, welche man leicht von den Scherben der ganz anders geformten Opfergefäße unterscheiden kann, habe ich beim Nachgraben unter jenen Monumenten entdeckt."

Nach Beschreibung des Denkmals im Börgerwalde, des sogen. Sorbold's Grabes, bemerkt Bödicker: „Die beim Nachgraben gefundenen Scherben, welche sämmtlich von ziemlich feinem Thon waren und wovon keine, wie der Augenschein lehrte, zu einer Todtenurne gehört hatte, wie man sie gewöhnlich in unserm Kreise findet, deutet, so wie der umgebende Wald eher auf einen heidnischen Opferaltar von weit höherem Alter hin, bei welchem die zertrümmerten Gefäße etwa als Opfergeschirre gebraucht worden sind. Auch fand ich weder eine Menge Kohlen, noch Knochen, welche man sonst in den Grabhügeln unserer Vorfahren immer antrifft." Bödicker macht auch noch darauf aufmerksam, „daß man in der Nähe und bei den Steindenkmalen, den öffentlichen Stätten unserer Vorfahren, gewöhnlich mehrere und zuweilen eine große Menge Grabmale sehe, welche bloß aus Rasenhügeln bestehen. Man hielt viel auf ein Begräbniß in der Nähe der Altäre, indem man glaubte, die Seelen der Abgeschiedenen, welche dort beigesetzt wären, genössen eines näheren Umganges mit den Göt-

tern und die auf den Altären dargebrachten Opfer gereichten den Verstorbenen zum Nutzen.“ Die Denkmäler im ehemaligen Gerichtsbezirk Emsbüren (zwischen diesem Orte und Salzbergen) sind von Deitering untersucht. M. s. S. 177 oben. Derselbe sagt darüber: „Ihre von Westen nach Osten laufende Richtung, ... ihre Lage, nicht auf den in der Nähe doch sonst befindlichen Anhöhen, sondern in Thälern oder Ebenen, die man sich noch als Haine denken kann, — wie auch der den Haufen einschließende Steinkreis, — mit dem gänzlichen Mangel an gebrannten Knochen (von ungebrannten Knochen fand sich auch hier keine Spur), bei dem häufigen Vorrath an zerbrochenen Thongefäßen, scheinen für Opferstätten und Altäre zu sprechen, so wenig auch die Decksteine bei ihrer unregelmäßigen Form sich dazu eignen.“ (M. s. dasselbe Archiv Band II Heft 3 S. 324.)

Eine Beschreibung des Karlssteins, — eines Steindenkmals im Hone (heiligen Haine) unweit Osnabrück, — in den Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, Jahrgang III S. 305 f., schließt mit den Worten: „Die unter dem Denkmale vorhanden gewesene Grabkammer, die dort gefundenen Urnen, steinernen Waffen und Opfermesser, so wie die vielen menschlichen unverbrannten Knochenreste liefern den Beweis, daß sich die Errichtung des Karlssteins in die ältesten Zeiten verliert und daß das Denkmal wahrscheinlich schon während der Römerkriege ein hochgeachtetes Heiligthum war, daß außerdem dasselbe anhaltend zu öffentlichen religiösen Handlungen benutzt worden ist. Die Zerstörung durch Karl den Großen, die davon viele Jahrhunderte hindurch bis auf die Gegenwart erhaltene Sage sprechen gleichfalls für die große öffentliche Bedeutung, welche dieses Hünengrab bei unseren heidnischen Vorfahren hatte. .... Die große Menge ungebrannter Menschenknochen, welche unter dem Karlssteine und in den nahe gelegenen Hünengräbern enthalten sind, machen es wahrscheinlich, daß in allen Zeiträumen des Heidenthums bei diesem Heiligthume zahlreiche Menschenopfer dargebracht worden“ 2c.

In dem vorangeführten Werke: Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa von Mone kommt Th. II S. 47 folgende Stelle vor: „Bei der Sächsischen Völkerschaft sind manche Denkmäler des Heidenthums übrig geblieben, weil sie sehr spät bekehrt worden. Sie bestehen in Gräbern und Altären; jene sind große aufgeworfene Erdhügel, die innerhalb gewöhnlich mit Feldsteinen zusammengefügt sind und nur wenige Töpfe mit Knochen und Amuleten und hie und da Waffen enthalten. Sie sind also aus früherer Zeit, wo noch Leichen-

brand üblich war, widersprechen aber zum Theil dem Tacitus, der ihr Dasein geradezu leugnet (Germ. 24). Sie kommen fast überall in Deutschland vor, jedoch häufiger im nördlichen als im südlichen, und deshalb finde ich keinen Grund, sie einem früheren Volke zuzuschreiben, weil sie sich aus Deutschem Glauben rechtfertigen lassen. Grab heißt bei den Angelsachsen Burg, dies weist also wohl von selbst auf ausgemauerte Grabhügel zurück, welche nach dem Glaubenssatze vom Fortleben die Burgen der Todten sein sollten[1]). Die Altäre bestehen nach gewöhnlicher Meinung aus mehreren großen Felsstücken, über denen noch ein großer Stein liegt, dem sie zur Grundlage dienen. Jedem erregen sie beim ersten Anblick Erstaunen bei dem Gedanken an die ungeheuere Kraft, die zum Aufthürmen solcher Felsen nothwendig war, besonders da sie meistens an steinarmen Orten stehen, also weit herbeigeschafft werden mußten, und wir eben nicht geneigt sind, unsern Voráltern große mechanische Kenntnisse zuzuschreiben, und hier gleichsam durch die That überwiesen werden. Diese Denkmäler heißt man in Norddeutschland Hünenbetten oder Hünengräber, in Süddeutschland Riesensteine in derselben Bedeutung. Dieser alte Name macht mich gegen die gewöhnliche Meinung etwas mißtrauisch" rc. Mone zieht es dann in Zweifel, ob die sogen. Hünenbetten zu Altären gedient haben, er hält jedes für die Ruhestätte eines ausgezeichneten Mannes[2]) und setzt voraus, zu einem altdeutschen Altare werde erfordert, daß er die Gestalt eines Tisches habe, daß ein Loch, oder eine Vertiefung zum Begraben oder Versenken der Opferreste in der Nähe sein müsse. An einer anderen Stelle S. 84, wo Hünenbetten, ähnlich denen bei Beckum, beschrieben werden, bemerkt derselbe: „Daß diese Denkmäler Opferstätten gewesen, darf man ohne Zweifel annehmen."

---

1) M. s. in demselben Werke II S. 91: „Das Grab war also die Kirche des Todten, darum hieß es auch bei den Angelsachsen und Franken Burg oder Leichenburg." Aehnliches S. 147.

2) Des Namens wegen? — In Westphalen werden die Werke aus ganz alter Zeit, wovon man nicht weiß, wann sie entstanden, wozu sie gedient haben, den Hünen (Riesen) zugeschrieben. M. s. die Note S. 165 oben. — Schwerlich kommen in irgend einem Theile des nördlichen Deutschlands so viele Steindenkmäler vor, wie in den Gegenden an beiden Seiten der mittleren und unteren Ems. Zu vergl. S. 163 ff. und 177 ff. oben. Es giebt derselben dort so viele und noch wohl mehr wie jetzt Kirchen und Kapellen. Wenn die Denkmäler zu Ruhestätten ausgezeichneter Männer gedient hätten, mußten jene Gegenden gegen andere außerordentlich reich an solchen Männern gewesen sein.

Ferner: „Es ist schon merkwürdig genug, daß diese altdeutschen Opferstätten in derselben Richtung nach Osten gebaut waren, wie die nachherigen christlichen Kirchen" u. s. w.; und Seite 90: „Bei den Dethmarschen Altären sind meistens auch Gräber, ihr Unterschied ist nach älteren Schriftstellern die Richtung der Altäre gegen Osten, der Gräber gegen Norden"[1]).

Klemm spricht sich dahin aus[2]): „Die sogenannten Hünenbetten sind, wie schon ihr Name andeutet, Ruhestätten der Todten, denn Hüne heißt ein Todter, und in Ostfriesland nennt man noch jetzt das Todtenhemde Hünenkleid, in Westphalen Hennekleid[3]), in Sachsen die Leichen-

---

[1]) So auch S. 98. „Die Bilder (der Götter bei den Angelsachsen) waren von Erde, von Holz und Stein, ... die steinernen Bilder waren wohl nur Altäre und Hünenbetten."

[2]) Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 102 f.

[3]) In einigen Theilen von Westphalen nennt man auf dem Lande das Todtenkleid wirklich noch „Hennekleid." Keineswegs aber, weil ein Todter „Hüne" heißt. Eingegangene Erkundigungen ergeben, daß diese Benennung an keinem Orte, auch nicht in Friesland gebräuchlich ist, oder je gebräuchlich war. Das Todtenkleid heißt in einigen Gegenden Hennekleid, in anderen Henkleid, in anderen, wo man die Worte mehr zieht, Hiennekleid. Nach einer Ansicht ist die Benennung entstanden, weil das Todtenkleid aus einem Hemd besteht. Im Niederdeutschen heißt das Hemd „Hemmet" oder „Hiemmet." Hemmet- oder Hiemmetkleid hört man fast wie Hennekleid oder Hiennekleid aussprechen. Nach einer anderen Ansicht rührt die Benennung von „hen," „henne" oder „hienne" (die verschiedenen Ausdrücke für „hin") her. Wenn Einer gestorben ist, sagen diejenigen, welche sich der Niederdeutschen Sprache bedienen, fast allgemein nicht „er ist todt," sondern „hei is hen" (oder henne, hienne). Das Todtenkleid ist bestimmt für Einen der „henne" (hin, heimgegangen), dasselbe heißt, weil der Verstorbene es in's Grab, hinüber, mitnimmt, Hinkleid. In Ostfriesland wird dieses Kleid auch nicht „Hünenkleid," sondern „Hennekleid" genannt. — Die Ableitung von henne ist offenbar die richtigere. Daß „Henne" nicht „Todter" heißt, sondern figürlich „gestorben," — „von der Erde geschieden," wird einleuchten, geht auch daraus hervor, daß man sagt, statt „er wird sterben" — „hei geiht henne," — auch wohl statt „henne" — „der denne" (von dannen), z. B. „hei is der denne" (er ist von dannen, d. h. er ist todt). Bekanntlich beziehen sich mehrere hochdeutsche mit „hin" zusammengesetzte Wörter auf Sterben, Tod: Hinfahrt (m. s. Adelung's kleines Wörterbuch), Hingang, Hinsterben, Hinschlachten, Hinmorden, Hinscheiden, Hinrichtung (Niederdeutsch Henrichtung). Hierbei möchte aufmerksam zu machen sein auf Graff Althochdeutscher Sprachschatz: „hina Fart," exitus, obitus; ferner auf Grimm's Deutsche Mythol., Aufl. I S. 489: „Der Tod nimmt die Seele und führt sie weg. hina fuartanan Tôd. O. 1. 21, 1. — wanû Tôt, dù nim mich hin. Ecke 145. do quam der Tôt u. nam ihn hin," etc., — und auf Bouterweck Angelsächsischer Glossar S. 169: „hiesiđ, hinnsiđ (abitus, decessus, mors)" etc. — Der Nieder-

frau Heunbürgerin. Andere suchen diesen Namen durch Hunne und Riese oder Held zu erklären[1]). Mone nennt das Hünenbett die Ruhestätte eines ausgezeichneten Mannes, der durch seine Verdienste riesenhaft die gemeinen Menschen überragt, und dies scheint auch die Bestimmung der Hünenbetten gewesen zu sein."

Dann S. 321 und 325: „An allen diesen (dem Gottesdienst geweihten) Orten finden wir Altäre, auf denen die Opfer verrichtet

---

deutschen Sprache sind Abkürzungen wie in Hennekleid statt „Hingangskleid" oder dergl. eigenthümlich. Man sagt z. B. statt Umschlagetuch: „Uembauck."

Heimbürge bezeichnet nach Adelung's kleinem Wörterbuch einen Kämmerer; den Syndikus eines Dorfes &c. Nach Haltaus' Glossarium Germanicum S. 816 Heimbürge auch Heimberger, von heim, domicilium, und Bürge, custos &c. Heimbürgin oder Heunbürgerin bezeichnet wohl eine mit Besorgung der Beerdigungsangelegenheiten beauftragte Person.

[1]) Klemm bezieht sich dabei auf die Schrift: Der Pfarrer von Elsey (Möller) S. 156 f. Möller sagt: „Dieses Wort (Hüne) kommt nach Adelung's großem Wörterbuch in dreierlei Bedeutung vor. Es bedeutet ihm zufolge 1) einen Fremden, besonders Wenden, 2) einen Riesen, 3) einen Todten. In der Grafschaft Mark kennt man nur die zweite Bedeutung. Man sagt: „so groß wie ein Hüne, d. i. Riese, du großer Hüne" &c. — „Niederdeutschland, vorzüglich Westphalen, gebraucht Hüne gleichbedeutend mit Riese" (Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. I S. 299). Diese Erklärungen (von Möller und Grimm) sind richtig, sofern sie auf Personen angewendet werden. Die mit Hüne zusammengesetzten Hauptwörter, als Hünengrab, Hünenknapp, Hünenborg, Hünenstein &c. haben aber auch eine andere Bedeutung. — Wie schon in der vorhergehenden Note 2 S. 192 bemerkt worden, wird alles Uralte, Großartige und dem Ursprung und Zweck nach Räthselhafte den Hünen zugeschrieben oder vielmehr mit Hünen zusammengesetzt. — Das geht so weit, daß auch kleinere Gegenstände mit Hüne in Verbindung gebracht werden. In den Gegenden an der Ems, wo sich viele Urnen finden, nennen die Leute solche „Huneken- oder Honekenpötte." Die Volkssage geht, die Honeken seien sehr klein gewesen, so daß sie in den Töpfen gewohnt hätten, dabei aber auch sehr stark und mächtig, doch, so lange man ihnen nichts zu Leide gethan, recht gutmüthig. — Genug, daß „Hüne" in diesem Sinne nichts anderes als aus „unbekännter Zeit herrührend" bezeichnet. —

Im Herzogthume Westphalen finden sich östlich von Meschede mehrere Felsenhöhlen. Der Sage nach haben darin menschliche Wesen gewohnt, die sich nie sehen ließen, immer in ihren Felsenhöhlen lagen, gute Haushaltung führten und Hünen genannt wurden. Alte Leute im Dorfe Velmede erzählten, sie hätten von ihren Voreltern oft gehört, diese Hünen seien sehr gutmüthig gewesen, denn sie haben von ihnen, als noch kein Braukessel im Dorfe war, einen solchen geliehen bekommen. Nach der Aussage eines alten Mannes hielt man die Bewohner der Höhlen für heidnische Menschen, die von den alten Deutschen abstammten und deren Vorfahren sich zur Zeit der Verbreitung des Christenthums in diese Schlupfwinkel geflüchtet haben. Hier werden also Höhlenbewohner Hünen genannt. (Westphalia von Dr. Troß, 1823 Nr. 37.)

wurden.... Die Altäre waren meist von Stein, theils Felsenblöcke, welche die Natur schon bearbeitet und mit einer Oberfläche versehen hatte, theils mehrere Blöcke, über welche eine Platte von Stein gelegt war[1]). In mehreren dieser Altäre fand man eine absichtlich eingearbeitete Rinne zum Ablaufen des Opferblutes.... Fehlt uns auch über die innere Beschaffenheit der Germanischen (heiligen) Haine eine so malerische Beschreibung, wie sie uns Lucanus[2]) von den Wälischen giebt, so erhellt doch aus Tacitus, daß sie mit Altären geschmückt, der Sitz der Gottheit und der Priester waren" u. s. w. Lucanus schildert freilich einen heiligen Hain in Gallien. Die Gallier und Deutschen hatten aber im Kultus vieles gemein; die Haine namentlich werden bei dem einen wie bei dem anderen Volke beschaffen gewesen sein; Abweichungen fanden vielleicht darin statt, daß die Gallier Götzenbilder hatten, die Deutschen nicht. Wir lassen daher die von Klemm angezogene Stelle in einer Uebersetzung folgen:

"Dort ist ein Hain, der, nimmer verletzt im Laufe der Zeiten,
Durch sein verschränktes Gezweig die Luft verdunkelt und ringshin
Kühlende Schatten ergießt, da nie die Sonne hindurch dringt.
Nicht weilt dort der ländliche Pan, nicht der Wälder Sylvan dort,
Nymphen auch nicht; es raget empor aus grausiger Waldnacht
Aufgebaut barbarischer Götter geheiligter Altar.
Jeglicher Baum trieft da vom Blute geopferter Menschen.
Ja, wenn Glauben verdient, was die staunende Vorwelt berichtet,
Vögel selbst scheuen es, hier auf der Bäume Zweigen zu sitzen,
Kein Wild sucht hier Schutz, kein Sturm durchsauset den Wald hier,
Noch durchschlängelt ihn je aus dunkelm Gewölke der Blitzstrahl;
Nicht ein Lüftchen beweget das Laubwerk, geisterhaft Schweigen
Herrscht in der Bäume Gezweig. Aus schwarzen Gründen empor quillt
Reichen Gewässers ein Born, und kunstlose Bilder der Götter
Blicken gespenstig darein aus roh behauenem Baumstamm. —

---

[1]) Außer diesen und ähnlichen Aeußerungen scheint hervorzugehen, daß man bisher geneigt war, die kleineren der alten Steinwerke mit nur einer Gruppe (einem Deckstein auf Unterlagen) als Altäre anzusehen, nicht die größeren, die aus mehreren (etwa 4 bis 18) solcher Gruppen bestehen. Die kleineren Werke sollen zu religiösen Zwecken gedient haben, — die größeren zu Begräbnißstätten! — Wir möchten die kleineren Werke mit unseren jetzigen Kapellen, die größeren mit unseren Kirchen vergleichen.

[2]) Pharsal III 399.

Nahe wagt sich das Volk nicht heran zu frommer Verehrung,
Sondern vermeidet den Ort, mag hoch die Sonn' an dem Himmel
Stehn, mag dunkele Nacht ihn umziehn; ja selber dem Priester
Banget zu nahn, als fürcht' er, dem Herrn des Hains zu begegnen."

(Weiter wird erzählt, wie Cäsar dem Heere befiehlt, den Hain nieder zu hauen. Aber dieses — bekanntlich zum großen Theil aus Germanen bestehend — weigert sich, in heiliger Scheu vor den Göttern, Hand anzulegen. Da ergreift Cäsar die Axt und erklärt, eine riesige Eiche anhauend, daß der Götter Strafe nicht sie, sondern ihn treffen werde; so vollzieht man denn endlich seinen Befehl.)

Hierzu noch einige Auszüge aus Grimm's Deutscher Mythologie, Auflage II:

S. 59: "Tempel ist also zugleich Wald. Was wir uns als gebautes, gemauertes Haus denken, löst sich auf, je früher zurückgegangen wird, in den Begriff einer von Menschenhänden unberührten, durch selbstgewachsene Bäume gehegten und eingefriedigten Stätte. Da wohnt die Gottheit und birgt ihr Bild in rauschenden Blättern der Zweige; da ist der Raum, wo ihr der Jäger das gefällte Wild, der Hirt die Rosse, Rinder und Widder seiner Herde darzubringen hat."

S. 62: "Götter wohnen in diesen Hainen, namentlich genannte Bilder (simulacra, nach Menschengestalt) sind nicht aufgestellt, kein Tempel wurde aufgeführt, aber heiliges Geräthe, Altäre stehen in dem Walde, Thierhäupter hängen an Baumästen. Da wird Gottesdienst gehalten, Opfer gebracht, da ist Volksversammlung und Gericht, überall heilige Ehrfurcht und Erinnerung des Alterthums."

S. 64: "Ich bin geneigt, die fast überall in Deutschland erscheinende örtliche Benennung heiliger Wälder auf das Heidenthum zurückzuführen; nach christlichen Kirchen, die im Walde angelegt waren, würde man schwerlich den Wald heilig genannt haben, und gewöhnlich findet sich in solchen Wäldern gar keine Kirche."

S. 611: "Hin und wieder standen einzelne Steine und Felsen oder mehrere neben einander, zuweilen kreisförmig geordnet, in Verehrung. (Anhang ""vota ad lapides"" besonders aber ""lapides in ruinosis et silvestribus locis venerari,"" angels. stânveordnung, bringan tô stâne. Thorpe p. 380, 396). Dieser Steindienst zeichnet eigenthümlich den celtischen Glauben aus, weniger den deutschen, doch begegnet auch bei uns das abergläubische Schlüpfen durch hohle

Steine, wie durch hohle Bäume.... In Deutschland waren heilige Steine entweder Mahlsteine der Gerichte, oder Opfersteine; Eide wurden abgelegt „„at ursvölum unnar steini,““ „„at enom hvîta helga steini.““ Saem. 165a, 237b.

Auch verdient noch angeführt zu werden, was Clostermeyer in dem Werkchen: Der Eggesterstein im Fürstenthum Lippe, über die Altäre der alten Deutschen sagt [1]):

S. 48: „Nicht zwischen kahlen Bergeggen, an rauhen Felsenwänden, sondern am liebsten unter dem Schatten uralter, ihre Aeste weit ausbreitender Eichen, in dazu wohlgelegenen Sundern [2]) brachten die Deutschen die Opfer, welche sie ihren Göttern widmeten, dar.“

S. 49: „Und in Ansehung der Opferaltäre, so wie der Grabdenkmäler der Germanen, besonders im Deutschen Norden, kommen alle mir bekannte ältere und neuere Schriftsteller, welche über die Alterthümer derselben geschrieben und Abbildungen davon geliefert haben, darin mit einander überein, daß ihre Altäre aus einer natürlichen, also unbehauenen Steinplatte bestanden, welche auf 3, 4 oder mehreren darunter gewälzten Feldsteinen ruheten, um welche sich zuweilen in einiger Entfernung noch mehrere einzelne Felsenstücke in einem Kreise herumzogen.“

Wir richten hier unsere Aufmerksamkeit besonders auf die im Eingange dieser Abhandlung beschriebenen Denkmäler, Hünengräber oder Hünenbetten, in Frankreich Dolmèn, in England Cromlech ꝛc. genannt. Aus den Beschreibungen derselben und den darüber vorliegenden sonstigen Nachrichten ist Nachstehendes zu folgern:

1) Die Hünengräber oder Hünenbetten in Westphalen und angrenzenden Provinzen sind ganz so beschaffen, wie die Dolmen und Cromlechs in Frankreich und England. Sie bestehen dort wie hier aus Gruppen von 2—3 länglichen aufrecht gestellten Granitblöcken,

---

1) In dieser Schrift wird insbesondere auch ausgeführt, daß die Eggestersteine, über 100 Fuß hohe Felsen, nicht, wie einige wollen, als Altäre, und zwar als diejenigen, worauf nach Varus' Niederlage die Römischen Tribunen ꝛc. geopfert worden, angesehen werden können.

2) Clostermeyer bemerkt hierzu: „Sundern pflegten die alten Sachsen einzelne von größeren Waldungen abgelegene oder abgesonderte kleinere Gehölze zu nennen. J. G. Eccard de origine Germanorum § XXIX p. 50. In ducatu Luneburgico Minores sylvae plures Sunder appellantur, h. e. separatae ab aliis.“

mit einem größeren platten Granitblock überdeckt. Dergleichen Gruppen finden sich einzeln; gewöhnlich sind aber mehrere in der Richtung von Westen nach Osten neben einander gestellt.

Daß die Werke dieser Art in Frankreich und England in vorchristlicher Zeit heilige Stätten, Tempel, Altäre waren, gilt als ausgemacht.

Weil die Werke so eigenthümlicher Art in den genannten Ländern und im nordwestlichen Deutschland dieselbe Einrichtung haben, kann nicht füglich bezweifelt werden, daß sie überall dieselbe Bestimmung hatten, also auch in Deutschland zu religiösen Zwecken dienten.

2) Für die Vermuthung, daß sie wirklich diesen Zweck erfüllten, spricht auch der Umstand, daß sie sämmtlich in der Richtung von Westen nach Osten angelegt sind und eine entsprechende Höhe haben. Die Oberfläche der Decksteine ragt nämlich fast überall 3 bis $3^1/_2$ Fuß über den Boden; nur liegt bei einigen der östliche Deckstein um einige Fuß höher.

3) Die Werke konnten nur mit einem außerordentlichen Aufwand von Kräften zu Stande gebracht werden. Zu allen Zeiten zeigten die Völker Bereitwilligkeit, zum Bau von Tempeln, Altären und dergl. mitzuwirken. Die Deutschen Völker im jetzigen Westphalen und in den angrenzenden Provinzen, keiner Herrschaft als etwa der der Priester unterworfen, mochten bereit sein, sich Anstrengungen zu unterziehen, wenn es galt, den Göttern Heiligthümer zu errichten, anzunehmen ist aber nicht, daß sie sich dazu verstanden haben würden, wenn Begräbnißstätten für angesehene Personen aus ihrer Mitte erbaut werden sollten.

Stammvätern, Stammhelden, denen man göttliche Ehren erwies, konnten Denkmäler errichtet werden; dann galten sie sicher aber nicht als bloße Ruhestätten, sondern recht eigentlich auch als Heiligthümer.

4) Wie die aufgenommenen Stellen aus verschiedenen Schriften ergeben, wird es in Zweifel gezogen, ob die sogen. Hünenbetten als Altäre angesehen werden können, weil die Oberfläche der Decksteine gewöhnlich nicht ganz eben ist, sie also nicht die Gestalt eines Tischblattes haben. Wer die Steindenkmäler näher besichtigt, überzeugt sich leicht, daß einer oder der andere der Decksteine eine ziemlich ebene Fläche hat, oder daß ein flacher Stein daneben liegt. So fanden sich in der Mitte vor jedem der beiden zuletzt erhaltenen Denkmäler bei Beckum flache Steine. Einer derselben ist noch vorhanden. Derselbe hat mit einem Tischblatt Aehnlichkeit; man bemerkt an den Seiten

kleine Granitblöcke, welche zu Unterlagen, Stützen, dienten. Zwischen diesem Steine und dem Denkmale sieht man außerdem zwei platte Steine, auf die Kante gestellt, die zwischen sich einen Raum von 1 bis $1^1/_2$ Fuß haben, der mit Holzkohlen angefüllt war; diese Steine bildeten also einen Feuerherd. Einer der Decksteine des zweiten, jetzt zerstörten Werkes bei Beckum, der fast gerade in der Mitte lag, hatte eine ebene Fläche und eine Höhlung, worin ein Kopf gelegt werden konnte. Die Denkmäler in der Niedergrafschaft Lingen (im Sundern und in der Kunkenvenne) haben mehrere oben flache Steine. Bemerkenswerth ist, daß die am östlichen Ende um einige Fuß höher liegen wie die übrigen Decksteine. Mone sagt Th. II S. 57: „... wichtig ist die Nachricht (bei Witichind), daß sie (die Altsachsen) den Gottesdienst am östlichen Thore verrichtet“ [1]). Dieses möchte auch auf die genannten beiden Denkmäler anwendbar sein. — Eine Ursache muß es doch haben, daß die Steine am östlichen Ende, — die auch die größten sind, — über die in der Mitte und an der Westseite bedeutend hervorragen. — Uebrigens werden die Alten die Granitblöcke so verwendet haben, wie sie solche antrafen; an eine Bearbeitung derselben dachten sie wohl kaum. Fanden sie keine nach einer Seite flache Steine, so mußten sie andere nehmen. Es fragt sich auch, ob zu jeder Art von Opfern durchaus flache, tischähnliche Steine erforderlich waren. Um darauf Opfer zu legen, die in Früchten bestanden, sind die Decksteine aller Hünenbetten flach genug.

Als ein sicheres Zeichen, daß ein Deckstein zum Opferaltar gedient habe, wird angenommen, wenn er mit einer Rinne zum Ablaufen des Opferblutes versehen ist [2]). Eine solche findet sich aber nicht in

[1]) Ferner S. 85: „Es ist schon merkwürdig genug, daß diese altdeutschen Opferstätten in derselben Richtung nach Osten gebaut waren, wie die nachherigen christlichen Kirchen, daß die zwei spitzigen Ecksteine auf der Westseite (wir sahen nur einen) im Christenthume Thürme wurden und daß der Heidenaltar auf demselben Platze stand, wohin der christliche (nämlich in den Kreuzchor der Gothischen Kirchen) gestellt wurde.“

[2]) Wenige Werke geben Auskunft darüber, welcher Art die Steine angehören, in welchen sich eine Blutrinne findet. Sandsteine lassen sich leicht bearbeiten. Der Opferaltar, den Dorow beschreibt (Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer Heft I S. 10) war eine gemeine Wacke, der leicht eine beliebige Form gegeben werden kann. Der zu den sogen. Hünenbetten verwendete Granit ist bekanntlich schwer zu bearbeiten.

Ob nicht gar die Steine zu den Altären unbearbeitet bleiben mußten? Zu vergl. 2. Buch Moses 20, 25: „Und so du mir einen steinernen Altar willst machen, sollst

allen Steinen, die unbedenklich als Altäre gelten. Es beweist also nichts, wenn an den Decksteinen der sogen. Hünenbetten dergleichen Rinnen fehlen. Man mochte sie nicht für erforderlich halten, wenn es Gebrauch war, die Opfer nicht auf, sondern vor dem Altar zu schlachten, oder auf andere Weise zu tödten.

5) Zu denjenigen, welche die Hünenbetten nicht als Altäre angesehen wissen wollen, gehört insbesondere Nünning (S. 186 oben). Wenn sie, meint er, als Altäre benutzt worden, würde Karl der Große sie sämmtlich haben zerstören lassen. Dieser Grund ist nicht überzeugend. Karl der Große beschränkte sich darauf, die heidnischen religiösen Gebräuche zu verbieten. Einzelne Altäre, die er gerade traf, mochte er auch, so gut es ging, niederreißen lassen; alle zerstören konnte er schon um deswillen nicht, weil sie ihm nicht sämmtlich bekannt wurden und die Deutschen sich gewiß hüteten, ihn auf diejenigen aufmerksam zu machen, die er selbst nicht bemerkte. Welche Anstrengungen würde auch die Zerstörung der vielen Werke erfordert haben! War sie überhaupt möglich in einer Zeit, wo man noch kein Mittel kannte, die Steine zu sprengen? Karl des Großen Heere hätten viele Monate, vielleicht Jahre hindurch mit dem Zerstörungswerke zu schaffen gehabt; sie hatten sonst vollauf zu thun, konnten nicht zu solchen Nebenarbeiten verwendet werden. Ein Befehl an die Deutschen, die Heiligthümer ihrer Väter zu zerstören, würde wenig gefruchtet haben. So mußte sie Karl der Große, mochte er auch nicht wollen, der Mehrzahl nach bestehen lassen. Unter seinen Nachfolgern begnügte man sich damit, dem Volke andere Begriffe beizubringen; aus den Altären der Gottheiten wurden Altäre des Teufels, der bösen Geister; — man verabscheute sie bald, wie man sie früher verehrte, — der Zerstörung bedurfte es nun nicht mehr.

6) Es wird ferner darauf hingewiesen, daß vorliegenden Nachrichten zufolge einst nordischen Königen und Helden Denkmäler von Stein errichtet worden, und angenommen, daß dies auch im nordwest-

du ihn nicht von gehauenen Steinen bauen; denn wo du mit deinem Messer darüber fährest, so wirst du ihn entweihen.“ Mos. 5. 27, 5: „Und sollst dem Herrn, deinem Gott, einen steinernen Altar bauen, darüber kein Eisen fährt.“ So auch Josua 8, 31, Richter 6, 25, auch 13, 19. — Um die israelitischen von heidnischen Altären zu unterscheiden, wurde das Anlegen von Hainen bei den Altären verboten. Moses 5. 16, 21, auch 17, 4, — ein Beweis, daß ursprünglich im Aeußerlichen zwischen dem Gottesdienst der alten heidnischen Völker und der Israeliten vieles übereinstimmte.

lichen Deutschland geschehen sein werde, wahrscheinlich also die Hünenbetten Denkmäler solcher ausgezeichneter Männer seien. Aber die Denkmäler der Helden in Schweden und Dänemark, die sogen. Bautasteine, sind von ganz anderer Beschaffenheit wie die Hünenbetten (S. 170 oben); sie bestehen aus einzelnen (allein stehenden) länglichen, lothrecht aufgestellten Steinen. Wie schon bemerkt, ist auch durchaus nicht anzunehmen, daß Völker, welche in so großer Freiheit lebten wie die im nordwestlichen Deutschland, die entweder keine, oder nur Könige mit sehr beschränkter Gewalt hatten, diesen ihren Königen, oder anderen ausgezeichneten Männern Denkmäler, wie die Hünenbetten, die nur mit einem außerordentlichen Aufwand von Kräften zu Stande gebracht werden konnten, errichtet haben sollten. Die Sage von König Sorbold's Grabe betr. sehe man, was Bödicker darüber anführt, S. 190 oben.

7) Man will die Hünenbetten auch um deswillen nicht als Altäre gelten lassen, weil unter den Decksteinen mitunter Urnen mit Asche und Kohlen, also Ueberreste von verbrannten Leichen gefunden sein sollen. Bei den in neuerer Zeit vorgenommenen Untersuchungen sind wohl ganz kleine irdene Gefäße und Scherben von solchen, die größtentheils hübsche Verzierungen haben, aber durchaus keine Aschenkrüge, Urnen[1]) angetroffen worden. Abgesehen davon, läßt sich die Möglichkeit wohl denken, daß in einzelnen Fällen Urnen mit der Asche angesehener Personen, namentlich der Priester, unter den Altären beigesetzt sein können. So war es ja später Jahrhunderte hindurch Brauch, Leichen in Kirchen zu beerdigen. In dem Schriftchen: Inscriptionis Herselensis Ubio-Romanae Explanatio des Jesuiten Joseph Harzheim[2]) finden wir die Stelle: „Wenn unsere Vorfahren den

---

[1]) Gewöhnlich finden sich aber Grabhügel mit Urnen in der Nähe der Steindenkmäler. Die Gefäße, welche früher unter den Decksteinen angetroffen worden, mögen nur als Urnen angesehen, aber sämmtlich oder größtentheils auch nur Opfergefäße gewesen sein. Nünning hat unter den Decksteinen der Steindenkmäler bei Emsbüren auch nur Bruchstücke von verzierten Gefäßen gefunden. (Abs. II, I 4.)

[2]) Uebersetzt von J. W. Breuer, Köln 1820. Bödicker sagt hierüber in der mehrfach angeführten Abhandlung S. 191: „Die Menge Scherben, welche sich oft zwischen den Kieseln der Grundlage finden, erklärt sich daraus, daß man die zerbrochenen oder sonst nicht mehr brauchbaren Opfergefäße, wofür ich die ausgegrabenen Scherben und ganz erhaltenen thönernen Geschirre halte (Schedius de diis germanorum), nicht besser vor ungeweihten Händen schützen zu können glaubte, als daß man sie an geweihter Stätte mit einmauerte.“

Höllengöttern opferten, warfen sie auch die Gefäße in das Feuer" ꝛc. Woher Harzheim diese Nachricht hat, bemerkt er nicht; ihre Richtigkeit angenommen, läßt sich das Vorkommen der Scherben unter den Decksteinen, — oft in ziemlicher Menge, — sehr wohl erklären. Die Scherben, welche unter dem vorhin beschriebenen Denkmal, die Kunkenvenne, ausgegraben sind, haben mit den Scherben von Urnen, die in der Nähe gefunden werden, keine Aehnlichkeit.

8) Die den Hünenbetten so vollkommen ähnlichen Denkmäler in Frankreich und England sind Werke Celtischer Völker. Es ist deshalb die Frage aufgeworfen worden, ob unsere Hünenbetten nicht auch von Celten, die vor den Deutschen unser Vaterland bewohnt, herrühren können. Bekanntlich wird allgemein angenommen, daß das nordwestliche Deutschland nie im Besitz von Völkern Celtischen Stammes gewesen. Ueberdem hatten die Deutschen und Celten in der Religion vieles gemein (Mone II S. 404); weshalb sollten sie nicht auch die Altäre in gleicher Art erbaut haben [1])? Die Hünenbetten, Cromlechs ꝛc. bestehen aus erratischen Granitblöcken, sie werden da angetroffen, wo diese Blöcke vorkommen. Die Benutzung derselben zu den genannten Werken mochte ein Volk von dem anderen lernen. Die Scherben von irdenen Gefäßen, welche die Decksteine bergen, sind feiner und mehr verziert, überhaupt besser bearbeitet wie die der Urnen; es ist schon deshalb kein Grund vorhanden, sie gerade den ältesten Zeiten zuzuschreiben, denen sie doch angehören müßten, wenn sie von Celten herrühren sollten [2]). M. s. hierbei in dem angeführten Werke von Keys-

---

[1]) Mone sagt darüber Th. II S. 90: „So muß ich auf den etwaigen Klüglingseinwurf, daß die bis jetzt angeführten Ueberbleibsel des Heidenthums (Hünenbetten ꝛc.) vorgermanisch sein könnten, mit dem doppelten Grunde zurückweisen, daß ich den Beweis für die Vordeutschheit jener Denkmäler zuerst sehen müsse, wenn ich nicht das beliebte Wort Vorgermanisch für leeren Schall ohne Sinn halten soll, und daß ich in den Gebräuchen, im Leben und der Kunst des Volkes noch so viele Spuren finde, die auf jene Denkmäler zurückführen, daß mir ihr Deutscher Ursprung unzweifelhaft ist."

[2]) Die neuesten, sehr gründlichen Untersuchungen in dem Werke: Das ethnographische Verhältniß der Kelten und Germanen nach den Ansichten der Alten und den sprachlichen Ueberresten dargelegt von Dr. H. B. Chr. Brandes (Leipzig 1857) ergeben, daß die Celten oder Kelten um die Zeit Cäsar's Theile von Mitteldeutschland, — nicht von Norddeutschland, — inne hatten. Vor Cäsar waren die Kelten und Germanen zu wenig bekannt, als daß die damaligen Schriftsteller beide Völker hätten unterscheiden können. — Tacitus sagt Germania 28: „Zwischen dem Hercinischen Walde, dem Rhein- und Mainflusse wohnten (einst) Helvetier, weiterhin (in Böhmen)

ler S. 230—234: „Veteres Frisios, Saxones, Danos, Suecos molium septentrionalium fuisse conditores.“

9) Man begnügte sich lange mit der Annahme, die Hünenbetten sind Gräber, Mausoleen für Fürsten und andere ausgezeichnete Männer. Tacitus sagt aber wörtlich Germania 27: „Bei den Bestattungen (in Germanien) waltet keine Prunksucht. Das allein beachten sie (die Deutschen), daß die Leichen berühmter Männer mit bestimmten Holzarten verbrannt werden. Den Scheiterhaufen bepacken sie weder mit kostbaren Gewändern noch mit Wohlgerüchen. Allen folgen ihre Waffen, Einigen auch ihr Roß in das Feuer. Den Grabhügel zu errichten dient Rasen. Der Denkmäler hohe und mühsame Ehre verschmähen sie als drückend für die Geschiedenen.“ Wir haben also das bestimmteste Zeugniß, daß die Deutschen den Hingeschiedenen keine Denkmäler setzten. Behaupten, es könne dennoch und zwar auf eine so sehr in die Augen fallende Weise geschehen sein, heißt geradezu Tacitus als unglaubwürdig oder unzuverlässig hinstellen. Ist diese seine Mittheilung unrichtig, — was soll man dann auf die übrigen geben? — Wir müssen uns an die vorliegenden Nachrichten halten. Darnach kannten die Deutschen nur Grabhügel von Rasen; — sie erbauten nicht auch mit vieler Mühe Steinwerke, um darin Leichen oder die Asche derselben zu bergen.

Zu diesen Gründen kommt noch, daß, wie schon angeführt, ganz unzweifelhaften Nachrichten zufolge, die Altäre der alten Deutschen von Steinen, Felsenblöcken, errichtet waren. Die Gestalt, Lage, die darauf verwendete ungeheuere Mühe, das Eigenthümliche ihres Baues, — Alles spricht dafür, daß die sogen. Hünenbetten[1]) solche Altäre waren.

---

die Bojer, beides Gallische (Celtische) Völkerschaften.“ Diese Nachricht ist doch ziemlich bestimmt; sie läßt nicht annehmen, daß Celtische Völker im nördlichen Deutschland gewohnt haben. Nach Mone Band I S. 16 saßen Celten in Deutschland am Oberrhein, in der ganzen Schweiz und auf dem rechten Ufer der Donau. Sie wurden von Deutschen Völkern verdrängt. Aus Grimm's Geschichte der Deutschen Sprache S. 656 noch Folgendes: „Wenn in Hochdeutschland die großen Ströme Donau, Rhein, Main undeutsche, d. h. schon von Kelten bei der Einwanderung übernommene Namen führen, sind die Sächsischen Flüsse Elbe und Weser Deutsch benannt. Diese Gegenden müssen lange schon ungestört in Deutscher Hand gewesen sein.“ Auch die Namen mancher kleinerer Flüsse im mittleren Deutschland sind celtisch, als Sur, Murg, Wisgoz (Weschnitz), Quaich u. A. (Mone II S. 163). Unter den Namen der Flüsse im nordwestlichen Deutschland wird sich keiner Celtischen Ursprungs finden.

[1]) Die in Westphalen nämlich und in angrenzenden Ländern. Zu berücksichtigen sind die Noten S. 165 und S. 194 oben.

Es wird darüber, nachdem wir nun durch verschiedene Werke davon unterrichtet sind, wie die Grabsteine in Dänemark und Schweden, die Bautasteine, mit den Hünenbetten keine Aehnlichkeit haben, und sich herausgestellt hat, daß die Annahme, in Westphalen werde ein Todter „Hüne" genannt, auf einem Mißverständniß beruht, auch wohl kein Zweifel mehr obwalten. Die Steindenkmäler bildeten gleichsam das Allerheiligste in den heiligen Hainen. Noch jetzt imponirt ihr Anblick; welchen Eindruck mochte es auf die Alten machen, die keine anderen großartigeren Bauwerke kannten, wenn sie im Dunkel des Hochwaldes diese kolossalen Werke erblickten[1])!

In Westphalen und daran grenzenden Ländern finden sich in Ebenen und auf Anhöhen 10 bis 20 Fuß hoch aufgeworfene, unten im Durchmesser 30 bis 60 Fuß haltende Hügel, Hünengräber, Hünenhügel u. s. w. genannt, in großer Zahl. Sie haben oben eine kleine Fläche mit einer Vertiefung in der Mitte. Gräbt man hier etwa einen Fuß tief, so findet man gewöhnlich einige schwere Steine, die eine Art Feuerherd bilden. Diese Hügel und deren nächste Umgebungen sind die Beerdigungsstätten der ehemaligen Bewohner des Landes. Auf dem Herde in der Mitte erfolgte die Verbrennung der Leichen; die Urnen mit der Asche wurden an den Abhängen der Hügel und in deren Nähe beigesetzt. Manche dieser Hügel liegen den Steindenkmälern (Altären) nahe, ähnlich wie die jetzigen Kirchhöfe den Kirchen. — Die Urnen mit Asche, Kohlen, Knochen, welche in oder bei Steindenkmälern gefunden sein sollen, sind wahrscheinlich wo nicht ausschließlich, doch größtentheils den Hügeln und ihren Umgebungen entnommen.

Wir kommen nunmehr auf die Werke (Hünenbetten) besonderer Art im südlichen Theile des Kreises Beckum. Sie lagen hier an Abhängen von Anhöhen, von einzelnen Bäumen umgeben, in einer nicht bewaldeten aber ringsum von dichten Waldungen[2]) eingeschlossenen entlegenen, einsamen, dünn bevölkerten Gegend, welche bis vor etwa zwanzig Jahren nur höchst selten ein Fremder betrat. Die Werke unterscheiden sich in der

---

[1]) Wo sich das Material dazu darbot, — die erratischen Granitblöcke, — hat man die Altäre angelegt. Je mehr solcher Blöcke in einer Gegend vorkamen, je mehr Altäre wurden errichtet. Deshalb in einer Gegend, z. B. der von Emsbüren, so viele. Es mochte mit der Anlegung gehen wie nachher mit dem Bau der Kirchen. Erst baute man eine Kirche für einen gewissen weiteren Umkreis, — nach und nach entstanden mehrere darin.

[2]) Zu vergl. die Note S. 60 oben.

Bauart von den sonst in Westphalen vorkommenden nur dadurch, daß sie an den Seiten durch eine trockene Mauer (eine Mauer ohne Mörtel) geschlossen sind, und daß die größeren Decksteine nicht am östlichen Ende, sondern in der Mitte liegen. Bis vor etwa 80 Jahren waren drei, vor 20 Jahren zwei vorhanden; jetzt besteht nur noch eines und dieses ist nur zum größeren Theil erhalten. Man wußte nicht, wozu sie einst gedient hatten, was sie enthielten, nannte sie, weil sie aus Granitblöcken zusammengesetzt sind, „die Kieslinge," bis einige Blöcke gesprengt und die Knochenreste bemerkt wurden; nun kam der Name „Gräber" dafür auf. Was sich bei den vorgenommenen Untersuchungen und durch eingezogene Erkundigungen über die in neuerer Zeit noch vorhandenen Denkmäler ergeben, läßt sich dahin zusammenfassen.

Eins derselben lag westlich vom Hofe des Colonen Westerschulte in der zum Kirchspiel Beckum gehörenden Bauerschaft Dalme auf einem Ackerfelde, das nach dem Denkmal den Namen Kieslingsbucht führt. Es war 90′ lang, 12′ breit; die kleineren Decksteine lagen nach den Seiten, die größeren in der Mitte. In einem dieser, oben mehr flach wie die übrigen, bemerkte man deutlich eine Höhlung. Neben dem Denkmal, ungefähr in der Mitte, fand sich ein platter Granitblock, der ungefähr die Gestalt einer Tischplatte hatte [1]). Das zweite zum Theil noch erhaltene Denkmal, 80′ lang, gegen 12′ breit, etwa 6 Minuten mehr östlich, zeigt dieselbe Beschaffenheit; nur fehlt in der Mitte der flache Stein mit einer Höhlung.

Dr. Erhard nahm im Jahre 1835 eine Untersuchung beider Werke vor und berichtete über das Ergebniß derselben in dem Schriftchen: Nachricht von den bei Beckum entdeckten alten Gräbern [2]). Wir entnehmen daraus Folgendes:

„Südlich von der Stadt Beckum liegt die Dalmer Bauerschaft. Der ganze Boden derselben ist hügelig und zeigt noch bedeutende Spuren seiner ehemaligen waldigen Beschaffenheit. Unter ihren Anhöhen zeichnet sich besonders der sogen. Heerberg durch seine ansehnliche Höhe aus, von welcher sich eine interessante Aussicht eröffnet. Auf diesem Heerberge haben sich schon vor mehreren Jahren beim Brechen der Kalksteine, aus welchen der Berg besteht, die Knochenreste mehrerer menschlicher Leichname gefunden, doch wurde dieser Umstand nicht

---

1) Daß dieser Stein vorhanden gewesen, war früher nicht bekannt, ist erst in neuerer Zeit ermittelt.

2) Münster 1836. In Kommission der Fr. Wundermann'schen Buchhandlung.

weiter beachtet. Am Fuße des Heerberges zieht sich ein uralter, stellenweise verfallener Graben, der sogenannte Laufgraben[1]), hin, dessen Lauf man jedoch noch gegen 2 Stunden in der Richtung der Lippe verfolgen kann. Weiter südlich liegt der dicke Busch[2]), in welchem sich, von fast undurchdringlichem Gehölz umgeben, die Erdwälle einer alten Burg befinden. Alles Spuren einer ehemaligen, jetzt in Dunkel verhüllten, geschichtlichen Bedeutung dieser Gegend.

In dieser Dalmer Bauerschaft, drei Viertel Stunden von der Stadt Beckum entfernt, auf einem zu dem Hofe Westerschulte gehörigen Ackerstücke, befand sich ein ungefähr 100 Fuß langer, mit Gesträuch bewachsener Hügel, gebildet durch eine Reihe großer Steine, welche man in dortiger Gegend Kieslinge, d. h. Kiesel nannte, wovon der Hügel den Namen Kieslingsbucht erhielt. Eine ähnliche Reihe, nicht ganz so großer Steine, fand sich in einem nahe dabei, etwas weiter östlich gelegenen Busche, den man in der Volkssprache Hermeskamp oder Hermskamp nennt, welcher Name wahrscheinlich soviel als Heerbergskamp bedeutet und von dem benachbarten Heerberge entlehnt ist" u. s. w.

Weiter heißt es:

„Das Grab auf dem Kiesling war der erste Gegenstand unserer Untersuchung. In ziemlich gerader Richtung erstreckte sich dasselbe von Osten nach Westen; doch fanden wir, in Folge der bereits erwähnten begonnenen Zerstörung, den westlichen Theil desselben nicht nur seiner Steindecke beraubt, sondern auch im Innern völlig zerrüttet. So viel bei dieser Beschädigung noch eine genaue Messung möglich war, ergab sich, daß das eigentliche Grab 84 Fuß lang und, von den äußeren Kanten gerechnet, 12 Fuß breit war; bei der nachherigen Aufgrabung zeigte es sich im Lichten 5 bis 6 Fuß weit, und bis auf die Sohle 5 bis 6 Fuß tief. Die Decksteine, und so auch, bei der weiteren Untersuchung, überhaupt alle auf den eigentlichen Bau des Grabes verwandte, große Steine, die man in der dortigen Gegend Kiesel zu nennen pflegt, erkannten wir für wahren Granit.

Da wir auf den bereits eröffneten, aber auch zerstörten Theil des Grabes keine Rücksicht weiter nehmen konnten, so mußten wir unsere Arbeit ganz von vorn, mit vorsichtigem Abheben einiger der großen Decksteine, beginnen. Dies war, wie begreiflich, das schwerste

---

1) Es ist der alte Dammweg, dessen oben S. 107 f. Erwähnung geschah.

2) Der Havixbrock.

und langwierigste Geschäft bei der ganzen Aufgrabung. Eine Erdwinde, welche muthmaßlich die Arbeit sehr erleichtert haben würde, war nicht herbeizuschaffen; man mußte sich daher auf die Anwendung anderer, gewöhnlicher Werkzeuge beschränken. Es kostete eine volle Stunde Zeit, um den einen Deckstein, mit Hülfe von vier Fuhrmannswinden und fünf eisernen Hebestangen, aus seiner Lage zu bringen und auf die Seite zu wälzen; mit dem andern dauerte es noch etwas länger, weil die Lage, welche der erste beim Herunterfallen angenommen hatte, eine bequeme und sichere Richtung des zweiten erschwerte. Jeder dieser beiden Steine hatte, nach einer mäßigen Schätzung, 50 bis 60 Kubikfuß körperlichen Inhalt, mithin 80 bis 90 Centner an Gewicht. Es wurde hierauf versucht, auch noch einen dritten, zwischen den von uns eröffneten, und dem früher aufgegrabenen Theile des Grabes liegenden Deckstein, der von außen kleiner und leichter als jene beiden schien, herabzuheben; aber dieser Versuch mißlang, weil der Stein, wie wir erst später wahrnahmen, mit seinem schwereren Theile zu tief in die Erde gesunken und zwischen den Seitensteinen eingeklemmt war; und da eine Winde dabei verbogen, eine andere sogar zerbrochen, und dadurch für den Augenblick ganz unbrauchbar gemacht wurde, so gaben wir endlich unser Vorhaben auf, zumal auch schon durch die Entfernung der beiden ersten Steine hinlänglicher Raum zum Nachgraben gewonnen war. Uebrigens wurde die Störung, welche dieser, wider Willen zurückgelassene Stein in die Vollständigkeit unserer Untersuchung bringen konnte, dadurch beseitigt, daß wir, im weiteren Verlaufe der Arbeit, ihn untergraben ließen, wodurch er aber freilich noch tiefer herabsank. Ebenso wurde auch der vor unserer Ankunft eröffnete, aber nicht bis zur Sohle methodisch aufgegrabene Theil noch einer nachträglichen Untersuchung unterworfen.

Die äußere Construction des Grabes war, nach dem Ergebniß unserer Untersuchung, folgende. Zu beiden Seiten war eine Reihe großer Granitblöcke aufrecht gestellt, und um fester zu stehen, von außen mit kleineren Steinen verschüttet; endlich waren, um jene desto sicherer in ihrer Lage zu erhalten, und vermuthlich zugleich in der Absicht, einer künftigen Zerstörung des Grabes desto sicherer entgegen zu wirken, noch andere, etwas kleinere Granitblöcke, gleichsam als eine Art von Strebpfeilern, dagegen gelehnt, wodurch von beiden Seiten eine fast ununterbrochen fortlaufende Mauer gebildet wurde. Je über zwei der einander gegenüber stehenden inneren Seitensteine war nun ein noch größerer Granitblock als Deckstein gelegt, und das

Ganze mit Erde verschüttet, doch so, daß nicht nur die Decksteine völlig bloß lagen, sondern auch die Seitensteine mehr oder weniger aus der Erde hervorragten. Alles war auffallend regelmäßig geordnet; die Steine übrigens ganz roh, und von eigentlichem Mauerwerk (d. h. einer Verbindung mit Mörtel) durchaus nichts wahrzunehmen.

Im Innern fand sich bei der mit möglichster Behutsamkeit und Umsicht unternommenen Aufgrabung folgender Zustand. Nach Wegräumung der oberen Erddecke fand sich eine Lage Steine, darunter eine Lage Erde, in welcher die Knochenreste enthalten waren, dann wieder eine Lage Steine; und so wechselten Steine und mit Knochen untermengte Erde schichtweise ab, bis man endlich auf eine Lage Sand stieß, welche man für den natürlichen Boden erkannte. Der Stein, welcher die Zwischenlagen im Innern des Grabes bildete, war größtentheils der sogenannte Mergelstein (Mergelschiefer), welcher den Hauptbestandtheil des benachbarten Heerbergs ausmacht, und auch sonst in der Umgegend sich häufig findet; doch fanden sich dazwischen auch noch viele kleine Stücke Granit, weniger Porphyr, und nur ein einziges Stück Syenit. Hinsichtlich der Erdlagen zeigte sich das merkwürdige Verhältniß, daß jedesmal die obere Erdschicht, welcher auch die Knochenreste vorzüglich eingemengt waren, eine schwärzliche Farbe und eine fettige Beschaffenheit hatte, während die untere mehr gelblichgrau, trocken und von sandig-lehmiger Beschaffenheit war.

Da uns eine Vergleichung der beiden, in solcher Nähe bei einander entdeckten Gräber von großem Interesse schien, so wurde auch zur Aufgrabung des zweiten, auf dem Hermskamp befindlichen, geschritten. Dasselbe war 63 Fuß lang; die äußere Breite desselben betrug 10 bis 12 Fuß; die inneren Dimensionen waren, wie sich bei der Aufgrabung zeigte, dieselben wie bei dem ersten; auch zeigte es in allen übrigen Verhältnissen eine ganz ähnliche Beschaffenheit, außer daß seine Richtung etwas mehr gegen Südost gewandt ist. ... Im Innern zeigte sich, mit dem zuerst geöffneten Grabe verglichen, kein weiterer Unterschied, als daß man darin verhältnißmäßig mehr und größere Steine fand, daß die Erde die oben angegebene Beschaffenheit nicht zeigte, sondern durchaus von einer schwarzen, fettigen Beschaffenheit war, welches sich aus der feuchteren Beschaffenheit des Bodens erklären läßt; und daß endlich auf dem Grunde des Grabes erst noch eine Lage Steine den natürlichen, aus Mergel bestehenden Boden bedeckte...

Was nun den Inhalt dieser Gräber betrifft, so müssen wir

zuvörderst die menschlichen Ueberreste, nämlich die bei der Ausgrabung gefundenen Knochen, einiger Betrachtung würdigen.

Bei der Untersuchung mußte es nothwendig zuvörderst darauf ankommen, zu bestimmen, ob ganze Leichname in den Gräbern beerdigt, oder die Ueberreste verbrannter Leichen, nach heidnisch-deutscher Weise, darin aufbewahrt, oder vielleicht die zerfallenen Knochen anderswo verwester Leichname darin gesammelt wurden.

Das zweite Glied dieser Frage kann ohne alle weitere Diskussion entschieden verneint werden, da von Leichenbrand auch nicht die entfernteste Spur, weder an den Knochen selbst, noch durch etwa vorgefundene Kohlen und andere Produkte der Verbrennung sich zeigte.

Auf die stattgefundene Beerdigung ganzer, noch unzerstörter Leichen, und deren erst in der Erde erfolgte Verwesung, schien manches hinzudeuten. Zwar wurde nirgends ein vollständiges Skelet, oder auch nur ein größerer Theil desselben zusammenhängend gefunden; und dies darf auch in keinem Falle befremden, da man die, obgleich in beträchtlicher Menge vorgefundenen Knochen doch nur als Fragmente betrachten kann, welche dem allgemeinen Verwesungsprozesse noch entgangen sind. Indessen erschienen doch, namentlich auf dem Kiesling, mehrmals gewisse Knochengruppen in einer Lage, aus welcher sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen ließ, daß sie einst zusammengehört hatten, und in ihrer ungestörten natürlichen Verbindung in die Erde gekommen waren; z. B. ganze Reihen an einander passender Hals- und Rückenwirbel in ununterbrochener Folge; eben solche Wirbel in verhältnißmäßiger Nähe von Kopfknochen; Schlüsselbeine oder Armknochen in solcher Nähe von Kopfknochen, daß ihr ehemaliger Zusammenhang daraus sehr wahrscheinlich wurde, u. dgl. m. Auch möchte es kein allzu gewagter Schluß sein, wenn man die Fettigkeit der Erdschichten des zuerst eröffneten Grabes, welchen die Knochenreste vorzugsweise eingemengt waren, den darin aufgelösten weichen Theilen des menschlichen Körpers zuschreiben, und hieraus die noch unzerstörte Form der darin begrabenen Leichen folgern wollte. Der Umstand, daß sich auch zuweilen Knochen der unteren Extremitäten zwischen den Kopfknochen fanden, dürfte an sich noch keinen Widerspruch gegen die obige Annahme bilden; vielmehr möchte sich hieraus schließen lassen, daß man die Leichen in entgegengesetzter Richtung so in die Gräber eingesenkt hat, daß der Kopf des einen an die Füße des anderen zu liegen kam. Die bei der ersten Entdeckung verbreitete Angabe, nach welcher die Köpfe der Leichen gegen Osten gesehen haben

sollen, hebt sich hierdurch theilweis auf; denn bei unsern Aufgrabungen haben wir in der That wenigstens eine gleich große Zahl in westlicher als in östlicher Richtung gefunden.

Dagegen fließt nun aber ein erhebliches Bedenken gegen die Annahme des Begräbnisses unzerstörter Leichen aus der großen Menge derselben, auf welche die vorgefundenen Knochenreste schließen lassen, in dem Verhältniß zu dem gegebenen Raume der Gräber. Am sichersten ließ ihre Anzahl sich nach den ausgegrabenen Kopfknochen beurtheilen. Nach Maßgabe derselben konnte ich berechnen, daß in einem aufgegrabenen Raume von 12 Fuß Länge, der, nach den oben angegebenen inneren Dimensionen, bei circa 5 Fuß Breite und eben so viel Tiefe, einen Inhalt von 300 Kubikfuß ergab, die Ueberreste von etwa 100 Leichen gelegen haben mußten. Die ganze Summe der in beide Gräber eingesenkten Leichen würde, nach eben diesem Verhältniß, nahe an 1500 betragen. Nun leuchtet aber ein, daß 3 Kubikfuß, die nach obiger Berechnung auf eine Leiche kommen würden, aber nach Abzug der dazwischen liegenden Steine sich vielleicht kaum auf $2\frac{1}{2}$ reduciren, für einen erwachsenen menschlichen Körper nicht Raum genug gewähren. Besonders fanden wir einigemal mehrere Köpfe so gedrängt beisammen, daß für die übrigen dazu gehörigen Gliedmaßen kein verhältnißmäßiger Raum denkbar blieb.

Ueber den Geschlechtsunterschied der Personen, von welchen die Knochen herrühren, läßt sich nichts bestimmen, da gerade die in solcher Beziehung am meisten charakteristischen Theile des Skelets entweder gar nicht, oder doch nur unvollständig und außer ihrer natürlichen Verbindung gefunden wurden. Was das Lebensalter betrifft, so steht zwar fest, daß keine Knochen von Kindern sich fanden; dies berechtigt aber nicht zu dem Schlusse, daß solche nie in die Gräber gekommen wären; denn die zarteren und leichter zerstörbaren Kinderknochen dürften schon längst der Verwesung unterlegen haben. Mit sehr wenigen Ausnahmen waren alle mir vorgekommene Knochen, dem Ansehen nach, von erwachsenen Körpern, und im Allgemeinen zwar von ansehnlicher, jedoch auch heut zu Tage keineswegs unerhörter Größe und Stärke"[1]).

---

[1]) An Antiquitäten wurde, außer einem irdenen, etwa 4 Zoll hohen Gefäße, — anscheinend Trinkgefäß, — mit Verzierungen an der Außenseite (wohl eine Opferschale); einem kleinem Ringe von Bernstein; einem schmalen, gebogenen Streifen Kupfer, an einem Ende mit einer Oeffnung; einem Stücke eines eisernen Werkzeuges, an Gestalt

Erhard bemerkt ferner:

„Fassen wir nur die aufgefundenen und im Vorigen möglichst genau angegebenen Merkmale dieser Gräber zusammen, so ergiebt sich, daß sie von den in Westphalen bisher entdeckten altgermanischen Gräbern im Wesentlichen sich in folgenden Beziehungen durchaus unterscheiden:

1) In ihrem Innern findet sich keine Spur von Verbrennung der Leichen, keine im Todtenkruge aufbewahrte Asche und was sonst mit jener in Verbindung steht. Dagegen ist ihnen die schichtweise mit Erde und Steinen abwechselnde Lage der unverbrannten Leichenreste eigenthümlich.

2) Im Aeußeren zeigen sie weder einen, in Form der alten Todtenhügel aufgeworfenen Erdhaufen, noch sind die großen Decksteine in Form der sogen. Hünenbetten über die horizontale Fläche der Erde aufgebaut; vielmehr sind die Gräber selbst wie unsere christlichen Gräber unter der Oberfläche des Bodens vertieft und ihre Decksteine nur um ein Weniges über die letztere erhaben....“

Das unter 2) Gesagte hat sich später nicht bestätigt. Wie aus den weiter unten vorkommenden Nachrichten hervorgeht, erheben sich nicht bloß die Decksteine, sondern auch die Pfeiler über die Oberfläche des Bodens; diese sind nur an den Seiten mit Kalksteinen zugeschüttet.

Herr Dechant Schulte zu Freckenhorst, von dem Hofe Westerschulte gebürtig, daher in der Gegend südlich von Beckum genau bekannt, hat durch eine im Juli 1836 niedergeschriebene Abhandlung die Erhard'sche Schrift vervollständigt. Aus dieser Abhandlung ist Nachstehendes extrahirt:

a. Den Heerberg betreffend.

„In der Erhard'schen Schrift heißt es: „„der Heerberg““ zeichnet sich durch seine ansehnliche Höhe aus. Hier ist Hi-erberg, wofür ohne gehörige Begründung Heerberg angenommen worden, mit Hierwsknapp, der Hi-erbergshöhe oder Spitze verwechselt, denn Hi-erberg heißt eigentlich das den nördlichen Abhang bildende Ackerfeld,

einer Messerklinge ähnlich; Bruchstücken von Urnen oder vielmehr irdenen Gefäßen; einem großen eisernen Nagel; Eckzähnen von Thieren, an einem Ende durchbohrt, so daß sie an einer Schnur als Schmuck oder Amulete getragen werden konnten, und einigen zugespitzten Steinen, nichts gefunden. Einer vorliegenden Zeichnung zufolge hat das kleine irdene Gefäß mit denjenigen Aehnlichkeit, die in den Steindenkmälern in den unteren Emsgegenden gefunden werden; die Stücke von Kupfer und Eisen liefern den Beweis, daß das Denkmal nicht aus den ältesten Zeiten, in denen man noch keine Metalle kannte, herrührt.

das sich allerdings sehr gut und wohl besser als der Hierwesknapp zum Lagerorte für ein Heer eignet. Und daß hier früher wirklich ein Heer gestanden habe und daher der Name Heerberg für Hi-erberg[1]) richtig sei, dürfte wohl durch die nordöstlich vom Hierweskuapp vor ungefähr 10 Jahren beim Steinbrechen aufgefundenen ziemlich vollständigen Skelette von etwa 8 Menschen sehr wahrscheinlich werden.... Die Skelette lagen 1 bis 2 Fuß tief in lehmigem Boden ohne Bedeckung mit Granitsteinen zwischen in die Kante gesetzten Kalksteinen, oben mit gleichen Steinen überdeckt. Die Benennung Hierms- oder Hermskamp ist irrig, da der Kamp offenbar seinen Namen von dem daran stoßenden Hi-erberg erhalten hat und eigentlich Hi-erbergskamp heißen sollte. Das war aber für die Niederdeutsche Mundart viel zu hart, man sprach daher wie für das hochdeutsche Erbe — Ei-erwe, so hier für Hi-erbergskamp — Hi-erwegskamp."

b. Die Gräber im Kiesling und im Hierwskamp betreffend.

"Von Erhard wird die Länge des Grabes auf den Kieselink zu 84 Fuß angegeben, es beträgt dieselbe aber 90 Fuß rheinl., so wie die Länge des Grabes im Hi-erweskamp nicht 63, sondern 80 Fuß.

Mir scheint es merkwürdig, daß sich auf beiden Gräbern nach der Mitte hin die größten Steine fanden. Es könnte dies die Vermuthung begünstigen, daß die zwei Gräber mit einem Male angelegt worden und zwar nach dem gewöhnlichen Grundsatze: ""das Beste, hier das Größte, in die Mitte."" Der große flache Stein auf dem Kieselink, neben dem höchsten, dessen ich in einem früher abgedruckten Aufsatze erwähnt habe, könnte wohl ein Opferstein gewesen sein.

Seite 18 der Erhard'schen Schrift heißt es, daß sich keine Kinderknochen gefunden hätten. Ich habe nebst vielen Zähnen von Kindern auch die Radiusknochen und wenigstens einen Unterkiefer von einem Kinde, wo noch tief in einer Zahnhöhle ein Zahn steckt, gefunden..... Vergleicht man mehrere Unterkiefer oder Stücke davon mit einander, so ist ein sehr verschiedenes Lebensalter der Begrabenen nicht unwahrscheinlich. Auch scheinen die Beckenknochen im Bau verschieden zu sein und es dürfte sich daraus auf die Geschlechtsverschiedenheit schließen lassen.

---

[1]) In Herberge, diversorium, hat sich der echte Sinn erhalten: das Haus, wo sich die Leute bergen, obgleich auch schon vor Alters heriperga so viel als castra, Kriegslager bedeutet (Grimm Deutsche Rechtsalterthümer I 292).

Ein Oberarmknochen scheint wegen seiner zierlichen Form wirklich einem weiblichen Wesen angehört zu haben.

Zu Seite 22 ad 5 der Erhard'schen Schrift wird bemerkt, daß nicht ein, sondern zwei korallenartige Ringe gefunden sind, deren einer noch ganz rund und, wie sich durch den Geruch, wenn etwas davon auf Kohlen gestreut wurde, wahrnehmen ließ, von Bernstein war. Schließlich bemerke ich, daß ich noch zwei, wie Pfeifenräumer zugespitzte Knochen gefunden habe, deren einer offenbar ein Thierknochen ist, die meines Erachtens als Haftel gebraucht worden sind."

Der Besitzer der Grundstücke, auf welchen die sogen. Gräber sich fanden, theilte über das zerstörte Grab in der sogen. Kieslingsbucht Nachstehendes mit.

„Die Granitblöcke, aus welchem dieses Grab zusammengesetzt war, sind in den Jahren 1840 bis 1847 gesprengt und zum Wegebau verwendet.

Bevor mit dem Sprengen der Anfang gemacht wurde, ließ ich die an den Seiten angeschütteten mit einer Erdkrume bedeckten Steine (Kalksteine vom nahen Heerberg) wegräumen. Das Werk stand nun frei und sah einem länglichen Kasten ähnlich. Die Breite betrug noch 11 bis 12 Fuß. An einigen Stellen standen die Steine, welche die Decksteine trugen, dicht an einander, an anderen Stellen blieb zwischen den Trägern ein Raum von etwa zwei Fuß, der mit einer leichten Mauer von Kalkstein — ohne Mörtel — ausgefüllt war. Die ausfüllende Mauer fand ich nach innen ziemlich eben, nach außen aber ganz zackig und uneben. Nachdem die Granitblöcke sämmtlich gesprengt waren, vergrub ich die Knochenreste einige Fuß tief. Bei dieser letzten Zerstörung habe ich keine Urnen, oder Reste von Waffen, auch keine Spur von angebrannten Knochen gefunden."

Das theilweise noch vorhandene Grab im Herms- oder Herbergskampe ist im Monat August 1854 nochmals untersucht. Um dasselbe nicht weiter zu zerstören, wurde jetzt nicht eine Sprengung, oder Abwälzung von Decksteinen, oder Unterlagen (Pfeilern), sondern die Losdeckung eines Theils nach einer Seite (nach Norden) vorgenommen. Es fand sich an dieser Seite eine Anschüttung von Kalksteinen fast 4 Fuß breit. Diese war mit Erde bedeckt und mit kleinen Bäumen bewachsen. Das Ausroden derselben und das Losbrechen der Steine nahm viele Zeit weg. Nach zweitägiger Arbeit lag aber ein Raum von etwa 14 Fuß lang, $3^1/_2$ Fuß breit und eben so tief offen — 3 Unterlagen (Träger) waren losgedeckt, dazwischen sah man zwei ausge-

mauerte Zwischenräume, jeder $2^1/_4$ Fuß breit. Von den Steinen, worauf die Decksteine ruhen, wurde einer gemessen; er war 5 Fuß hoch, oben kegelförmig zulaufend, in der Mitte etwa $3^1/_2$ Fuß breit. Von den Decksteinen hatte einer eine Länge von 6 bis 7, eine Breite von 4 bis 5 und eine Dicke von ungefähr 3 Fuß. Die Steine, welche die Decksteine tragen, ruhen auf festem Mergelboden und sind am Fuße durch kleine Granitblöcke gestützt.

Eine der Mauern, welche den Raum zwischen zwei Trägern ausfüllt, wurde losgebrochen. Sie war ungefähr 2 Fuß stark und muß nach innen ziemlich lothrecht aufgeführt gewesen sein, da sich, nachdem sie weggeräumt war, eine nach außen hin ziemlich glatte Masse zeigte. Diese Masse schien theils aus Erde, theils aus Steinen zu bestehen. Eine genauere Besichtigung ergab aber Folgendes:

a. Unten auf dem Mergel (dem Mutterboden) lag eine dünne kaum $^1/_3$ Zoll dicke Schicht von schwarzer Farbe. Jeder überzeugte sich, daß diese Schicht aus verkohltem Holze bestehe. Ein Sachverständiger äußerte die Meinung, sie sei dadurch entstanden, daß auf dem Boden Reisigholz ausgebreitet worden, das sich im Verlauf der Zeit verkohlt habe.

b. Auf dieser Schicht lag eine andere, 5 Zoll dick, fettig, braungelblich, und

c. über dieser eine etwa 3 Zoll dicke Steinschicht.

d. Dann folgten noch drei Lagen Erde, zwischen jeder eine Lage Steine. Die oberen nahmen an Dicke zu. Die vierte (obere) Lage Erde war 8 Zoll dick.

e. Die Schichten lagen horizontal.

f. Die Erdschichten enthielten halbvermoderte Knochenreste.

g. In allen Schichten kamen Schneckenhäuser vor.

Die Schnecken, wovon sie herrühren, können in die unteren Schichten nur gekommen sein, als diese noch nicht mit oberen Schichten bedeckt waren. Daraus geht hervor, daß die Leichen nicht gleichzeitig, sondern nach und nach in das Grab gebracht worden.

Vor und während der Untersuchung war ein platter Granit, reichlich 3 Fuß lang und eben so breit, der fast in der Mitte vor dem sogen. Grabe, nur etwa $1^1/_2$ Fuß davon entfernt liegt, nach den Seiten hin losgedeckt. Derselbe hat noch seine ursprüngliche Gestalt, ist aber auf der oberen Seite fast eben, wie eine Tischplatte, und von ziemlich regelmäßiger Form, — einem Viereck ähnlich.

Beim Wegräumen der Erde und Steine neben diesem glatten

Granit hatten sich Holzkohlen gefunden. Der Richtung dieser Kohlen folgend, wurde nach dem Grabe hin eine Oeffnung ausgeworfen. Darauf zeigten sich zwei länglich platte, in der Richtung von Westen nach Osten senkrecht (auf die Kante) gestellte, etwa $2^1/_2$ Fuß von einander abstehende Steine, und zwischen denselben Holzkohlen mit gebrannter Erde und rothgebrannten Steinen untermengt, in Menge. Man überzeugte sich, daß der Raum zwischen beiden Steinen zu einem Feuerherd gedient habe. Ueberreste von verbrannten Knochen waren nicht darin zu finden."

An der Stelle, die Erhard untersucht hatte, wurde nochmals nachgegraben und es fand sich unter der Lage Steine, die nach Erhard's Angabe den Boden bedecken soll, noch eine Schicht Leichen, von zweien die untere Hälfte vollständig. Die Füße lagen nach Westen. Der obere Theil steckte unter einem schweren Blocke; es ließ sich daher nicht ermitteln, was davon noch erhalten und ob die Leichen unzerstört an Ort und Stelle gebracht worden. Inzwischen war kurz vorher, als der Besitzer des Grundstücks, worin das Denkmal liegt, einen Deckstein hatte sprengen lassen, ein vollständiges, jedoch nicht mehr zusammenhängendes Skelet, — und bei einer im October 1854 vorgenommenen Untersuchung die obere Hälfte eines Skelets gefunden.

Die chemische Untersuchung einer Probe der Erdschicht mit den Knochenresten (Litr. b. und f. oben) hat ergeben, daß sie Granitbröckchen, Mergel (sehr wenig), Brocken von Landschnecken, Sand, feine Knochenfragmente (sehr zahlreich) und feinen Schlick mit Thon, aus zersetztem Granit mit Knochenerde bestehend, enthielt.

Aehnliche Denkmäler, angefüllt mit Leichen ohne eine Spur von Waffen, sind, soviel bekannt, nirgendwo angetroffen. Die Leichenkammern in anderen Gegenden, gewöhnlich nur mit einer Leiche, und die Grabhügel, welche Knochenreste unverbrannter Leichen mit Waffenstücken von Erz und Eisen enthalten, unterscheiden sich davon zu sehr. Dies wurde auch von Alterthumsforschern anerkannt. Wir lesen darüber in dem Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens Band 7, — Anhang: Jahrbücher für Geschichte und Alterthumskunde 1835 Seite 104:

a. „Er selbst (Professor Wiggert in Magdeburg) versichert, im Magdeburgischen, bei Calbe, Salze, Hohen-Dodeleben, Schaarsleben, Bardeleben, Gräber von merkwürdiger Aehnlichkeit im Bau mit denen bei Beckum, nur mit Ausnahme der, nach seiner Meinung, wohl von einer Schlacht herrührenden Knochenmassen, gefunden zu haben. Der

zuletzt erwähnte Umstand ist um so bemerkenswerther, als man in den bis jetzt untersuchten Theilen Westphalens ähnliche Entdeckungen noch nicht gemacht hat, wie dies unter anderen

b. Pastor Deibering in Emsbüren, der sich mit dergleichen Forschungen viel beschäftigt, in einem Briefe ganz bestimmt mit den Worten ausgesprochen hat: „„Die alten Gräber bei Beckum sind eine ganz merkwürdige Erscheinung. Hier ist nie etwas, auch nur im Geringsten diesem Aehnliches vorgekommen.““

Bald nach der Auffindung der Denkmäler suchte man das Alter und den Zweck derselben zu erforschen. Erhard sprach sich darüber dahin aus:

„Da keine Inschrift, keine Urkunde und keine sonst geschichtliche Nachricht uns hierüber (in welche Zeit diese Gräber gehören und was Anlaß zu ihrer Erbauung gab) belehrt und die Gräber Eigenthümlichkeiten zeigen, die sie von den bisher bekannten, bei mancher unverkennbaren Aehnlichkeit, doch auffallend unterscheiden, so ist es nicht leicht, hierüber zur Gewißheit zu gelangen. Seit der vorgenommenen Lokal-Untersuchung habe ich mich mehrmals mit Nachdenken über diesen Gegenstand beschäftigt, ohne auf ein Resultat zu kommen, das mir selbst vollkommen genügte. Meine Combinationen gründeten sich auf zwei Voraussetzungen, in denen alle Geschichtsfreunde, die ich darüber zu sprechen Gelegenheit hatte, mit mir übereinstimmten; die eine: daß die Gräber mit den darin enthaltenen Leichen auf einmal gefüllt wurden; die andere: daß dieses in vorchristlicher Zeit geschehen sei, weil wir nichts mit der späteren christlichen Begräbnißweise Uebereinstimmendes fanden, manches dagegen an altgermanische Sitten erinnert. Eine solche Menge von Leichen setzt aber ein ungewöhnliches Ereigniß voraus, durch welches viele Menschen gleichzeitig starben; und dies führt zunächst auf den Gedanken an eine Schlacht, die man dort, in der Nähe der Lippe, in einer von den Heeren der Römer und der Franken mehr als einmal durchzogenen Gegend, anzunehmen wohl berechtigt ist; und es würde nur zu entscheiden sein, ob die Gräber hiernach in die Zeit der Römerkriege, oder der Feldzüge Karl's des Großen gehörten. Auf den ersten Anblick scheint sich manches zu vereinigen, um den Gräbern ein sehr hohes, in die Römerzeit hinaufreichendes Alter anzueignen; allein die große Regelmäßigkeit ihres Baues paßt nicht gut in jene frühen Zeiten, und der bekannte Umstand, daß die heidnischen Germanen ihre Todten zu verbrennen pflegten, wovon sich doch hier keine Spur findet, ist eben so wenig geeignet, jene Vermu-

thung zu unterstützen. Wenden wir uns dagegen zu den Kriegszügen Karl's des Großen, so finden wir unter anderen eines Gefechtes erwähnt, welches die Franken, unter dem Befehle eines Sohnes Karl's des Großen, ebenfalls Karl genannt, im Jahre 784 den Sachsen im Draingau lieferten [1]). Daß zum Draingau, den ich übrigens mir als eine Unterabtheilung des großen Südergaues betrachte, die Gegend von Beckum gehörte, unterliegt keinem Zweifel; ja man könnte vermuthen, daß selbst die Benennung des Draingaues von hier ausging, da noch heute der Name des Drainbaches, welcher den Graben der alten Burg im dicken Busch bewässert, und eines in derselben Gegend liegenden Drainhofes, daran erinnert. Daß jenes Gefecht in der Gegend von Beckum vorgefallen, ist mithin nicht unwahrscheinlich, und führt uns weiter auf die Vermuthung, man habe die Gebeine der daselbst gefallenen Krieger eben in diesen Gräbern gesammelt. Der eben so mühsame als regelmäßige Bau der Gräber, welcher sich mit dem, in Ansehung des Begrabens der Todten nach einer Schlacht sonst nicht vergleichen läßt, so wie das Mißverhältniß zwischen dem inneren Raume der Gräber und der Menge der Leichen, auf welche die gefundenen Knochenreste schließen lassen, brachte mich auf die Vermuthung, das Begräbniß möge nicht unmittelbar nach der Schlacht, sondern vielleicht geraume Zeit später geschehen sein, nachdem die Leichname der gefallenen Krieger schon zum Theil verwest waren. In Ermangelung einer besser begründeten Hypothese schien mir diese, ungeachtet ich so manche Einwendungen, die sie noch zuläßt, nicht verkannte, doch die Wahrheit am nächsten zu erreichen."

Gegen diese Ausführung ist zu bemerken:

a) Weil sich zwischen allen Leichenschichten Schneckenschalen oder Brocken davon finden, ist es weit mehr wahrscheinlich, daß die Leichen

---

1) Nach Kleinsorgen I 177 soll Karl der Große an der Stelle, wo die Liese in die Glenne mündet, weil die in dem Treffen gefallenen Franken hier beerdigt worden, eine Kapelle errichtet haben, woraus später das Stift Cappel entstanden. Das Schlachtfeld wäre hiernach in der Gegend nordwestlich von Lippstadt zu suchen. Es war ein Reitertreffen, worin der Sohn Karl's des Großen siegte (Einhard's Jahrbücher 784). Ein solches kann in der hügeligen oder wellenförmigen, mit Wäldern bedeckten Gegend, worin die Steindenkmäler vorkommen, nicht stattgefunden haben. Daß die Sachsen die Leichen ihrer gefallenen Krieger meilenweit vom Schlachtfelde fortgetragen haben sollten, um sie unter den Steindenkmälern zu beerdigen, läßt sich nicht annehmen. Schon deshalb wird der Erhard'schen Hypothese nicht beigepflichtet werden können. — Die Entfernung zwischen der Bauerschaft Dalme, worin die Steindenkmäler liegen, und Cappel beträgt über 2 Meilen.

nach und nach, als daß sie zu gleicher Zeit unter die Decksteine gebracht sind. Hätte die Anfüllung auf einmal stattgefunden, wie wollten dann die Schnecken, deren Schalen zurückgeblieben sind, in die unteren und mittleren Schichten gekommen sein?

b. Der Annahme, daß die Knochenreste von den in einer Schlacht Gefallenen herrühren, widerspricht schon der Umstand, daß keine Spur von Waffen gefunden worden. Mit den Leichen deutscher Männer wurden ihre Waffen verbrannt (Germ. 27); sollte man sie den im Kampfe für die Sache des Landes Gefallenen nicht mit in's Grab gegeben haben? Das Herbeischaffen der kolossalen Steine, von denen unzweifelhaft ein Theil weit hergeholt ist, zu einer Zeit, wo es an mechanischen Hülfsquellen zur Fortschaffung schwerer Lasten fast noch ganz fehlte, in einer Gegend, wo der Transport vielleicht im hohen Sommer bei anhaltend trockener Witterung, wahrscheinlich aber nur im Winter bei Frostwetter möglich war, — dann das Aufrichten derselben, muß ungeheuere Arbeit gemacht haben, — kann nur in einem Zeitraum von vielen Jahren bewirkt sein. Wie wollte man die Leichen bis zum Fertigwerden der Werke geborgen haben? Bis dahin würden sie auch ganz und gar in Verwesung übergegangen, kaum von der Stelle zu bringen gewesen sein. Daß die Leichen gleich nach der Schlacht an den Ort gebracht, wo sie bleiben sollten, und dann erst die Steine umher aufgerichtet worden, ist noch weniger denkbar. Wie hätten die Steine neben den Leichen, ohne diese mehr oder weniger zu zerstören, aufgestellt werden können; wie viele Jahre hindurch wäre ein Theil unbedeckt geblieben! Gerade dann, wenn die Leichen hier gleich bestattet worden, dürften Waffen nicht fehlen, und doch ist, wie gesagt, kein Stück gefunden. Und weshalb sollte man die Leichen nicht in einem Denkmal, sondern in drei verschiedenen beigesetzt haben?

c. Die Werke der Regelmäßigkeit ihres Baues wegen nicht der Zeit der Römerkriege, oder einer früheren, zuzuschreiben, ist wohl gar kein Grund vorhanden. Sie haben dieselbe Construction, wie andere in Westphalen, in der Bretagne 2c., unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß die Räume zwischen den Pfeilern an den Seiten ausgefüllt sind. Tacitus weiß von barbarischen Altären; die Steinwerke auf ihren kolossalen rohen Blöcken konnten ihm oder den Römern überhaupt leicht barbarisch erscheinen; gerade sie wird er im Sinne gehabt haben; aller Wahrscheinlichkeit nach existirten sie also schon zur Zeit der Römer.

d. Wollte man die Werke auch als Ruhestätten, als Denkmäler

für in einer Schlacht gefallene Deutsche Krieger ansehen, so würde doch, aus den in der vorhergehenden Note S. 217 angeführten Gründen am wenigsten auf die Schlacht im Jahre 784 ein Augenmerk gerichtet werden können. Die Kriege mit den Franken machten den Sachsen bis zum Jahre 803 vollauf zu schaffen; zur Errichtung blieb diesen nicht die dazu erforderliche Zeit, nicht die nöthige Ruhe. Nach 803 war die christliche die herrschende Religion; die Errichtung von Werken, den heidnischen so ganz ähnlich, würde nun nicht mehr zugelassen sein. Wenn eine Schlacht, dürfte eher eine frühere, worin die Deutschen Sieger blieben, zur Errichtung der Werke Veranlassung gegeben haben. Aus den unter b. angegebenen Gründen halten wir es jedoch überhaupt für unglaublich, daß die Leichen von einer Schlacht herrühren.

Erhard theilt noch eine andere Ansicht mit: „Da wir aus den Quellenschriftstellern wissen, daß die heidnischen Germanen ihre Todten verbrannten und die Asche in Urnen sammelten, hier aber von einer solchen Behandlung der Todten keine Spur ist, obwohl die Art der Bedeckung durch Steine noch an die alte Art, wo unter solchen Steinen die Urnen standen, erinnert; so können die Gräber bei Beckum nicht aus vorchristlicher Zeit herstammen, sondern müssen erst nach 803 entstanden sein, wo Karl der Große das Verbrennen der Leichen und die Beisetzung in heidnischen Todtenhügeln bei Todesstrafe verbot; so daß sie uns also die älteste Form christlicher Begräbnisse in hiesiger Gegend darstellen. Wahrscheinlich wurden diese Beerdigungen, nach Art der Gräber bei Beckum, so lange fortgesetzt, bis die in größerer Zahl erbauten Kirchen die Mittel an die Hand gaben, die Todten in und bei denselben zu begraben, und die gemeinschaftlichen Gräber ganzer Stämme sich in Familiengräber vertheilten. Sie würden demnach etwa bis zum 12. Jahrhundert gedauert haben“ ꝛc. —

Gegen diese Ansicht sprach sich J. Niesert in einem besonderen Werkchen[1]), das schon 1836 erschien, sehr entschieden aus. Niesert zeigt u. A., daß die vermuthete Begräbnißart den christlichen Gebräuchen durchaus entgegen sei und daß schon im neunten Jahrhundert im Draingau zwei Pfarrkirchen bestanden, nämlich die zu Herzfeld[2]) und Liesborn, bei denen die Kirchhöfe — Begräbnißplätze — gewiß nicht fehlten. Ueberhaupt hat die Ansicht die Wahrscheinlichkeit zu sehr

[1]) Versuch eines archäologischen Beweises, daß die bei Beckum entdeckten alten Gräber die älteste Form christlicher Begräbnisse nicht darstellen. Coesfeld bei Riese.

[2]) In Herzfeld bald nach 786. (Dr. H. Böttger.)

gegen sich. Der § 22 des Kapitulars von 785 ist des Inhalts: „Wir befehlen, daß die Leichen der christlichen Sachsen auf die Friedhöfe der Kirchen, nicht auf die Grabhügel der Heiden gebracht werden.“ Sollte diese Anordnung Erfolg haben, so mußten die fortan zu benutzenden Begräbnißplätze gleich angewiesen werden, und das wird ohne Zweifel auch geschehen sein. Nach Einführung des Christenthums machte die Erbauung der Kirchen, Kapellen u. s. w. den Einwohnern genug zu schaffen, und dieselben sollten sich noch nebenbei der mühsamen Errichtung der Steindenkmäler unterzogen haben? Ist anzunehmen, daß die Errichtung von Werken, den heidnischen so ähnlich, und die Bestattung der Leichen darunter geduldet sein würde? — Auf die Begräbnißplätze werden Leichen jedes Alters, jedes Geschlechts gebracht; wie ist dann zu erklären, daß diese Denkmäler fast ausschließlich nur Leichen ausgewachsener männlicher Personen enthalten? An keinem anderen Orte findet sich eine Spur von solcher Bestattungsart, weshalb sollte sie bloß im Draingau vorgekommen sein? Müßte sich, rührten die Denkmäler aus christlicher Zeit her, an den Steinen nicht irgend ein christliches Zeichen entdecken lassen? Nicht das Geringste ist daran zu bemerken.

Ueber die Grabhügel mit unverbrannten Leichen spricht sich Klemm[1]) dahin aus:

„In anderen Gegenden Deutschlands, namentlich den südlichen, fanden sich Grabhügel ohne eigentliche Steinkammern, doch waren die Leichname mit Steinen umsetzt. So im Eichstädtschen und bei Landshut, so auch die, welche Hr. Popp bei Amberg eröffnete. Der letztgenannte Forscher fand zweierlei Grabhügel, kleinere, fast regelmäßig rund, 20—25 Schuh im Durchmesser und 4—5 Schuh hoch; sobald man die Dammerde von der Oberfläche hinweggräumt, zeigen sich sogleich mancherlei Steine theils aufrecht stehend, theils liegend, ziemlich ordentlich an und auf einander gefügt, und durch zwischenliegende Erde und Sand verbunden. Sie bilden eine Bedeckung, unter welcher die Gebeine ruhen. Je näher diesen die Grabenden kommen, desto mehr finden sie flache und gelegte, je weiter nach dem äußeren Umkreise, desto mehr aufrecht stehende und gewölbartige Steine. Als Unterlage der Todten scheinen große plattenförmige Kalk- und Sandeisensteine gedient zu haben, denn unter diesen beginnt der ursprüngliche feste Boden, worin nichts weiter vorkommt. Diese kleineren Hügel stehen

---

1) In dem angeführten Werke S. 121 f.

dicht an einander. Die größeren Hügel (32—60 Schuh im Durchmesser, 10—13 Schuh hoch) sind nach der ganzen Rundung mit ordentlich aufgeschichteten Steinen umgeben, die, einen festen Wall bildend, das Auseinandersinken des Hügels verhindern. In diesen Hügeln lagen die Todten, in mehreren Schichten zu 3—4 Schuh auf einander begraben. Aehnliche Verhältnisse zeigten die Grabhügel im Fürstenthume Eichstädt, welche Hr. Dr. Mayer untersuchte.

Die berühmten 14 Todtenhügel von Sinsheim unterscheiden sich dadurch, daß sie ziemlich flach sind und wenig oder gar keine Steine im Innern zeigen. Die Todten wurden in Gräber gelegt, welche die Gestalt eines länglichrunden Vierecks haben und in den Boden eingehauen sind. Darüber ward Erde geführt und in dieser abermals Todte beerdigt. Und so fanden sich oft drei Schichten Leichname, deren Gräber jedoch nicht in bestimmter, einförmiger Richtung angelegt waren.

Sämmtliche unverbrannte Gebeine in den Leichenkammern wie in den Grabhügeln, waren mit ehernem Schmuck versehen, hatten zum Theil Waffenstücke von Erz und Eisen, auch Stein, dann aber Urnen in ihrer Nähe, und diese Anticaglien waren größtentheils von derselben Art wie die in den Grabhügeln aufgefundenen. Sie gehören also demselben Volke an, und man ist allgemein einig, daß sie heidnischen Ursprungs."

Dr. Mayer sagt über diese Grabhügel mit unverbrannten Leichen [1]):

"Daher wird es Jedem, der unsere Hügel als Deutsche Grabstätten ansieht, immer auffallend bleiben, daß er in denselben unverbrannte Leichname antrifft. Um diesen Widerspruch zwischen dem todten Buchstaben der Geschichte und dem lebendigen Anblick der Wirklichkeit zu heben, sagen einige, die Grabhügel seien lange vor den Zeiten des Tacitus, also in jener Periode, wo man noch nicht angefangen hatte die Todten zu verbrennen, errichtet worden. Andere behaupten, sie seien lange nach dem Zeitalter des Tacitus, also in jener Periode, wo das Verbrennen der Todten wieder aufgehört habe, emporgestiegen. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß damals, als man diese Hügel bauete, das Verbrennen und Begraben zugleich üblich gewesen sei und daß jeder Stamm der Germanen, vielleicht auch jede einzelne

---

1) Seite 36 der Abhandlung über einige altdeutsche Grabhügel im Fürstenthum Eichstädt. Eichstädt und Leipzig 1825.

Familie, in diesem Stücke nach allgemeinem Wohlgefallen gehandelt habe; daß aber Tacitus von diesem Gegenstande nach den einseitigen Nachrichten, die er eingezogen hatte, Bericht erstattete" u. s. w.

Uns scheint es völlig unzweifelhaft, daß, wie auch Klemm (S. 123 des angeführten Werkes) annimmt, die unverbrannten Leichen aus der Zeit nach Tacitus herrühren. Schon der Umstand, daß bei den Leichen Waffenstücke von Eisen gefunden werden, möchte dieses zur Genüge beweisen. Der Art. 7 des Kapitulars von 785 verbietet noch das Verbrennen der Leichen. Es war also bis in's neunte Jahrhundert Sitte der heidnischen Deutschen geblieben. Ob diese mitunter auch schon Leichen unverbrannt beerdigt, wissen wir nicht. Wahrscheinlich kam das Beisetzen unverbrannter Leichen erst bei den Deutschen, die vor Karl d. G. das Christenthum angenommen hatten, in Brauch. Kirchhöfe standen nicht gleich zu Gebote; die Grabhügel, welche die Asche der Vorfahren enthielten, galten immer noch als ehrwürdig, — sehr erklärlich, daß man in denselben wie früher die Urnen mit den Ueberresten verbrannter Leichen, nun die unverbrannten Leichen verscharrte, und weil der Raum ein beschränkter war, bald nicht umhin konnte, die Leichen in Schichten über einander zu legen. Deshalb wird im § 22 des Kapitulars von 785 angeordnet, daß die Leichen der christlichen Sachsen auf die Friedhöfe der Kirchen, nicht nach den Grabhügeln der Heiden gebracht werden sollen (ut corpora christianorum Saxonum ad coemeteria Ecclesiae deferantur), und im Kapitular von 744 verboten, die Gläubigen in den Gräbern über einander zu legen. Das Vorkommen unverbrannter Leichen in Grabhügeln berechtigt also noch keinesweges zu dem Schlusse, daß Tacitus seine Mittheilungen auf einseitige Nachrichten gegründet habe und daß bei den alten Deutschen das Verbrennen und Begraben der Leichen zugleich Sitte gewesen. In Westphalen, namentlich in der Ebene nördlich vom Süderländischen Gebirge, werden zudem nicht einmal unverbrannte Leichen in Grabhügeln gefunden. Zu der Annahme, daß die Völker, welche hier in der Zeit vor Karl d. Gr. wohnten, ihre Todten mitunter auch unverbrannt beerdigt, ist also gar kein Grund vorhanden.

Hieraus ergiebt sich schon, wie wenig die Vermuthung für sich hat, daß die Steindenkmäler bei Beckum in heidnischer Zeit zur Aufnahme von Leichen angesehener Familien oder von Leichen aus einer gewissen Gegend gedient haben sollten. Die Wahrscheinlichkeit steht ihr aber auch in jeder anderen Hinsicht entgegen. Bei den den Denkmälern zunächst liegenden Ortschaften Lippborg, Dolberg, Heessen werden

ungewöhnlich viele Grabhügel mit Urnen angetroffen, — ein Beweis, daß hier wie anderwärts die Leichen verbrannt wurden. Die Gegend, welche die Denkmäler bis auf etwa eine Meile umgiebt, jetzt noch zum größeren Theil bewaldet [1]), war in vorchristlicher Zeit ohne Zweifel entweder gar nicht, oder doch nur von wenigen Menschen bewohnt; die jetzige Stadt Beckum erscheint zu Karl's des Großen Zeiten noch als ein Haupthof; die wenigen Einwohner, welche hier lebten, konnten die Denkmäler nicht zu Stande bringen, sie auch im Verlaufe vieler Jahrhunderte nicht mit den Leichen ihrer Angehörigen füllen. Mit der Annahme, daß die Denkmäler zur Aufnahme unverbrannter Leichen gedient haben, müßte also auch die verbunden werden, daß die Leichen weiter her gebracht worden. Und woher denn? Dabei ist zu wiederholen, daß sich fast ausschließlich nur Leichen ausgewachsener Personen männlichen Geschlechts finden. Weshalb sollten bloß diese hierher geschafft, — weshalb denselben nicht ihre Waffen mitgegeben sein?

Dr. Giefers hat eine neue Hypothese aufgestellt [2]). Sie ist folgenden Inhalts: „.... Noch kürzlich wurde in einer Entfernung von 10 Minuten von Wefelsburg ein aus riesigen Felsblöcken errichtetes, gegen 50 Fuß langes Grab entdeckt; ähnliche Gräber finden sich in der ganzen Umgegend der Burg, nämlich bei Kirchborchm zwei, nahe bei einander, ferner zwischen Etteln und Haaren, bei Brenken und Wünnenberg, in einer Entfernung von ½ bis 1 Meile von Wefelsburg. Alle diese Gräber enthalten menschliche Gebeine; da aber die alten Deutschen die Leichname verbrannt und die Asche in Urnen unter Grabhügeln beigesetzt haben; so muß man nothwendig annehmen, daß diese Steingräber von einem anderen Volke herrühren, das sich nur kürzere Zeit in dieser Gegend aufgehalten hat und durch die riesigen Felsblöcke den Gebeinen der Seinigen in weiter Ferne von der Heimath eine ruhige Grabesstätte sichern wollte." — „Zwar hat man behauptet, die Steingräber seien Grabstätten von Fürsten und anderen Vornehmen der Germanen; aber die Römer berichten ausdrücklich, daß die Leichen auf Scheiterhaufen von bestimmten Holzarten verbrannt seien, und daß ihnen mühevolle Grabmäler, als drückten sie die Todten, verhaßt seien (Tacit. G. 27). Auch die Celten, welche vor den Germanen Deutschland bewohnten, verbrannten ihre Todten (Caesar, b. G. VI 19). Demnach bleibt nichts übrig, als anzu-

1) Zu vergleichen die Note S. 60 oben.

2) Geschichte der Wefelsburg, Paderborn bei Schöningh 1855.

nehmen, daß die in unserer Gegend sich vorfindenden Steingräber ein Werk der Ungarn sind.

Dazu kommt noch, daß man bei der Gellinger Mühle, $^3/_4$ Meilen nördlich von der Wefelsburg, ein altes Lager von unregelmäßiger ovaler Form trifft, das einen Durchmesser von 200 Schritten hat und mit einem jetzt noch gegen 30 Fuß hohen Walle umgeben ist. Nicht jetzt erst ist man auf den Gedanken gekommen, daß dieses Lager aus der Zeit der Ungarn-Einfälle herrühre, sondern es wurde schon, urkundlichen Nachrichten zufolge, um das Jahr 1348 „Hunnenburgh" oder „Hunnescheburg" genannt. Nach sicheren Nachrichten drangen die Ungarn in den Jahren 906—918 mehrmals in Westphalen und zerstörten unter andern die Kirche zu Herzfeld an der Lippe. Auch dort zwischen Herzfeld und Beckum findet sich nicht allein ein altes Lager, sondern auch drei große Steingräber von großen Felsblöcken, wie bei Kirchborchm und Wefelsburg."

Es mag hier dahingestellt bleiben, ob die Gräber bei der Wefelsburg von den Ungarn herrühren; wir haben hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß diese Gräber und die Steindenkmäler bei Beckum gar nichts mit einander gemein haben.

Im Spätherbst 1855 brachten mehrere Zeitungen die Nachricht, daß in der Nähe der Wefelsburg ein altes Grab aufgedeckt sei. Der Verfasser dieser Schrift begab sich gleich dahin, besichtigte das Ackerfeld, worin das Grab liegt, und zog von dem Besitzer desselben, so wie von einem Maurermeister, der bei der Aufdeckung zugegen gewesen, folgende Nachrichten ein.

Von dem Vorhandensein des Grabes war, weil es unter der Ackerkrume liegt, früher nichts bekannt. Der Besitzer des Grundstücks hatte beim Pflügen desselben häufig bemerkt, daß der Pflug an einer Stelle mehr wie anderwärts auf Steine stieß. Er beschloß daher, an dieser Stelle einige Steine wegzunehmen. Nachdem er zu dem Ende die nur etwa $^1/_2$ Fuß dicke Ackerkrume weggeräumt hatte, bemerkte er, daß die Steine hier nicht, wie sonst überall in der Gegend, horizontal unter dem Boden lagen. Er nahm deshalb eine weitere Untersuchung vor und fand, daß er ein Grab vor sich habe. Dasselbe wurde nun weiter geöffnet und dann gemessen. Es hatte in der Richtung von Norden nach Süden eine Länge von 42′; die Breite betrug 10′, die Tiefe $2^1/_2$′. Unten auf dem Boden lagen viele Menschenknochen, schräg darüber sah man schwere Steine, von derselben Art, die überall in der Gegend vorkommt (Pläner), wie Dachsparren gestellt, jedoch so,

daß sie sich oben nicht berührten. Die oben bleibende Oeffnung war mit kleineren Steinen dicht zugeschüttet; die Ackerkrume bildete noch eine Decke darüber.

Das Grab ist in den felsigen Boden eingehauen. Ein Sachverständiger, der dasselbe genau besichtigt und sich Notizen darüber gemacht hatte, äußerte, vier Männer würden mit dem Auswerfen acht Tage hindurch ihre Arbeit gehabt haben. Die sparrenförmig aufgestellten Steine seien aber von härterer Art, wie die in der Nähe des Grabes, wahrscheinlich von Böddecken, etwa $^1/_2$ Stunde weit, wo der härtere Stein vorkomme, hergeholt. Von denselben hätten einzelne wohl vier Fuder Bausteine geliefert. Da man nicht wisse, welche Kräfte und Hülfsmittel bei dem Transport zu Gebote gestanden, lasse sich nicht veranschlagen, wie viele Zeit darauf verwendet worden.

Von ähnlicher Beschaffenheit wie dieses sind auch, wie uns mitgetheilt worden, die übrigen Gräber in der Umgegend der Wefelsburg. Mit den Steindenkmälern bei Beckum, die sich über den Boden erheben und aus mehreren hundert Centnern schweren Granitblöcken bestehen, die auf Pfeilern ruhen, haben sie nicht die geringste Aehnlichkeit. Auf die Giefers'sche Hypothese, die sich auf die irrige Annahme stützt, zwischen den Steindenkmälern und den Gräbern bei der Wefelsburg bestehe keine Verschiedenheit, braucht also nicht weiter eingegangen zu werden. Zudem wird es einleuchten, daß die Ungarn auf ihren flüchtigen Raubzügen Werke der Art, wie die bei Beckum, nicht zu Stande bringen konnten.

Sämmtliche angeführte Hypothesen haben offenbar die Wahrscheinlichkeit gegen sich. Wir glauben daher bei der im zweiten Nachtrage zu der Schrift: Ueber den Ort der Niederlage der Römer unter Varus S. 45 f. ausgesprochenen Ansicht beharren zu dürfen, wonach, wie die sogen. Hünenbetten in Westphalen überhaupt, so auch die, wovon hier die Rede ist, zu Altären gedient haben. Die Erfordernisse dazu fehlen diesen nicht. Der mittlere Deckstein des zerstörten Werkes in der Kieslingsbucht hatte eine Höhlung; vor demselben lag ein flacher Stein, entweder als Fußschemel benutzt (m. s. die Stelle aus Grupen S. 183 oben), oder als Opfertisch. Vor dem größtentheils erhaltenen Werke im Hermeskamp liegt noch ein solcher Stein, der, wie sich deutlich zeigt, auf kleinen Granitblöcken ruhte; neben demselben findet sich ein in das Werk hineinragender Feuerherd, der, als er losgedeckt wurde, mit Holzkohlen angefüllt war. Die oben dafür angeführten Gründe ergeben ferner, daß die Werke nicht als Begräbnißstätten

benutzt sein können; alles weist darauf hin, daß die Leichen, welche sie enthalten, von geopferten Menschen herrühren.

Die heidnischen Deutschen opferten auch Menschen. Tac. Germ. 9: „Unter den Göttern ehren sie (die Deutschen) am meisten den Mercurius, dem an bestimmten Tagen Menschenopfer darzubringen für Recht gilt.“ Ann. I 6: „In den (dem Schlachtfelde, worauf Varus die Niederlage erlitt) nahen Hainen (fand Germanicus) die barbarischen Altäre, auf denen die Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet waren.“ Dazu die Stelle Ovid. trist. IV 2, 27, 46, welche sich, wie der Zusammenhang zeigt, offenbar auf das Opfern der höheren Officiere des Varianischen Heeres bezieht: „Dieser dort, dem langes Haar die rohen Züge bedeckt, hat treulos die Unseren an einer Stätte eingeschlossen, die keine Rettung verstattete; jener, der ihm folgt, soll die Gefangenen gemordet haben zu Ehren des Gottes, der sich oft abwendete von dem blutigen Opfer.“ Tac. G. 39: „Zu festgesetzter Zeit kommen in einem Walde, geheiligt durch der Väter Weihe und altherkömmliche Scheu, alle Völkerschaften der Sueven mittelst Gesandtschaften zusammen, opfern von Gemeindewegen einen Menschen und begehen nach barbarischem Brauche grauenvolle Weihen.“ Ann. XIII 57: „Doch der Krieg, von den Hermunduren mit Glück geführt, ward den Chatten zum Verderben, weil sie im Falle des Sieges die feindliche Schlachtreihe dem Mars und Mercurius geweiht hatten, — ein Gelübde, nach welchem man Rosse, Männer, Alles, was bei den Besiegten sich findet, der Vernichtung anheimgiebt“ [1]). Ueber Menschenopfer bei den Cimbern Strabo VII 2 [2]). — Der schreckliche Brauch war zu Karl des Großen Zeiten noch nicht abgestellt; der Kaiser verordnete deshalb im Paderborner Kapitular von 785: „Wer einen Menschen dem Teufel (der heidnischen Gottheit) opfert ...., der soll des Todes sterben.“

Die zu Opfern auserſehenen Unglücklichen wurden auf oder bei den Altären getödtet. Nach Klemm (Handbuch der Germanischen Alterthumskunde S. 373) erlitten sie den Tod durch Schlachten, Auf-

---

1) „Aehnlich den Menschenopfern war das Ueberlassen der Getödteten und Erschlagenen an bestimmte Götter, „prostratorum manes donare.“ Saxo Gramm. 146.“ (Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. I S. 690 zu S. 27.)

2) Die Sachsen betreffend hat Sidonius Appollinaris noch 8, 6: „mos est remeaturis decimum quemque captorum per aequales et cruciarias poenas, plus ob hoc tristi quod superstitioso ritu necare.“ Die Friesen betreffend, Lex Frision., additis sap. tit. 42: „qui fanum effregerit, immolatur diis, quorum templa violavit.“

hängen, oder Ertränken; nach S. 189 oben durch Durchstoßen der Brust mit einem Schwerte, Erschießen mit Pfeilen [1]). Aus einem Vortrage von J. M. Kemble im Archäologischen Institut zu London am 6. Juni 1856 (Ausland 1856 S. 672) entnehmen wir Folgendes: „Weite Kreise von Steinen umschlossen einen zu gerichtlichen Verhandlungen und zum Kampfe bestimmten Platz. Sie standen in Verbindung mit einem Tho'r=Stein, auf welchem der verurtheilte Verbrecher geopfert oder hingerichtet wurde, was dadurch geschah, daß man ihm das Rückgrat brach.“ Nach Strabo 7, 2 erfolgte auch die Tödtung durch Aufschneiden des Leibes. Mone Geschichte des Heidenthums Th. II S. 58: „Das Loos bestimmte (bei den Sachsen) die Schlachtopfer, diese wurden bei jedem Auszuge gelobt, bei der Heimkehr umgebracht. Also Schlachtgelöbnisse auf den glücklichen Ausgang des Krieges, wie sie schon bei den älteren Teutschen gewöhnlich waren. Die martervolle Hinrichtung scheint eine ähnliche Grausamkeit gewesen zu sein, wie die nordische Sitte, wenn dem Unglücklichen der Adler auf dem Rücken [2]) gerissen wurde.“ Ebendas. S. 174: „Das beste Opfer (bei den Herulern) war der Mensch.... Den tödteten sie.... durch Werfen in Dornen und dergleichen.“ — Ubbo Emmius und Andere theilen auch Sagen darüber mit, welchen Mißhandlungen die Schlachtopfer vor dem Tode ausgesetzt waren (Seite 180 oben). Daß die zu Opfern Ausersehenen nicht geringe Martern erlitten, möchte auch die Stelle Vellej. 2, 120 ergeben: „Während von den Germanen (nach der Niederlage des Varianischen Heeres) gegen die Gefangenen gewüthet ward, vollbrachte Caldus Caelius.... eine herrliche That; er faßte die Ketten, mit denen er gefesselt war, alle zusammen und schlug sie so heftig gegen seinen Kopf, daß er, da Blut und Gehirn zugleich aus der Wunde floß, sofort verschied.“

Nach einer glücklichen Schlacht wurde ein Theil der Gefangenen gleich geopfert. Zu gewissen Zeiten brachte man außerdem Opfer, wozu nach der Note 1 unten und Grimm Deutsche Mythologie,

[1]) Die Menschenopfer des Heidenthums bestanden hauptsächlich aus Knechten, erst aus Kriegsgefangenen, oder Missethätern und, wenn diese mangelten, aus einheimischen Knechten. Nur in besonderen Fällen traf das Opfer Freie oder Edle (Deutsche Rechtsalterthümer von Jacob Grimm I 344). Seltene Fälle konnten den Tod der Königssöhne und Könige selbst verlangen (Grimm Deutsche Mythologie Aufl. I S. 27).

[2]) Dem besiegten Feinde wurden Einschnitte, in Gestalt eines Adlers, auf dem Rücken gemacht (Deutsche Rechtsalterthümer von Jacob Grimm Theil II S. 691).

Auflage I S. 27, gefangene Feinde, Missethäter und auch gekaufte Knechte genommen wurden.

Es fehlt an Nachrichten darüber, was mit den Leichen geopferter Menschen angefangen worden. Daß sie wie die Leichen der Freien und wohl überhaupt der unbescholtenen Personen verbrannt sein sollten, ist schon um deswillen nicht anzunehmen, weil vorzüglich Missethäter und gefangene Feinde den Opfertod erlitten [1]). Irgendwo mußte man die Leichen aber bergen. Die Geopferten waren dem Gotte geweiht, an dessen Altare sie fielen [2]). Sie wurden vor den Augen des Volkes getödtet, wahrscheinlich dann unter den Steinen, die den Altar bildeten, beigesetzt. So entschwanden sie den Blicken; der Glaube, sie seien dem Gotte übergeben, den man besonders an den Tagen, wo die Opfer dargebracht wurden, anwesend glaubte (Grimm Geschichte der Deutschen Sprache Seite 114), fand dadurch Unterstützung.

Wie schon gesagt, nehmen wir an, daß es auch Leichen geopferter Menschen sind, welche sich unter den Denkmälern (Altären) der Gegend finden, worin nach S. 59 f. oben das Römische Heer unter Varus die Niederlage erlitt. Die Opferung erfolgte regelmäßig an bestimmten

---

[1]) Nach Florus IV 12, 24 wurden (um 15 bis 12 vor Christo) 20 Römische Centurionen von Deutschen Völkern verbrannt, oder nach einer anderen Lesart gekreuzigt. Wörtlich: „... viginti centurionibus incrematis, hoc velut sacramento sumserat bellum," oder „... viginti centurionibus in crucem actis" etc. — Angenommen, die Centurionen seien verbrannt, so war das Verbrennen doch nur die Art der Tödtung; es folgt daraus keineswegeś, daß Leichen von Menschen, die als Opfer auf andere Art getödtet, nachher verbrannt worden. Dio Cassius theilt auch mit Buch 54 Kap. 20, daß einige Römer von Deutschen an's Kreuz geschlagen worden.

[2]) „Daß die Gehenkten (Geopferten) als Othin's Opfer angesehen wurden, brauche ich nicht weitläufig zu wiederholen" (Mone II S. 174, auch S. 82). Man verband damit wohl die Idee, daß die Geopferten jenseits der Gottheit dienen sollten. — „Den Leichen edler, reicher Männer folgten, damit sie sich ihrer jenseits bedienen könnten, Unfreie und Haus- und Jagdthiere in den Tod" (Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. II S. 43). Seite 29 desselben Werkes ist folgende Stelle angezogen: „.... 99 homines, et totidem equos etc. cacti ..... immolant, putantes, hos eisdem apud inferos servituros" (aus Ditmar's von Merseburg Beschreibung des großen Opferfestes). Dabei jedoch die Bemerkung: „Offenbar stimmt aber nicht der angegebene Grund des Thieropfers: er vermischt was bei Leichenbestattungen und zur Sühne geschah. Nur den Leichen edler, reicher Männer, damit sie sich ihrer jenseits bedienen könnten, folgten Unfreie, und Haus- und Jagdthiere in den Tod. Wären 99 Menschen, wir wollen annehmen Kriegsgefangene, den Göttern geopfert worden, so können die angegebenen Thiere weder den Feinden zum Geleit, noch den Göttern selbst bestimmt gewesen sein, denen man niemals Thiere in der Meinung weihte oder schlachtete, daß sie davon Gebrauch machen sollten" 2c.

Tagen und außerdem bei besonderen Gelegenheiten; die Räume unter den Decksteinen konnten also nur nach und nach gefüllt werden. Aus dem oben S. 217 f. Angeführten geht auch hervor, daß die Leichen nicht gleichzeitig, nur nach und nach unter die Decksteine gebracht sein können. Sie werden nur zu einem sehr geringen Theile von den nach der Niederlage des Varus geopferten Römern, zu einem weit größern von anderen Unglücklichen herrühren, die Jahrhunderte hindurch vor und nach dieser Niederlage geopfert worden.

Der angeführten Stelle Germ. 9 zufolge wurde Mercurius von den Deutschen als der erste der Götter verehrt. Daß der Gott, dem die Römer diesen Namen beilegten, derselbe war, den die Deutschen Wodan, Gwodan, Godan, Woden oder ähnlich nannten, ist bekannt und geht u. a. aus folgenden Stellen hervor: Paul Warnefried, Geschichte der Longobarden I 9: „Wodan sane, quem adjecta litera Gwodan dixerunt, ipse est, qui apud Romanos Mercurius dicitur.“ Jonas von Bobbio von den Alemannen: „deo suo Vodano, quem Mercurium vocant“ etc. (Mabillon ann. Bened. II 26, übers. von Dr. Abel, Berlin 1849, Seite 92.) In den additamentis operum Mathaei etc., Paris 1644, pag. 25: „Mercurium, Voden anglice appellatum.“ Galfredus monuments, 1587, VI 43. Der Angelsachse Hengist sagt: „colimus maxime Mercurium, quem Woden lingua nostra appellamus.“ Noch andere Stellen und Beweise hierüber finden sich in Grimm's Deutscher Mythologie, Aufl. I S. 85 und 692, auch 235 und 547.

Tuisco, Tuisto, Teut, der erdgeborene Gott, Stammvater der Deutschen (Tac. Germ. 2), ist, wie allgemein angenommen wird, kein anderer als Wuotan [1]). Die Identität läßt sich auch aus folgenden Stellen schließen: Lucanus I 445: „Und von welchem der wilde Teutates durch grausam vergossenes Opferblut Sühne empfängt

1) Das Werk von C. Abel Sächsische Alterthümer Theil II S. 31 enthält darüber: „Odin oder Othin heißt eigentlich ein Vater, kommt also dem Verstande nach mit Teuth überein, welches Wort, das sonst Thiod geschrieben wird, vielleicht wohl gar aus dem Articulo The oder Thi und Od zusammengesetzt ist. Aus Thiod ist nach einiger Meinung God gemacht, und daher mag es gekommen sein, daß Nennius den Stammvater der Sächsischen uralten Königl. Familie gar Deus genannt, wodurch nach Leibnitio kein anderer als unser Teuth od. Thiod verstanden wird, der auch der erste God, Godan, Wodan, Odinus und Othinus gewesen.“ Das oft angezogene Werk von Mone hat Ausführliches über die Identität der Namen Tuisto und Theut Th. II S. 6 f., unter Anderem wird in der Note S. 8 gesagt: „... Theodisk.. setzt den Namen Theod oder Theut voraus, den ich mit Tuisto für gleichbedeutend halte.“

und der auf schrecklichen Altären schaudervoll verehrte Hesus," worauf sich Lactantius de falsa sap. I 21 zu beziehen scheint, wenn er angiebt, die Gallier hätten den Hesus und Teutates [1]) mit Menschenblut versöhnt. Diesen Gallischen Gottheiten entsprechen aber nach Caes. VI 17 die Römischen Mars und Mercurius, folglich der Deutschen Zio und Wodan, denen ebenfalls Menschenopfer gebracht wurden. (M. s. die Seite 226 oben angeführte Stelle ann. XIII 57). Auch Tacitus giebt einen Beweis für die Identität der Götter Wodan und Teut, da er den Tuisco (Teut) als Stammvater aller Deutschen bezeichnet (Germ. 2) und es bekannt ist, daß die Deutschen Traditionen die edlen Königs- und Heldengeschlechter noch in späterer Zeit auf Wodan zurückführten [2]). Dazu noch die Aehnlichkeit der Namen Zeus, Deus, mit Teut und Teutates=Wodan. Grimm sagt darüber Deutsche Mythologie, Aufl. I S. 204: Tuisco mag der sonst verlorene, damals vorwaltende Beiname eines der großen Götter sein, ... am wahrscheinlichsten kein anderer als Wuotan, dessen Eigenname durch jenen verdunkelt wurde." Mehreres darüber in demselben Werke S. 692, — in der zweiten Auflage desselben S. 136.

Weil hauptsächlich dem höchsten Gotte, Wodan, — Teut, Menschen geopfert wurden, halten wir die Steindenkmäler, mit Leichen angefüllt, wovon hier die Rede ist, für Altäre Wodan's oder Teut's. Wo einem Gotte Altäre errichtet waren, glaubte man ihn, vornehmlich zur Zeit, wo ihm geopfert wurde, anwesend. Man dachte sich die Altäre als seine Wohnsitze, seine Burgen, konnte daher leicht darauf kommen, sie Wodan's- oder Teut'sburgen, der Wald, worin sie standen, den Wald mit den Burgen Wodan's oder Teut's, oder kürzer "Teutsburger (Teutoburger) Wald" zu nennen [3]).

---

1) Mone II S. 412: "Daß der Gallische Name des Mercurius Teutates gewesen, ist nicht abzustreiten, und von diesem wissen wir durch mehrere Zeugnisse, daß daß er durch Menschenblut versöhnt wurde. .... Gegen die Richtigkeit der Thatsache (Gleichheit des Teutates mit dem Gallischen Stammvater Dis) wird sich nichts Erhebliches einwenden lassen und hier ist abermals die merkwürdige Zusammenstimmung mit dem Stammvater der Deutschen, Tuisko." Zu vergleichen auch S. 6 desselben Werkes.

2) So namentlich die Angelsächsischen Könige (Mone II S. 115, insbesondere Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. I Anhang S. I f.), die Schwedischen Könige (Mone I S. 230 f.), die Dänischen (ebendas. S. 263). M. s. auch das in einer vorhergehenden Note angezogene Werk von Abel Th. II S. 38.

3) Hierbei ist darauf aufmerksam zu machen, daß eine Strecke der Gegend südlich von Beckum, unfern der Steindenkmäler an der Südseite des Heerberges (Tafel II 2

Bei den Angelsachsen hieß das Grab „Burg“ (Mone II 47), eben so bei den Altfranken (ebendas. S. 147). Die alten Steindenkmäler dienten mit zur Bestattung der Geopferten, konnten deshalb auch als Todtenburgen angesehen werden und als Altäre Wodan's oder Teut's den Namen „Wodan's-“ oder „Teut'sburgen“ führen.

Daß der Name „Teutoburger Wald“ auf Teut, auf ein Heiligthum desselben, zurückzuführen sei, wird man nicht bezweifeln wollen. Bekanntlich wurden früher und werden noch manche Orte, Berge ꝛc. nach den Gottheiten der Alten genannt. So ein Berg in Schleswig, auf dem ein Heiligthum stand, nach Wodan. Mone hat darüber in dem mehrangeführten Werke Band II S. 87: „Ein Heiligthum des Wodan verräth allerdings der Berg Wohnschlag (Wodans-lag, d. i. Wohnung) bei Windbergen, dort war auch in einem Walde die Hase-Kammer (d. i. Heiligthum eines Asen oder Hansen, denn auf den Gallischen (Hes) braucht man nicht zu verweisen) und eine Menge umliegender Felsen bezeichneten deutlich den heiligen Ort.“ — Grimm Deutsche Mythologie, Auflage II S. 139: „Noch deutlicher und beziehungsvoller scheinen die Namen einzelner Berge, die dem Dienste des Gottes (Wodan) im Heidenthum geheiligt waren. Sigtysbergi [1]). Saem. 248ᵃ, Othensberg (jetzt Onsberg), auf der Dänischen Insel Samsöe; Odensberg in Schonen, Godesberg bei Bonn, in den Urkunden aus dem Mittelalter Gudenesberg. Unweit der heiligen Eiche in Hessen, die Bonifacius stürzte, lag ein Wuodenesberg, der noch in Urkunden von 1154 so heißt, später Udenesberg, Gudensberg; .... einer curtis Wôdenesberg gedenkt eine Urkunde von 1130 ꝛc.; ein Wodensholt (heute Godensholt) liegt im Oldenburgischen“ u. s. w. Eben daselbst S. 366: „Auch darin ist das Verhältniß der Helden und Götter sehr ähnlich, daß ihnen, wie diesen, bestimmte Sitze und Wohnungen ange-

Nr. 2) den eigenthümlichen Namen Götterek (Götter-Eiche) oder Götterk führt. Auf der Karte des Kreises Beckum ist sie mit Götterik bezeichnet.

Beachtung verdient auch, daß etwa 1 Stunde östlich von den Steindenkmälern ein Dorf Diestedde liegt. Möser's Geschichte des Kollegiatstifts Wiedenbrück (Weddigen Westphäl. Magazin Bd. 1 S. 125) ist eine Urkunde von 1185 beigefügt, worin das Dorf Thyted genannt wird. In anderen Urkunden heißt es Thistede, Distede (1260, 1267. Stüve Gesch. d. Hochst. Osnabr. S. 106, 111). — Montanus hat in der Schrift: Die Deutschen Volksfeste (Iserlohn 1854) S. 73: „Früher zog man aus allen Deutschen Gauen nach Tuistedde, nach der Stelle, wo der erdgeborene Gott entsprossen. Ein Tuistedde liegt noch bei Kevelaer.“ (Kevelaer bekanntlich ein weitberühmter Wallfahrtsort am Niederrhein.)

[1]) Sigtyr, Beiname Wodan's.

wiesen werden. Gern aber scheinen solche den Namen Stein zu führen: Gibichenstein ꝛc.; .... seltener findet man Burg oder Sal, ... einigemal Aue und Brunnen, öfter Weg oder Straße auf Helden bezogen.“ Eine Urkunde Otto's I. über die Freiheiten und Rechte des Stiftes Essen de 947 (abgedruckt in der Westphalia von Dr. Troß, 1825 II. Quart. S. 24) hat auch ein Vuodenesberg. Wörtlich: „... et a Karolo curtem Vuodenesberg.“ In der Nähe von Mistelgau, bei Bayreuth, liegt ein kleiner Berg, der den Namen Teutsberg führt (Archiv für Bayreuthsche Geschichte ꝛc. Band I S. 66). Aehnliche Namen führt auch Grupen an. M. s. S. 120 oben [1]).

In dem zweiten Nachtrage zu der Schrift: Ueber den Ort der Niederlage des Römischen Heeres unter Varus, haben wir S. 57 die Ansicht ausgesprochen, daß der Name „Teutoburgiensis saltus,“ den Tacitus ann. I 60 dem Walde oder Bergwalde beilegt, worin die Niederlage stattfand, auf die durch ihre Steindenkmäler merkwürdige, hügelige, zum größeren Theil mit Waldungen bedeckte Gegend südlich von Beckum anwendbar sei. Aus den oben angeführten Gründen glauben wir dabei stehen bleiben zu dürfen, und zwar um so mehr, da die Beweise für die frühere Annahme, daß der Name einem Theile des Osninggebirges gebühre, sich nach S. 118 f. oben als sehr dürftig ergeben.

[1]) Arnkiel Cimbrische Heiden-Religion Seite 172: „Von unsern Sachsen schreibet Adamus B. lib. 2 Hist. Eccles. cap. 6: Sie heiligten, sagt er, ihren Götzen Haine und Wälder und nannten dieselben nach ihren Namen.“

Anlagen.

I. Auszug aus Dio Cassius Buch 56. Nach der Uebersetzung von Dr. J. Horkel in dem Werke: „Die Geschichtschreiber der Deutschen Urzeit.“

18. „Eben war dies beschlossen (die Feier des Sieges über Pannonien und Dalmatien), als eine furchtbare Kunde aus Germanien eintraf, welche sie hinderte den Triumph zu begehen. Denn während eben jener Zeit hatte sich im Celtischen Lande Folgendes zugetragen. Die Römer hatten dort einige Punkte, nicht auf einmal, sondern wie es sich gerade traf, in ihre Gewalt gebracht (weshalb auch keine geschichtliche Aufzeichnung darüber vorhanden ist): Römische Soldaten lagen dort im Winterquartiere, Städte wurden gegründet, und die Barbaren durch Römische Sitte wie umgewandelt; Märkte wurden eröffnet und friedlicher Verkehr mit ihnen unterhalten. Doch nicht hatten sie die Sitten ihrer Väter, ihre angeborene Art, ihr freies Leben und die Macht, welche ihnen die Waffen gaben, vergessen. So lange sie daher allmählig und mit methodischer Behutsamkeit umgebildet wurden, empfanden sie die Veränderung ihrer Lebensart nicht drückend, und merkten es selbst nicht, wie sie andere wurden. Als aber Varus Quintilius, der, nachdem er Syrien verwaltet hatte, zum Oberbefehlshaber in Germanien ernannt war und die dortigen Verhältnisse als höchste Behörde ordnete, sie mit größerer Schnelligkeit und Nachdruck umwandeln wollte, ihnen Befehle wie Sklaven ertheilte, und, wie von Untergebenen, Geldzahlungen forderte, ertrugen sie es nicht; Fürsten wie Volk: jene, weil sie nach ihrer früheren Macht Begehr trugen, dieses, weil es die gewohnte Ordnung der Dinge fremder Zwingherrschaft vorzog. Einen offenen Aufstand wagten sie nicht, weil

sie sahen, daß die Römer zahlreich am Rhein, zahlreich auch in ihrem eigenen Lande standen; sondern indem sie Varus bereitwillig aufnahmen, als würden sie Alles thun, was ihnen befohlen würde, lockten sie ihn weit ab vom Rhein in das Land der Cherusken und an die Weser. Da sie auch dort in Friede und Freundschaft mit ihm lebten, brachten sie ihn zu dem Glauben, sie könnten Sklaven sein auch ohne Soldaten.

19. So hielt denn Varus seine Heeresmacht nicht, wie es in Feindesland sich gehörte, beisammen, sondern überließ die Soldaten schaarenweise hülfsbedürftigen Leuten, die darum baten; bald um irgend einen festen Platz zu bewachen, bald um Räuber einzufangen, bald um Getreidetransporte zu begleiten. Die hauptsächlichsten Verschworenen, welche bei dem Anschlage, wie nachher im Kriege, anführten, waren, neben Anderen, Arminius und Segimerus: beide waren stets um Varus und oft an seiner Tafel. Während er daher guten Muths war und nichts Arges erwartete, und allen denen, welche argwöhnten, was geschah, und ihm zur Vorsicht riethen, nicht allein gar keinen Glauben schenkte, sondern sie schalt, als ob sie sich vergebens ängstigten und jene mit Unrecht verleumdeten: empörten sich zuerst einige von denen, welche weiter ab wohnten, der Verabredung gemäß; damit Varus, wenn er gegen sie zöge, auf dem Marsche, zumal er in Freundesland zu sein glaubte, leichter beizukommen wäre, und er nicht etwa, wenn alle zugleich plötzlich den Krieg erklärten, sich durch Vorsicht sicherte. So geschah es. Als er aufbrach, ließen sie ihn vorausziehen und blieben zurück, angeblich um Bundesgenossen zu werben und sodann binnen kurzem zu ihm zu stoßen. Nachdem sie die Hülfsmacht, welche schon an einem bestimmten Platze bereit stand, herangezogen und die bei ihnen befindlichen Soldaten, welche sie sich in früherer Zeit erbaten, getödtet hatten, rückten sie auf ihn an, als er schon mitten in den Waldungen steckte, wo kaum ein Ausweg zu finden ist. Mit einem Schlage zeigten sie da, daß sie Feinde sein wollten, nicht Untergebene, und vollbrachten viel furchtbare Thaten.

20. Denn die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Waldungen dicht und voll riesiger Stämme, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Noth genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen, und, wo es Noth that, Brücken zu schlagen. Auch viele Wagen und Lastthiere führten sie mit sich — es war ja Frieden; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Weiber und ein zahlreicher Troß, so daß sie auch deshalb schon ohne Ordnung und zerstreut marschirten. Dazu kam, um sie noch mehr auseinander zu brin-

gen, Regen und starker Wind: der Boden selbst verstattete ihnen nur unsicheren Tritt, indem man leicht über Wurzeln und Baumstümpfe fiel; auch die Aeste, welche abbrachen und herunterstürzten, brachten sie in Unordnung. Während die Römer sich so in hülfloser Lage befanden, umzingelten sie plötzlich die Barbaren von allen Seiten; immer durch das dichteste Gestrüpp, da sie ja der Fußpfade kundig waren. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, danach aber, als sich keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Denn da die Truppen nicht in geordnetem Zuge, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschirten, konnten sie sich nicht leicht auf einem Punkte sammeln, und waren im Einzelnen immer schwächer an Zahl als die angreifenden Barbaren: daher litten sie viel, ohne es vergelten zu können.

21. So schlugen sie denn dort, da sie — so weit es auf einem dichtbewaldeten Berge überhaupt möglich war — einen passenden Platz gefunden hatten, ein Lager auf. Die Mehrzahl der Wagen und was ihnen sonst nicht durchaus nothwendig war, verbrannten sie oder ließen es in Stich, und zogen am anderen Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine lichtere Stelle gelangten: doch kamen sie nicht los ohne Blut zu lassen. Als sie aber, von dort aufgebrochen, wiederum in die Waldungen geriethen, wehrten sie sich zwar gegen die, welche auf sie eindrangen, geriethen aber gerade auch dadurch in nicht geringe Noth. Denn indem sie sich auf einen engen Raum zusammendrängten, damit Fußvolk und Reiterei zugleich mit voller Macht sich auf den Feind stürzen könnte, hatten sie unter sich, Einer von dem Andern, und Alle von den Bäumen viel zu leiden. Kaum hatten sie sich mit Tagesanbruch auf den Weg gemacht[1]), als heftiger Regen und starker Wind hereinbrach, der ihnen weder vorzurücken, noch festen Fuß zu fassen verstattete, ja sogar den Gebrauch der Waffen benahm. Denn weder Bogen noch Pfeile, noch die Wurfspeere, noch die Schilde (die ja vom Regen durchnäßt waren) konnten sie ordentlich gebrauchen. Die Feinde, die, der Mehrzahl nach, leicht bewaffnet waren und ohne Bedenken angreifen, oder sich zurückziehen konnten, wie sie wollten, wurden von dergleichen Unfällen natürlich weniger getroffen. Ueberdies waren

---

1) Nach einer Uebersetzung „Denn schon als ihnen (den Römern) der Tag (der zweite) anbrach, erlaubte ein abermals eintretender heftiger Regen ihnen weder vorzurücken“ ꝛc. Nach einer anderen: „Als der Tag (der zweite) entschwand (also am Abend des weiten Tages), brach wieder heftiger Regen“ ꝛc.

sie weit stärker an Zahl, da auch von denen, welche anfangs noch unschlüssig waren, viele schon um der Beute willen zu ihnen stießen; deshalb konnten sie jene, deren Zahl bereits verringert war (denn viele waren in den früheren Schlachten umgekommen), um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die anderen angesehensten Männer, aus Furcht entweder gefangen zu werden, oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben (verwundet waren sie schon), eine furchtbare, aber nothwendige That; sie tödteten sich selbst.

22. Als dies bekannt ward, wehrte sich auch von den Anderen keiner mehr, wenn es ihm auch nicht an Kraft gefehlt hätte. Die Einen folgten dem Beispiele ihres Anführers, die Anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen: fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So ward denn Alles ohne Scheu niedergehauen, Männer und Rosse."

Hier folgt in der Uebersetzung nachstehender Auszug aus Johannes Zonaras:

"Die festen Plätze geriethen sämmtlich in die Gewalt der Barbaren, bis auf einen. Dadurch aufgehalten, gingen sie nicht über den Rhein und machten keinen Einfall in Gallien: sogar jenen festen Platz vermochten sie nicht in ihre Gewalt zu bringen, da sie sich auf das Belagern nicht verstanden und die Römer durch zahlreiche Bogenschützen unterstützt wurden, welche die Feinde zurückwarfen und sehr viele tödteten. Als sie darnach erfuhren, daß die Römer den Rhein besetzten und Tiberius mit einem mächtigen Heere im Anzuge sei, zog ein Theil von dem Platze ab. Die dort gebliebenen zogen sich etwas zurück, um nicht plötzlichen Ausfällen der darin befindlichen Mannschaft ausgesetzt zu sein, und bewachten die Wege, in der Hoffnung, sie durch Hungersnoth zu überwältigen. Die Römer drinnen aber blieben, so lange sie hinlängliche Nahrung hatten, auf dem Platze, Unterstützung abwartend; als ihnen jedoch niemand zu Hülfe kam und Hunger sie stark bedrängte, paßten sie eine stürmische Nacht ab. Soldaten waren nur wenige darunter, aber sehr viele Unbewaffnete."

Dann läßt der Uebersetzer wieder aus Dio folgen:

22. "An dem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie vorbei; als sie aber an dem dritten waren, wurden sie entdeckt, indem dort die Weiber und Kinder, voll Noth und Furcht wegen des Dunkels und der Kälte, mit ihrem Geschrei den Waffenfähigen keinen Augenblick Ruhe ließen. Da wären Alle getödtet, oder gefangen worden, wenn die Barbaren nicht allen Eifer auf Raub und Beute gerichtet hätten.

Denn so gelang es den Kräftigsten, sich weit zurückzuziehen, und, als die Trompeter, die mit ihnen waren, einen Marsch anstimmten, brachten sie die Feinde auf den Gedanken (denn es war Nacht und nichts zu sehen), sie wären von Asprenas geschickte Hülfstruppen. Daher brachen die Feinde sofort die Verfolgung ab, und Asprenas kam, als er den Vorfall hörte, den Römern wirklich zu Hülfe...."

II. Auszug aus der Schrift: „Ueber die Bildung des Torfs in den Emsmooren" von A. Griesebach, Dr. und Professor. Göttingen, 1846. S. 68 f.

Die untere Ems diente in mehreren Römischen Feldzügen gegen die obere Weser zur Operationsbasis, namentlich im Jahre 15 unter Germanicus. Sind Spuren dieser Kriege im Bereiche der Hochmoore übrig, so ist hieraus die Frage, ob sie damals schon in der jetzigen Gestaltung bestanden, zu entscheiden. Römische Münzen sind in der Provinz Drenthe, jedoch nur höchst selten gefunden und am wenigsten beweiskräftig, weil sie von der Geest aus auch in späterer Zeit mochten hineingerathen und im Moore versunken sein. Das wichtigste und aus den Römerkriegen vielleicht das einzige Denkmal ist der im Jahre 1818 zwei bis drei Fuß tief im Burtanger Moor entdeckte und über zwei Wegstunden weit von Valte nach ter Apel verfolgte Holzdamm, der von den meisten Berichterstattern für ein Römisches Werk gehalten und auf die von Tacitus beschriebene lange Brücke des Domitius bezogen worden ist.

Die aus dem örtlichen Thatbestande dafür geltend zu machenden Gründe sind ohne sonderliches Gewicht. Eingesunken ist der Damm nicht, weil die damalige Vegetationsdecke noch unter dem Bau sich erhalten hat, aber zwei bis drei Fuß Torf konnten ebensowohl in hundert als in achtzehnhundert Jahren über dem Holzwerk emporwachsen. Daß die Sage von der Existenz dem Funde des Baues vorausging, spricht nicht für hohes Alterthum. Das Material war auf der Landzunge, die längs der Ae von Norden in das Moor eingreift, wahrscheinlich noch im Mittelalter zu finden, als diese Landschaft Wester-

wolde hieß, ein Name, der Waldungen ankündigt. Deutet die regelmäßige Construction, die Breite des Weges von zehn Fuß, deuten die zu den Seiten angebrachten Pfosten, um das Ausweichen der Balken zu verhüten, auf die Benutzung des Baues zum Durchmarsch eines Kriegsheeres, so könnte man zunächst weit jüngerer Feldzüge sich erinnern. Hier kriegte zu wiederholten Malen der Bischof Galen von Münster gegen die Niederlande, ließ im Jahre 1665 Moorbrücken schlagen und im Jahre 1672 schweres Feldgeschütz von der Burtanger Landzunge gegen Gröningen heranschaffen. Von diesem Unternehmen soll eine Landwehr herrühren, die, bekannt unter dem Namen Hondsrügge, eben die Ortschaft Balte berührend durch den östlichen Theil von Drenthe läuft und vor der Stadt endigt. Auf diesem Erdrücken sah man noch vor funfzig Jahren alte und tiefe Wagenspuren und hielt dafür, daß sie von dem Belagerungsgeschütz herrührten. Aber die Brücken, die der Bischof schlagen ließ, hatten, wie wir wissen, eine ganz verschiedene, weniger sorgfältige Construction und sind ohne Zweifel nach dem Kriege wieder abgebrochen. Das Material war in den Dörfern erpreßt, selbst Hausgeräth dazu verwendet worden; denn damals hatte Westerwolde den Wald nicht mehr, der einst zum versunkenen Holzdamm gedient hatte. Unter demselben liegen horizontale Balken zur Stütze, Galen's Brücke wurde auf Reisig befestigt. Aber kann im vorliegenden Falle der Gegenbeweis geführt werden, so ist dies bei den Feldzügen des Mittelalters nicht mehr möglich. Wir wissen namentlich, daß hier im neunten Jahrhundert die Normannen glückliche Raubzüge unternahmen. Gerade bei Balte sieht man noch jetzt eine Anhöhe, auf der einst die Stadt Hunsow gelegen haben soll, die im Jahre 808 von ihnen zerstört zu sein scheint. Ob Normannen, ob Römer, ob andere Kriegsschaaren den Bau errichteten, kann aus den heutigen Resten nicht entschieden werden.

Gegen Römische Arbeit scheint der Umstand zu sprechen, daß bei dem Bau keine Säge, sondern nur Aexte gebraucht sind, obwohl Domitius hier allen Hülfsquellen dauernder Niederlassungen unter den Batavern nahe gewesen wäre; die Balken aber, aus denen der Holzdamm besteht, sind nur roh behauen, wie es scheint ohne eiserne Geräthschaft, und wären leichter mit der Säge zu bearbeiten gewesen. Die ganze Construction hat überhaupt nichts Alterthümliches und unterscheidet sich nur durch größere Regelmäßigkeit, Breite und durch den Unterbau von den in allen Moorgegenden gebräuchlichen Holzstraßen. Sie führt gerade auf das Holländische Grenzkloster ter Apel, und so

hat Diepenbrock gemuthmaßt, daß sie von den Mönchen zum Herbeischaffen der Steine beim Ausbau des im Jahre 1216 errichteten Klosters im Jahre 1465 angelegt sei. Allein seine Beweisführung ist unhaltbar; denn Westerwolde, worin ter Apel liegt, gehörte nach der Friesenzeit vom Jahre 1316 bis 1530 zum Stifte Münster und unterhielt daher statt mit Drenthe, zu jener Zeit Verbindungen mit dem Emslande, von wo namentlich die Ziegelsteine zum Klosterbau kamen und wozu das Stammkloster Bentlage gehörte. Gesetzt auch, es hätte im Mittelalter ein Holzdamm von ter Apel nach Drenthe bestanden, so ist ungewiß, ob der aufgefundene derselbe war, dessen Bauart die Beziehung zu Truppenmärschen höchst wahrscheinlich macht.

Erheben wir uns von diesem unsicheren Boden zu einer allgemeineren Betrachtung, so gewinnt die Meinung vom Römischen Ursprung dieser Straße entschiedenere Anhaltspunkte. Die Römischen Feldzüge folgten im nördlichen Deutschland zwei mit Bestimmtheit in den alten Schriftstellern dargelegten Operationslinien; die eine längs der Lippe durch Westphalen war gestützt auf das stehende Lager von Xanten (Vetera castra), die andere, über die untere schiffbare Ems schreitend und ausgehend vom Zuydersee (Lacus Flevo), mußte das Burtanger Moor, falls es schon bestand, irgendwo schneiden und bedurfte hier solcher Bauten, wie der dem Domitius zugeschriebenen, um die Verbindung des Operationscorps mit ihren Hülfsquellen in ungünstiger Jahreszeit möglich zu machen. Auf solche Bauten gestützt, bot diese Linie einen näheren und durch kein Gebirge gehinderten Angriffspunkt gegen die Cherusken, welche Germanicus, von der unteren Ems herangezogen, in der Nähe von Minden im Jahre 16 zweimal schlug. In der ganzen Ausdehnung des Moores von Bentheim bis zur Küste ist die Linie von Valte über die Landzunge von Burtange der einzige Zugang, der einem Heere offen steht, um von Holland zur unteren Ems zu gelangen. Bestanden die Moräste noch nicht, so ging der gerade Weg vom Zuydersee nach der Weser weiter im Süden durch die Grafschaft Lingen. Hier würde der Ausgangspunkt des Feldzuges gelegen haben. Statt dessen ließ Germanicus die Cavallerie unter Pedo gerade dort an die Ems vorrücken, wo im heutigen Burtanger Moor die Holzdämme gefunden sind. War das Moor so gestaltet wie jetzt, so boten diese die einzige Straße für ein Reitercorps, und an der noch schiffbaren Ems, also unterhalb Dathe oder Lathen, traf dasselbe mit den beiden anderen Corps zusammen, dem des Cäcina, der vom Rhein

die Ems hinab, und dem des Oberfeldherrn, der auf Seeschiffen diesen Strom heraufgekommen war. Daß auf dem Dünenboden des Emsbettes die Grenze der Schiffbarkeit sich seitdem geändert habe, ist eine unzulässige Annahme. Der Operationsplan des Feldzuges spricht demnach durchaus für die Existenz des Burtanger Moores in seinem jetzigen Umfange.

III. „Die wieder aufgefundenen Pontes longi des Tacitus.“

„In der an Germanischen Alterthümern so reichen Niederländischen Provinz Drenthe hat man im Herbst 1818 ein höchst merkwürdiges, vollkommen erhaltenes Römerwerk entdeckt. In dem Burtanger Moore nämlich liegt unter dem Moore in einer Tiefe von 1 bis 4 Fuß zwischen Meerdingen und Kloster Apel eine 1¾ Deutsche Meilen lange Brücke oder Holzdamm.

Diese Brücke besteht theils aus ganz dicht aneinander gelegten, mit der Axt behauenen Bäumen von 3 bis 6 Zoll im Durchmesser und theils aus 3 Zoll dicken und ½ bis 1 Fuß breiten Brettern oder Bohlen. Die Länge dieser Stücke, und also die Breite der Brücke, ist 14 Fuß. Sie ruhen an den Seiten auf dickeren, der Länge nach liegenden Balken, welche 6 bis 9 Zoll im Durchmesser haben. An den Enden der Bretter und mancher doch nicht alter Bäume, woraus die Flur der Brücke besteht, sind Löcher, dem Anscheine nach durchgehauen, durch welche Pflöcke gesteckt sind, die aber nicht in die unterliegenden Balken, sondern an der äußeren Seite neben diesen hin in das Moor gehen, um zu verhindern, daß die Ruhebalken nicht nach außen ausweichen können. Alles, selbst die Bretter, scheint mit der Axt oder dem Beile bearbeitet zu sein; jedoch sind mir von den letzteren einige vorgekommen, bei welchen ich zweifelhaft war, ob sie nicht gesägt seien. Das zu diesem Werke gebrauchte Holz ist eichen, birken und tannen (nach den Holländischen Werken meist Tannenholz). Auch soll es Erlen darunter geben, doch habe ich diese nicht gefunden; wohl aber liegen an manchen Stellen Erlenzweige unter der Brücke.

Das Holz ist an einigen Stellen ziemlich vergangen, so daß man es mit leichter Mühe brechen kann; an anderen aber hat es sich so

gut erhalten, daß die in der Gegend wohnenden Bauern die Bretter wegholten, um sie zum Bauen zu gebrauchen, so daß die Niederländische Regierung ein strenges Verbot dieserhalb hat ergehen lassen müssen. An manchen Stellen finden sich unter dieser Brücke noch Spuren von einer älteren, jedoch völlig verdorbenen.

Diese Brücke oder Holzdamm beginnt eine Viertelstunde nordöstlich von Meerdingen, hält ungefähr 3/4 Meilen lang die Richtung Nordost, wendet sich dann nach Ostnordost, geht über die durch das Moor fließende Müssel Aa, wo sie jedoch einige 100 Schritte an beiden Seiten dieses Baches nicht zu finden ist, geht Kloster Apel vorbei in das Westerwoldinger Land, welches einen Theil der Provinz Gröningen ausmacht, bis sie dort auf festen Sandboden kommt.

Zuerst wurde dieses Erstaunen erregende Werk entdeckt beim Graben eines Grenzgrabens im Moore zwischen den Provinzen Gröningen und Drenthe; hernach wurde sie auf Befehl der Königl. Niederländischen Regierung weiter aufgesucht und an vielen Stellen von dem Moore entblößt. Wie es heißt, wird sie in diesem Sommer (1819) ganz aufgedeckt werden.

Vergleicht man nun die Lage dieses Werks mit dem, was Tacitus in seinen Annalen I 63 sagt, so glaube ich, daß es wohl keinem Zweifel unterworfen sein wird, daß dieser wieder aufgefundene Holz- oder Brückendamm die pontes longi sind, wovon er spricht. Er sagt nämlich:

Mox, reducto ad Amisiam exercitu, legiones classe, ut advexerat, reportat; pars equitum litore oceani petere Rhenum jussa: Caecina, qui suum militem ducebat, monitus, quamquam notis [1]) itineribus regrederetur, pontes longos quam maturrime superare. Angustus is trames, vastas inter paludes, et quondam a L. Domitio aggeratus: cetera limosa, tenacia gravi coeno, aut rivis incerta erant; circum silvae, paullatim adclives: quas tum Arminius implevit compendiis viarum et cito agmine onustum sarcinis armisque militem quum antevenisset. Caecinae dubitanti, quonam modo ruptos vetustate pontes reponeret [2]), simulque pulsaret hostem, castra metari in loco [3]) placuit; ut opus et alii proelium inciperent.

---

[1]) Haud procul Amisia flumen inter Lingam, Weddam et Koeverdam, quae nunc vocatur Bretaniae uligines seu Bourtangesheyde.

[2]) Die zweite unter der erstern gefundene.

[3]) in pontibus.

Germanicus konnte sich (auf dem Rückwege) nicht eher einschiffen wie in der Gegend von Rhede, indem die Ems höher hinauf für Schiffe, womit er um Gröningen und Friesland herumfahren mußte, nicht schiffbar ist. Bis hierher hatte er also den Cäcina, der 40 Cohorten führte (I 60), bei sich behalten, und schickte ihn nun mit dem Befehl, die langen Brücken zu passiren, nach dem Rheine zurück.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß er keinen näheren Weg als durch das Burtanger Moor nehmen konnte. Nun geht durch den breiten Strich dieses Moores, worin das Fort Burtange liegt, ein Sandrücken, der im Winter und Sommer wegsam ist und der von dem ehemaligen Münsterlande nach dem Westerwoldinger Lande führt, welches sich zwischen beide Moorstriche von Gröningen aus hineinsenkt. Das Fort Burtange liegt auf diesem Sandrücken, und ist angelegt, um diesen von dieser Seite einzigen Eingang in das Königreich der Niederlande zu decken.

Von dem Westerwoldinger Lande führen nun die pontes longi nach der Provinz Drenthe, und Cäcina konnte nun seinen Marsch ungehindert fortsetzen, da die Batavische Insel wie eine Römische Provinz anzusehen war. Die Gegend ist ganz wie Tacitus sie beschreibt, nur mit dem Unterschiede, daß von den Wäldern bloß hier und dort in den unabsehbaren Haiden die Spuren übrig geblieben sind. Bei Meerdingen und Valte finden sich noch große viereckige Lagerplätze, welche von jeher für Römische Lager gehalten worden sind. Wahrscheinlich rühren sie von dem Heere des Domitius her, als er die Brücke verfertigte. Ohne Zweifel ist die Brücke in dem sonst noch weicheren Moore gesunken, und dieses ist der Grund, warum sie sich so gut erhalten hat. Bekanntlich hält sich das Holz in dem Moore außerordentlich lange, und man findet unter dem Moore, welches dort an einigen Stellen 25 Fuß tief ist, ganz gut erhaltene Bäume.

Wie dieser Brückendamm nun entdeckt wurde, so erklärten die meisten Gelehrten im Königreiche der Niederlande ihn bald für die pontes longos. Der Herr Dr. Brüggemann, Mitglied des Königl. Instituts in Amsterdam, hatte aber in den Mémoires du Comte de Geinlie gefunden, daß der Bischof von Münster, Bernard von Galen, im Jahre 1665 zum Erstaunen der ganzen Welt eine Brücke durch das Moor habe schlagen lassen, um seine Armee aus Holland herauszuführen. Herr Brüggemann war der Meinung, daß diese Brücke wohl die jetzt in Drenthe wieder aufgefundene sein könne, und das Institut schien zu schwanken. Der Beweis jedoch, daß die Brücke

Bernard's von Galen von der eben beschriebenen ganz verschieden sei, ist sehr einleuchtend, denn

1) ist die Gegend jetzt so holzarm und war es schon zu den Zeiten Bischofs von Galen, daß das zu dieser Arbeit erforderliche Holz in der ganzen Gegend nicht aufzutreiben sein konnte, und zum Herbeischaffen aus einer entfernteren Gegend war keine Zeit vorhanden;
2) würde wohl schwerlich nach dem Abzuge der Münsterischen dieses schöne Holz so liegen geblieben sein, wie es jetzo zu finden ist;
3) wird der Hauptbeweis aus der Lebensbeschreibung des Bischofs von Galen von Joh. von Alpen, seinem Canzler, geführt, woraus sich ergiebt, daß die von jenem angelegte Brücke sowohl eine ganz andere Lage gehabt habe, als auch von ganz anderer Bauart gewesen sei, als die jetzt aufgefundene. Es heißt nämlich dort Libr. V 79: Cum autem effugium aliud nullum occurreret inter Hedam Embslandiae pagum et Apeliam ex adversa ripa (crusigerorum quondam monasterium) Bourtangae paludi pontem imponi jubet — — —. Congruuntur fasces, virgulta et eversis etiam in hostico domibus, tigna, trabes, tabulae, asseres et quidquid uspiam erat in vicinia lignorum, ut pons erigatur.

Ein Theil der Armee des Bischofs von Galen war über Dotmarssum, Almelo u. s. f. zwischen Coeverden und Zwoll durchgegangen und belagerte Burtange, ohne im Besitz von Coeverden, des Schlüssels von Drenthe und Gröningen, zu sein. Der übrige Theil der Armee stand an der anderen Seite des Moores im Münsterschen. Die Holländer hatten aber indessen Truppen versammelt und schnitten dem ersten Corps, welches sich im Westerwoldinger Lande befand, den Rückzug ab. Burtange, welches den einzigen Weg in das Moor vertheidigte, war nicht zu nehmen, und Bischof von Galen sah sich genöthigt, da der Winter schon heranrückte, den Damm, wovon von Alpen spricht, durch das Moor zu legen, also durch einen ganz anderen Strich des Moores, als der ist, wo die pontes longi liegen. Auch ist es bekannt, was aus dem Damme des Bischofs von Galen geworden ist, denn in der zweiten Kriegserklärung von 1672 führt derselbe an (von Alpen Libr. VII 22), daß das Holländische Militair diese auf seinen Grund und Boden gelegte Brücke verbrannt habe. Die Stelle, wo sie gelegen,

ist in der Gegend noch bekannt, und wird der Gargas-Dyk genannt, weil der General Gargas das Corps, welches mit 2000 geraubten Ochsen darüber ging, anführte.

Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim, im April 1819.

Miquel.

IV. Auszug aus einer Recension in den Göttinger gelehrten Anzeigen, Jahrgang 1819, Nr. 100 und 101.

Auf den Grund der in der Hauptsache übereinstimmenden Ansichten über den Ursprung und das Alter dieser Brücken geht Herr du Tour nunmehr zu seinen eigenen Betrachtungen über, deren Resultate er mit vollgültigen Beweisen unterstützt. Diesen zufolge werden jene schätzbaren Ueberbleibsel des Alterthums für Römischer Abkunft erklärt, worin ihm Recensent unbedingt beitritt. Nach Tac. ann. I 60—63 sei unter Germanicus der Römische Heereszug von Castra vetera (bei Xanten) über die langen Brücken nach Middelar (Mediolanum) gegangen, um sonach die Ems zu erreichen. Man kann diesen Weg auf der alten Karte von Menso Alting, Descriptio veteris agri Batavi et Frisii, verzeichnet finden (worin du Tour recht hat). Die zweite Schrift von Herrn Ober-Ingenieur Karsten kann man als völlig officiell ansehen. Herr Karsten hat der ganzen Länge des hölzernen Weges nach an 20 verschiedenen Orten auf einer Strecke von 3219 Ruthen, allemal 1475 Ruthen Länge für jede Stunde Weges gerechnet, große viereckige Schachten Torferde ausgraben lassen. Man sieht in jedem dieser Schachte, wie die Lagen der Baumstämme sich dicht aneinander reihen und auf Querlatten befestigt worden. — Vergleicht man den, vom Verfasser bei der angestellten Untersuchung geometrisch aufgenommenen und auf seiner Karte genau verzeichneten Weg, dem er den richtigen Namen: Romeinsche Heirbaan, ten tyde van Christus geboorde gelegd, nu onder het Veen wedergeden en op gedolven int Jaar 1818, beilegt, mit der angeführten Karte von Menso Alting, besonders aber mit der d'Anville'schen Karte vom westlichen Theile des alten Römischen Reiches, nach der Nürnbergischen Ausgabe vom Jahre 1783, auf welcher die pontes

longi des Tacitus verzeichnet stehen, so trifft man eine ziemlich genaue Uebereinkunft der Lage dieser Brücken in diesen Zeichnungen an und ist gleichsam zu verwundern, wie man mit dieser antiquarischen Untersuchung so viele Jahre hat anstehen können. — Die von Herrn Karsten vollendeten Untersuchungen haben alle Zweifel gelöst, welche man der Römischen Abkunft jener unterirdischen Brücke in der Provinz Drenthe entgegenzustellen bemüht gewesen ist. Selbst von Staatswegen sind diese Alterthümer für ein Werk der Römer anerkannt. — Recensent bringt gleichfalls in Erinnerung, daß die im November 1818 in der Burtanger Haide zufällig entdeckten Römischen Münzen nach der richtigen Beurtheilung eines gelehrten Alterthumsforschers in Gröningen um so mehr mit jenen Brücken in Verbindung zu setzen sind, als es bekannt ist, daß diese Haide, zwischen unabsehlichen Morästen, die einzige Sandanhöhe in dieser Gegend ist, welche das nordwestliche Gebiet des ehemaligen Bisthums Münster mit dem von Westerwolde an den Grenzen der Provinzen Gröningen und Drenthe verbindet. Dieses historische Factum wird durch eine in dieser Gegend ganz kürzlich gemachte Entdeckung Römischer Urnen bestätigt, welche im Westerwolde zwischen Hugtwedde und Wollinghausen durch einen Landmann in Menge sind gefunden worden.

Nachträge.

1) **Zu Seite 8.** Auszüge aus der Abhandlung: Die Römischen Grenzbefestigungen in der Wetterau Abtheil. I: Der große Pfahlgraben (im Herzogthum Nassau), Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde Band **4** Seite **147**: „Zuweilen ist er (der Pfahlgraben) doppelt (an dem von Gambach nach Kirchgöns führenden Wege). Ja auf der zweiten Höhe, an den Langgönser Tannen, ist er gar dreifach.“ — Ferner: „Hier (am Wege von Gröningen nach Langgöns) wird der Pfahlgraben abermals eine Strecke lang dreifach.“ S. **168**: „Verfolgt man denselben (den Hohlweg von Altenstadt nach Heldenbergen) nach der Anhöhe, worauf die Erbstätter Wart steht, so findet man, daß ein eigentlicher Weg bald nachher beinahe ganz aufhört, dagegen aber ein förmlicher doppelter Pfahlgraben erscheint. Noch ehe er die Höhe erreicht, geht ein Wall von ihm in nordöstlicher Richtung nach dem Walde ab.“

2) **Zu Seiten 12—13 oben.** Es ist möglich, daß der kleinere Theil der Bumannsburg (Tafel I Nr. 2) zum Aufenthalt für die stehende Besatzung des Lagers, die mit der Vertheidigung der Grenzwälle beauftragt war, und zur Aufbewahrung von Lebensmitteln (Veget. III 3), der größere aber zur Aufnahme von Truppen diente, die des Weges zogen. Die Römer legten auf den Märschen nur da, wo sie keine Standlager trafen, für eine Nacht Lager an (Veget. III 8).

3) **Zu Seite 25.** In verschiedenen Werken wird die Ems als die östliche Grenze des alten Friesenlandes angenommen. Daß dieser Fluß nicht die Grenze bildete, das jetzige Ostfriesland mit zum alten Friesenlande gehörte, beweist ein Umstand unwiderleglich: Die Abge-

ordneten der sieben Friesischen Landschaften kamen jährlich am Dienstag nach Pfingsten am Upstalsboom bei Aurich (in der Mitte Ostfrieslands) zusammen, um Gesetze zu vereinbaren u. s. w. Die Friesen hatten ihren Hauptversammlungsort doch gewiß nicht in einem fremden Lande.

4) **Zu Seite 49 Note 1 Zeile 5 von unten.** Die Stelle im Florus Buch IV Kap. 12, 32: „duce Arminio arma corripiunt" haben einige Ausgaben, so die von Tauchnitz (1827) mit: „duce Armenio." Die von O. Jahn bearbeitete Ausgabe (Leipzig, Weidmann 1852) hat „Arminio;" die Bemerkungen dazu ergeben aber, daß im codex Bambergensis „Armeno," im codex Nazarianus „Armenio" steht. Arnkiel Cimbrische Heyden-Religion, Hamburg 1703, nennt den Cheruskenfürsten auch Hermann. Seite 76 wörtlich: „Hertzog Hermann, von den Römischen Scribenten Arminius genannt." Ferner Begräbnißgebräuche S. 14: „Herzog Harmen, von den Römern Arminius genannt." Aventinus hat in der Chronik, Deutsche Ausgabe: „Arminius, den man nennt Herman." S. 142: „Herzog Erman." Cfr. auch v. Bünau Deutsche Gesch. I S. 230.

5) **Zu Seite 50.** In einer der Preisschriften über die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Akademie der Wissenschaften in Berlin aufgestellte Frage: Wie weit die Römer in Deutschland eingedrungen, findet sich folgende Stelle: „Nach dem Vellejo hatten die Truppen ihre Winterlager an dem Ursprung des Flusses Julia. Weil dieser Fluß nicht bekannt, so setzen Lipsius und alle anderen Lupia, die Lippe, dafür, doch ohne Einstimmung des Manuscripts. .... Demnach wollte ich lieber den Weilbach in der Wetterau vor den Fluß Julia ansehen, wo die Römer das Schloß auf dem Berge Tauno hinter sich, den Rhein und Main in der Nähe hatten. Dieser Fluß aber mag nun Julia oder Vilia geheißen haben, das kann uns gleich viel thun, weil es mit nicht wenigen Exempeln zu erweisen steht, daß die Buchstaben I und V in den nominibus propriis oft verwechselt werden."

6) **Zu Seite 53.** Auszug aus Kindlinger's Münsterische Beiträge Band II S. 73:

„Letzterer (der flache Theil Westphalens) hieß seiner Lage nach entweder Nordland, oder Südland; und jedes hatte wieder seine Unterabtheilungen. So bestehet das Westphälische Südland jetzt noch aus zwei Theilen, als dem Lande aufm Braem oder Sande und dem

Lande aufm Drein oder Klei.“ (Die Gegend, welche jetzt den Kreis Beckum bildet, gehörte zum Dreingau; nach Kindlinger hatte also der Gau seinen Namen von der Beschaffenheit des Bodens.)

7) **Zu Seite 63.** Die Stelle Vegetius I 21: „.... Non solum autem considentes sine castris ista patiuntur, sed cum in acie casu aliquo coeperint cedere, munimenta castrorum, quo se recipiant, non habent, et more animalium inulti cadunt...“ ergiebt auch, daß zur Zeit, wo die Römischen Heere stets ihre Lager aufschlugen (was bekanntlich zur Zeit Valentinian's, — unter dem Vegetius lebte, — aufgehört hatte), diese, die Lager, als Zufluchtsorte oder Stützpunkte benutzt wurden, wenn nach dem Ausmarsche aus dem Lager eine Schlacht geliefert wurde und diese nicht günstig ausfiel.

8) **Zu Seite 82 Note 1.** Auszug aus Joh. Aventini Chronica .... Anfenglich durch den Authoren in Latein verfertiget, nachmals aber .... von ihm selber in gut gemein Hochteutsch gebracht (Frankfurt 1580):

„Und die da wohnen an den Stranden,
In Marsen, und in Wasserlanden,
Von dannen her biß auch noch heut,
Nennt man's Marsen oder Meerleut.“

Uebrigens hat sich in die Note S. 82 ein Fehler eingeschlichen. In dem Auszuge aus dem Grimm'schen Werke, Zeile 8 von unten, muß es heißen „vielleicht unverwandt“ nicht „vielleicht urverwandt.“

Die Bemerkung v. Ledebur's in dem Werke: das Land und Volk der Brukterer S. 116 Note 432: „Der Name der Marsen, der dem Marschboden entnommen zu sein scheine, entspreche nicht dem Osnabrückschen Hügellande, um dies als ihre ursprünglichen Sitze anerkennen zu können,“ paßt auch auf die theils wellenförmige, theils gebirgige Gegend an der Südseite der Lippe mit Sand-, Alluvial- und Kleiboden.

9) **Zu Seite 84.** Aus einer Abhandlung von N. Kindlinger in der Westphalia von Dr. Troß, Jahrgang 1825 I. Quart. S. 32:

„.... Verdankten die Städte ihr Entstehen einem geistlichen Landesherrn, ... so nahmen sie ein dem Namen der Stadt entsprechendes Sinnbild in ihr Wappen auf, z. B. Beckum einen Bach (Becke, Biecke), Ahlen einen Aal, Koesfeld einen Kuhkopf (Koekopf) ..., Telgte eine Telge (junge Eiche), Bochholdt einen Buchenbaum (plattdeutsch Boikholt).“

10) Zu Seite 86 Note 2. Die Grafen Bernhard und Hermann waren summi comites, oder Herzöge in Sachsen (v. Ledebur das Land und Volk der Brukterer Seite 45 Note 220). M. s. dabei die Note 218 ebendas.: „Totum Bernhardi Comitis quondam comitatum, qui situs est in locis Hesse, Nitergo, Nege, Bohteresgo“ etc. Diese Gaue legt v. Ledebur an die Südseite der Lippe bis in die Nähe der Alme und in die Diemelgegend.

11) Zu Seite 90. Das templum Tanfanae betreffend, ist zu bemerken, daß im Englischen noch der Tempel the fane heißt.

Die Französische Sprache hat kein, dem Lateinischen fanum nachgebildetes Wort für Kirche oder Tempel. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß das Englische fane aus dem Angelsächsischen übernommen ist.

12) Zu Seite 92. Bei näherer Besichtigung der steinernen Instrumente, welche bei Fahnen gefunden worden, hat sich ergeben, daß der Hammer, 4 Zoll lang, ein sogen. Thorhammer (Donnerhammer, Donneraxt, Grimm Deutsche Mythologie, Aufl. I S. 122; Klemm Handbuch der Germ. Alterthumskunde S. 157 f., 284 und 317), das vermeintliche Beil ein Instrument zum Abhäuten von Thieren (Opferthieren) ist.

13) Zu Seite 94. Auch an der unteren Ems, im ehemaligen Niederstift Münster, jetzigen Kreise Meppen, wohnen die Landleute mehr in Weilern, als zerstreut. Der Grund davon möchte in der Beschaffenheit des Landes zu suchen sein. Der größere Theil hat Sand- und Moorboden, der nicht bebaut werden kann. An einzelnen Stellen aber ist der Boden fruchtbar. Diese Stellen, die gleichsam Oasen bilden, sind bebaut und bewohnt. Die Landleute sind hier gleichsam auf das Zusammenwohnen angewiesen; doch liegen die Höfe immer noch ziemlich weit auseinander. Uebrigens wird man in dieser Gegend die Marsen nicht suchen wollen.

v. Ledebur und v. Wietersheim nehmen die Wohnsitze der Marsen in der Grafschaft Tecklenburg und im Osnabrückschen an, Möser, Mannert, Nitsch an der Nordseite der Lippe. In diesen Gegengen wohnen die Landleute zerstreut, in Bauerschaften, — ganz so, wie Möser in der Osnabr. Geschichte § 1 f. es schildert.

14) Zu Seite 101. Auszug aus der Zeitschrift Westphalia von Dr. Troß, 1825 II. Quart. S. 106:

„Im Jahre 1130 war ein sehr heißer Sommer....; der Rhein

wurde so niedrig, daß man aller Enden durchreiten, ja ihn durchwaten konnte.... Aehnlich um Weihnachten des Jahres 1388. Die Pferde, welche die Schiffe zogen, gingen fast in der Mitte des Rheines, der so klein war, daß man mit einem platten Steinchen von einem Ufer zum anderen blindern konnte.«

15) Zur Note 1 Seite 111—112. Auszug aus Vegetius de re militari Libr. I Cap. 24: „Castrorum autem diversa munitio est. Nam si nimia necessitas non premit, cespites circumciduntur e terra, et ex illis velut murus instruitur, altus tribus pedibus supra terram, ita, ut inante fit fossa, de qua levati sint cespites: deinde tumultaria fossa fit lata pedes novem, et alta pedes septem. Sed ubi vis acrior imminet hostium, tunc legitima fossa ambitum, convenit munire castrorum, ita, ut duodecim pedes lata sit, et alta sub linea pedes novem. Supra autem sepibus hinc inde factis, quae de fossa egesta fuerit, terra congeritur, et crescit in altum quatuor pedes. Sic fit, ut sit alta tredecim pedes, duodecim lata: supra quam sudes de lignis fortissimis, quas miles portare consueuerunt, praefiguntur."

Libr. III Cap. 8: „...Quibus caute studioseque provisis, pro necessitate loci, vel quadrata, vel rotunda, vel trigona, vel oblonga castra constitues. Nec utilitati praejudicat forma. Tamen pulchriora creduntur, quibus, ultra latitudinis spatium, tertia pars longitudinis additur. . . . . . Tribus autem modis diffiniunt castra munire posse. Primum in unius noctis transitum, et itineris, occupatione leviore, cum sublati cespites ordinantur, et aggerem faciunt, supra quem valli, hoc est, sudes, vel tribuli lignei per ordinem digeruntur... Quod si terra solutior fuerit, ut ad similitudinem lateris cespes non possit abscindi, tunc opere tumultuario fossa percutitur, lata pedes quinque, alta tres: cujus intrinsecus agger excrescit, ut sine metu securus requiescat exercitus." (Weiter wird gesagt, daß ein Lager in der Nähe des Feindes mehr Fleiß erfordere; der Graben müsse eine Breite von 9, 11, 13, auch wohl, wenn der Feind sehr stark, von 17 bis 19 Fuß haben. Von der ausgeworfenen Erde werde ein Wall errichtet u. s. w.)

Die Beschaffenheit der Römischen Lager ist hieraus zu ersehen. Wenn der Graben 12 Fuß breit, war der Wall 7 Fuß hoch; wurde der Graben breiter ausgeworfen, nahm die Höhe des Walles zu; die

Höhe der Wälle der stärksten Lager (der im Felde errichteten, nicht der Standlager) wird nicht über 10—12 Fuß betragen haben.

Verschieden von diesen Römischen sind die in einigen Gegenden von Westphalen vorkommenden kleineren Lager von ovaler Form, gewöhnlich mit sehr hohen Wällen. Ueber ein solches Lager enthält die Schrift von Dr. Giefers: Geschichte der Wefelsburg (Paderborn 1855): „..Bei der Gellinger Mühle, 3/4 Meilen nordöstlich von Wefelsburg trifft man ein altes Lager von unregelmäßiger ovaler Form, das einen Durchmesser von 200 Schritten hat und mit einem jetzt noch gegen 30 Fuß hohen Walle umgeben ist. Nicht jetzt erst ist man auf den Gedanken gekommen, daß dieses Lager von der Zeit der Ungarn-Einfälle herrühre, sondern es wurde schon, urkundlichen Nachrichten zufolge, um das Jahr 1348 „„Hunnenburg““ oder „„Huneschebur gh““ genannt.“

Ein ähnliches Lager findet sich bei Emsbüren, 2 1/2 Meilen südlich von Lingen. Emsbüren liegt an der Ostseite, das Lager an der Westseite einer Anhöhe, welche dem Anscheine nach etwa 150 Fuß über den Spiegel der Ems, gegen 30 Minuten von diesem Flusse in der Richtung von Süden nach Norden sich hinzieht. Das Lager, fast rund, nur etwas oval, wird die „Hünenburg“ genannt und besteht aus einem inneren Theile, 45 bis 60 Schritte im Durchmesser haltend, dessen Wälle nach außen 18 Fuß fast perpendikulär und dann noch 24 Fuß schräg ablaufen, nach innen gegen 6 Fuß hoch sind. Den Fuß dieses Haupttheiles umgeben noch zwei Wälle von ungefähr 6 Fuß Höhe; die Gräben dazwischen sind zum Theil mit Wasser gefüllt. An den Seiten zog sich noch vor einigen Jahren eine die Richtung von Süden nach Norden einhaltende Landwehr, — ein einfacher Wall, — hin. Nahe bei der Burg ist auch ein Brunnen. — Von den Zinnen der Burg, in der keine Spur von Mauerwerk zu finden, übersieht man die Gegend nach Westen in einem weiten Halbkreise. Der einzige gute Weg durch die Moor- und Haidegründe an der Westseite von Emsbüren nach diesem Orte führt gerade auf die Burg, in der nie Antiquitäten gefunden sind.

In Emsbüren bestand ein Haupthof, einer der 16 Haupthöfe des ehemaligen Hochstifts Münster. Die Gerichtsbarkeit dieses Haupthofes (Hofesgericht, Gogericht und Freigericht) erstreckte sich über die Kirchspiele Emsbüren und Schepsdorf, mit einer Bevölkerung von etwa 6000 Seelen. Der Hof hatte einen Beifang, — auch Gehege, dort gewöhnlich Freiheit genannt, — von 1 Stunde im

Durchmesser. Die Kirche steht auf Hofesgründen; gegründet wurde sie schon zur Zeit des heil. Ludgerus. — Unverkennbar ist also der Ort sehr alt. Die angeführten und verschiedenen anderen Umstände weisen darauf hin, daß er vor Karl dem Großen der Sitz eines Sachsen-Häuptlings war. Derselbe wohnte an der Ostseite der vorhin beschriebenen Anhöhe; die Hünenburg, an der Westseite, diente ihm zur Warte und zur Vertheidigung gegen von Westen heranziehende Feinde, — wahrscheinlich gegen Franken.

Die Burg lag auf Gemeindegründen. Als diese vor einigen Jahren getheilt wurden, erwarb der Pastor in Emsbüren, Herr Deitering, der sich durch Erhaltung mancher anderer alten Werke in der Gegend verdient gemacht hat, den gegen $8^1/_2$ Morgen Rheinl. großen Theil, worin die Burg liegt und schützte diese dadurch vor Zerstörung. Sie ist gewiß ein merkwürdiger Ueberrest aus sehr alter Zeit, nicht bloß weil sie ein Bild davon giebt, wie unsere Vorfahren sich zu vertheidigen suchten, sondern auch, weil sie den Unterschied zwischen Römischen und Altdeutschen Befestigungen zeigt.

16) Zu Seite 117. Gesneri linguae Latinae thesaurus: „Saltus, densior et invia, in qua pasci et aestivare pecudes solent. Praesertim hoc nomine veniunt angustiae illae ac fauces, quibus non sine periculo intrantur regiones naturali quodam aggere munitae. Saltum Gallus Aelius ita definit: Saltus est, ubi silvae et pastiones sunt.“ Saltus wurden häufig als geeignete Jagdreviere bezeichnet — apti saltus venantibus, Ovid. ep. 5, 17 — und von Jägern und Hunden umstellt — cingere saltus indagine, Virg. Aen. 4, 121: circumdare magnos saltus canibus. Virg. Georg. 1, 140: sepire saltum plagis, Lucret. 5, 1250. Cicero p. Quint. 6, 28 verbindet sogar: Quintius contra ius, consuetudinem, edicta praetorum de saltu agroque communi a servis communibus vi detruditur. Hieraus geht hervor, daß der Ausdruck saltus auf große und kleine Räume, nicht nur bei geographischen Benennungen, sondern auch bei Bezeichnung kleinerer Waldtheile, die als Viehweide und Jagdstück sogar im Privatbesitze sein konnten, angewandt wird. — Die Gegend südlich von Beckum zeigt einen beständigen Wechsel von Wald und Weide auf einem coupirten Terrain.

An die Erhebung des Bodens wird bei diesem Worte überhaupt gar nicht gedacht, sondern nur an die Gestalt, Production und daraus hervorgehende Nutzbarkeit der Oberfläche.

Das Wort kommt u. a. in einer Urkunde von 855 (Schenkung Folkers an das Stift Werden, Kindlinger's Münsterische Beiträge II, Urkunden S. 49 folg.) vor. — Wörtlich heißt es: „Ego quasdam proprietatis meae res, quae mihi jure haereditario in pago Hamulande, in comitatu Wigmanni, nec non in Batue, in comitatu Ansfridi" etc. . . . . ; ferner: „Haec sunt nomina locorum praefatae haereditatis. In pago, qui dicitur Velua . . . . Hattulef et Leiderath mansum 1, et illas comprehensiones habent in saltu, qui dicitur Vunnilo. Vunilef mansum 1 et comprehensiones quas habet in saltu praenominato" etc. In den Gegenden, welche zu den Gauen Hamaland und Batua am Niederrhein gehörten (im jetzigen Königreiche der Niederlande), kommen erhebliche Anhöhen nicht vor. Ein Walddistrikt in einer fast ganz flachen Gegend wird saltus genannt. Die Urkunde ist freilich keine Römische, aber doch sehr alt.

Herzog zu Caes. b. G. VII 19: „saltus ein unwegsamer, dichter und an Schluchten und Engpässen reicher Wald."

17) Zu Seite 124. Auch B. Mollerus, ein geborener Münsteraner, scheint in dem 1571 erschienenen Gedichte descriptio Rheni etc. das Schlachtfeld, auf dem Varus erlag, in der Gegend zwischen den Flüssen Ems und Lippe anzunehmen. Zwar spricht derselbe von einem Teutehof, er verlegt aber das Schlachtfeld nach Delbrück, westwärts der Senne, und bemerkt, daß dort viele Berge und Thäler angetroffen würden, was nicht auf die flache Gegend von Delbrück, ganz aber auf die einige Meilen weiter westlich von Stromberg und Liesborn bis Dolberg zutrifft.

18) Zur Note Seite 140. Westerwolde (ein dem Lande, wozu er gehörte, westlich liegender Wald) bildet einen Theil der Ostgrenze des Königreichs der Niederlande und insbesondere der Provinz Gröningen, wovon es jetzt einen Theil ausmacht. — Die Niederländer konnten einem ihnen östlich liegenden Walde nicht eine Benennung geben, welche eine westliche Lage anzeigt. Den Anwohnern der Ems dagegen lag Westerwolde wirklich nach Westen; bei ihnen kann der Name aufgekommen sein. Schon dadurch wird es wahrscheinlich, daß Westerwolde ursprünglich zu dem Gebiete eines an der Ems wohnenden Volkes, also der Brukterer, oder, wie v. Ledebur annimmt, der Amsivarier, gehört hat.

Westerwolde machte ursprünglich auch nicht, wie die daran stoßende Drenthe, einen Theil der Utrechter, sondern der Osnabrücker Diöcese

aus. Zur letzteren gehörte ursprünglich auch die Gegend von Meppen bis Aschendorf.

19) Zu Seite 194. „Unter dem Ausdrucke Hüne (Hune), das auch in Heun und Haun umlautet, versteht man vielfältig ein übermenschlich großes Wesen, einen Riesen oder einen dem früheren Volke der Hunnen, oder dem späteren Ungarn- (Magyaren-) Volke angehörigen Menschen. In unserer Wetterau und deren Nachbarschaft bezeichnet dagegen das Volk mit diesem Ausdrucke keineswegs einen Riesen, noch ein bestimmtes Volk, sondern im Allgemeinen ein dem jetzigen unendlich ferne liegendes Geschlecht, das es durchaus nicht näher bezeichnen kann.“ (Auszug aus einer Abhandlung: Die Hünengräber [Grabhügel], in dem Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde Band 4 S. 62.)

20) Zu Seite 215. Von einem der Herren, welche das Steindenkmal im Hermskampe im October 1854 untersucht haben, ist uns Folgendes nachträglich mitgetheilt:

„Bald nach dem Beginne des Aufgrabens in einem furchtbar zähen feuchten Thonboden, wovon jedes Stückchen losgebrochen werden mußte, fand sich ein etwa 8 Zoll dicker runder Kieselstein und unter demselben die obere Hälfte eines Schenkelknochens, seitwärts unter einem zweiten Kieselsteine die gleiche Hälfte des zweiten Schenkelknochens, darauf die Rippen- und Wirbel- und nach beiden Seiten die vollständigen Armknochen und zuletzt der Schädel eines auf dem Rücken liegenden Skelets. Auf gleiche Weise, wie die Schenkel mit zwei, waren auch die Unter- und Oberarme mit vier Kieseln und die Brust mit einem größeren Kiesel zerschmettert. Demnach fand es den grausigen Anschein, daß der in dieser Schicht allein vorgefundene Unglückliche noch nicht vollends todt gewesen sei, als er hier verscharrt wurde.“

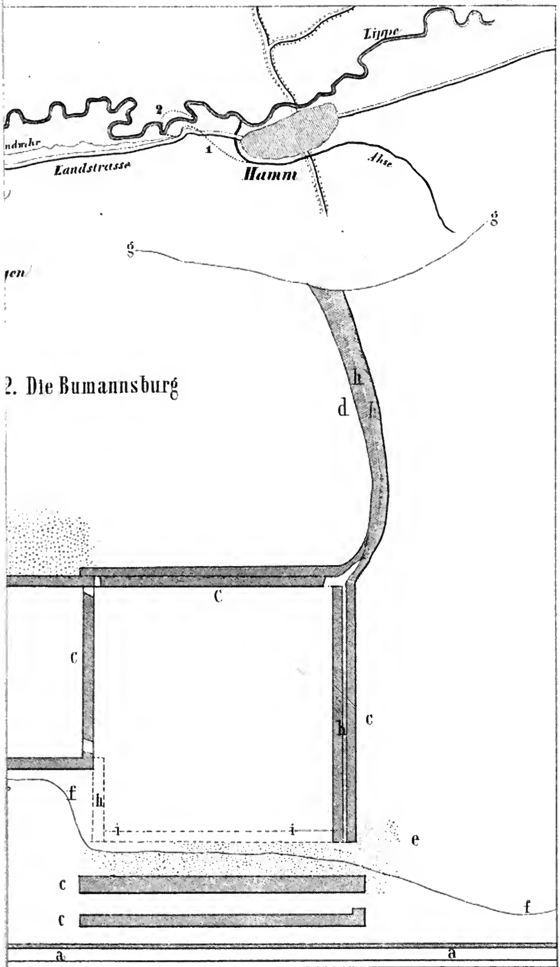
Sach-, Orts- und Namens-Verzeichniß.

(Die mit N. bezeichneten Nummern weisen auf die Nachträge, — die übrigen auf die Seitenzahlen hin.)

Druckfehler.

Seite 63 Zeile 14 von unten statt „Zulässigkeit“ zu lesen „Zuverlässigkeit.“
„ 91 „ 20 „ „ „ „Nordwest“ zu lesen „Nordost.“
„ 91 „ 4 „ „ „ „Präsid.Plankammer“ zu lesen „Preuß.Plankammer.“

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.

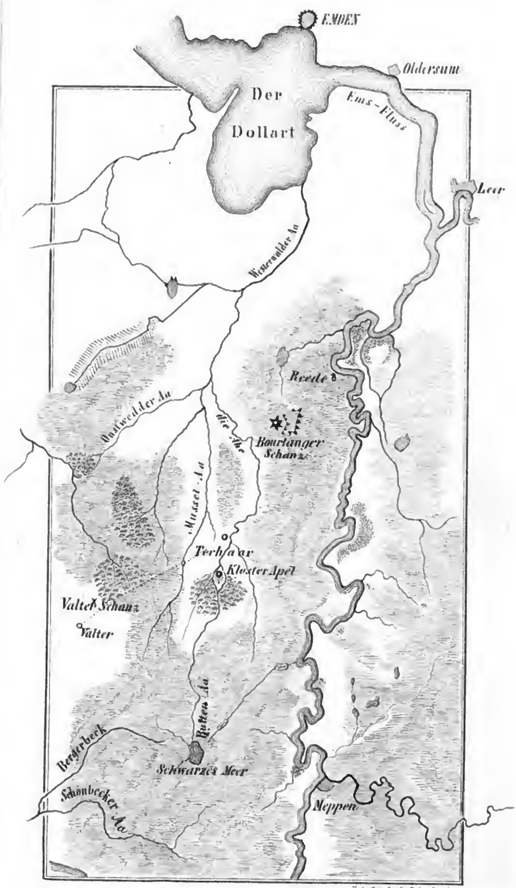

Lippe
2
1
ndwehr
Landstrasse
Hamm
Ahse
g
g
gen
2. Die Bumannsburg
h
d
C
c
c
h
f
h
i
i
e
c
c
f
a
a

Tafel II.


Beckum
Soestwarte
brok
Gunnewig
Dabrock
Lippborg
Hultrop

5.

Tafel III.



Hof-Steindr. d. Gebr. Jänecke